Menzel

Allgemeine Weltgeschichte.

Neunter Band.

Allgemeine
Weltgeschichte

von Anfang bis jetzt.

Neu dargestellt

von

Wolfgang Menzel.

In zwölf Bänden.

Neunter Band.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1863.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt des neunten Bandes.

Berichtigungen.

Zu Band IX. Seite 16 Zeile 9 von unten lies: Ramillies. S. 23 Z. 2 v. oben del. Sicilien. Diese Insel kam damals an Savoyen. S. 26 Z. 8 v. o. l. ehrliche statt ehemalige. S. 128 Z. 12 v. u. l. Celle. S. 159 Z. 1 v. u. l. Mitau. S. 177 Z. 12. v. u. l. „er. S. 185 Z. 7 v. o. l. anzufangen.

Erstes Buch.

Der spanische Erbfolgekrieg.

1.

Das spanische Erbe.

Mit dem schwachsinnigen König Karl II., der keinen Sohn hatte, mußte der Mannsstamm der Habsburger in Spanien aussterben. Wenn aber das Erbe auf die deutschen Habsburger überging, so wurden diese wieder so übermächtig, wie es einst Kaiser Karl V. gewesen war, weshalb nicht nur Frankreich, sondern auch der Papst und die deutschen Fürsten ihre alte antihabsburgische Politik wieder aufnahmen. Hier wirkten und entschieden allein die Interessen, das formelle Recht mochte seyn, auf welcher Seite es wollte.

Karl hatte zwei Töchter und in Spanien galt das cognatische Erbrecht, wonach die Thronfolge der ältesten Tochter und ihren Nachkommen zustand. Karls älteste Tochter Maria Theresia hatte daher Ludwig XIV. schon längst vorsorglich zur Gemahlin genommen. Die jüngere Tochter Margaretha Theresia war die Gemahlin Kaiser Leopolds I. geworden. Der ältern stand nun ohne Zweifel das Erbrecht zu, allein sie hatte nach Vorschrift ihres Großvaters Philipps IV. bei ihrer Vermählung mit dem Könige von Frankreich ausdrücklich auf dasselbe verzichten müssen und somit trat die jüngere

Schwester in das Erbrecht ein. Der Kaiser sah wohl, daß sich halb Europa gegen ihn erheben würde, wenn er Spanien für sich anspräche. Er erklärte daher im Voraus, er verlange das spanische Erbe nur für seinen jüngern Sohn Karl, während der ältere, Joseph, sein Nachfolger im deutschen Reiche werden solle. Somit würden nach wie vor die zwei habsburgischen Linien getrennt bleiben. Eben so gut begriff Ludwig XIV., das bewaffnete Europa werde ihm nicht erlauben, Spanien mit Frankreich zu vereinigen. Er verlangte daher das Erbe nur für seinen Enkel Philipp, einen jüngeren Bruder, der nicht zugleich Frankreich erben würde. Karls Ansprüche wies er zurück, weil derselbe nur aus einer zweiten Ehe Leopolds stammte und Margaretha Theresia gar nicht seine Mutter war. Diese Dame, die schon 1673 gestorben war, hatte nur eine Tochter hinterlassen, Maria Antonia, die Gemahlin des bayrischen Kurfürsten Max Emanuel, die sich aber bei ihrer Verheirathung hatte gefallen lassen müssen, auf ihr spanisches Erbrecht zu Gunsten ihres Vaters, des Kaisers, zu verzichten. Sie gebar in ihrer bayrischen Ehe einen Sohn Namens Joseph und starb 1692. Max Emanuel erkannte nun die Verzichtleistung seiner Gemahlin nicht mehr an, aber auch Ludwig XIV. die der seinigen nicht. Wenn eine von beiden entkräftet werden sollte, hatte ohne Zweifel die Maria Theresias vor der Maria Antonias den Vorzug. Wenn beide Verzichtleistungen aber anerkannt blieben, so war gar kein rechtmäßiger Erbe mehr vorhanden, wenigstens war es Karl nicht. Man mußte sich daher arrangiren und legte mit Recht nicht geringen Werth auf die letzte Willensentscheidung König Karls II.

Dieser Herr war seinen deutschen Verwandten geneigt, aber der französische Gesandte Harcourt bestach den Pater Chiusa, den Beichtvater der Königin, und deren Hofdame, die Gräfin Berlepsch, und die Königin selbst. Die letztere, eine Prinzessin Marianne von Pfalz-Neuburg ließ sich überreden, sie werde nach dem Tode ihres Gemahls Regentin von Spanien werden und der Dauphin werde sie heirathen. Da sie nun eine große Gewalt über ihren Gemahl ausübte, so setzte derselbe wirklich ein Testament auf, worin er den jungen Philipp

zu seinem Nachfolger erklärte. Es ist nicht ausgemacht, ob Ludwig XIV. unmittelbar alles leitete. Man hat sogar gefunden, er habe bis auf den letzten Augenblick nicht gewußt, wie sich Karl II. entscheiden werde. Dennoch war Harcourts wohlgelungenes Spiel zuerst von ihm abgekartet.

Unbekümmert um diese Intriguen in Madrid machten die Seemächte England und Holland, um den europäischen Frieden zu erhalten, einen Vermittlungsantrag und Ludwig XIV. war klug genug, vorläufig darauf einzugehen, um im Bunde mit England und Holland den Kaiser zu schrecken und zugleich seine Madrider Umtriebe zu maskiren. In dem Vertrage, den er 1698 im Haag einging, war bestimmt, der junge bayrische Joseph solle Spanien, Indien und die Niederlande erben, Neapel und Sicilien aber an Frankreich und Mailand an Leopolds Sohn Karl fallen. Niemand freute sich darüber mehr, als Max Emanuel, der selbst nach Holland ging, und seinen erst siebenjährigen Joseph nach Amsterdam nachkommen ließ. Hier aber starb der junge Prinz plötzlich am 5. Februar 1699, wahrscheinlich an Gift. Man gab dem Wiener Hof die Schuld, obgleich es wahrscheinlicher ist, daß sich Ludwig XIV. des lästigen jungen Bayern entledigen wollte, da es seinem Gesandten in Madrid sonst nicht möglich gewesen wäre, das seinem Enkel Philipp günstige Testament durchzusetzen. England und Holland gaben, nachdem der bayrische Prinz gestorben war, dem österreichischen Kronprätendenten Karl den Vorzug vor dem französischen Philipp und wollten Frankreich zu Neapel und Sicilien nur noch Lothringen geben. Ludwig XIV. ließ sich auch diesmal zum Scheine darauf ein, am 25. März 1700, aber schon am 3. October desselben Jahres unterzeichnete Karl II. das ihm von der Königin unterbreitete Testament und kaum einen Monat später, am 1. November, war er todt.

Nun mußten sich die Parteien rasch entscheiden. Der Kaiser ließ natürlicherweise das erschlichene Testament Karls II. nicht gelten und behauptete das Erbrecht seines Sohnes Karl. Ludwig XIV. aber hielt sich an das Testament, proclamirte seinen Enkel als König Philipp V. von Spanien und triumphirte bereits mit der Phrase:

„Es gibt keine Pyrenäen mehr." Die übrigen Staaten theilten sich. Der Kaiser hatte vorgesorgt, sich in Deutschland Freunde zu erwerben. So den Kurfürsten von Brandenburg, dem er für seine Allianz den Königstitel gab, Hannover, welches er, um es an sich zu ziehen, mit der Kurwürde beschenkt hatte. Aber alle übrigen Fürsten, und am meisten die katholischen, verließen ihn.

Eine sehr eigenthümliche Rolle spielte Max Emanuel von Bayern. Sein Bruder Joseph Clemens war Kurfürst von Köln, er selbst besaß Jülich und hatte die spanische Statthalterschaft in den Niederlanden erhalten. Er hatte also eine starke Stellung gegen Frankreich inne. Aber er vergaß seine Pflicht gegen Kaiser und Reich. Er vergaß, daß die französische Arglist ihn nur zum Werkzeug brauchte und nur mit leeren Versprechungen köderte. Er glaubte, es sey Ludwig XIV. Ernst gewesen, das spanische Erbe einem Wittelsbacher zu überlassen. Er ließ sich sogar beschwatzen, Ludwig XIV. werde ihn nach Leopolds Tode zum deutschen Kaiser machen. Er war gänzlich der Spielball des französischen Gesandten Villars, der ihm die reizendsten Maitressen zuführte und durch dieselben alles von ihm erlangte, was er wollte. Seine frühere Maitresse, eine Gräfin Kaunitz, welche kaiserlich gesinnt war, wurde verdrängt und eine Gräfin von Wehlen, eine Italienerin Canossa, ein Fräulein von Sinzendorf und viele andere traten an ihre Stelle, alle von Villars instruirt und reich bezahlt. Das übrige thaten einige Millionen, die Ludwig XIV. dem Kurfürsten schenkte, um damit seine dringendsten Schulden zu bezahlen. Denn Max Emanuel vergeudete ungeheuer viel Geld für seine noblen Passionen, für sein Theater, für seine Gemäldegallerie zu Düsseldorf, für seinen Marstall von 1200 edlen Rossen &c. Auch verlor er viel Geld im Spiele. Wie er nun in allen Ueppigkeiten dem König von Frankreich nachahmte und dabei von demselben reichlich unterstützt wurde, gab er sich ihm ganz hin und zog seinen Bruder Joseph Clemens nach sich, der, obgleich ein geistlicher Herr, doch nur der Sinnenlust fröhnte. Diese beiden deutschen Fürsten öffneten nun, anstatt die Grenzen des Reichs zu hüten, die Niederlande und das kölnische Gebiet den Franzosen. Auch Herzog Anton Ulrich von

Braunschweig und der Herzog von Gotha rüsteten für Frankreich. Der schwäbische und fränkische Kreis erklärten sich neutral. Sachsen war in Polen beschäftigt. In Ungarn erhob sich der junge Ragoczy, mit französischem Geld unterstützt, gegen den Kaiser. Auch in Italien gestaltete sich alles ungünstig für den deutschen Erbanspruch. Es schien durch alle romanischen Nationen ein Gemeingefühl zu gehen. In Mailand und Neapel wurde nicht der deutsche Karl, sondern der französische Philipp als König anerkannt. Auch Papst Clemens XI. und Herzog Karl von Mantua fürchteten mehr des Kaisers als Frankreichs Uebergewicht und waren für Philipp. Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, ließ sich dadurch für Frankreich gewinnen, daß seine junge Tochter an Philipp V. vermählt wurde und Ludwig XIV. ihm überdies Geld gab.

Aber auch Holland und England erklärten sich, obgleich sie offenbar von Frankreich waren betrogen worden, doch noch nicht für den Kaiser. Beide Seestaaten wollten Ruhe haben und sich durch ihren Handel bereichern. Das englische Parlament wollte dem König Wilhelm III. und den Holländern keine Opfer bringen. Wilhelm war krank und ging seinem Ende entgegen. So erfolgte denn Philipps Anerkennung auch von Seiten Englands und Hollands.

Also war Kaiser Leopold I. beinahe isolirt und konnte Ludwig XIV. die ganze Macht des westlichen und südlichen Europa gegen ihn aufbringen. Dazu kam eine beinahe gänzliche Erschöpfung des kaiserlichen Schatzes. Der große Türkenkrieg, wenn auch siegreich geführt, hatte ungeheure Summen gekostet. Der rühmliche Frieden von Karlowitz, der eben abgeschlossen war, vergönnte dem Kaiser zwar Ruhe vor den Türken, das unzufriedene Ungarn und die Bewegung für Ragoczy erforderte aber immer noch, daß ein kaiserliches Heer in Ungarn stehen blieb, mithin nicht gegen Frankreich verwendet werden konnte.

Bevor es noch zum Kriege kam, hielt Philipp V., ohne in Spanien Widerstand zu finden, da man hier das Testament Karls II. respektirte, seinen feierlichen Einzug als König in Madrid. Dieser Herr wird als der beste aller damaligen französischen Prinzen gerühmt

hinsichtlich seines Wohlwollens und einer von der Arglist des Großvaters sehr abstechenden Biederkeit. Er schien der Mehrheit der Spanier zu gefallen. Im Uebrigen mußte er sich ganz auf die französische Hülfe verlassen, denn in Spanien waren Heer und Flotte immer mehr vernachlässigt worden. Philipp wurde auch in Italien und in den Niederlanden anerkannt, wo Max Emanuel schon im Beginn des Jahres 1701 die französischen Truppen einließ.

2.

Prinz Eugenius.

Ludwig XIV. hatte den Marschall Catinat in die Lombardei geschickt und die Veroneser Clausen (Chiusa), den Alpenpaß, der die Straße von Tirol nach Italien sperrt, besetzen lassen, um den Kaiserlichen, die sich in Roveredo im südlichen Tirol zu sammeln anfingen, den Weg zu verlegen. Der Kaiser hatte den Prinzen Eugenius, der sich im Türkenkriege so berühmt gemacht und für den die Soldaten schwärmten, zum Feldherrn in Italien ernannt, um zunächst die Lombardei zu erobern. Eugen aber konnte nur 29,000 Mann übel verpflegte Truppen zusammenbringen, denn die österreichische Aristokratie wetteiferte mit der schwedischen und dänischen, man könnte beinahe sagen auch mit der polnischen, sich in den Besitz aller wichtigen Aemter zu setzen und die Steuern des gedrückten Volks nicht zu Staatszwecken zu verwenden, sondern sich nur selbst damit zu bereichern. So entsprach dem schwedischen Reichsrath der kaiserliche Hofkriegsrath in Wien. Im Türkenkriege beklagte sich Prinz Eugen bitter, daß seine Truppen weder Sold noch Proviant erhielten, worauf ihm der Hofkriegsrath erwiderte, er bedaure sehr, aber alle Vorräthe hätten müssen an den Prinzen Ludwig von Baden abgegeben werden. Bald darauf traf Eugen mit diesem zusammen und frug ihn. Ludwig aber wies ihm ein gleichlautendes Schreiben des Hofkriegsraths vor, worin derselbe bedauerte, daß er an Ludwig nichts könne verabfolgen lassen, weil alle Vor-

räthe schon an Eugen geschickt seyen. So erhielten also beide Feldherrn nichts und alles für die Armee bestimmte Geld blieb in den Händen der hochadeligen Räthe in Wien. Dem phlegmatischen Kaiser fiel es nicht ein, hier energisch einzuschreiten. Also hatte Prinz Eugen seine liebe Noth und nur geringe Aussicht, mit seinem schwachen Heere in Italien etwas auszurichten. Allein die Soldaten waren ihm treu ergeben und sein Grundsatz war, wenn man mit Franzosen Krieg führe, müsse man ihnen allemal im Angriff zuvorzukommen suchen. Da er nun aber den schon vom Feinde besetzten Engpaß unmöglich forciren konnte, entwich er auf einem Seitenwege links über das Gebirge und brachte das ganze Heer sammt Kanonen und Wagen, die zuvor aus einander gelegt werden mußten, glücklich über die furchtbaren, nie zuvor betretenen Felsen des Val Freddo, gelangte nach Vicenza und kam bei Verona den Franzosen in den Rücken, im Mai 1701. Catinat mußte sich nun gegen ihn kehren und beide manövrirten gegen einander, bis Eugen durch einen nächtlichen Ueberfall bei Carpi den Franzosen eine Schlappe beibrachte. Nun wurde man am Pariser Hofe über den sonst verdienten Catinat unwillig und der König übergab den Oberbefehl dem weit unfähigern Marschall Villeroi, weil derselbe bei der Maintenon in Gunst stand. Die Franzosen hatten die Uebermacht, Eugen konnte daher nur manövriren und sich in festen Stellungen halten. In einer solchen wurde er bei Chiari am 1. September von Villeroi angegriffen, schlug ihn aber mit großem Verluste zurück. Hierauf standen sich die Heere den ganzen Winter hindurch gegenüber.

Mittlerweile wurde von der kaiserlichen Partei in Neapel eine Demonstration vorbereitet. Hier regierte für Philipp V. als spanischer Stalthalter der Herzog von Medina Celi, der sich durch grenzenlose Hoffahrt, durch seinen schmutzigen Geiz und seine habgierige Schöne, Angelina Giorgiona, die sich aller Einkünfte bemächtigte, äußerst verhaßt gemacht hatte. An seinem Sturz arbeiteten nun mehrere edle Neapolitaner, durch Sassinet heimlich von Oesterreich angereizt. Aber der Anschlag scheiterte und Sassinet und mehrere andere wurden gefangen. Um ihn zu retten, drohte Prinz Eugen,

die in seine Hände gefallenen französischen Offiziere ebenso zu behandeln, wie die Gefangenen in Neapel. Die letztern durften nun am Leben bleiben.

In der Nacht auf den 1. Februar 1702 drangen die Kaiserlichen unvermerkt durch eine Wasserleitung in die feste Stadt Cremona ein. Die Franzosen wurden im Schlaf überrascht, wehrten sich aber tapfer und vertrieben die Kaiserlichen wieder trotzdem, daß Villeroi schon gefangen worden war. Spöttisch dankten sie dem Prinzen Eugen, sie von einem so schlechten Feldherrn befreit zu haben. Indeß war Ludwig XIV. über die Keckheiten Eugens sehr ärgerlich und schickte den Marschall Vendome mit Verstärkungen ab, um ihn zu vertreiben. Obgleich nun Eugen vom Hofkriegsrath gänzlich im Stich gelassen wurde und weder Geld noch Verstärkungen erhielt, behauptete er sich dennoch in geschickten Stellungen und überfiel den Feind noch einmal bei Lupara. Aber er konnte seinen Sieg aus Mangel an Truppen nicht verfolgen, überließ das Commando dem Grafen Stahremberg und kehrte nach Wien zurück, um unter günstigen Umständen selbst an die Spitze des Hofkriegsraths zu treten, aus welchem der bisherige Präsident, Fürst von Mansfeld-Fondi, endlich austreten mußte.

Die Dinge gestalteten sich nämlich auf einmal günstiger für den Kaiser. Die Siege des Prinzen Eugen erregten einen feurigen Enthusiasmus im englischen Volke. Nun mußte das Parlament nachgeben und Wilhelm III. durfte mit Holland verbunden am 7. September 1701 an Frankreich den Krieg erklären. Am 16. desselben Monats starb der vertriebene König Jakob II. zu St. Germain und Ludwig XIV. erklärte sogleich dessen jungen Sohn Jakob III. zum rechtmäßigen König von England. Ein Grund mehr zur Erbitterung. Aber Wilhelm selbst überlebte nur noch den Winter, denn er starb am 19. März 1702, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Er hatte keine Kinder und seine Gemahlin Maria war schon vor ihm gestorben. Deshalb folgte ihm nun auf dem englischen Throne Marias Schwester Anna, deren intime Freundin, Lady Churchill, sehr kriegerisch gesinnt war und die Tories in dieser

Richtung mit fortriß, während die Whigs sich noch sträubten. In Holland sollten nach Wilhelms Wunsche die hochmögenden Generalstaaten seinen Neffen Johann Wilhelm Friso zum Statthalter annehmen, aber fünf Provinzen stimmten dagegen. Es gab heftigen Streit, doch gegen Frankreich waren alle einig und der Rathspensionarius Heinsius leitete die Geschäfte mit Verstand. England und Holland vereinigt traten nun in ein enges Bündniß mit dem Kaiser und man entwarf für 1702 einen großen Kriegsplan. Lord Churchill, zum Herzog von Marlborough erhoben, sollte mit einem englisch-holländischen Heere, dem ein preußisches von Cleve her zur Seite stehen sollte, die Franzosen aus den Niederlanden vertreiben. Holländische und englische Truppen sollten unter dem Herzog Georg von Darmstadt in Spanien selbst für den habsburgischen Karl auftreten und endlich sollte Ludwig von Baden ein kaiserliches Heer am Mittelrhein nach Frankreich führen. Zu diesem letztern Heere gesellte sich der älteste Sohn des Kaisers, der römische König und nachherige Kaiser Joseph I., dessen schwerfälliges Gefolge aus 232 Personen bestand, unter denen die Küchendienerschaft eine große Rolle spielte. Es galt zunächst, Landau zu erobern, welches von den Franzosen nach der neuen Methode Vaubans außerordentlich stark befestigt worden war. Hier commandirte Melac, der berüchtigte Mordbrenner, sah sich am 9. September zu einer Capitulation gezwungen und küßte bei der Uebergabe dem römischen König den Stiefel.

Im August landete Herzog Georg von Darmstadt bei Cadix, konnte sich aber nicht behaupten, wogegen die englische Flotte unter Rook mit der holländischen unter Almonde einen glänzenden Seesieg über die französische Flotte erfocht.

Marlborough drang ins Kölnische ein und eroberte Bonn, wurde aber in den Niederlanden durch die vielen Festungen und Städte, wie auch durch die Bedenklichkeit der Holländer lange aufgehalten und konnte nicht vordringen, um Ludwig von Baden zu unterstützen. Dieser letztere schlug zwar einen französischen Heertheil zurück, der ihn umgehen wollte, allein er konnte nicht verhindern, daß Max Emanuel von Bayern ihn im Rücken bedrohte. An dem näm-

lichen Tage, an welchem Landau fiel, schlichen verkleidete bayrische Soldaten in Ulm ein und bemeisterten sich dieser festen Reichsstadt. Als aber der Winter vorüber war, gelang es im Mai 1703 dem unterdeß zum Marschall erhobenen Villars das an den Mittelrhein geschickte französische Heer mit dem bayrischen an der obern Donau bei Tuttlingen zu vereinigen. Aber die alten guten Freunde vertrugen sich nicht mehr. Ludwig von Baden hätte ihnen erliegen müssen, wenn sie ihn gemeinschaftlich angegriffen hätten. Aber Villars benahm sich zu übermüthig, deshalb trennte sich der bayrische Kurfürst von ihm, ließ ihm den Prinzen Ludwig von Baden gegenüberstehen und wandte sich nach Tirol, um durch dieses Gebirgsland nach Italien vorzubringen und Stahrembergs geschwächtes Heer aufräumen zu helfen.

Tirol war unvertheidigt, kein Paß besetzt, die kleinen Festungen des Landes verwahrlost und kein Soldat im Lande, außer ein Paar hundert Rekruten. Die Bauern wollten sich bewaffnen, aber die Beamten untersagten es. Gleichwohl ließen sich die Bauern nicht zurückhalten, als der Feind wirklich ins Land kam. Bei Kuffstein gab es den ersten Zusammenstoß, den 40 Tiroler Bauernbuben gegen 16,000 Bayern wagten. Noch war kein Zusammenhang im Widerstande und der Kurfürst konnte bis nach Innsbruck vordringen. Die kaiserlichen Räthe in Innsbruck verboten noch einmal die Bewaffnung des Volks und überlieferten den Bayern den wichtigen Paß der Scharnitz, wogegen der Kurfürst sich sehr gnädig erwies und das Volk zu schonen versprach. Nur starke Contributionen sollten sich die Tiroler gefallen lassen, wollten aber nicht. Zu Botzen waffneten sich Adel und Volk und zogen auf die Höhe des Brenner, den die Bayern schon besetzt hatten. Eben entbrannte der Kampf, als der kaiserliche General Guttenstein dazwischen trat und dem Landvolk wieder zurückzugehen befahl, denn von einem Volkskrieg wollten die Generale nichts wissen. Das Volk aber wollte auch wieder nichts von der unzeitigen Hoffahrt der Generale wissen. Während der Kampf auf dem Brenner stockte, wurde ein Heertheil von Bayern und Franzosen unter Novion, welcher den Inn hinauf gezogen war,

an der Pontlatzerbrücke von den Bauern unter Anführung des Martin Sterzinger von den Bergen herab mit Steinen überschüttet, am 1. Juli 1703. Der gräßlichen Zerschmetterung entkamen nur wenige, um bald darauf bei Landeck vollends erschlagen oder gefangen zu werden. Nun brachen auch die Bauern auf dem Brenner wieder los und brachten den Bayern so schwere Verluste bei, daß der Weg vom Berge nach Innsbruck hinab ununterbrochen von Verwundeten wimmelte. Zugleich erhob sich im Rücken der Bayern das ganze Landvolk des unteren Innthals, entriß den Bayern die Stadt Hall und erschlug ihren General Verita. Da blieb dem Kurfürsten nichts übrig, als schnell über Innsbruck und durch die Scharnitz in sein Land zurückzuflüchten mit nur noch 5000 Mann. Die andern waren alle in Tirol erschlagen worden. Zu spät schickte Vendome von Italien aus den Bayern Hülfe, die Franzosen wurden bei Molveno durch die Tiroler Bauern, die ein Edelmann, Anton von Cazan, anführte, zurückgeschlagen.

Hätte das ganze deutsche Volk den Muth der Tiroler gehabt, so wäre es mit den Franzosen bald fertig geworden. Aber das deutsche Volk rührte sich nicht und seine Fürsten und Generale waren uneins. Ein kühner Marsch des Prinzen von Baden nach Augsburg, um die Bayern abzufangen, mißlang durch die Eifersucht des General Styrum, der sich bei Hochstädt überfallen und schlagen ließ. Augsburg fiel den Bayern in die Hände. Breisach wurde den Franzosen durch den Commandanten Grafen Arco verrathen, dem dafür der Reichsgeneral, Freiherr von Thüngen, zu Bregenz den Kopf vor die Füße legen ließ. Dieser edle Patriot, der früher schon so energisch die französischen Mordbrenner gezüchtigt hatte, haßte die Franzosen dermaßen, daß, wenn bei der Taufe seiner Kinder gefragt wurde: Entsagst du dem Teufel? er immer hinzufügte: und den Franzosen!

3.

Marlborough.

Für den jungen Ragoczy rüstete Graf Caroli ein großes ungarisches Heer, um es mit den Bayern und Franzosen zu vereinigen und kam bis vor Wien, wurde aber durch den kaiserlichen General Heister bei Tirnau geschlagen. Hier wurde auch der französische Unterhändler bei Ragoczy, Bellegarde, im Hemde gefangen genommen. Prinz Eugenius selbst ging auf kurze Zeit nach Ungarn, um das Reich auf dieser Seite zu sichern. Stahremberg bekam unterdeß in Italien unerwartet den Herzog Victor Amadeus von Savoyen zum Bundesgenossen. Als nämlich Philipp V. nach Turin kam, um des Herzogs Tochter zu heirathen, benahm sich der Schwiegersohn so hochmüthig gegen den Schwiegervater, daß der letztere daraus erkannte, Ludwig XIV. denke nicht daran, seine Hingebung entsprechend zu belohnen, daher plötzlich dessen Partei verließ und zum Kaiser überging, von dem er sich mehr versprach.

Die Hauptentscheidung des großen Kampfes konnte jedoch nur in Deutschland erfolgen und um sie zu beschleunigen, verstärkte Ludwig XIV. im Jahr 1704 seine Heere bedeutend. Während Vendome in Italien mit 60,000 Mann und Villeroi, der wieder ausgewechselt war, mit andern 60,000 Mann in den Niederlanden das Feld hielt, standen in Deutschland 100,000 Franzosen unter Marsin, der statt Villars mit dem bayrischen Kurfürsten vereinigt war und bei Augsburg stand, unter Tallard, der ihm nachrücken sollte, und unter Coigny, der an der Mosel stand, um die Preußen in Cleve zu bewachen. Ludwig von Baden stand in den Stollhofer Linien zwischen Marsin und Tallard mit nur 30,000 Mann und Prinz Eugenius konnte nur 20,000 Mann aufbringen, um ihm durch einen Angriff auf die Bayern Luft zu machen. Es war ein Augenblick der höchsten Gefahr für den Kaiser. Kaum hatte sich Wien der Ungarn erwehrt, als Marsin und der bayrische Kurfürst es von

neuem bedrohten. Da sich nun Eugen zu schwach sah, um mit dem Prinzen von Baden allein der französischen Uebermacht zu widerstehen, so sah er keine Rettung, wenn nicht Marlborough herbeikäme und sie alle dreie vereinigt, Marlborough, Ludwig von Baden und Eugen, aus einem Centrum heraus die noch getrennten feindlichen Heere schlügen. Der englische Feldherr willigte gern ein, den genialen Plan durchführen zu helfen. Allein er mußte dabei mit unendlicher Vorsicht und auf eigene Verantwortung handeln. Denn in England durfte man nichts davon erfahren, was im Werke war, weil es sonst bald auch an Ludwig XIV. verrathen worden wäre. Ebenso mußten die Generalstaaten getäuscht werden, die ihre Truppen in der Nähe behalten wollten und ihnen einen so weiten Marsch, wie ihn Marlborough im Sinn hatte, niemals würden erlaubt haben. Indeß Heinsius, der mit Eugen und Marlborough einverstanden war, täuschte sie. So konnte denn Marlborough im Mai 1704, indem er nur die Holländer selbst unter Overkerk gegen Villeroi stehen ließ, mit den übrigen von Holland bezahlten deutschen Truppen und mit seinen Engländern abziehen und gelangte in Eilmärschen an den Neckar. Diesen kühnen Schachzug hatten die Feinde nicht erwartet. Villeroi eilte, so viel er konnte, dem Engländer nach und vereinigte sich mit Tallard, der so eben eine große Verstärkung an Marsin hatte abgehen lassen. Marsin selbst aber und der bayrische Kurfürst waren, durch Marlboroughs Erscheinen sichtbar erschreckt, nicht vor Wien gerückt, sondern hatten sich rasch nach Ulm gewendet, um sich mit Tallard zu vereinigen.

Eugen hatte Wien am 25. Mai verlassen und kam zum erstenmal in Mundelsheim mit Marlborough zusammen. Jeder erkannte im andern den tüchtigen Mann, der er war, und nie sah man einen engeren Freundschaftsbund unter zwei Feldherrn. In Groß-Heppach im Remsthal kam auch Ludwig von Baden zu ihnen und hier im Wirthshause, wo noch jetzt ihr Andenken bewahrt ist, entwarfen sie den großen Plan zur Vernichtung des Feindes, am 13. Juni. Ludwig von Baden gefährdete den Plan dadurch, daß er durchaus das Obercommando allein führen, und auch keine Hauptschlacht

wagen wollte. Indeß gelang es den beiden andern durchzusetzen, daß der Oberbefehl zwischen ihnen dreien alle Tage wechseln solle. Hierauf rückten die verbündeten Heere gegen Donauwörth vor. Immer noch wollte Ludwig keine Schlacht wagen und nur manövriren. Weil aber Marlborough am 2. Juli den Oberbefehl hatte, griff er die Bayern an, die unter einem Grafen Arco auf dem Schellenberge verschanzt waren, und warf sie hinunter. Zum Glück ließ sich Ludwig mit der Belagerung von Ingolstadt beschäftigen und nun konnten Eugen und Marlborough den großen Schlag ausführen, den sie schon lange im Sinne hatten. Die französischen Generale handelten damals nicht einig und rasch genug. Max Emanuel kam in Angst und fing mit dem Kaiser zu unterhandeln an. Als aber unterdeß die Ungarn unter Forbach wieder einen kleinen Sieg erfochten hatten und den General Heister bis nach Wien zurückdrängten, wurde Max auch wieder übermüthig und brach die Unterhandlungen ab.

In der That stand die Sache noch günstig für den Bayern. Er, Marsin und Tallard waren bei Hochstädt vereinigt und zählten 58,000 Mann, während ihnen Eugen und Marlborough zusammen nur 52,000 entgegen stellen konnten. Zudem war auch noch Villeroi nicht allzuweit entfernt. Wenn dieser letztere sich gleichfalls mit dem Kurfürsten vereinigt hätte, würden Eugen und Marlborough zu schwach gewesen seyn, um eine Hauptschlacht zu wagen. Es kam ihnen daher alles darauf an, den Schlag zu führen, ehe Villeroi herbeikommen konnte. Am 13. August griffen sie den Feind bei Hochstädt an, Eugen auf dem rechten Flügel die Bayern, Marlborough auf dem linken die Franzosen. Nach einem furchtbaren Kampfe mußte Eugen den Bayern weichen und schoß mit eigener Hand die Fliehenden nieder. Auch Marlborough konnte den Franzosen das Dorf Blindheim nicht entreißen, wandte sich nun aber zu Eugen hinüber und beide vereinigt drangen unwiderstehlich vor, rollten den Feind auf und warfen ihn in die Donau, in der tausende ertranken. Das vorher uneinnehmbare Blindheim ließ sich nun auch nicht länger halten und capitulirte. Marschall Tallard gab sich hier

mit 12,000 Franzosen gefangen. Zwei Schweizerregimenter, die bei den Franzosen gedient hatten, gingen zum Kaiser über.

Nach diesem glänzenden Siege flohen Max und Marsin mit dem Rest ihrer Truppen an den Rhein zu Villeroi, der sich aber nicht für stark genug hielt, um den Siegern zu widerstehen, und sich zurückzog. Ulm wurde den Bayern, Landau den Franzosen wieder entrissen. In Bayern mußte das unschuldige Volk die Sünden des Kurfürsten büßen. Adel und Beamte schlossen sich der kaiserlichen Interimsregentschaft an, während Bürger und Bauern dem Wittelsbacher die alte Treue hielten, ohne daß er es verdiente. Gegen die Mißhandlung der Kaiserlichen und gegen den Verrath der höhern Classen erhob sich das Landvolk, angeführt von zwei Studenten, Plinganser und Meindl, und vom Postmeister Hirner. Die Bauern ordneten sich in Regimenter, nahmen Braunau und Schärding ein und wollten sich auch der Hauptstadt München bemeistern. Die Regentschaft wollte die Kinder Max Emanuels, die hier zurückgeblieben waren, entfernen und als Geißeln behalten. Da rottete sich das Volk in München selbst zusammen, um die Kinder zu retten, angeführt von einem alten riesenhaften Schmide. Aber es wurde durch treulose Rathgeber verrathen. Der tapfere Schmid und die Seinen mußten die Stadt verlassen, wollten dem Bauernheer entgegenziehen, wurden aber bei Sendling eingeholt und nach verzweifelter Gegenwehr erschlagen. Das große Bauernheer, gleichfalls verrathen, theilte sich und die einzelnen Theile unterlagen, bei Aitenbach wurden 4000, bei Cham 800 Bauern erschlagen, unter den entwaffneten aber mit grausamen Hinrichtungen gewüthet.

Auch in Spanien hatten sich die Angelegenheiten günstiger für den deutschen Kronbewerber gestellt. Portugal war ihm geneigt, Catalonien wollte für ihn aufstehen. Aber England und Holland schlossen insgeheim einen Vertrag, in dem sie unter dem Schein, für Karl zu kämpfen, sich selbst bedachten. England wußte Portugal ganz von sich abhängig zu machen, indem es ihm auf ewige Zeiten seinen Schutz zusicherte. König Don Pedro II. schloß mit dem englischen Gesandten Methuen den berühmten, nach dem letz-

tern genannten Vertrag, der England verpflichtete, den Portugiesen ihre Weine abzukaufen, aber auch die Portugiesen, nur englische Fabrikate zu kaufen. England hatte ferner sein Auge auf Gibraltar gerichtet. Dieser isolirte Felsen, der sich bis zur Uneinnehmbarkeit befestigen ließ, beherrschte den Eingang ins Mittelmeer und gewährte England eine unendlich wichtige Station. Holland ließ sich mit der Zusicherung der gemeinsamen Besitznahme abfertigen, die nicht erfüllt wurde. Die übel verwahrte Festung wurde 1704 von Georg erobert und blieb seitdem in den Händen der Engländer, die ein Landheer unter Lord Peterborough nachsandten, um ihr Interesse zu wahren. Karl, der selbst nach Spanien gekommen war, hing ganz von England ab. Zwar erlangte er einen raschen Erfolg, indem die englisch-holländische Flotte Barcellona (bei welchem Anlaß Georg von Darmstadt fiel) einnahm und die Catalanen für ihn aufstanden, aber daß er keinen Katholiken, sondern nur englische und holländische Ketzer mitbrachte, schadete ihm in Spanien außerordentlich.

Die Sieger von Hochstädt waren nicht stark genug, um ihren Vortheil rasch zu verfolgen. Marlborough sollte die Niederlande, Eugen Italien von den Franzosen befreien, aber die Unternehmungen verzögerten sich durch den Tod des Kaisers und durch die Unzufriedenheit der Holländer. Kaiser Leopold I. starb am 11. Januar 1705. Sein Sohn und Nachfolger Joseph I. war lebhaften Geistes, begriff seine ganze Aufgabe, gab sich ganz dem weisen Rath des Prinzen Eugen hin und wollte den Krieg mit aller Anstrengung fortsetzen. Aber nachdem Marlborough bei Ramillies am 23. Mai 1706 einen herrlichen Sieg über Villeroi erfochten hatte, und der Kaiser in seiner Dankbarkeit so weit ging, ihn zum Statthalter der Niederlande im Namen Karls zu ernennen, nachdem er schon vorher mit der bayrischen Herrschaft Mindelheim belehnt worden war, wurde Holland darüber höchlich unzufrieden und legte seine Hand auf die spanischen Niederlande, die ihm als Barriere gegen Frankreich dienen sollten. Ohne die Geldhülfe der unvermeidlichen Generalstaaten konnten aber weder England noch der Kaiser den Krieg

fortsetzen, sie gaben also nach, und Marlborough verzichtete auf die Statthalterschaft der Niederlande.

4.

Ludwigs XIV. Noth und Glück.

Während dieser Verwicklungen in den Niederlanden kämpfte Prinz Eugenius wieder in Italien anfangs ohne Glück, weil sein Heer zu schwach war gegenüber der französischen Uebermacht unter Vendome. Die erste Schlacht bei Cassano blieb unentschieden, die zweite bei Govardo verlor Eugen 1705. Im folgenden Jahr aber, als Vendome zurückgerufen und durch den lüderlichen Herzog Philipp von Orleans ersetzt wurde, konnte Eugen, zumal da ihm jetzt ein kleines preußisches Hülfsheer unter dem Herzog Leopold von Dessau zuzog, kühn wieder zur Offensive greifen. Die Franzosen belagerten damals Turin, welche Stadt der kaiserliche General Graf Daun tapfer vertheidigte, ohne daß Victor Amadeus ihn hätte frei machen können. Jetzt kam Eugen zum Entsatz herbei, vereinigte sich mit Victor Amadeus und brachte den Franzosen unter den Mauern von Turin eine furchtbare Niederlage bei, am 7. Sept. 1706. Zur Entscheidung trug wesentlich der Heldenmuth der 8000 Preußen im kaiserlichen Heere bei. Der Ruhm preußischer Tapferkeit wurde hier und in Fehrbellin gegründet. Eugen entsandte sogleich den Grafen Daun, um das Königreich Neapel zu erobern. Unterwegs protestirte Papst Clemens XI. gewaltig, und that sogar alle deutschen Soldaten provisorisch in den Bann; allein die Zeit, in der Bannstrahlen schreckten, war vorüber. Die Deutschen zogen in Neapel, wo man Franzosen und Spanier haßte, im Triumph ein und Weiber und Mädchen reichten jedem von ihnen einen Blumenkranz und einen Weinkrug. Der Böhme Martinitz wurde Vicekönig. Dagegen mißlang ein Versuch Eugens, in Südfrankreich einzudringen, wie jeder frühere Versuch dieser Art. Er belagerte zwar Toulon, konnte es aber nicht

erobern, verlor in den Schanzen den tapfern Herzog Wilhelm von Gotha, und mußte umkehren, um nicht abgeschnitten zu werden, da das französische Volk mit patriotischem Feuereifer zu den Fahnen eilte. Italien aber wurde vom Kaiser behauptet, und ein Angriff der päpstlichen Truppen bei Ferrara verächtlich abgeschlagen.

Den großen Dingen, die Eugen in Italien verrichtete, entsprach leider das nicht, was am Rhein geschah. Hier operirte Villars mit Glück gegen den alterschwachen Ludwig von Baden und drang wieder bis Schwaben vor. Die Reichsstände thaten ihre Schuldigkeit nicht. Bald stellte ein Fürst sein Contingent gar nicht, bald zog ein anderer das seinige zurück. Nach Ludwigs Tode gab sich Eugen alle Mühe, daß der heldenmüthige Thüngen den Befehl über die Reichsarmee erhalten sollte. Aber man wählte den ältesten Reichsfürsten, den unfähigen Markgrafen Christian von Ansbach, der sich die Schmach gefallen ließ, daß die von Villars unter Androhung neuer Mordbrennerei requirirten 10,000 Mehlsäcke mitten durch sein Lager in das des Feindes geführt wurden. Ihm folgte zwar bald im Commando Kurfürst Georg von Hannover, der aber ganz unthätig blieb und nur viele Bälle gab. Der kaiserliche General Mercy allein schlug die Franzosen mittelst eines glücklichen Ueberfalls. Des Kaisers Vorschlag, den Prinzen Eugenius zum Reichsfeldherrn zu ernennen, wurde von den Reichsfürsten abgewiesen, als ob der welsche Prinz die deutsche Freiheit gefährden würde.

Da sich Kaiser Joseph vom Reiche so wenig unterstützt sah und England und Holland egoistische Absichten hatten, wagte er einen Versuch, heimlich mit Frankreich zu unterhandeln. Ludwig XIV. kam ihm entgegen und wollte ihm Italien überlassen, um desto sicherer wenigstens Spanien zu behaupten. Doch wurden diese Unterhandlungen wieder abgebrochen, indem England und Holland dem Kaiser aufs neue bessere Zusicherungen machten. Es handelte sich zugleich um die wichtige Frage, ob der Schwedenkönig Karl XII., der in Sachsen eingefallen war, nicht gemeine Sache mit Ludwig XIV. machen würde. Da ging Marlborough selbst in das schwedische Hauptquartier und wirkte aus, daß Schweden sich nicht mit Frank-

reich verband, 1707. Der Krieg wurde nun in den Niederlanden lebhaft wieder aufgenommen. Eugen vereinigte sich hier mit Marlborough und beide gemeinsam erfochten einen großen Sieg über Vendome bei Oudenarde, 1708. Dennoch behielt der Krieg in den Niederlanden wegen der vielen festen Plätze und da Frankreich sich von neuem mächtig rüstete, einen schleppenden Gang und erst 1709 kam es zu einer neuen Hauptschlacht bei Malplaquet, in welcher Marlborough das diesmal von Villars befehligte französische Heer abermals schlug. Hier zeichnete sich auch der junge Wilhelm Friso von Oranien aus.

In Spanien war des Kaisers Bruder als König Karl III. ausgerufen worden und Lord Peterborough war stark genug, Madrid selbst einzunehmen, von wo Philipp V. entfloh. Karl versäumte aber, schnell nach Madrid zu kommen, weil er es nur in einem kostbaren Staatswagen thun wollte, der nicht vorhanden war. Unterdeß hatte Ludwig XIV. ein französisches Heer unter dem Herzog von Berwigk nach Spanien geschickt, welches im Frühjahr 1707 bei Almanza über die Engländer siegte. Nun aber wurde Stahremberg von kaiserlicher und Stanhope von englischer Seite mit Verstärkungen geschickt, um den Franzosen in Spanien die Wage zu halten. Sie erfochten einen Sieg bei Saragossa und Karl III. zog nun endlich in Madrid ein, 1710.

Ludwig XIV. war damals in großer Bedrängniß, Italien ganz, die Niederlande beinahe für ihn verloren, die Behauptung seines Enkels in Spanien zweifelhaft, sein Heer geschwächt, sein Land erschöpft. Um nicht noch mehr zu verlieren, bot er den Frieden an. Aber die Gegner forderten zu viel. Schon war er erbötig, Straßburg und das Elsaß, Lille und Tournay zurückzugeben, auf Italien und selbst auf Spanien zu verzichten. Als ihm aber zugemuthet wurde, er selbst solle seinen Enkel in Spanien absetzen und durch seine französischen Truppen vertreiben, empörte sich sein Stolz, die Unterhandlungen zerschlugen sich und der unerwartete Tod des Kaiser Joseph am 17. April 1711 änderte die ganze Sachlage um. Dem kinderlosen Joseph folgte nämlich jetzt sein bereits in Spanien zum König

ausgerufener Bruder Karl, so daß dieser nunmehr das ganze Erbe des deutschen und spanischen Hauses Habsburg in seiner Hand vereinigte. Nun kehrten auch alle europäischen Aengste vor der ungeheuern Uebermacht Habsburgs wieder und insbesondere erfolgte deshalb eine Frontveränderung der Seemächte. England und Holland hatten von Anfang an die kaiserliche Partei nur unter der Bedingung unterstützt, daß die habsburgische Macht an zwei Linien vertheilt bliebe. Nun es wieder nur noch eine Linie gab, änderten sie ihre Politik und suchten wieder Habsburg zu schwächen, was nicht ohne eine neue Begünstigung Frankreichs geschehen konnte. Am 12. Oct. 1711 wurde Josephs Bruder als Karl VI. zum deutschen Kaiser erwählt, aber schon am 8. hatte England mit Frankreich einen antihabsburgischen Vertrag unterzeichnet.

Alle Freunde des Kaisers erkalteten oder fielen ab, alle seine Feinde bekamen neuen Muth. Am wichtigsten war die Veränderung, die in England vorging. Lady Marlborough, bisher die intimste Freundin der Königin Anna, wurde von derselben abgedankt, und mit ihr fiel auch ihr Gemahl in Ungnade. Beide, Lady und Lord, wurden vom Parteihaß mit Verläumdungen und Beschimpfungen überhäuft, indem man den Stolz und die Anmaßung der Frau, und die Geldgier des Mannes ins Ungeheure übertrieb. Besonders frech gegen Marlborough schrieb damals der berühmte, aber charakterlose und schmutzige Swift. Nicht die Menschen waren Ursache am Systemwechsel, sondern sobald das englische Staatsinteresse ein anderes System verlangte, mußten die Personen wechseln, gleichviel, ob ihnen Unrecht geschah oder nicht. Die Whigs hatten schon früher im Parlament und Ministerium wieder die Oberhand gewonnen über die Tories, weil die Königin ihnen in den Fragen der innern Politik schmeicheln mußte, um sie in Bezug auf ihre äußere Politik gefügig zu machen. So hatten die Whigs durchgesetzt, da Anna selbst kinderlos war, dürfe die Thronfolge nur auf Protestanten übergehen, und zwar wurde dazu das deutsche Haus Hannover ausersehen, weil Sophie, die Gemahlin des Kurfürsten Ernst August, die Tochter jener Elisabeth Stuart war, die den Böhmenkönig Friedrich geheirathet

hatte. Seit Josephs Tode mußten die Whigs auch Herrn der äußeren Politik werden. Harley (Lord Oxford) und St. John (Lord Bolingbroke) traten an die Spitze des Ministeriums und schlossen den oben erwähnten Octobervertrag von 1711 mit Frankreich. Zwar eilte Prinz Eugenius im Januar 1712 selber nach London, um England beim Kaiser festzuhalten und seinen Freund Marlborough, der noch immer in den Niederlanden stand, zu retten. Aber er kam schon zu spät und würde auch in keinem Fall die Engländer zu etwas bewogen haben, was sie ihrem Interesse zuwider geachtet hätten. Sowohl die Königin und der Hof, als das Volk erwiesen ihm die höchsten Ehren, aber seine Bitten wurden abgeschlagen, Marlborough vom Heer entfernt und durch den Herzog von Ormond ersetzt, der geheimen Befehl hatte, die Kaiserlichen nicht mehr zu unterstützen, obgleich der Octobervertrag noch nicht bekannt war und die Allianz mit dem Kaiser äußerlich noch bestand. In Folge jener geheimen Befehle ließ Ormond die Holländer bei Droin geschlagen werden, ohne ihnen zu helfen, und nöthigte auch den Prinzen Eugen, die schon errungenen Vortheile wieder aufzugeben und Quesnoy zu verlassen. Hierauf eröffneten englische und französische Gesandte einen Friedenscongreß in Utrecht.

Der neue Kaiser Karl war noch in Spanien, aber sein steifes Wesen mißfiel den Castilianern und er verstand es nicht, sich populär zu machen. Ludwig XIV. schickte Vendome mit neuen Truppen und dieser treffliche Feldherr siegte über Stahremberg bei Villaviciosa und nahm Stanhope mit seinem ganzen Heer gefangen, 1711. Da eilte Karl, Spanien zu verlassen, um in Deutschland die Kaiserkrone zu empfangen.

Inzwischen lag die Entscheidung der Dinge in Utrecht. Spanien war für die französische Partei gewonnen, Portugal von England gelenkt. Victor Amadeus wurde durch die Aussicht auf den Besitz der Insel Sicilien und der Königskrone dahin gebracht, vom Kaiser abzufallen. Auch der Papst war französisch gesinnt. Holland sah sich von England verrathen, von Frankreich geschlagen, vom deutschen Reich nicht hinlänglich unterstützt und konnte bei einem län-

gern Kriege nichts mehr gewinnen, neigte sich daher ebenfalls zum Frieden, der einseitig von Frankreich und England am 11. April 1713 in Utrecht geschlossen wurde, dem nachher aber alle anderen Mächte sich fügten. Darin wurde ausgemacht, England sollte Gibraltar und die Insel Minorca behalten, auch sollte Dünkirchen geschleift und Acadien, Newfoundland und die Hudsonsbay in Nordamerika von Frankreich an England abgetreten werden. Dafür willigte England ein, daß Philipp V. Spanien behielt, nur sollte die spanische Krone von der französischen für immer getrennt bleiben. Dem Kaiser aber stellte England ein Ultimatum, demzufolge der Rhein die Grenze zwischen Frankreich und dem deutschen Reich bilden solle.

Vergebens sträubte sich Prinz Eugenius. Seine Kriegsmacht war zu schwach, um auf die Dauer der Uebermacht Villars' zu widerstehen. Vergebens rief er die deutschen Fürsten zum „treuen Patriotismus“ auf. Sie thaten nichts. Da schrieb er in bittrem Schmerze: „Ich stehe am Rhein Schildwacht, betrachte die reizenden Gegenden und denke mir oft: wie glücklich und ungestört sie im Genuß der Naturgaben seyn könnten, wenn sie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten. — Es scheint unbegreiflich, daß ein Volk, besonders ein so kraftvolles, sich allen Leiden und Drangsalen des Kriegs auf eigenem Boden so geduldig unterwirft, da es von seiner Gesammtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvorzukommen. Mit einem Heerbann von 200,000 deutschen Männern getraute ich mir, die Franzosen zurückzutreiben. Ein Vortrag dieser Art, sagte ich dem Kurfürsten von Mainz, wäre eines Reichskanzlers würdig, und ich setze meinen Kopf daran, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden haben wird, dessen sich ein ganzes Menschenalter erfreuen soll. Der Kurfürst sah mich betroffen an. Freilich, die Zeiten Karls des Großen sind vorüber, die damalige Rohheit zeigte mehr Geist, als die dermalige aufgeklärte Nation.“ Kurz Eugen mußte mit Villars unterhandeln. Die Franzosen spannten aber ihre Forderungen so hoch, daß er den Ort des Congresses, Rastadt, voll Unwillen verließ. Nun erst gab Frankreich nach und der Kaiser mußte in dem nunmehr 1714 zu Baden bei Rastadt abgeschlossenen Frieden die Bestimmungen

des Utrechter Friedens anerkennen, erhielt aber für seinen Theil alle spanischen Besitzungen in Italien (Mailand, Neapel, ~~Sicilien~~ und Sardinien), dazu die spanischen Niederlande, welche von nun an österreichische Niederlande hießen, mußte aber mit Holland den sog. Barrierentractat abschließen, nach welchem die Grenzfestungen gegen Frankreich von Oesterreich und Holland gemeinschaftlich besetzt und vertheidigt werden sollten. Preußen bekam Neufchatel in der Schweiz, als natürlicher Erbe der frühern Besitzerin Maria von Nemours, die mit dem preußischen Hause verwandt gewesen. Freiburg im Breisgau, welches die Franzosen erobert hatten, wurde zurückgegeben, Landau aber nicht, weil es auf dem linken Rheinufer lag. Die Kurfürsten von Bayern und Köln wurden vollständig amnestirt und behielten ihre Länder.

5.

Der Cevennenkrieg.

Während Ludwig XIV. die großen Kriege nach außen führte, die wir eben geschildert haben, wüthete zugleich ein Religionskrieg im Innern Frankreichs. In Niederlanguedoc und im Gebirge der Cevennen war der größte Theil der Bevölkerung hugenottisch und leistete den Dragonaden einen zähen Widerstand. Todesangst und Glaubenseifer versetzten das gemeine Volk in exstatische Zustände. Schon 1688 fing eine sechszehnjährige Schafhirtin im Schlaf zu predigen an und bald mehrten sich die Propheten und fanden ungeheuren Zulauf. Vergebens schritt die Regierung mit Strafen ein, welche der mit der Bekehrung des Volks beauftragte Priester Langlade du Chaila durch willkürliche Grausamkeit noch verschärfte. Er wurde vom wüthenden Volk mit 52 Wunden umgebracht, 1703.

Damit begann die offene Empörung und Bewaffnung in den Cevennen. La Porte führte das Volk als „Oberst der Kinder Gottes" und nach dessen Tode der unerschrockene Cavalier, einen andern Haufen befehligte Roland. Man hieß sie Camisarden, entweder von

ihren Hemden (camise), oder weil sie am Wege (camis) lagerten. Königliche Truppen unter dem Herzog von Broglie sollten sie vernichten und begingen unerhörte Greuel in den Dörfern, erlitten aber Niederlagen. Cavalier, ein erst 21 Jahre alter Bäckerbursche und klein von Gestalt und blond, zeigte sich als der kühnste und verschlagenste Feldherr, siegte fast überall, nahm furchtbare Rache an den Soldaten und zerstörte eine Menge katholische Kirchen und adelige Schlösser. Als die Bewältigung des Aufruhrs stockte, befahl Ludwig XIV., Verstärkungen in die Cevennen abgehen zu lassen und das ganze Gebirgsvolk auszurotten, ihre Dörfer, 466 an der Zahl, der Erde gleich zu machen. Aber die Camisarden kamen ihm zuvor und verbrannten alle katholischen Dörfer in der Gegend von Nismes. Zugleich ging das Gerücht, eine englische Flotte werde an der französischen Südküste landen und das empörte Gebirgsvolk unterstützen. Es war die Zeit, in welcher Victor Amadeus zu den Alliirten übertrat. Ihm liefen viele französische Hugenotten zu, aus denen er ein Regiment formirte. Dennoch erhielten die Camisarden keine Hülfe von außen.

Die Camisarden blieben auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, diese aber hielten noch lange aus. Cavalier erfocht immer neue Siege über die königlichen Truppen, und der Fanatismus seiner Schaaren, die unter freiem Himmel Gottesdienst hielten, steigerte sich immer mehr. Auch der tapfere Marschall Villars vermochte des Aufstandes nicht Herr zu werden und fing mit Cavalier zu unterhandeln an. Er bewilligte demselben für seine Person den Rang eines Obersten und den Befehl über ein französisches Regiment, seinen Anhängern aber volle Amnestie und das Recht, auszuwandern. Cavalier begnügte sich damit, Roland aber, der volle Religionsfreiheit im Lande selbst forderte, setzte den Krieg noch eine Zeitlang mit geschwächten Kräften fort, bis ein Schuß in den Kopf ihn tödtete, 1704. Als Prinz Eugenius 1707 den Marsch in die Provence unternahm, war es schon zu spät, den Camisarden zu helfen. Sie waren schon zu sehr geschwächt und ein allgemeiner Enthusiasmus vereinigte die Süd-

franzosen gegen den eingedrungenen Feind. Cavalier wurde Generalmajor und Gouverneur auf Jersey.

Ludwig XIV. würde unter keinen Umständen nachgegeben haben, bis er die Camisarden bewältigt gehabt hätte. Es war nicht religiöser Fanatismus, nicht Einwirkung der frömmelnden Maintenon oder des jesuitischen Beichtvaters La Chaise, sondern (wie einst bei Philipp II.) lediglich Staatsraison, was ihn bestimmte, absolutistischer Stolz. Alles sollte ihm gehorchen in gleicher Uniform des Gehorsams. Der Papst selbst mißbilligte die Dragonaden.

Ein Buch des nach Holland geflüchteten Jansenisten Quesnel erneuerte den Streit dieser Sekte mit den Jesuiten und die letztern wandten allen ihren Einfluß an, um den Papst zu strengern Maaßregeln als bisher gegen den Jansenismus zu bestimmen. Vergebens suchte der Cardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, eine mildere Behandlung zu vermitteln. Die Unterdrückung Andersdenkender lag im politischen System Ludwigs XIV. und das wußten die Jesuiten wohl zu benutzen. Eine päpstliche Bulle hob 1708 das Kloster Portroyal auf, welches so lange die Burg des Jansenismus gewesen war, und alle Anhänger dieser Lehre wurden aus Frankreich verbannt.

Ludwig XIV. hatte die Einheit der französischen Monarchie reiner hergestellt, als je ein König vor ihm, auch große Dinge geschaffen, nicht blos Lustschlösser und Paläste, sondern auch nützliche Staatsgebäude, Arsenale, Hospitäler, das Hotel der Invaliden, Brücken, Straßen und Canäle gebaut, Wissenschaften und Künste unterstützt und die französische Bildung und Sprache zur herrschenden in Europa erhoben. Aber freilich nur auf Kosten des verarmten und schwergedrückten Volkes und auf Kosten der Moral, denn die Corruption ging wie ein Pesthauch von Versailles aus. Der König selbst gab den höhern Ständen das Beispiel des Ehebruchs und der verschwenderischen Maitressenherrschaft. Seine zur Schau getragene Kirchlichkeit deckte nur lose den heidnischen Sinnencultus zu, den die Philosophen und Schöngeister offen bekannten.

In einer sehr auffallenden Weise starben vor dem alten König in kurzer Zeit hinter einander fast alle seine legitimen Söhne und

Enkel, zuerst 1711 sein Sohn Ludwig, dann 1712 dessen erster und 1714 dessen zweiter Sohn, Ludwig von Bourgogne und Karl von Berry, so daß nur dessen dritter Sohn Philipp V. in Spanien übrig blieb, der aber auf den französischen Thron hatte Verzicht leisten müssen, und Ludwigs von Bourgogne junger Sohn, der nachmalige Ludwig XV., der als Kind so schwächlich war, daß man nicht glaubte, er werde lange leben. Ludwigs XIV. einziger Bruder, Herzog Philipp von Orleans, ein lasterhafter Mensch, der die ehemalige Pfälzerin Elisabeth Charlotte geheirathet hatte, hinterließ von dieser einen Sohn, der gleichfalls Philipp hieß und in Lastern noch weit raffinirter war wie sein Vater. Diesen beschuldigte man nun, er habe die legitimen Söhne und Enkel des alten Königs durch Gift aus dem Wege geschafft, um den Thron an seine, die jüngere Linie Orleans zu bringen. Doch wurde dieses böse Gerücht durch die Thatsache widerlegt, daß des Königs Urenkel leben blieb und den Thron wirklich bestieg. Philipp von Orleans würde Mittel gehabt haben, dies zu verhindern, wenn es seine Absicht gewesen wäre. Ludwig XIV. selbst hat nie an die Schuld seines Neffen Philipp geglaubt, ihn daher auch nach seinem Tode zum Regenten Frankreichs bestellt, so lange Ludwig XV. unmündig seyn würde.

Das Giftmischen war übrigens in Paris an der Tagesordnung. Lästige Ehemänner, lästige Väter, Nebenbuhler und Nebenbuhlerinnen wurden aus der Welt geschafft. Die vornehmsten Damen waren dabei betheiligt und kamen in Untersuchung, wie die oben genannte Herzogin von Soissons. Am meistens Aufsehen erregte der Prozeß der Marquise de Brinvilliers, die ihre Eltern und Geschwister und eine Menge anderer Personen vergiftet hatte (1676). Der König errichtete eine eigene s. g. chambre ardente, vor welcher diese Art von Processen verhandelt wurde. Die Briefe der Prinzeß Elisabeth Charlotte enthalten ein mehr als vierzig Jahre fortlaufendes Tagebuch des Versailler Hofes und enthüllen die ungeheuerlichste Sittenverderbniß, die damals bei Jung und Alt vorherrschte. Sie mußte die Demüthigung erleben, daß der alte König ihrem Sohne die natürliche Tochter, die ihm die Maintenon geboren hatte, zur Gemahlin aufdrang. Auch gab der König den Kindern der

Maintenon, dem Herzog von Maine und Grafen von Toulouse, ein eventuelles Recht auf die Thronfolge, welches jedoch wirkungslos blieb. Der Tod des fast 77jährigen Königs erfolgte am 1. Sept. 1715.

6.

Die pragmatische Sanction.

Kaiser Karl VI. hatte Ruhe vor den Türken gehabt, so lange ihn der französische Krieg beschäftigte. Erst 1716 wurde er durch Venedig, mit dem die Türken wieder Krieg anfingen, in den Kampf hineingerissen, aber jetzt, durch den Frieden vor Frankreich sicher, konnte er ihrer leichter Meister werden. Prinz Eugenius erfocht dem Doppeladler neue glänzende Siege, unterstützt von Stahremberg und dem tapfern Herzog Karl Alexander von Württemberg, zuerst bei Peterwardein, wo der Großvezier Ali fiel, und nachmals bei Belgrad. Nun baten die Türken um Frieden, der zu Passarowitz geschlossen wurde und dem Kaiser Belgrad und einen Theil Serbiens und die Wallachei sicherte, 1718. Prinz Eugen führte damals die sog. Granitzer oder familienweise colonisirten Grenzsoldaten ein, um die türkische Grenze systematisch zu überwachen.

Venedig war nicht so glücklich im Türkenkriege, sondern verlor seine letzten Besitzungen in Morea. Der Kaiser hatte es nicht genug unterstützt, woran aber das gehässige Benehmen der Republik selber schuld war. Aus Rache ließ sich nun Venedig mit Spanien in Intriguen gegen den Kaiser ein. Philipp V. von Spanien war sehr wenig begabt und ließ sich anfangs von seiner ersten Gemahlin, Louise von Savoyen, und deren Vertrauten, der Fürstin Ursini, lenken, als aber Louise 1714 starb und er sofort die Prinzessin Elisabeth Farnese von Parma heirathete, brachte diese den schlauen und kecken Abbate Alberoni mit, der die Ursini stürzte und sich zum ersten Minister und Cardinal aufschwang. Sein Ehrgeiz ging dahin, seinem Herrn Philipp V. die Nachfolge in Frankreich zu sichern, da nach dem Tode Ludwigs XIV. der schwache Karl Ludwig XV. kaum lange

leben zu können schien. Da nun für diesen Knaben Herzog Philipp von Orleans Frankreich regierte und selbst auf die Nachfolge Anspruch machte, traten der spanische und französische Hof in scharfen Gegensatz. Alberoni wollte um jeden Preis den Anspruch seines Herrn durchsetzen und überhaupt durch die Vergrößerung Spaniens sich ein unsterbliches Denkmal setzen. Seine Absichten auf Frankreich einstweilen noch vertagend, trachtete er zuerst alles wieder zu gewinnen, was Spanien in Italien verloren hatte, und intriguirte deshalb mit Venedig. Sein Angriff war nicht sogleich gegen Neapel, wo der Kaiser herrschte, sondern nur gegen Sicilien gerichtet, welches dem Herzog von Savoyen zugefallen war. Eine spanische Flotte landete dort unversehens, 1717. Gegen diesen Gewaltstreich protestirten aber sogleich die Mächte, die den letzten europäischen Frieden garantirt hatten, der Kaiser, Frankreich, Holland und England, und ihre Quadrupelallianz zwang die Spanier, Sicilien wieder aufzugeben. Aber auch Savoyen erhielt diese Insel nicht mehr zurück, sondern die Mächte beschlossen, dieselbe dem Kaiser zu überlassen, wogegen dieser definitiv auf Spanien verzichtete. Der Herzog von Savoyen erhielt dafür die Insel Sardinien und den Titel eines Königs von Sardinien. Philipps V. jüngerer Sohn sollte das Herzogthum Parma erben. Alberoni wollte sich nicht fügen und machte große Kriegsrüstungen. Die spanische Flotte wurde aber durch die englische unter Byng beinahe vernichtet und ein französisches Heer unter dem Herzog von Berwick fiel in Spanien ein, 1719. Doch gelang es erst, den hartnäckigen Alberoni zu stürzen, nachdem Briefe desselben, worin er über Philipp V. geringschätzig geurtheilt hatte, diesem Könige selbst waren vorgelegt worden.

Nun fügte sich Spanien, aber man beneidete dem Kaiser seine neue Erwerbung und Frankreich und England verabredeten, Toscana nach dem Tode des letzten Mediceers Johann Gaston, einem Sohne Philipps V. zu überlassen, während Karl VI. behauptete, er dürfe Toscana als verfallenes Reichslehen einziehen. Auch erregte es Englands und Frankreichs Eifersucht, daß der Kaiser als Herr der Niederlande eine ostindische Handelsgesellschaft in Ostende errichten ließ,

um thätigen Antheil am Welthandel zu nehmen. Karl VI. war aber nicht im Falle, den Seemächten Trotz bieten zu können. Da er keinen Sohn bekam, lag ihm dringend am Herzen, seiner einzigen Tochter Maria Theresia das reiche habsburgische Erbe zu sichern. Er hoffte dies durch eine sog. pragmatische Sanction, d. h. eine von allen großen Mächten erkaufte Garantie zu bewirken. Die Vaterliebe hatte ihn so verblendet, daß er sich einbildete, die Mächte würden sich durch Verträge binden lassen, eine mitten unter den Treulosigkeiten des Jahrhunderts merkwürdige Naivetät. Seine Bemühungen scheiterten. Zwar unterstützte ihn der neue spanische Minister Riperda, der eine Heirath zwischen Philipps V. Sohn Karl und Maria Theresia zu Stande bringen wollte; aber der Kaiser selbst mußte diese Hoffnung vereiteln, da es absolut unmöglich gewesen wäre, Spanien und Indien noch einmal mit dem deutschen Kaiserthum zu verbinden, wie unter Karl V. Philipp V. selbst kümmerte sich um nichts mehr, sondern lag monatelang im Bett, völlig stumpfsinnig. Nach langen Verhandlungen und Riperdas Sturz mußte der Kaiser erfahren, daß sich Spanien mit Frankreich und England (nachher auch Sachsen-Polen) zu Sevilla gegen die pragmatische Sanction verbündet hätte. Zwar blieb Friedrichs I. Nachfolger in Preußen, Friedrich Wilhelm I., aus deutscher Gesinnung und aus Privathaß gegen Georg von England, dem Kaiser treu und hielt den schon 1726 zu Wusterhausen mit ihm geschlossenen Vertrag, aber von den anderen Mächten konnte der Kaiser die Zustimmung zur Sanction nur mit großen Opfern erkaufen. An Frankreich versprach er Lothringen, an Spanien Toscana, Parma und Piacenza, an England und Holland die Aufhebung der Handelsgesellschaft von Ostende und an Sachsen-Polen die Anerkennung Augusts III.

Wie sehr aber wurde der arme Kaiser überrascht, als ihm trotz seiner Zusicherungen Frankreich, Spanien und Sardinien 1734 den Krieg erklärten, weil er sich für Augusts III. Wahl verwendet habe. Gegen August selbst und dessen mächtigen Beschützer Rußland wurde der Krieg nicht erklärt. Es war ein offenbarer Hohn, um das Reich aufs neue zu plündern. Die Wittelsbacher in Bayern, der

Pfalz und Köln war wieder mehr Frankreich als dem Kaiser geneigt, wie im frühern Kriege. Der alte Sardinier, Victor Amadeus, war von seinem eigenen Sohn Karl Emanuel ins Gefängniß geworfen worden und gestorben, der letztere aber hoffte sich auf des Kaisers Kosten in Italien auszubreiten. Holland und England blieben neutral. So begann nun wieder einer der heillosesten Cabinetskriege. Zum Glück fiel gleich anfangs der französische Marschall Berwick vor Philippsburg, sonst hätte der sehr alte und jetzt stumpf gewordene Eugenius kaum den Rhein halten können. In Italien erfocht der ebenfalls 80jährige Villars, jedoch nur durch große Uebermacht, einen Sieg bei Parma, in welchem der kaiserliche General Mercy fiel. Dessen Nachfolger Königsegg war so glücklich, den Feind an der Secchia bei Quistello zu überraschen und sein ganzes Lager mit 57 Kanonen zu erbeuten, verlor aber die nächste Schlacht bei Guastalla, da er viel zu schwach und von Wien aus weder mit Geld noch Verstärkungen unterstützt war. Zudem ging der spanische Prinz Karl nach Sicilien und nahm das ganze Königreich Neapel ein. Eugen wurde am Rhein zwar von 10,000 Preußen unterstützt, deren König Friedrich Wilhelm I. mit dem Kronprinzen (Friedrich dem Großen) selbst ihn im Lager von Heilbronn besuchte, konnte aber den Fall Philippsburgs nicht verhindern. Auch 10,000 Russen sollten zu ihm stoßen, kamen aber zu spät, als Seckendorf, an Eugen entsendet, die Franzosen unter Belleisle und Coigny bereits beim Kloster Clausen geschlagen hatte, 1735.

Nun legte man die Waffen nieder und nahm die pragmatische Sanction an. Doch mußte sich der Kaiser noch, um die ersehnten Garantien für seine Tochter zu erkaufen, zu großen Verlusten bequemen, nämlich zur Abtretung von Neapel und Sicilien an den spanischen Prinzen Karl und zur Abtretung Lothringens an den aus Polen vertriebenen Stanislaus Lescinski, dessen Tochter Ludwig XV. heirathete. Nach seinem Tode sollte L o t h r i n g e n daher an Frankreich fallen. Auf diese Weise ging dem deutschen Reiche das schöne alte Herzogthum Lothringen verloren. Der junge Herzog Franz von Lothringen erhielt dafür T o s c a n a und Parma und die Hand der

schönen Maria Theresia. Das waren die wichtigen neuen Festsetzungen des zu Wien 1735 geschlossenen Friedens.

Die Genueser hatten es mit dem Kaiser gehalten und waren von demselben gegen die empörten Corsen mit deutschen Truppen unter Ludwig von Württemberg unterstützt worden. Nachher aber bemächtigte sich ein deutscher Abenteurer, Theodor von Neuhof aus Westphalen, als Agent des Dey von Algier mit einigen muselmännischen Truppen der Insel Corsika, machte sich dort beliebt und wurde von den Corsen zum König gewählt, 1736. Als er aber in Europa umherreiste, um sich Anerkennung zu verschaffen, wurde er in London wegen Schulden verhaftet und starb. Die Insel kam mit französischer Hülfe wieder an Genua.

Prinz Eugenius starb 1736. Nach dem Tode dieses Ehrenmannes nahm im Kaiserstaate die üble Wirthschaft immer ärger überhand. Karl VI. war ein schwacher Regent, der einem unglaublich großen Hofpersonal und der ziemlich entsittlichten erbländischen Aristokratie die Finanzen preisgab. Nicht weniger als 40,000 Personen in Wien lebten ausschließlich auf Kosten des Hofes. Der Adel riß alle einträglichen Stellen an sich und vermehrte dieselben zum Nachtheil des Staats. So gab es nicht weniger als 19 kaiserliche Feldmarschälle mit ungeheuren Besoldungen, während die Armee vernachläßigt wurde und fast verhungerte. Die Provinzen waren schwer gedrückt, nur das Wiener Stadtvolk hatte panem et Circenses. Der geistvolle Pater Abraham a St. Klara hielt damals seine berühmten burlesken Predigten und Stranitzki gründete das heute noch bestehende Leopoldstädter Theater für Volkslustspiele, wo ewiges Gelächter widerhallte.

Der Verlust des Prinzen Eugen wurde schmerzlich fühlbar, als Graf Seckendorf, der Sieger von Clausen, den Kaiser überredete, noch weitere Eroberungen auf Kosten der Türken zu versuchen. Er nahm zwar 1737 die türkische Festung Nissa ein, operirte aber nachher so ungeschickt und seine Armee war so vernachläßigt und demoralisirt, daß nichts mehr vorwärts ging. Der junge Franz von Lothringen, der mit im Lager war, mißbilligte überhaupt den Krieg

und hätte lieber den Türken selbst und den Polen gegen Rußland geholfen. Seckendorf war als Ausländer und Protestant den katholischen Oesterreichern zuwider und wurde von Neid und Verrath verfolgt. General Doxat lieferte Nissa ohne Schuß den Türken wieder aus und Seckendorf büßte dafür durch Absetzung und Gefangenschaft. Ihn ersetzte Königsegg, der 1738 zwar bei Kornia siegte, aber keine Verstärkungen erhielt und wieder abberufen wurde. Für ihn trat Wallis ein, der sich in dummer Unvorsichtigkeit bei Kruzka von den Türken schlagen ließ und 20,000 Mann verlor. Trotz allen Bemühungen des General Schmettau, wenigstens Belgrad zu retten, wurde auch dieses Bollwerk aufs leichtsinnigste von Wallis aufgeopfert. Graf Neipperg, den der Kaiser ins Lager schickte, wollte Belgrad behalten, wurde aber von den Türken, denen Wallis die Festung schon zugesagt hatte, gefesselt und mißhandelt und willigte nun in der Noth gleichfalls in die Uebergabe ein. Im Frieden zu Belgrad verlor der Kaiser wieder alles, was er im Frieden von Passarowitz gewonnen hatte, 1739.

Zweites Buch.

Der nordische Krieg.

1.

Karl XII.

Schweden war unter dem schwachen Karl XI. durch das lüderliche Adelsregiment in tiefen Verfall gerathen; als nun der König 1697 starb und ihm sein erst 17jähriger Sohn Karl XII. nachfolgte, glaubten die bösen Nachbarn noch leichteres Spiel als vorher zu haben und vereinigten sich zu einer Beraubung des großen Erbes, welches Gustav Adolf und Karl Gustav zusammengebracht hatten. Friedrich IV. von Dänemark wollte Schleswig wieder an sein Reich bringen, Peter der Große von Rußland wollte Esthland, August II. von Polen Livland erobern. Nun stand zwar dem jungen Karl nur der ebenfalls noch junge Herzog Friedrich von Holstein-Schleswig, der seine Schwester Hedwig Sophie geheirathet hatte, zur Seite, Karl aber entwickelte ganz unerwartet ein Feldherrntalent, dem alles weichen mußte. Kaum war der Bund der drei Mächte gegen ihn geschlossen, als er den Degen zog, um ihn nicht wieder in die Scheide zu stecken, 1699. England und Holland waren geneigt, ihm zu helfen.

Schon belagerten die Russen Narva und die Polen Riga;

Karl XII. bekümmerte sich aber nicht um sie, sondern fiel zuerst über Dänemark her, um sich den Rücken frei zu machen, bevor er ostwärts seine Schläge austheilen wollte. Eine englisch-holländische Flotte unterstützte ihn und Dänemark wurde am 18. August 1700 genöthigt, den Frieden von Travendahl zu schließen. Hierauf ging Karl augenblicklich nach Esthland, um die Russen zu verjagen, welche Narva noch nicht hatten einnehmen können. Er eilte so, daß der größte Theil seiner Truppen zurückblieb, und hatte nur 9000 Mann, mit denen er den Czaar Peter, der wenigstens 40,000 Russen commandirte, in seinem Lager vor Narva während eines rauhen Schneewetters überfiel, in wilde Flucht jagte und ihm 150 Fahnen und nahe an 200 Kanonen abnahm, am 30. November 1700. Der Winter unterbrach den Krieg, im folgenden Jahr aber jagte Karl die Polen ebenso von Riga zurück, wie die Russen von Narva, und begnügte sich nicht, seine eigenen Länder befreit zu haben, sondern drang in Polen ein und erhob dort schwere Contributionen. Vergebens stellte ihm die polnische Republik vor, sie führe gar nicht Krieg mit ihm und mißbillige das Verfahren des Königs, welcher hierin nur als Sachse und nicht als Pole handle; Karl entgegnete, in diesem Falle sollten sie den König absetzen und einen andern wählen. Er ging offenbar darauf aus, Polen von Sachsen zu trennen und ausschließlich seinem eigenen Einfluß zu unterwerfen, denn nur von hier aus schien ihm für sein Livland eine beständige Gefahr zu drohen. Auf die Russen gab er gar nicht mehr Acht, denn durch seinen leichten Sieg bei Narva getäuscht, hielt er sie für ganz ungefährlich, so daß Czaar Peter zu neuen großartigen Rüstungen Zeit gewann. König August schickte in seiner Noth seine schöne Maitresse, Aurora von Königsmark, an Karl ab, um ihn in Liebesnetze zu verstricken. Sie kam demselben in einem Hohlweg entgegen, wo er ihr nicht ausweichen konnte. Aber er wandte das Pferd um und ritt davon, ohne ein Wort mit ihr zu reden. Obgleich noch jung, war er jeder Verführung unzugänglich, von Natur ein Feind der Weiber, wie des Weines, ganz nur Soldat. Man hieß ihn den Eisenkopf. Er trug das Haar kurz geschoren, einen kleinen

dreieckigen Hut, einen Rock von grobem blauem Tuche mit kupfernen Knöpfen, große Stiefeln und einen langen Degen.

Im folgenden Jahre 1702 erfocht Karl noch einmal einen glänzenden Sieg über die Sachsen bei Clissow, wo er 500 Damen vom Gefolge Augusts gefangen nahm, aber großmüthig zurückschickte, und wo auch sein tapferer Schwager von Holstein das Leben verlor. Nachher brach Karl bei Krakau das Bein, was den Feldzug wieder aufhielt. Erst im folgenden Jahr schlug er die Sachsen noch einmal bei Pultusk, warf sich dann auf Westpreußen, eroberte Thorn, brandschatzte Elbing und Danzig und gab den Polen keine Ruhe, bis sie nach seinem Wunsche einen neuen König wählten. Die Söhne des Johann Sobieski, an die er zuerst dachte, waren von August heimlich verhaftet worden. Karl ließ daher einen andern polnischen Edelmann, Stanislaus Lescinski, zum König wählen, 1705. Bei alledem versäumte Karl die Russen, welche sich ungestört in Ingermanland festsetzten. Schon 1703 gründete Peter der Große hier an der Mündung der Newa in den finnischen Meerbusen die nach ihm benannte Stadt St. Petersburg. Karl XII. hätte das leicht verhindern können, wenn er darauf gemerkt hätte; aber er verachtete die Russen zu sehr, um sie irgendwie zu fürchten. Sein General Löwenhaupt hütete Livland, war aber nicht stark genug, um die Russen vom Meere zu vertreiben. Da der sächsische General Graf von der Schulenburg in Polen immer noch für August agirte, vertrieb ihn Karl endlich durch eine Niederlage, die er ihm bei Freistadt bereitete, und brach dann selbst nach Sachsen auf, um hier einen Frieden zu erzwingen, wie er ihn früher in Dänemark erzwungen hatte, 1706.

Indem er durch Schlesien marschirte, betrat er kaiserlichen Boden. Unterdrückte Protestanten sprachen seine Hülfe an und er setzte wirklich durch, daß sie 125 Kirchen in Schlesien zurückerhielten und 6 neue bauen durften, denn der Kaiser, welcher damals tief in den französischen Krieg verwickelt war, hatte alles zu fürchten, wenn sich etwa die Schweden, wie früher im 30jährigen Kriege, mit den Franzosen verbanden, und mußte daher Karl XII. auf jede Weise schonen.

Deshalb wurde auch Marlborough, als Karl in Sachsen angelangt war, in dessen Hauptquartier nach Altranstädt geschickt, um ihm auf die feinste Art zu schmeicheln und ihn dahin zu bringen, daß er dem deutschen Reiche Frieden gönne und sich mit seiner ganzen Macht auf Rußland werfe. Karl XII. ging darauf ein, denn er konnte die Franzosen und ihre lüderlichen Sitten nicht leiden und dachte auch nicht daran, in Deutschland Eroberungen machen zu wollen, sondern verweilte in Sachsen nur, um sein Heer zu verstärken, zu welchem Zweck er die sächsischen Kassen plünderte. König August flößte ihm die tiefste Verachtung ein. Dieser Herr nämlich spielte ein feiges und treuloses Spiel. Während seine Räthe Imhof und Pfingsten mit Karl einen Frieden schließen mußten, ließ er seine sächsischen Truppen noch an der Seite der Russen, die in Polen eingefallen waren, bei Kalisch gegen die Schweden fechten, hielt, da hier die wenigen zurückgebliebenen Schweden der russischen Uebermacht unterlagen, einen Triumpheinzug in Warschau, desavouirte die armen Räthe Imhof und Pfingsten und ließ sie einkerkern. Als aber Karl in Sachsen wie in seinem Eigenthum hauste, sah sich August gezwungen, nun doch 1706 wirklich zu Altranstädt Frieden zu machen und der polnischen Krone zu entsagen, um wenigstens Sachsen zu retten. Bei diesem Anlaß beging er noch die Schändlichkeit, den unglücklichen Livländer Patkul, der bei Peter dem Großen Schutz gefunden hatte und sich damals als russischer Gesandter in Dresden aufhielt, als schwedischen Unterthan an Karl auszuliefern, der ihn zur Strafe für seine frühere antischwedische Agitation in Livland aufs grausamste von unten auf rädern ließ, 1707. August hatte übrigens Ursache, diesen Patkul als einen anmaßenden russischen Aufseher an seinem Hofe zu hassen.

Karl blieb bis 1708 in Sachsen stehen, um seine Truppen bestens zu nähren und zu kleiden und durch Anwerbung von Deutschen zu verstärken. Während dieser Zeit befestigte der russische Czaar nicht nur seine neue Niederlassung am finnischen Meerbusen und übte seine Truppen ein, sondern ließ auch Polen auf barbarische Art verheeren, damit die Schweden, wenn sie wieder einrückten, sich

dort nicht halten könnten. Die immer uneinigen Polen und der ohnmächtige Stanislaus Lescinski konnten sich der Russen nicht erwehren und mußten sie walten lassen. Um so mehr Vorwürfe verdiente Karl, daß er sich nicht schon früher gegen Rußland wandte. Mit den 40,000 Mann jedoch, die er aus Sachsen mitbrachte, war er überzeugt, alle Heere des Czaars vernichten zu können. Dieser blinde Glauben und die Eile, mit der er die ihm ausweichenden Russen einzuholen suchte, gereichten ihm zum Verderben. Schon in Polen fand er die Dörfer verbrannt, die Mühlen zerstört, so daß seine Truppen Mangel litten. Erst nachdem er über den Niemen und über die Beresina gegangen war, ereilte er einen russischen Heertheil und schlug ihn bei Holowczyn, am 14. Juli. Dann ging er über den Dniepr. Vergebens warnte ihn sein kluger Minister Graf Piper, nicht weiter vorzudringen; er solle erst die Verstärkung von 12,000 Mann abwarten, die ihm Löwenhaupt aus Livland zuführte. In der That sah sich Karl bereits zu schwach, um Moskau angreifen zu können, wie er anfangs gewollt hatte, aber er zog jetzt eigensinnig südwärts nach der Ukraine, wo ihm der Hetmann Mazeppa die ganze Heeresmacht der Kosacken zuzuführen versprochen hatte. Löwenhaupt sah sich nun blosgestellt, wurde unterwegs bei Liesma vom Czaar Peter mit großer Uebermacht angegriffen und geschlagen, so daß er nur noch mit 6000 Mann zu Karl stoßen konnte. In der Ukraine gestalteten sich die Dinge nicht so günstig, wie Karl gehofft hatte. Nur eine kleine Zahl Kosacken schloß sich an Mazeppa an, die andern hielten zu den Russen. Karl aber vermochte um so weniger einen Erfolg zu erringen, als die Russen fortwährend vor ihm auswichen und schadenfroh nur warteten, bis sein Heer durch Hunger und Kälte aufgerieben seyn würde. Der Winter brach mit fürchterlicher Strenge herein und Menschen und Pferde erfroren oder verhungerten in Menge. Trotzdem marschirte Karl immer weiter bis vor Pultawa, um diese Stadt einzunehmen. Dies gelang ihm aber nicht und Peter der Große kam mit seiner Uebermacht heran und bezog ein festes Lager ganz in seiner Nähe, ohne ihn jedoch anzugreifen. Erst im folgenden Sommer 1709

als den Schweden das Pulver auszugehen anfing, griff Karl an, aber mit schon viel zu sehr geschwächten Kräften. Er selbst hatte eine Wunde im Fuß erhalten und mußte sich in einer Sänfte tragen lassen, die während der Schlacht durch russische Kugeln zerschmettert wurde. Das russische Heer war von deutschen Generalen (Rönne, Golz, Pflug, Bauer, Kruse) tüchtig eingeübt und geführt, an Zahl dem schwedischen weit überlegen und blieb nach einem hartnäckigen Kampfe Sieger, am 8. Juli 1709. Karl selbst wurde mit genauer Noth gerettet und entkam mit wenigen Getreuen in die Türkei. Der Rest seines Heeres unter Löwenhaupt mußte capituliren. Nur wenige davon kehrten zurück, denn Peter behielt die Gefangenen, um sie als Handwerker zu benutzen.

2.

Rußlands Uebermacht.

Karl war nach der türkischen Festung Bender geflüchtet und gab sich von hier aus alle erdenkliche Mühe, der hohen Pforte begreiflich zu machen, daß auch sie dem Czaaren würde erliegen müssen, wenn sie sich nicht noch rechtzeitig mit ihm und Stanislaus Lescinski gegen denselben verbände. Er selbst wollte sich an die Spitze des türkischen Heeres stellen und war dann des Sieges gewiß. Aber die Pforte zögerte und Czaar Peter konnte das Jahr 1710 benützen, um die letzten schwedischen Besatzungen aus Esthland und Livland zu vertreiben und nach Rigas Eroberung diese Länder mit dem russischen Reiche zu vereinigen, wodurch seine Herrschaft an der Ostsee und seine neue Residenz St. Petersburg für immer gesichert schienen. Er vollzog damals seine Vermählung mit Katharina, einem lutherischen Bauernmädchen aus Esthland, die an einen schwedischen Dragoner verheirathet, von den Russen geraubt, durch mehrere Hände gegangen war, bis Menzikoff sie dem Czaar abtrat.

Erst im November 1710 entschloß sich Sultan Achmed III.,

Rußland den Krieg zu erklären, doch ging Karls XII. feurigster Wunsch, die türkische Armee anführen zu dürfen, nicht in Erfüllung. Der Krieg konnte erst im nächsten Sommer beginnen. Peter der Große, von Katharina begleitet, rückte mit einem Heer über den Pruth und machte sich Meister von der Moldau. Aber die Türken brachten eine große Streitmacht auf und der Tatarchan der Krim kam den Russen in den Rücken. Peter zog sich daher zurück, wurde aber in der Ebene Horste Guesti von der türkischen Uebermacht unter dem Großvezier Mehemet überfallen und nach einem blutigen Kampf am 9. Juli dergestalt an die Donau gedrängt, daß er mit seinem ganzen, nur noch 24,000 Mann starken Heere verloren gewesen wäre, wenn nicht die schlaue Katharina den Großvezier über Nacht mit allem, was sie an Juwelen und Gold besaß, bestochen hätte. Um diesen Preis, zu dem der Czaar noch alles im Lager vorräthige Geld hinzuthat, ließ der Großvezier die schon gefangenen Russen frei abziehen, nachdem der Czaar hatte geloben müssen, Asow wieder herauszugeben und Taganrog zu schleifen. Karl XII. war von Bender aus in sausendem Galopp nach dem türkischen Lager geritten, kam aber zu spät und warf dem Großvezier zornig vor, daß derselbe in dem eben dem Czaaren abgedrungenen Frieden Schwedens gar nicht erwähnt und, was so leicht gewesen wäre, die Zurückgabe der Ostseeprovinzen nicht gefordert habe. In der That hatte der elende Türke die Zukunft nicht nur Schwedens und Polens, sondern auch der Türkei selbst Preis gegeben, indem er die Gelegenheit, den Czaaren mit seiner ganzen Armee gefangen zu nehmen, vorbeigehen ließ.

Peter der Große war jetzt Herr der Lage. Zu Livland, Esthland und Ingermanland gewann er noch Kurland, dessen letzter Herzog Friedrich Wilhelm sich mit Peters Nichte Anna vermählen mußte und bald darauf nicht ohne Peters Zuthun am übermäßigen Trinken starb. Die siegreichen russischen Truppen herrschten auch in Polen, welches sich nicht zu wehren wagte. Stanislaus Lescinski mußte abdanken und August II. kroch vor Peter, um durch dessen Gnade wieder König von Polen werden zu können. Eben so unterwürfig

gegen Rußland war Friederich IV. von Dänemark, der seine Zeit am liebsten in Italien zubrachte, um hier bequemer seinen Leidenschaften zu leben, viel Geld brauchte und daheim die Russenfreunde regieren ließ. Damals kam er mit August in Dresden zusammen und führte dessen Maitresse, die Gräfin Cosel, am Arm. Die ungeheure Pracht und Verschwendung des sächsischen Hofes stach grell gegen die Verarmung des Landes ab.

Als sich Rußland, Sachsen-Polen und Dänemark nun auch noch zur Eroberung der deutschen Provinzen Schwedens (Schwedisch-Pommern, Bremen und Verden) verbanden, schlossen England, Holland und der Kaiser zum Schutze Schwedens einen Gegenbund, das s. g. Haager Concert, leisteten aber keine thätige Hülfe. Die Dänen eroberten das Bremen-Verdische Gebiet, wobei ihnen ein Aufstand der gegen die schwedischen Beamten erbitterten deutschen Bauern zu Statten kam. Die Russen und Sachsen eroberten Schwedisch-Pommern, mit Ausnahme der Städte Stralsund und Wismar, 1712. Nun kam Stenbock mit 16,000 Schweden und besiegte die Russen und Sachsen bei Gadebusch, machte sich aber auf deutschem Boden äußerst verhaßt durch die grausame Niederbrennung der Stadt Altona, deren flüchtige Einwohner nicht einmal in dem nahen Hamburg aufgenommen wurden, so daß viele von ihnen im harten Winter erfroren oder verhungerten. Im folgenden Jahr aber ließ sich Stenbock von den verstärkt wieder vorrückenden Russen und Sachsen bei Tönningen einschließen und mußte capituliren. Czaar Peter, welcher dabei war, schenkte den Einwohnern von Altona nur 1000 Rubel und ließ zur Rache die Städte Garz und Wolgast verbrennen und deren Einwohner aufs grausamste mißhandeln. So büßten Deutsche für fremde Schuld, und wer sich in Europa schlagen mochte, immer fielen die Schläge auf Deutsche! — Nach so vielen Erfolgen des antischwedischen Bundes schloß sich auch Preußen, das bisher gezaudert, demselben an und erhielt dafür den künftigen Besitz Stettins zugesichert.

Weil Karl immer noch nicht aus der Türkei zurückkam, baten die schwedischen Reichsräthe seine Schwester Ulrike Eleonore, die

Regentschaft zu übernehmen und Friedensunterhandlungen einzuleiten, um das schwer bedrohte Land zu retten. Zugleich wurde Karl dringend gebeten, er möge heimkehren. Seine Antwort soll gewesen seyn, er wolle einen seiner alten Stiefel schicken, um Schweden zu regieren. Er blieb so lange in Bender zurück, als er noch einen Schimmer von Hoffnung sah, mit türkischer Hülfe den zu ihm geflüchteten Stanislaus Lescinski in Polen wieder herzustellen. Erst als ihm diese letzte Hoffnung schwand, erklärte er sich zur Abreise bereit und erhielt vom Sultan 200 Wagen mit den nöthigen Pferden und 1,200,000 Thaler; anstatt aber abzureisen, forderte er noch eine Million Thaler. Der Pascha von Bender verweigerte sie ihm und drohte, ihn mit Gewalt aus der Stadt hinaus bringen zu lassen. Da verschanzte Karl seine Wohnung und wehrte sich tollköpfig, bis die Türken das Haus stürmten, fast alle seine Schweden erschlugen und ihn selbst gefangen nahmen, am 11. Februar 1714. Da er nun auch aus der Heimath erfahren mußte, die Russen hätten sich schon ganz Finnlands bemächtigt und seyen in Abo gegenüber von Stockholm eingerückt, Stralsund werde hart bedrängt und wie Preußen, so habe sich auch Hannover dem antischwedischen Bunde angeschlossen, ohne daß vom Haager Concert etwas für Schweden geschehe, entschloß er sich endlich zur Heimkehr, setzte sich zu Pferde und ritt, nur vom Obersten Düring begleitet, in sechszehn Tagen durch Ungarn, Oesterreich, Bayern, die Pfalz, Westphalen und Mecklenburg auf weitem Umweg, um die Sachsen und Preußen zu vermeiden, nach Stralsund. Unterwegs kam er auch durch Kassel, gab sich aber nicht zu erkennen, obgleich der Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel vor kurzem erst seine zweite Schwester Ulrike Eleonore geheirathet hatte. Karl war mit dieser Heirath wohl zufrieden, doch nicht mit dem Betragen des neuen Ehepaars, da sich dasselbe während seiner Abwesenheit mit dem schwedischen Adel, der nach Karls Tode ein aristokratisches Regiment einführen wollte, zu weit eingelassen hatte. Friedrich hoffte, da Karl kinderlos war, den schwedischen Thron zu erben, Karl aber hatte bereits nach dem Gesetz den jungen Herzog von Holstein, als den

Sohn der ältern Schwester zum Erben bestimmt. — In einer dunklen Novembernacht langte Karl in Stralsund an. Die Stadt wurde von seinen zahlreichen Feinden belagert, von Dänen, Sachsen, von Preußen unter dem alten Dessauer. Karl hielt sich einige Monate heldenmüthig. Er dictirte eben einen Brief, als eine Bombe ins Haus schlug und das halbe Zimmer wegriß. Der Schreiber war halb todt vor Schrecken. Aber Karl befahl ihm kalt, fortzuschreiben. Endlich mußte er nach Schweden flüchten. Auch Wismar fiel.

Inzwischen kam es Karl zu statten, daß seine Feinde unter einander selbst nicht sehr einig waren. Peter der Große ließ sein Heer in Mecklenburg stehen und vermählte seine Nichte Katharina mit dem Herzog dieses Landes, Karl Leopold, um hier festen Fuß zu fassen, wie in Kurland. Da er zugleich einen kleinen Seesieg über die Schweden erfocht, bekam Dänemark vor den Russen Angst. Auch Hannover war wenig erfreut an der russischen Nachbarschaft. Man traute einander nicht mehr und der Krieg schleppte sich langsam hin. Peter machte unterdeß wieder eine längere Reise nach Holland und Frankreich, um von dort neue Arbeitskräfte für sein verjüngtes Rußland zu beziehen und zugleich das Haager Concert zu beschwichtigen. Karl XII. fiel unterdeß 1716 in Norwegen ein, um sich durch die Eroberung dieses Landes für den Verlust seiner deutschen Provinzen zu entschädigen, allein große Kälte und die Unzufriedenheit seines Heeres zwangen ihn umzukehren.

Da entwarf sein kluger Diplomat, der holsteinische Freiherr von G ö r t z, einen kühnen Plan. Karl und Peter, die beiden großen Männer des Nordens, sollten sich aufrichtig versöhnen und künftig gemeinschaftlich handeln. Rußland sollte seine Eroberungen an der Ostsee, Schweden dagegen Pommern, Bremen und Verden behalten. Karl sollte die russische Großfürstin Anna heirathen und auch Norwegen ihm zufallen. Mit Frankreich wurde abgekartet, das Haus Stuart in England wieder herzustellen. Man erkennt aus diesen Verabredungen, daß es sich um eine erste Allianz Rußlands mit Frankreich handelte, wobei das vermittelnde Schweden doch eigentlich nur Werkzeug seyn sollte. Eine persönliche Zusammenkunft

Peters und Karls sollte stattfinden, aber sie kam nicht zu Stande. Durch eine schwedische Depesche, die den Dänen in die Hände fiel, wurde der ganze Anschlag verrathen. Dänemark mußte vor dem schwedisch-russischen Bunde, wenn er wirklich zu Stande kam, zittern; Sachsen sah sich um Polen betrogen, Hannover durfte nicht mehr auf Bremen und Verden, Preußen nicht mehr auf Stettin rechnen; eine Heirath Karls gefährdete die Thronfolge des hessischen Friedrich und des jungen Holsteiners; endlich wurden, wenn Karl wieder zu großer Macht gelangte, die Hoffnungen der schwedischen Aristokratie vereitelt. Man verschwor sich also, Karl zu ermorden, bevor Görtz mit dem schon vom Czaaren unterzeichneten Tractate bei ihm anlangen konnte. Eben war ein kleines schwedisches Heer unter Armfeld beim Uebergang über die Gebirge, die Norwegen von Schweden trennen, auf die elendeste Art erfroren, und ein anderes unter König Karl selbst belagerte die Festung Friedrichshall im Süden Norwegens. Da bekam der König in den Schanzen einen Schuß *) durch den Kopf und blieb auf der Stelle todt, 11. December 1718. Unmittelbar darauf stellte sich Friedrich von Hessen an die Spitze des Kriegsraths, vertheilte die ganze Kriegskasse an die höhern Offiziere und zog in übereilter Flucht nach Schweden zurück, um sich im Einverständniß mit der Aristokratie, von der er von nun an abhing, des Thrones zu bemächtigen. Der junge Holsteiner, der übrigens auch eine Summe aus der Kriegskasse angenommen hatte, wurde von der Thronfolge ausgeschlossen. Um die auswärtigen Mächte mit diesen Maßregeln zu versöhnen, trat Schweden den Dänen Schleswig ab, ohne den jungen holsteinischen Herzog darum zu fragen, wogegen Bremen und Verden an Hannover, und Stettin und das Land zwischen Oder und Peene an Preußen fielen und Polen dem Sachsen zurückgegeben wurde. Peter der Große war mit diesen Abfindungen keineswegs zufrieden, griff vielmehr Schweden an

*) Ob aus der Festung, ob durch einen Mörder in den Schanzen selbst, ist immer noch ungewiß. Neueste Untersuchungen des Schädels lassen auf eine schwere Kugel aus einem Wallgeschoß schließen.

und ließ die Russen an den Küsten landen und plündern, bis ihn die Rücksicht auf die andern Mächte doch endlich zwang, sich im Frieden von Nystadt 1721 mit dem Besitz von Livland, Esthland und Ingermanland genügen zu lassen. Der arme Görtz wurde auf Befehl des schwedischen Reichsraths hingerichtet.

3.

Kampf der Barbarei und Cultur in Rußland.

Rußland stieg rasch zur ersten nordischen Macht empor. Seine Gesandten herrschten in Warschau, Stockholm und Kopenhagen. Seine Truppen blieben in Polen und trotz des geschlossenen Friedens sogar noch in Mecklenburg stehen und erpreßten, wie von Danzig, so auch von Hamburg und Lübeck große Geldsummen. Stolz auf seine Verwandtschaft mit Rußland übte Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin eine unerträgliche Tyrannei, bis 1719 eine Reichsexecutionsarmee die übermüthigen Russen vom deutschen Boden vertrieb und Karl Leopold von Reichswegen abgesetzt und die Regierung seinem Bruder Christian Ludwig übergeben wurde. August von Polen hing ganz nur von Peters Gnade ab und ließ sich alle Willkürlichkeiten desselben gefallen, um nur die polnische Krone nicht zu verlieren. Im Uebrigen glaubte er sich als eifriger Neukatholik auf die Jesuiten stützen zu müssen, die ihm einen politischen Rückhalt in Paris und Wien zu sichern schienen. In Folge dessen wollten die Jesuiten in Thorn im J. 1724 bei einer Prozession die lutherischen Zuschauer zum Kniebeugen zwingen, was einen Volkstumult und einige Demolirungen im Jesuitencollegium herbeiführte. Der König aber bestrafte die ketzerischen Thorner mit blutigen Hinrichtungen.

Peter der Große besuchte, wie schon gesagt ist, noch während des schwedischen Krieges Holland und Frankreich. In Versailles empfing ihn nach Ludwigs XIV. Tode (1715) dessen Urenkel und Nachfolger Ludwig XV., damals noch ein Knabe, mit feierlicher

Etikette. Peter aber hob ihn auf, küßte ihn und trug ihn die Treppe hinauf.*) Auf dem Rückweg besuchte Peter den König von Preußen und seine Bedienten verdarben hier alle Möbeln. In Magdeburg brutalisirte Peter seine Nichte, die Herzogin von Mecklenburg, in Gegenwart ihres Gemahls und des aufwartenden Personals. Man erstaunt, die offiziellen Berichte über solche Dinge bei den Zeitgenossen zu lesen. Peter gestattete sich alles, wie ein ewig Betrunkener oder Wilder, und lenkte doch sein großes Reich mit voller Besonnenheit.

Noch war Peter unterwegs, als man ihm meldete, sein einziger Sohn Alexei habe sich nach Italien geflüchtet, um sich seiner väterlichen Gewalt zu entziehen. Dieser Sohn von Peters in ein Kloster verbannten ersten Gemahlin Eudoxia war vom Vater immer vernachlässigt worden, hatte sich daher der altrussischen Partei der Bojaren und der Geistlichkeit angeschlossen, die immer noch hoffte, nach Peters Ableben alle von ihm eingeführten Reformen beseitigen und die frühere barbarische Wirthschaft herstellen zu können. Peter hatte seinen Sohn mit einer deutschen Prinzessin von edlem Charakter, Charlotte von Braunschweig, vermählt, um ihn durch sie für die Reformen zu gewinnen, aber Alexei verachtete sie und sie starb schon nach vier Jahren der Ehe, 1715. Als Peter vollends seine Katharina heirathete und öffentlich zur Czarewna ausrufen ließ und sie ihm einen Sohn gebar, verdüsterte sich des Alexei Gemüth immer mehr gegen den Vater und er hielt sich sogar nicht mehr für sicher. Die altrussische Partei redete ihm ein, der Vater werde ihn seinem jüngern Sohne aufopfern, er solle sich also in Sicherheit bringen und nach des Vaters Tode als rechtmäßiger Herr auftreten. Daher die Flucht nach Italien. Er hatte sich ins Castell St. Elmo in Neapel versteckt, aber die russischen Spürer fanden ihn auf und der spanische Vicekönig in Neapel lieferte ihn aus. Am 3. Febr. 1718

*) Noch ungenirter benahm sich der Czaar bei einem Besuch der alten Maintenon, die im Bette lag und vor der er die Vorhänge wegzog, um sich zu überzeugen, ob sie so schön könne gewesen seyn, als der Ruf von ihr sagte.

kam er wieder in St. Petersburg an und erkaufte des Vaters Gnade dadurch, daß er feierlich der Thronfolge entsagte und Mönch werden wollte. Aber das war nur Verstellung. Die altrussische Partei zettelte vielmehr eine Verschwörung an, um ihn auf den Thron zu bringen. Als Peter dahinter kam, ließ er die Verschwornen gefangen nehmen und vor sich bringen. An der Spitze derselben stand seine geschiedene Gemahlin Eudoxia, die er eigenhändig knutete, um sie zum Geständniß zu bringen. Dasselbe that er der alten Fürstin Galizin. Eudoxias Liebhaber Glebow wurde gespießt, andre Verschworne, wie Kikin und Wäsemski, grausam zu Tode gemartert. Dem Fürsten Scherbatow wurde Nase und Zunge ausgeschnitten. Eudoxias Bruder Lapuchin wurde einfach geköpft. Dann wurde Gericht über Alexei selbst gehalten und derselbe als Reichsverräther einstimmig zum Tode verurtheilt. Peter zauderte keinen Augenblick, das Urtheil zu bestätigen, welches ohnehin gar nicht gefällt worden wäre, wenn das aus 124 Personen bestehende Gericht nicht im Voraus seinen strengen Willen gekannt hätte. Als Alexei das Urtheil vernahm, soll ihn vor Schrecken der Schlag getroffen haben und er starb noch an demselben Tage, am 27. Juni 1718, ohne daß man weiß, ob sein Tod durch den Schlagfluß, oder durch ein künstliches Mittel herbeigeführt worden ist. Peter erklärte, er habe nur eine Pflicht gegen das Reich erfüllt, für dessen Wohl er verantwortlich sey. Die Vernichtung eines Sohnes, der als das Werkzeug der altrussischen Partei nach Peters Tode alle Fortschritte Rußlands wieder rückgängig gemacht haben würde, mußte allerdings in Peters Systeme liegen. Doch war die Aufopferung des Sohnes für ihn auch eine Nothwehr, weil die Verschwörung sein Leben bedrohte.

Der kleine Sohn Paul, den ihm Katharina geboren hatte, starb noch in demselben Jahre, so daß die rechtmäßige Thronfolge auf Alexeis jungen Sohn Peter übergehen mußte, wenn nicht Peter des Großen Töchter Anna und Elisabeth vorgezogen werden sollten. Der Czaar entschied sich darüber nicht, indem er aber seine zweite Gemahlin Katharina mit großer Feierlichkeit krönen ließ, verlieh er ihr damit ein Recht zur Thronfolge, welches er ihr auch vor seinem

Tode noch förmlich bestätigte. Ihre Krönung war schon vorüber, als er einmal einen Liebhaber, den Kammerjunker Mans, bei ihr überraschte. Er prügelte sie barbarisch und ließ den Mans hängen; weil sie sich aber herauszulügen wußte, begnügte er sich, sie unter den Galgen zu führen, und hatte sie nachher wieder so lieb wie zuvor. So blieb Peter trotz seiner großartigen Reformen im Hause ein roher Barbar, so lange er lebte. Er trank unmäßig und zwang auch andere dazu. Bei seinen Trinkfesten wurde ein s. g. Saufpapst gewählt zur Verhöhnung des h. Vaters in Rom. Die Säufer saßen als Cardinäle auf Nachtstühlen und wählten den Papst, welcher dann nackt auf einem Triumphwagen herumgeführt wurde nebst einer Venus, von Bachantinnen begleitet. Auch an Hofnarren und besonders an Zwergen hatte der Czaar seine Freude. Berühmt ist die von ihm 1719 veranstaltete Zwergenhochzeit, welcher 72 männliche und weibliche Zwerge anwohnten.

Nach außen führte Peter keine Kriege mehr, außer mit Persien. Hier waren unter des Schah Hussein schwacher Regierung die Afghanen, Kurden, Lesgier ꝛc. aufgestanden. Die letztern, ein tapferes Volk im Kaukasus, hatten die russischen Handelsniederlassungen am kaspischen Meere zerstört. Peter der Große wollte von der Verwirrung in Persien Nutzen ziehen und Hussein gegen die Aufrührer unterstützen. Der Schah war jedoch klug genug, die gefährliche russische Hülfe auszuschlagen, und so mußte sich Peter darauf beschränken, seine Autorität am kaspischen Meere sicher zu stellen. Eine russische Flotte unter Wolinski sollte von Astrachan aus Derbent und Baku unterwerfen. Mit dem unter persischer Herrschaft stehenden christlichen Fürsten von Georgien wurde verabredet, daß nach dessen Tode Georgien an Rußland fallen solle. Allein obgleich Peter selbst 1722 den Zug begleitete, sah er sich doch bald genöthigt, mit Zurücklassung einer Besatzung in Derbent wieder umzukehren, weil er den Widerstand in Persien stärker fand, als er geglaubt hatte, und zugleich von den Türken bedroht wurde, die eifersüchtig seine Schritte bewachten.

Die letzten Verfügungen Peters im Innern des Reichs bezweck-

ten die Feststellung der absoluten Gewalt. Der „Selbstherrscher aller Reußen" sollte von keinem Gesetz und Herkommen, von keiner höhern Autorität mehr abhängen. Im J. 1721 nahm Peter zum erstenmal den Titel Kaiser an, womit er sich zum Rang des deutschen Kaisers erheben wollte. Wie der letztere Nachfolger des weströmischen Kaisers, so wollte Peter Nachfolger des oströmischen seyn. Daher wurde der Doppeladler auch das russische, wie das deutsche Reichswappen. In demselben Jahre hob Peter die Patriarchenwürde in Rußland auf, erklärte sich selbst zum Oberhaupt der Kirche und ließ dieselbe fortan nur noch durch eine Synode regieren, die er selbst ernannte, die gänzlich von seinem Willen abhing. Endlich verfügte er, die Thronfolge in Rußland sollte künftig, mit Umgehung aller s. g. Erbrechte, einzig vom Willen des jeweiligen Herrschers abhängen und kraft dessen erklärte er seine Gemahlin Katharina zur Nachfolgerin. Die bisherige Gewalt der Bojaren oder altrussischen Aristokratie hatte er schon durch die Vernichtung der Strelitzen gebrochen und wollte sie nicht mehr aufkommen lassen, indem er sie durch eine moderne Staatsdienerschaft ersetzen zu können hoffte. Bojarenthum und alter Familienadel sollten nichts mehr gelten. Nur der Rang, den eine Person im Militär- oder Civildienst einnahm, sollte den Werth derselben bestimmen. Der Dienst (Tschin), die kaiserliche Uniform allein gewährte noch eine Auszeichnung. Unter den Dienern Peters des Großen behauptete noch bis an seinen Tod Menzikof als erster Minister den Vorrang, weil er und Katharina den gefürchteten Herrscher am geschicktesten zu behandeln wußten. Peter starb am 8. Februar 1725.

4.

Deutsche Staatsmänner in Rußland.

Wenn man erwägt, wie sehr Interesse und Ehre der Nationen bei der Wahl ihrer Fürsten betheiligt sind, kann man sich nicht genug über den Stumpfsinn wundern, mit welchem die Russen sich nach

Peters des Großen Tode von einer verlaufenen esthländischen Dirne regieren ließen, die nicht einmal eine Russin war. Katharina I. bestieg ohne Widerspruch den Thron, nachdem sie durch Bestechungen die Truppen der Hauptstadt und die hohe Geistlichkeit für sich gewonnen hatte. Menzikof und alle talentvollen Ausländer des Hofes standen ohnehin zu ihr, die selbst eine Fremde war. Vergebens wünschte die altrussische Partei, an deren Spitze die Familien Dolgoruki und Galizin standen, Peters des Großen und Katharinas jüngste Tochter Elisabeth auf den Thron zu erheben. Diese junge Großfürstin war die Karikatur ihres Vaters in Ungebundenheit der Sitte und im Cultus des Bachus und der Venus und stand damals bereits in einem unsittlichen Verhältniß zu Alexeis Sohn Peter, den sie gern geheirathet hätte. Sie war bei den Altrussen so sehr beliebt, daß man sie nicht anzutasten wagte, obgleich man sie gern in einem Kloster verborgen hätte. Inzwischen konnte sie ein Erbrecht nicht geltend machen, da ihr jedenfalls ihre ältere Schwester Anna, welche der Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp heirathete, hätte vorangehen müssen. So blieb die Mutter allein Selbstherrscherin und beide Töchter wurden ausgeschlossen.

Die eigentliche Regierung leitete Menzikof. Es gelag demselben, die Kaiserin mit ihrem Eidam, dem Herzog von Holstein, zu entzweien, und dessen Ehrgeiz zu dämpfen. Da nun die kluge Mutter von einer Thronfolge ihrer jüngeren Tochter Elisabeth noch weniger Heil erwarten konnte, als von der Annas und des Holsteiner Herzogs, ließ sie sich von Menzikof so lange schmeicheln, bis sie in die Thronfolge des jungen Peter (Alexeis Sohn) einwilligte, den Menzikof ganz von sich abhängig machte. Unter Katharinas kurzer Regierung wollte die Herzogin Anna von Kurland, Peters des Großen Nichte, Tochter seines Bruders Iwan und Wittwe des letzten Kettler, den schönen Grafen Moriz von Sachsen, natürlichen Sohn Augusts II., heirathen, aber Menzikof litt es nicht. Die Kaiserin starb schon 1727.

Nunmehr wurde Alexeis Sohn als Peter II. zum Kaiser aus-

gerufen und Menzikof beeilte sich, ihn mit seiner älteren Tochter Maria zu verloben. Zugleich wollte er seinen Sohn mit Natalien, Peters Schwesters, vermählen. Der junge Kaiser kümmerte sich um nichts als um die Jagd und ließ Menzikof regieren, vernachläßigte aber dabei Marien und ließ sich unvermerkt von der üppigen Elisabeth verführen. Da sich nun Menzikof hochfahrend benahm und dadurch den Kaiser beleidigte und auch Ostermann und Münnich, die talentvollsten Deutschen, jener im Ministerium, dieser im Heere, von dem eitlen Menzikof verletzt worden waren, kostete es wenig Mühe, den Kaiser dahin zu bringen, daß er Menzikof entließ und nach Sibirien verbannte. Die ganze Familie, auch die unglückliche Braut Maria, mußte mitwandern. Fürst Menzikof selbst kehrte nicht mehr zurück, sondern starb nach zwei Jahren in der Verbannung (1729).

Nun begann ein tolles Leben in Petersburg. Der junge Kaiser ließ sich durch Iwan Dolgoruki von der lüderlichen Elisabeth losreißen und einer Schwester desselben in die Arme werfen, machte tolle Streiche, durchschwärmte die Nächte und schlief bei Tage. Elisabeth trieb es ihrerseits wie die gemeinste Buhlerin. Nicht viel sittlicher lebte ihre Schwester Anna, getrennt von ihrem holsteinischen Gemahl, der nur ein kindisches Soldatenspiel trieb und damit ausgelassene Sitten verband, des Nachts mit seinen Gesellen in Frauenkleidern auf den Straßen umherraste rc. Nur Natalie hielt sich rein und war die Hoffnung des Reichs, als sie plötzlich starb. Ihr hatte Ostermann zur Seite gestanden, der sich jetzt blos gestellt sah. Iwan Dolgoruki brachte es dahin, daß seine Schwester Katharina dem Kaiser verlobt wurde, als auch dieser plötzlich am 30. Januar 1730 an den Blattern starb. Er war erst fünfzehn Jahre alt und sein Körper schon durch alle Laster ruinirt.

Dolgoruki hatte die Schamlosigkeit, seine Schwester, welche (aber nicht von ihrem kaiserlichen Bräutigam) in guter Hoffnung war, auf den Thron erheben zu wollen. Dies gelang indessen eben so wenig, als eine Erhebung der schmutzigen Elisabeth. Nur Peters des Großen Nichten blieben zur Auswahl übrig. Aber die mecklenburgische Katharina wollte man nicht, ihres Gemahls wegen, und so

vereinigten sich die Großen des russischen Reichs, die verwittwete Anna von Kurland als Kaiserin ausrufen zu lassen. Diese Dame zwang den kurischen Adel, ihren Liebling Biron (Büren), Sohn eines Stallmeisters, zum Herzog anzunehmen, und bediente sich, als sie nach St. Petersburg kam, der beiden oben genannten talentvollen Deutschen, um Rußland energisch zu regieren. Ostermann, ein Pfarrerssohn aus Westphalen, war einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Administratoren, die Rußland je gehabt hat; Münnich, ein Oldenburger, ein eben so trefflicher Baumeister, Ingenieur und General. Von ihm ist der berühmte Ladogacanal erbaut worden. Durch sie wurde dem Unfug der Dolgoruki ein schnelles Ende gemacht, und diese ganze stolze Bojarenfamilie nach Sibirien verbannt, mit ihr auch die zweite Braut des verstorbenen Kaisers. Sechs Dolgoruki wurden geköpft, Iwan gerädert.

Als August II. 1733 starb, wagten die Polen ihren Stanislaus Lescinski von neuem zum König zu wählen. Sogleich aber rückte Münnich mit einem zahlreichen russischen Heer in Polen ein; Stanislaus mußte nach Danzig flüchten, von wo er, als er sich nicht länger halten konnte, mit äußerster Lebensgefahr als Bauer verkleidet, durch das von der Weichsel überschwemmte Land entkam. Unter russischer Protection aber wurde Augusts II. Sohn, der Sachse August III. zum polnischen König gewählt, der ein Sklave Rußlands blieb, wie sein Vater. Münnich war sehr unternehmend und wollte nicht hinter Peter dem Großen zurückbleiben. Daher wartete er nur den Erfolg in Polen ab, um gleich darauf die Tatarn und Türken anzugreifen, Asow wiederzunehmen und das schwarze Meer zu gewinnen. Das erste russische Heer unter Leontief mußte sich der großen Kälte wegen wieder zurückziehen, 1735. Im nächsten Jahr aber kam Münnich selbst und entriß den Tatarn Perekop, den Schlüssel zum schwarzen Meer, verheerte die Krim, nahm 1737 Oczakow mit Sturm, wobei ein Pulvermagazin in die Luft flog und 6000 Türken begrub und errang 1738 noch einen glänzenden Sieg über die Türken, mußte aber gegen seinen Willen 1739 unter österreichischer und französischer Vermittlung den

Frieden zu Belgrad abschließen, durch den die Türkei nur Asow verlor und den Russen auf dem schwarzen Meere zu schiffen untersagt blieb. Münnich wurde um seiner Siege willen in St. Petersburg selbst beneidet, daher nicht gehörig unterstützt. — Mit diesen Ereignissen hing eine abscheuliche Arglist gegen Schweden zusammen.

In Schweden herrschte nach Karls XII. Tode wieder der Reichsrath und die alte Aristokratie. Der neue König Friedrich (von Hessen) hatte gar keinen Einfluß. Der Adel aber zerfiel in eine russische Partei unter dem Grafen Horn, die s. g. Mützen, und in eine französische unter dem Grafen Gyllenborg, die s. g. Hüte. Weil die Mützen die Oberhand gewannen, schickte Frankreich kein Geld mehr. Ein großer Theil des schwedischen Adels aber war schon an die französischen Bestechungsgelder gewöhnt und viele junge Schweden dienten in der französischen Armee. Es wurden daher große Umtriebe gemacht, um die Hüte wieder emporzubringen, und Horn wurde verdrängt, ein Gyllenborgisches Ministerium durchgesetzt. Dieses schloß sich eng an Frankreich an und schickte 1737 den Major Sinclair in die Türkei, um derselben ein Bündniß gegen Rußland anzutragen. Aber die Russen kamen dahinter und ließen den schwedischen Major unterwegs auf sächsischem Gebiet meuchelmorden.

Inzwischen wurden mehrere Verschwörungen von der altrussischen Partei ausgebrütet, um die Deutschen vom Hofe zu vertreiben, immer aber vorher entdeckt und vereitelt. Damit standen 1737 furchtbare Feuersbrünste in Petersburg, Moskau, Wiborg ꝛc. in Verbindung, durch die der alte Adel das russische Volk ängstigen und aufregen wollte (wie 1862).

Die Kaiserin Anna war träger Natur und dem Trunk ergeben. Ohne Kinder dachte sie ihrer Nichte Anna, Tochter der mecklenburgischen Katharina, die Nachfolge zu sichern. Ihr Günstling Biron hoffte die Hand dieser Prinzessin für seinen Sohn zu erschleichen, diese war aber empört über diesen Antrag, erwog die Gefahr, in die sie sich als Gemahlin eines Biron den Altrussen gegenüber unfehlbar stürzen würde, und nahm den jungen Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern zum Gemahl an, den sie anfangs verschmäht

hatte. Ihm gebar sie am 23. August 1740 den jungen Iwan. Am 28. October desselben Jahrs verschied die Kaiserin Anna.

5.

Die Kaiserin Elisabeth.

Anna ernannte vor ihrem Tode den jungen Iwan zum Thronfolger und für dieses Kind regierte selbstverständlich seine Mutter Anna und ihr Gemahl Anton Ulrich. Der junge Iwan war der einzige Nachkomme des Iwan, welcher älterer Bruder Peters des Großen gewesen war. Ihm also gebührte von Rechtswegen die Krone, die er gleichwohl niemals tragen sollte.

Münnich, der damals alles vermochte, schloß sich, als 1740 der erbitterte Kampf um das Erbe des letzten Habsburgers ausbrach, an Preußen an, um die österreichische Monarchie zum Vortheil Rußlands zertrümmern zu helfen, wurde zwar durch Schweden aufgehalten, welches sich für Oesterreich erklärte und die Russen angriff, das schwedische Heer unter Wrangel war aber schlecht beschaffen und wurde bei Wilmanstrand geschlagen. Indeß setzte Münnich seine Absicht nicht durch, weil er aus der Gunst der Regentin Anna durch den schönen Grafen Lynar verdrängt wurde, der sie wieder für Oesterreich günstig stimmte. Das litt Frankreich nicht, welches im Kriege mit Oesterreich begriffen war. Nun hielt es der verschlagene de la Chetardie, der französische Gesandte in St. Petersburg, für das Beste und Kürzeste, durch eine Palastrevolution die bisherige Regierung zu stürzen und die Regentin Anna zu verdrängen. Sein Werkzeug war der Franzose Lestocq, ein Wundarzt, der Vertraute der Prinzessin Elisabeth. Diese hatte von Peter dem Großen, ihrem Vater, die derbe Natur und rohe Rücksichtslosigkeit geerbt, ohne seinen Geist. An Ausschweifungen gewöhnt, hatte sie keine Lust, sich einem Gemahl zu fügen, den man ihr in der Person eines Bruders Anton Ulrichs aufdringen wollte, ließ sich also leicht bewegen, eine Revo-

lution zu wagen, die ihr mit dem kaiserlichen Scepter zügellose Freiheit verschaffen sollte. Die unachtsame Regentschaft merkte nichts und traf keine Gegenmaßregeln. So führte Lestocq durch Bestechung der Gardesoldaten am 5. Dezember 1741 den beabsichtigten Staatsstreich fast ohne Widerstand durch. Elisabeth zeigte sich den Truppen, wurde, wie bestellt war, als Kaiserin begrüßt, befahl die Verhaftung der bisherigen Regierung und war am andern Morgen unbestritten die Selbstherrscherin aller Reußen. Münnich und Ostermann mußten nach Sibirien wandern, und der arme Iwan kam in einen Kerker, dem er nie mehr entrinnen sollte.

Gleichwohl wurde die französische Intrigue wieder durchkreuzt durch Bestuschef, der sich neben Lestocq in Elisabeths Rath drängte und der neuen Kaiserin begreiflich machte, es liege nicht im Interesse Rußlands, sich von Frankreich, welches ohnehin schon in Schweden den Meister spielte, bevormunden zu lassen. Deswegen wurde der schwedische Krieg so lange fortgesetzt, bis Schweden vollständig gedemüthigt war. Die elenden schwedischen Generale Löwenhaupt und Buddenbrok ließen ihr Heer bei Helsingfors einschließen und flüchteten für ihre Person heimlich nach Stockholm, während ihre verrathenen Truppen sich den Russen ergeben mußten, im Sept. 1742. Finnland war dann für Schweden so gut wie verloren. Von nun an triumphirte Bestuschef und brachte die schwedische Regierung völlig unter russischen, nicht mehr französischen Einfluß. Der schwedische Adel mußte sich von Rußland dictiren lassen, wen es nach des kinderlosen Friedrich Tode zum König haben solle. Anfangs wollte Elisabeth ihren Neffen zum König von Schweden machen. Ihre Schwester Anna war, wie oben gesagt, mit dem Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp vermählt worden und hatte ihm den Prinzen Peter geboren. Diesen ihren Liebling hatte sie aber bereits zu ihrem Nachfolger auf dem russischen Throne bestimmt, da sie selbst sich niemals vermählen wollte. Weil nun Peter eben deshalb schon den griechischen Glauben angenommen hatte und also in dem strenglutherischen Schweden nicht König werden konnte und selbst auch keine Lust dazu bezeugte, denn Rußland war ihm genug, so bestimmte Elisabeth

einen andern Verwandten, den Herzog Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp, für den schwedischen Thron. Alle diese russischen Verfügungen besiegelte der Friede zu Abo, 1743, in welchem Schweden Finnland zurückerhielt. Ein Aufstand der schwedischen Bauern in Dalekarlien, die über das Adelsregiment entrüstet waren, wurde in demselben Jahre niedergeschlagen.

Wenn nun gleich de la Chetardie mit echt französischer Etourderie in St. Petersburg zu intriguiren fortfuhr, so fand er doch seinen Meister an Bestuschef, welcher mit echt russischer Insolenz ihn ergreifen und über die Grenze schaffen ließ. Aber Lestocq rächte sich an seinem mächtigen Nebenbuhler, indem er die Eitelkeit der Kaiserin aufregte. Er ließ derselben einreden, ihre (wirklich sehr schöne) Hofdame Natalie Lapuschin habe sich gerühmt, schöner zu seyn, als die Kaiserin, und dieselbe Dame habe mit der Gräfin Bestuschef (Schwägerin des Ministers) und dem damals in Berlin accreditirten, früher in Petersburg sehr thätigen österreichischen Gesandten, Marquis von Botta, und andern Personen des Hofes von der Partei Bestuschefs sich zum Sturz der Kaiserin verschworen. Elisabeth glaubte alles, setzte ein Gericht nieder und ließ die schöne Lapuschin, ihren Gemahl und Sohn und die Gräfin Bestuschef auf offenem Platze knuten und ihnen allen die Zungen ausreißen; sodann empfingen noch Staatsrath Sibin, Fürst Putätin und Gardeoffizier Moskow die Knute, und alle wurden nach Sibirien verbannt. Botta wurde, sobald die Kaiserin Elisabeth auch gegen ihn Klage erhob, von Friedrich dem Großen, dessen Arglist den Vorfall rasch benützte, genöthigt, Berlin zu verlassen, und Maria Theresia selbst fand es räthlich, um die Freundschaft des mächtigen Rußland zu erkaufen, sich zu stellen, als hielte sie den völlig unschuldigen Botta für schuldig, und ihn eine Zeit lang auf die Festung zu schicken. In dieser Zeit, in welcher Lestocq wieder Einfluß übte und Bestuschef mit eiserner Ruhe der Kränkung und Verstümmelung seiner Schwägerin zusah, um wenigstens für seine Person möglich zu bleiben, wollte Lestocq Rußland mit Preußen durch eine Heirath so eng als möglich verbinden. Der russische Thronfolger Peter nämlich sollte eine Schwe-

ster des großen Friedrich zur Gemahlin nehmen. Friedrich jedoch lehnte es ab, weil er es seiner Würde nicht angemessen hielt, daß seine Schwester die Religion wechsle, was sie in Rußland hätte thun müssen. Er schlug der Kaiserin aber die junge Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst als Braut für den Thronfolger vor, ein schönes, geistvolles Mädchen, deren Mutter eine Jugendfreundin des großen Friedrich gewesen war. Sie wurde wirklich angenommen, erhielt mit der griechischen Confession den Namen Katharina und feierte ihre Vermählung mit Peter im Jahre 1745. Allein Bestuschef hatte wenig Mühe, seine rohe und brutale Kaiserin von dem allzufeinen Friedrich fern zu halten. Er flüsterte ihr zu, wie unehrerbietig sich Friedrich in Bezug auf ihre Privaterholungen geäußert habe und was er für ein Religionsspötter sey. Das genügte, um ihren ganzen Groll gegen den Philosophen von Sanssouci aufzuregen. Und doch nahm sie zu gleicher Zeit (1745) die Huldigungen des gottlosen Voltaire, der ihr auf die hündischeste Art schmeichelte und sie hoch über die englische Elisabeth erhob, bereitwillig an und gab ihm dafür 50,000 Rubel und andere kostbare Geschenke. In Voltaire und Elisabeth begrüßten sich die beiden tiefsten Corruptionen Europas, die civilisirte des Westens und die barbarische des Ostens.

Elisabeth erhob sich ihrem Charakter und ihrer Gesittung nach nicht über eine öffentliche Dirne. Ihr ganzes Leben brachte sie zwischen dem Spiegel, der Branntweinflasche und dem Bette zu, in welchem sie gemeine Soldaten, Bedienten, Kutscher ꝛc. empfing. Die Elite ihrer Garde, ihre Leibcompagnie, deren Caserne sich unmittelbar unter ihrer eigenen Wohnung befand, bildete zugleich ihren Harem. Wie der türkische Sultan Weiber unterhielt, so hatte sie einen Harem von Männern. Die meisten dieser Elenden wurden von ihr zu den höchsten Ehrenstellen des Reichs erhoben, z. B. der Bauernsohn Rasumowski zum Feldmarschall und Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, wozu er nicht die geringste Fähigkeit besaß, der deutsche Bediente Sievers zum Grafen und Oberhofmarschall, der Stallknecht Woschinski zum Kammerherrn, der Leibeigene Loellin,

der Kutschersohn Skarzof ꝛc. Am meisten Einfluß erlangte ein Schuwalof.

In dem Maaße, wie Bestuschef nun die Kaiserin von Friedrich abzog, zog er sie zu Maria Theresia hin, woraus ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Rußland und Oesterreich hervorging (1746), in Folge dessen Rußland (1748) 37,000 Mann nach Böhmen schickte, welche in den Niederlanden gegen Frankreich kämpfen sollten, eine Hülfe für Oesterreich, die den Abschluß des Aachener Friedens wesentlich beschleunigte. In demselben Jahre gelang es Bestuschef, seinen alten Feind Lestocq vollends aus dem Herzen der Kaiserin zu verdrängen und nach Sibirien zu schicken, und 1750 zog Elisabeth ihren Gesandten von Berlin zurück und schickte keinen mehr hin. Allein Bestuschef fand einen neuen Gegner an Woronzow, der sich an den Thronfolger, Großfürsten Peter, hielt. Hieraus entspann sich ein verhängnißvoller Zwist. Peter neigte immer mehr zu Preußen, je mehr Bestuschef sich Oesterreich näherte. Das war bei dem jungen Großfürsten nicht blos Folge der Lestocq-Woronzow'schen Intriguen, sondern persönliche Neigung, denn er liebte das Soldatenspiel und bewunderte das preußische Heerwesen. Da nun aber dieser wenig begabte Fürst nicht nach dem Geschmack seiner jungen Gemahlin war und mit Maitressen lebte, faßte Katharina eine tiefe Abneigung gegen ihn und verrieth zugleich ein Feuer des Temperaments, auf welches Bestuschef neue Pläne baute. Nach glaubwürdigen Berichten soll er die Einwilligung der alten Kaiserin zu einem geheimen Verkehr des schönen Soltikow mit der jungen Katharina erhalten haben, weil deren Ehe mit Peter kinderlos geblieben war. Das Ergebniß dieser Intrigue war sodann die Niederkunft Katharinas mit dem jungen Großfürsten Paul (1754). Daß aber die alte Elisabeth ihre Zustimmung gegeben habe, wird erklärt aus ihrer eigenen Lüderlichkeit, die am unerlaubten Verkehr mit andern keinen Anstoß nahm, aus dem Bedürfniß eines Thronfolgers, weil sonst der gefangene Iwan eine Partei erhalten haben würde, und aus der Entfremdung, welche zwischen Elisabeth und ihrem frühern Liebling Peter eintrat. Er

beleidigte nämlich ihre Bigotterie, indem er öffentlich den griechischen Cultus verspottete, und reizte ihre Empfindlichkeit durch die Art, wie er seinen Haß gegen alles Russische kund gab, und durch seine Vorliebe für Preußen. Katharina dagegen verstand es, die alte Kaiserin durch verstellte Demuth und Frömmigkeit für sich zu gewinnen.

Nach dem Aachener Frieden begann eine neue Annäherung Rußlands an Frankreich, sofern sich das letztere sichtbar von Preußen ab- und Oesterreich zuwandte. Auch hier spielte wieder ein französischer Gesandter, dem besondere Verführungskunst eigen war, eine Hauptrolle, der Ritter d'Eon, dessen Galanterie so berühmt und originell war, daß ihn die damalige Welt für einen Hermaphroditen hielt. Er gefiel der alten Elisabeth ungemein und brachte sie dahin, dem französisch-österreichischen Bündniß gegen Preußen beizupflichten (1756).

Um diese Zeit begann eine merkwürdige Lebensregung in Polen. Hier war König August III. nur dem Namen nach König, und auch sein Minister, Graf Brühl, gab lieber prächtige Feste, als daß er sich mit Regierungssorgen geplagt hätte. Für ihn regierte die mächtige Adelspartei der Fürsten Adam und August Czartoryski. Adam aber hegte den Ehrgeiz, wenn erst der Sachse gestorben und die Krone wieder erledigt seyn würde, die Wahlstimmen auf sich zu lenken, und bemühte sich, um dereinst als König mit mehr Energie regieren zu können, schon jetzt die Rechte der Krone zu vermehren und die gesetzlich privilegirte Adelsanarchie einzuschränken. König August und Brühl billigten begreiflicherweise diese Bemühungen, als ihnen selbst günstig. Czartoryskis heftigste Gegner aber waren die Familien Potocki und Radziwil. Nun hegten die Czartoryski die thörichte Hoffnung, durch russischen Einfluß sowohl ihre monarchischen Reformen, als auch später ihre Erhebung auf den polnischen Thron durchzusetzen, und ließen für diesen Zweck den Fürsten Stanislaus Poniatowski, ihren Neffen, als polnischen Gesandten in St. Petersburg wirken, und zwar nicht mehr bei der alten Kaiserin,

die nicht mehr lange leben konnte, sondern jetzt schon bei Peter und Katharina, die bald den Thron besteigen sollten. Peter konnte die Sachsen nicht leiden, hörte daher den Polen gern über sie spotten. Katharina aber verliebte sich förmlich in Poniatowski, welcher damals noch jung und einer der schönsten Männer war. Dieses Verhältniß zerriß vollends alle Gemeinschaft zwischen dem großfürstlichen Ehepaare. Peter nahm die dicke Gräfin Woronzow zur Maitresse an und hielt mit ihr und ihrem Anhang einen eigenen Hof, während Katharina ihre heimliche Gunst dem Polen schenkte und demselben eine Tochter (Anna) gebar, 1757.

Drittes Buch.

Die Corruption der Höfe.

1.

Ludwig XV.

Das Testament Ludwigs XIV. setzte eine Regentschaft ein, welcher Herzog Philipp von Orleans nur präsidiren, an der aber auch die illegitimen Söhne des Königs Antheil haben sollten. Philipp wußte aber mit Zustimmung des alten Adels und des Parlamentes diese Eindringlinge wegzuschieben und blieb allein Regent. Er war damals schon 41 Jahre alt und entsetzlich debauchirt. Er hatte sich nicht nur, wie alle andern französischen Prinzen und Herren jener Zeit, in alle Sinnengenüsse gestürzt, sondern übertraf auch alle im Raffinement seiner geheimen Orgien. Je unnatürlicher und gottloser der Genuß, desto mehr war er auf ihn pikirt bis zum Incest. Sein Verführer und Liebling war der Abbé Dubois, den er zu seinem ersten Minister machte. Dubois war von niederer Herkunft aber ein sog. starker Geist (ésprit fort), der es für Feigheit erklärte, wenn der freie Mensch sich noch an irgend eine Vorschrift des Glaubens und der Sitte binde; das Vorrecht genialer Naturen sey, sich über alle Vorurtheile der Menge hinwegzusetzen. Der Regent stimmte hierin völlig mit ihm überein und verachtete die ganze Welt. Seine

nächtlichen Bachanalien übertrafen an Schamlosigkeiten alles, was selbst das classische Alterthum in dieser Art hervorgebracht hat.

Der damals erst fünfjährige junge König Ludwig XV., ein schwaches und weiches Kind, wurde von diesen Greueln des Palais Royal (des Orleanischen Palastes) fern gehalten und der Erziehung des frommen Abbé Fleury anvertraut, den man später mit der Cardinalswürde ehrte. Derselbe hatte schon des jungen Königs Vater erzogen und ein berühmtes Buch über Erziehung königlicher Prinzen geschrieben, worin er sich den Mentor als Führer des jungen Telemach zum Muster nahm.

Der Regent verschwendete ungeheure Summen und fand doch den Staatsschatz schon durch Ludwigs XIV. großen Aufwand erschöpft. Leichtsinnig, wie er war, und immer schnell bezaubert, wenn ihm etwas genial erschien, ließ er sich durch John Law, einen verrufenen Spieler aus Schottland, zum tollsten Finanzschwindel hinreißen. Law gründete schon 1716 eine Bank auf Actien, welche Credit gewann, knüpfte nachher aber eine Handelscompagnie daran, die den Handel nach dem französischen Nordamerika (Canada und Louisiana) übernahm und zu welcher unglaublich viele Actien gezeichnet wurden, weil dem leichtgläubigen Publikum vorgespiegelt worden war, das Thal des Missisippi biete noch mehr Reichthümer als Peru dar. Die Actien stiegen um das Zwanzigfache des Werthes. Ungeheure Summen strömten in die Kasse der Compagnie, welche dem Staate sofort 1200 Millionen Livres in Papier zur Abzahlung älterer Schulden darlieh. Die älteren Gläubiger, namentlich Holländer, Engländer und Genuesen, mußten sich nun mit diesen Scheinwerthen bezahlen lassen, denn das ganze papierene Gebäude Laws fiel wie ein Kartenhaus zusammen. Es war von Anfang an nur darauf berechnet gewesen, den Leuten das baare Geld abzulocken und ihnen Papier dafür zu geben, dessen künstlich in die Höhe getriebener Werth bald auf nichts herabsank, weil der wahre Werth, den sie vorspiegelten, nämlich der angebliche Reichthum am Missisippi, gar nicht existirte. Der Regent ging soweit, zu verbieten, daß irgend jemand in Frankreich mehr als 500 Livres in Metall-

geld besitzen solle, damit alles übrige Geld in seine Kassen flösse. Als er aber dieses schnöde Spiel mit der Nation und mit den alten Staatsgläubigern getrieben hatte, war sein Zweck erreicht, er ließ die Actien fallen, die Bank stellte ihre Zahlungen ein und Law, dem die Schuld allein aufgewälzt wurde, entging mit genauer Noth der Wuth des Volkes, 1720.

Dubois erschlich sich vom widerstrebenden Papst den Cardinalshut, indem man denselben in dem wiederauflebenden jansenistischen Streit mit einem Schisma bedrohte, starb aber bald an seinen Ausschweifungen und 1723 folgte der Regent ihm aus gleicher Ursache nach.

Da der König noch zu jung war, um selbst zu regieren, übernahm Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon, Urenkel des großen Condé, die Regentschaft. Das Haus Condé war neben dem Hause Orleans das einzig noch übrige von den Prinzen von Geblüt. Die Spannung mit Spanien erneuerte sich in dem Maaße, in welchem dieser Staat sich in Italien auszudehnen suchte. Deshalb wurde die Vermählung Ludwigs XV. mit einer Tochter Philipps V. rückgängig gemacht und ihm die junge Maria, Tochter des Königs Stanislaus Lescinski, zugesprochen. Inzwischen begann sich Fleury, den der junge König hoch ehrte, in die Geschäfte einzumischen, und sorgte dafür, daß der Regent plötzlich abgedankt wurde, indem Se. allerchristlichste Majestät nunmehr selbst regieren wollte, 1726. Fleury lenkte sodann das Staatsruder und man erkennt seine Friedensliebe aus dem Umstande, daß Europa damals wenigstens durch keinen großen Krieg mehr gestört wurde und Frankreich, Spanien, England und Oesterreich mehr nur durch Unterhandlungen ihre Ansprüche ausglichen.

Ludwig XV. lebte, während der Cardinal für ihn regierte, ruhig im häuslichen Kreise mit seiner polnischen Gemahlin, die sieben Jahre älter war als er, und im Umgang mit dem Grafen von Toulouse, den er gern hatte. Man bemerkte an dem jungen König eine große Trägheit und Gleichgültigkeit. Um Geschäfte bekümmerte er sich nicht, keine Ungeduld trieb ihn aus dem Gewohnten und Alltäglichen heraus, wenn er aber zu etwas Neuem gereizt worden war,

vergaß er eben so schnell das Alte. Wie hätte er nicht, trotz seines Stumpfsinnes und trotz Fleurys, von den Lastern der vornehmen Pariser Welt angesteckt werden sollen! Sein erster Kuppler war der Herzog von Richelieu und die erste Verführerin, die sich zu dieser Rolle hergab, die schöne Gräfin von Mailly, 1736. Die Höflinge lauerten vor dem Zimmer und als das freche Weib triumphirend heraustrat, wußte man, die Maitressenwirthschaft fange wieder da an, wo sie mit Ludwig XIV. aufgehört hatte. Nach der Mailly kamen ihre drei Schwestern an die Reihe. Die eine derselben, die Marquise v. Chateauroux, gefiel dem König so, daß er sie zur Herzogin erhob und auf ihren Wunsch die Mailly entfernte. Die neue Herzogin aber machte einen Aufwand, für welchen der König die Summe von 1,200,000 Franken brauchte. Als er das Geld von dem Finanzminister Orry verlangte, sagte dieser: ich staune, Sire, wie wenig Sie verlangen, ich habe schon 1,500,000 zurückgelegt. Dennoch wirkte die Chateauroux günstig auf Ludwig XV., indem sie ihn aus dem weichen Serailleben heraustrieb und 1744 mit ihm in den Krieg zog. Als der König damals in Metz erkrankte und am Tode war, jagte man die Chateauroux fort. Als Ludwig genas, wollte er sie wieder haben, aber sie war selbst erkrankt und starb.

Wenige Tage nachher lernte der König ein kokettes Frauenzimmer auf einem Maskenballe kennen, die sich frech herausnahm, ihn zu necken, und ihn so reizte, daß er sie zur Maitresse nahm. Das war Antoinette Poisson, die Tochter eines Fleischers, der wegen Betrugs kaum dem Galgen entronnen war, die aber wegen ihrer Schönheit einen Gemahl an dem Herrn d'Estioles gefunden hatte. Ludwig ernannte sie zur Marquise von Pompadour. Sie bemächtigte sich des Königs gänzlich. Derselbe stellte sie dem gesammten Hofe vor und befahl seinem Sohn, dem Dauphin Ludwig (Vater Ludwigs XVI.), sie zu umarmen. Der Dauphin that es, streckte aber über ihrer Schulter die Zunge heraus. Auch die arme Königin Marie mußte sich gefallen lassen, die Maitresse zu empfangen und zu ihrer dame d'honneur zu ernennen. Selbst die Höflinge erbarmte es, als sie die blasse Königin mit sanfter Resignation die freche

Buhlerin begrüßen sahen. Sie ernannte Minister und Generale und regierte allein. Orry aber war ihr bei weitem noch nicht gefügig und freigebig genug. Er mußte das Ministerium verlassen und sie brachte das Finanzwesen, die öffentlichen Bauten, die Steuerverpachtung ꝛc. alles an sich und ihre Familie. Sie empfing in jedem Monat vom Könige 1,500,000 Franken, und verfügte noch außerdem über unberechenbar große Summen, um Geschenke zu machen oder Gelegenheitsausgaben zu bestreiten. Sie schenkte nämlich nicht nur Titel und Aemter weg, sondern auch sog. croupes, Anweisungen auf die Staatscasse, welche sogleich honorirt werden mußten, und war daher immer von vornehmen Bettlern umgeben, die ihr den Hof machten. In jedem Jahre schenkte ihr der König eine neue reiche Herrschaft. Sie blieb bis an ihren Tod bei ihm in Gunst, weil sie ihn zu unterhalten und allen seinen Gelüsten zu genügen verstand. So lange sie selbst noch schön war, ergötzte sie ihn mit einem Liebhabertheater, in welchem sie selbst die verschiedenartigsten Rollen spielte, und erschien ihm auch außer dem Theater täglich in einem neuen überraschenden Costüm, um ihn immer neu zu reizen. Die erlauchtesten Familien Frankreichs drängten sich damals um die Ehre, mitspielen oder wenigstens zuschauen zu dürfen. Zur Abwechslung labte die Pompadour ihren königlichen Buhler in Stunden der Ermattung mit der chronique scandaleuse von Versailles und Paris. Sie hatte eine Art geheimer Polizei organisirt, durch die sie alle Laster, Schwächen und Lächerlichkeiten vornehmer Personen, alle unsaubern Anekdoten der damaligen Gesellschaft erfuhr, Dinge, die der König besonders gern hörte und die ihn zum Lachen kitzelten. Als die Pompadour in Folge ihrer Ausschweifungen 1748 in den Fall kam, durch ihre Ausdünstung dem König unliebsam zu werden, behauptete sie dennoch ihre ganze Macht über ihn, indem sie ihn mit neuem Sinnenzauber umgab im sog. parc aux cerfs. Hier im großen Park von Versailles, in einem reizenden Versteck, unterhielt sie ein Serail von unreifen Mädchen, deren liebliche Unschuld den stumpfen Sinn des alten Sünders noch aufregen sollte. Die Greuel, welche hier begangen wurden, erscheinen noch entsetzlicher, wenn man erfährt, der

König habe regelmäßig und sehr andächtig mit den jungen Opfern gebetet. Uebrigens drängte sich wieder der Adel zu der Ehre herbei, ihm seine elfjährigen Töchter in den Hirschpark liefern zu dürfen. Ein dreizehnjähriges Fräulein Tiercelin fesselte den König so, daß die Pompadour eifersüchtig wurde und das Mädchen sammt ihrem Vater unter dem nichtigen Vorwande, sie hätten mit dem König von Preußen conspirirt, in die Bastille werfen ließ. Die Marquise von Pompadour starb 1764. Die Tiercelin wurde nun frei und hatte ihre Rolle so gut einstudirt, daß sie jährlich 30,000 Franken erhielt und daß ihr der König, da sie das dreifache zu brauchen pflegte, auch ihre Schulden bezahlte.

Es sind widrige, schmutzige Dinge, aber man darf sie nicht verschweigen, weil sie erklären, warum die Familie der Bourbons aufhören mußte, in Frankreich zu regieren.

Das französische Volk verhielt sich merkwürdig passiv. Die Parlamente wagten nichts, um der Verschwendung des Hofes und dem Steuerdruck zu wehren, und entwickelten nur eine hitzige Thätigkeit im Kampf gegen den Hofjesuitismus. Veranlassung dazu gab der Herzog von Orleans, Sohn des Regenten, ein jansenistischer Pietist, der die päpstliche Verdammung des Jansenismus nicht anerkannte und dem dafür die Sterbesakramente verweigert wurden. Das Pariser Parlament trat für ihn gegen den Pfarrer auf und es gab einen langen gehässigen Prozeß, in dem die geheime Verachtung der Kirche Nahrung fand. Die böse Stimmung gegen den Hof entlud sich in dem Mordversuch, den ein gewisser Damiens 1757 auf den König machte. Der Mörder wurde mit Umgehung des Parlaments durch die Prinzen und Pairs gerichtet und geviertheilt.

2.

Die Pariser Modetyrannei.

Sobald unter Ludwig XV. die Maitressenherrschaft anfing, verlor Cardinal Fleury sein Ansehen. Derselbe starb als Greis, 1743. Nach ihm regierte durch der Maitressen Gunst der Herzog von Richelieu, dann der zum Cardinal erhobene Bernis. Den ohnmächtigen Päpsten blieb nichts übrig, wenn sie sich die Gunst der französischen Könige erhalten wollten, als den ihnen von dort empfohlenen Ministern, waren sie auch noch so verworfene Geschöpfe, den Cardinalshut aufzusetzen. Die Verschwendungen des Hofes überstiegen unter Ludwig XV. noch die aus der Zeit des Regenten und Ludwigs XIV., denn die Maitressen und ihre Günstlinge verschlangen ungeheure Summen. Dreißig Maitressen nach einander wurden dem Hofe förmlich vorgestellt und obgleich immer wieder verdrängt, doch jede, so lange sie die Neigung des Königs fesselte, wie eine Königin geschmückt und beschenkt und ihrem Familienanhang alle Staatskassen geöffnet. Die neuen Kriege kosteten auch viel Geld und die Steuerlast in Frankreich wurde immer unerträglicher.

Aber an äußerem Glanz überstrahlte der Hof von Versailles alle Höfe Europas und blieb, wie unter Ludwig XIV. deren Vorbild. Schon seit dem westphälischen Frieden hatte sich die französische Sprache in allen diplomatischen Urkunden an die Stelle der lateinischen gedrängt, und wurde nun immer mehr die Umgangssprache der Fürsten und des Adels in ganz Europa. Das gab der französischen Literatur ein ungeheures Uebergewicht, aber in dieser Literatur wurde der Geist der Renaissance, die heidnische Philosophie, der moderne Epicuräismus, die Verachtung und Verspottung des Christenthums und der Sittlichkeit immer mehr vorherrschend, wie in der Gesellschaft. Wie einst im verdorbenen Athen und Rom die Hetären, so spielten jetzt in Paris die galanten Damen die erste Rolle. Kein Ehemann durfte sich mehr an der Seite seiner Frau blicken lassen,

eheliche Treue galt als lächerlich und gemein, des Ehebruchs aber und der Ausschweifungen durfte sich jeder rühmen, nach dem Beispiel, welches der König selbst gab. Nach dieser Sonne hin schmachteten alle Blumen des Hofes. Die vornehmsten Familien wetteiferten, ihre Frauen und Töchter dem König oder dessen Günstlingen anzubieten. Der stolze fränkische Adel war herabgewürdigt, wie einst der römische Senat zu Neros Zeiten. Nur in den entlegenen Provinzen bewahrte noch der Landadel die alte Frömmigkeit, Tugend und Einfachheit der Sitten.

Die sinnlichen Genüsse, welche Paris darbot, und die heitere Lebensphilosophie, welche dort jeden Gewissensscrupel hinwegspottete, übte einen unendlichen Reiz auch auf den Adel des Auslandes. Wer Geld hatte, wollte mitgenießen. Man fing sich der alten Derbheit daheim zu schämen an und wollte sich mit der Lust zugleich feine Sitte aus Paris holen. Damals eilte die vornehme Jugend aus Deutschland, England, Polen, Schweden nach Versailles und Paris, um dort reden und leben zu lernen. Mit den Sitten, der Sprache und der Literatur wurden auch die Kleidertrachten des französischen Hofes an allen andern Höfen herrschend. Die spanische Hoftracht der früheren Zeit wurde nur noch für die niedrigsten Chargen, die Trabanten, beibehalten. Die französische Hoftracht blieb sich selbst aber nicht gleich. Unter Ludwig XV. verschwanden die ungeheuren Perücken, die den halben Rücken bedeckt hatten, und machten gepuderten Frisuren Platz, deren Formen beständig wechselten. Dagegen begannen jetzt erst die gepuderten Frisuren der Damen ins Ungeheuerliche auszuschweifen. Das Princip dieser Moden war Unnatur und Lascivität. Ein Glied des Leibes wurde durch die Kleidung auf Kosten aller andern riesenhaft vergrößert, so der Kopf durch die Frisur, die Brust durch ungeheure Bauschen, das Hintertheil durch den berüchtigten cul de Paris. Den ersten Frack trug ein aimable roué, der seine Hüften zeigen wollte. Das kokette Häubchen, in dem sich die französischen Damen so lange gefielen, stammte von dem Fräulein von Fontanges her, der einmal bei einem frivolen Anlaß ihre Haube verschoben worden war.

Man bemerkt überhaupt einen Uebergang aus der mehr martialischen Zeit Ludwigs XIV. in eine ungleich weibischere unter Ludwig XV., wie es sich schon durch das schlechte Verhalten und die vielen Niederlagen der französischen Armee unter dem letztern erwies. Das Schwert wurde immer mehr zum Galanteriedegen verdünnt. Auch die Kunst nahm immer mehr einen galanten und weibischen Charakter an. Die etwas steife Manier der älteren Renaissance ging in die Schnörkelei und Niedlichkeit des Styls über, den man in neuer Zeit mit dem Namen Rococco bezeichnet hat, und den in der Baukunst die gewundenen Säulen, die Schneckenform, das Gedrechselte, die Vignetten und Spiegel, in der Plastik die koketten Attituden, in der Malerei die schäferlichen Lüsternheiten charakterisiren. Wie sehr man nun auch berechtigt ist, diese ganze Manier zu tadeln, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Franzosen viele Grazie hineingelegt haben. Aehnlich wie zur Zeit der Ptolemäer verbarg sich die Sünde im Schleier der Anmuth und eines feinen Geistes. Der Anstand wurde nicht verletzt und das machte die Sünde nur um so verführerischer. Auch die französische Sprache war nie vollendeter, als sie in den Werken der damaligen frivolsten Geister erscheint.

Dies erklärt einigermaßen die allgemeine Bezauberung, welcher damals die gebildeten Classen verfielen. Man muß dazu aber auch noch den Umstand rechnen, daß man der Rohheit und Barbarei der frühern Kriegszeiten herzlich satt war, daß man sich nach so mancherlei schwerer Noth des Lebens wieder freuen wollte und also mit Begierde alles ergriff, was zum Genuß einlud und zugleich mit einer gewissen Vornehmigkeit des Geistes schmeichelte. Daß die Vornehmen und Gebildeten so ganz von Gottes Geboten und von den alten Nationaltugenden abwichen, kann freilich nie entschuldigt werden. Aber es erklärt sich einigermaßen aus der Verkommenheit der Kirche und ihrer Diener. Wie viele nichtswürdige Diener des Despotismus wurden damals zu Cardinälen erhoben! Wie eifervoll diente auch der Jesuitenorden, gegen den Willen des Papstes, der weltlichen Macht, um durch sie ihren Einfluß zu behaupten! Zu

welcher Geistlosigkeit war die englische Staatskirche herabgesunken, und die steife Orthodoxie der deutschen Lutheraner und holländischen Reformirten! Das Salz war dumm geworden.

Nachdem sich die Geister in unserem Jahrhundert einigermaßen wieder gefaßt haben, erscheint in der That die gänzliche Verkommenheit des kirchlichen Sinnes im vorigen Jahrhundert höchst auffallend und wunderbar. Man besaß die h. Schrift, die Kirchenväter, die großen Erinnerungen des Mittelalters und doch wußte man sich der seichten Philosophie und der schändlichen Tendenzen nicht zu erwehren, die aller Religion und Sittlichkeit damals offen den Krieg erklärten.

3.

Voltaire und Rousseau.

Der Geist der Verneinung concentrirte sich damals in Franz Marie Arouet de Voltaire, der, als Sohn eines reichen Advokaten 1694 in der Nähe von Paris geboren, frühzeitig als Dichter auftrat und durch schöne Sprache, Geist und Witz allgemeines Aufsehen erregte. Er war von fabelhafter Häßlichkeit, klein, dürr, satyresk, geil wie ein Affe und boshaft wie eine Katze, der niederträchtigste Schmeichler der Großen (unter andern der Pompadour) und auch wieder der eitelste Buhler um die Gunst der Massen. In seiner Jugend noch unbesonnen, fing er über Ludwigs XIV. Regierung Spottverse zu machen an und kam deshalb auf kurze Zeit in die Bastille. Angesteckt von schlechter Gesellschaft schrieb er 1715 sein erstes Hohngedicht gegen das Christenthum. Dann trat er in die Fußtapfen Corneilles und Racines und suchte durch die Bühne berühmt zu werden, was ihm auch gelang. Sein erstes Stück Oedipus war noch ganz im classischen Styl, doch hat er in mehreren seiner spätern Trauerspiele antikirchliche und politische Tendenzen eingetragen. Da sein Oedipus dem Regenten Philipp gefiel, suchte sich Voltaire beim Hause Bourbon in Gunst zu setzen durch ein episches Gedicht

von Heinrich IV. (die Henriade), worin er zugleich Toleranz empfahl. Da er aber den persönlichen Spott nicht lassen konnte, bekam er 1726 von einem jungen Herrn aus der Familie Rohan derbe Prügel und wurde noch einmal in die Bastille gesetzt. Aus Aerger ging er nachher nach England.

Hier war aus der Corruption und Frivolität der Zeit Karls II. eine Schule von Gottesleugnern erwachsen, die ganz ernsthaft und systematisch lehrten, was Voltaire nur witzig anzudeuten wagte. Er bekam also hier viel zu lernen und schloß sich an die entschiedensten Freigeister, namentlich Bolingbroke, an. Der erste englische Philosoph, welcher den bisherigen christlichen Glauben durch ein erfahrungs- und vernunftmäßiges Wissen ersetzen und, ohne das Christenthum zu verwerfen, es doch gleichsam erst vernünftig machen wollte, war Locke am Ausgang des 17. Jahrhunderts. Ihm folgte eine ganze Reihe von sog. Deisten, die noch einen Gott voraussetzten, aber nicht mehr nach dem Offenbarungsglauben. Mit Shaftesbury aber begann eine andere Reihe von reinen Skeptikern, die das Christenthum und seine Moral geradezu als etwas Veraltetes und Gemeines, vornehmer Geister Unwürdiges verhöhnten. Lord Chesterfield stellte ein förmliches System der Immoralität auf. Auch Bolingbroke, der schon die Pariser Schule der Unzucht durchgemacht hatte, war ein frecher Spötter. Der Arzt Hartley lehrte (1749), „der Gedanke sey nur eine Action des Gehirns, wie der Urin eine der Nieren." Doch hatten diese Männer nicht die Mehrheit der Engländer für sich, vielmehr erhielt sich dort wie im Volk, so in der Wissenschaft der religiöse Sinn. Voltaire aber schloß sich an die Spottgeister an und wurde durch ihr Beispiel immer kecker gemacht.

Als er 1729 nach Frankreich zurückkehrte, schrieb er philosophische Briefe, welche Cardinal Fleury durch den Henker verbrennen ließ, er überlebte aber diesen frommen Cardinal und fuhr fort, das Christenthum anzugreifen, von dem die vornehme und in Sünden trunkene Welt längst abgefallen war, weshalb er den lautesten Beifall erntete. Nachdem er in seinem Schauspiel Mahomed den christlichen Fanatismus bekämpft und die Schadenfreude erlebt hatte, daß

der Papst die Zusendung des Stücks huldvoll aufnahm, warf er vollends alle Scham ab und schrieb die berüchtigte pucelle, eine travestirte Geschichte der Jungfrau von Orleans, in trefflichen Versen voll Geist und Witz, aber dem Inhalte nach das schmutzigste Buch, das je auf Erden gedruckt wurde, voll von den niedrigsten Zoten, durch welche er zugleich die christliche Religion und die Tugend, die Diener der Kirche, das Königthum und die Aristokratie verhöhnt. Jeanne d'Arc erscheint in diesem abscheulichen Gedicht als eine gemeine Buhldirne, die in bestialischer Sodomiterei endet. Und das nationale Ehrgefühl der Franzosen empörte sich nicht darüber, vielmehr wurde die Pucelle gleich anfangs vergöttert und in hunderten von Auflagen mit obscönen Kupfern durch Frankreich und die ganze Welt verbreitet.

Voltaire durfte sich sogar mit dem Nimbus eines ernsten Menschenfreundes umgeben, als er sich des Jean Calas annahm, der dem kirchlichen Fanatismus zum Opfer gefallen war. Dies und die Aufmerksamkeit, die ihm Friedrich der Große und Katharina von Rußland schenkten, trug ungeheuer zu seinem europäischen Ruhme bei. Das gebildete Publikum bewunderte ihn einstimmig und schien keine Augen für die schmutzigen Flecken zu haben, die allen seinen Werken anklebten. Unter diesen letztern heben wir nur noch den Candide hervor, einen eben so frivol wie die Pucelle geschriebenen Roman, eigens verfaßt, um den deutschen Idealismus zu verspotten und dessen schönen Einbildungen die Wirklichkeit in ihrer ganzen Häßlichkeit entgegenzusetzen.

Ganz in Voltaires Geist und unter seinem Protectorate gründete eine Gesellschaft von s. g. ésprits forts et beaux, vor allen Diderot und d'Alembert, im Jahre 1748 die berühmte französische Encyklopädie, worin durch alle Fächer des Wissens hindurch die christliche Grundidee systematisch bekämpft und dagegen die Alleinherrschaft der Vernunft gepredigt und die moderne Aufklärung verkündigt wurde, vor der aller alte Aberglauben schwinden müsse. Unter dem Aberglauben verstand man aber das Christenthum, die Moral, den Ernst der Dinge, alles, was frühern Zeiten heilig und ehrwürdig gewesen war. Die Sünder des Hofes und der von ihm

angesteckten gebildeten Classen verlangten Emancipation vom Gewissen, wollten den Sinnen und jeder Bosheit fröhnen dürfen, ohne sich einem Vorwurf auszusetzen. Die Encyklopädisten waren nur Advocaten der damals herrschenden Corruption, Apostel und Kirchenväter der Antikirche. — Im gleichen Jahr erschien de la Mettrie's homme machine, worin Gott, die Unsterblichkeit, ja der Geist selbst geleugnet werden. Das Buch wurde in dem frommen Holland durch den Henker verbrannt, Friedrich II. aber zog den Verfasser als Vorleser an seinen Hof in demselben Jahre 1748. Später schrieb de la Mettrie noch eine „Schule der Wollust" und „Kunst, zu genießen."

Nur ein Jahr später, 1749, erschien l'ésprit des loix von Montesquieu, das erste Programm politischer Reformen, der erste leise Ruf nach einem verfassungsmäßigen Zustande, eine Mahnung der französischen Nation an die Freiheit, welche sie aus den deutschen Wäldern mitgebracht, und welche sich die Engländer zu bewahren besser verstanden hätten.

Neben Voltaire wurde Helvetius damals Liebling der französischen Großen, weil sein Buch l'ésprit (1758) den Machiavellismus aus dem Staatsleben in die Gesellschaft übertrug, jede Rücksicht auf Pflicht, Ehre, Moral und Gewissen für eine Albernheit, und den Eigennutz, das Handeln nach eigenem Nutzen und Wohlgefallen, das Ausbeuten Anderer für das allein Vernünftige und Practische erklärte.

Auch die Damen nahmen regen Antheil an der Freigeisterei. Die Tancin, Geoffrin, Deffart &c. öffneten in Paris ihre Salons allen neumodischen Dichtern und Denkern. Hier überwog überall die Verneinung, der Spott, der Geist Voltaires. Aber das Herz ließ sich doch nicht ganz verleugnen. Es machte sich plötzlich wieder geltend, aber nur, um auch seinerseits der Zeitrichtung zu huldigen. Jean Jacques Rousseau, Sohn eines Uhrmachers in Genf, der 1745 nach Paris kam, sollte einen eben so großen Einfluß auf Mit- und Nachwelt üben, wie Voltaire. Er hatte eine elende Jugend durchlebt, war den Eltern davongelaufen, Bedienter

gewesen, hatte auch einmal gestohlen, mit einer alten Frau zugehalten 2c., lebte auch in Paris nur kümmerlich vom Notenschreiben, wurde wegen seiner Schriften vom Klerus verfolgt, eines seiner Bücher, der Emile, öffentlich verbrannt 2c. Er hauste eine Zeit lang auf der Petersinsel im Bieler See unter dem Schutz des großen Friedrich (dem Neufchatel gehörte), empfing auf einer Reise nach London dort große Huldigungen und endete so elend, als er fast immer gelebt hatte; denn nachdem er gewissenlos die mit seiner Haushälterin Therese erzeugten fünf Kinder alle als Findelkinder ausgesetzt hatte, 66 Jahr alt geworden war und seine Therese ihm untreu wurde und sich an einen Stallknecht hing, nahm er Gift und schoß sich, als das Gift nicht gehörig wirkte, mit einer Pistole todt, 1778. Dieser unmoralische Mensch und Schwächling gab gleichwohl seinem Jahrhundert einen unermeßlichen Impuls. Die großen Geister, welche das antichristliche Jahrhundert bewegen sollten, durften keine Heiligen seyn, sie mußten im Schlamme des unheiligsten Lebens aufwachsen. Das war eine welthistorische Consequenz. Rousseau schrieb zwar nicht unter seine Briefe wie Voltaire: écrasez l'infame (das Christenthum), aber er widersagte dem Christenthum auf eine vielleicht noch gefährlichere Weise, als Voltaire, nämlich im Namen der Natur, der Humanität, des guten Herzens. Ihm zufolge gab es keine Erbsünde, waren die Menschen alle von Natur gut und kam es nur darauf an, erstens durch Ausrottung der Kirche, der Monarchie und des Adels, durch Vernichtung jeder Knechtschaft und Ungleichheit unter den Menschen, und zweitens durch Erziehung der jüngern Generation das ursprüngliche Gute in der gesammten Menschheit wieder zur Geltung zu bringen. Diese Grundgedanken lehrte er, nachdem er schon in andern Werken darauf vorbereitet hatte, 1762 in seinem contrat social, der den Zukunftsstaat aus den Wahlen und Beschlüssen der Mehrheit Gleichberechtigter als reinste Republik hervorgehen lassen wollte, und im Emile, einer Anweisung, die Kinder vollkommen natürlich zu erziehen.

Der Einfluß seiner Lehre war in der nordamerikanischen und französischen Revolution unverkennbar und unermeßlich. Seine Mah=

nungen an die bessere Menschheit erscheinen vollkommen gerechtfertigt und zeitgemäß, wenn man die tiefe Corruption des französischen Hofes, des Adels und des hohen Klerus, die nichtswürdigen Kabinetskriege, die Mißhandlungen der Völker in jener Zeit ins Auge faßt. Allein Rousseau war nicht dazu gemacht, die bessere Menschheit, an die er nur appellirte, selbst zu schaffen. Sein Emile sowohl als sein Contrat social mißkannte die menschliche Natur und verlangte das Volk, nicht wie es ist und seyn kann, sondern wie es der Philosoph und Dichter sich vorzustellen beliebt. Insbesondere sah Rousseau, indem er der Menschheit nur Rechte zuerkannte, gar nicht auf die Pflichten und hatte so wenig Moral, daß er nicht einmal die Nothwendigkeit der Ehe begriff. Rousseau brachte in die neue Schwärmerei für die Menschheit und für die Natürlichkeit von Anfang an einen unreinen Ton, was jedoch der Ausbreitung seiner Lehre zum Vortheil gereichte, weil er bei etwas strengerer Moral nicht so beliebt hätte werden können. In die Vergötterung des Natürlichen stimmten auch die lasciven Dichter aus Voltaires Schule ein, wie unter den Deutschen der damals allbeliebte Wieland.

4.

Deutsche Höfe nach französischem Muster.

Das Beispiel Ludwigs XIV. wirkte magisch auf den größten Theil der damaligen Fürsten, besonders in Deutschland. Die absolute Gewalt und die rücksichtsloseste Befriedigung der persönlichen Genußsucht hatte allerdings viel Anlockendes. Aber für die kleinen deutschen Staaten wurden die verschwenderischen Hofhaltungen unerträglich, weil die Steuern nicht ausreichten, den ungeheuern Ansprüchen der Fürsten zu genügen.

Das vornehmste Abbild Ludwigs XIV. in Deutschland war, wie oben schon berichtet ist, der starke August II. von Sachsen-Polen. Sein Hof in Dresden überstrahlte alle andern in Deutsch-

land an Pracht, übertraf sie aber auch an Corruption. August hinterließ, als er 1733 starb, von seinen vielen Maitressen nicht weniger als 352 Kinder, unter denen der oben genannte Moriz von Sachsen (geboren von der schönen Aurora von Königsmark) eben so riesenstark wie sein Vater und dabei viel energischer an Geist war, leider aber den Franzosen als Feldherr gegen sein deutsches Vaterland diente. Auch der allmächtige Minister Flemming starb und hinterließ 16 Millionen Thaler, von denen seine Wittwe die Hälfte, als Raub vom Lande, wieder hergeben mußte. Die berüchtigtste Maitresse des Königs, die Gräfin Cosel, hatte ihm 20 Millionen abgelockt. In diesem Verhältniß hatten Huren und Buben das schöne Sachsenland geplündert. — Augusts II. Sohn und Nachfolger in Polen und Sachsen, August III., war für seine Person enthaltsamer, gestattete aber seinem Günstling, dem zum Grafen erhobenen Brühl, das alte Verschwendungssystem fortzusetzen. Brühl zog 52,000 Thaler jährlichen Gehalt, ungerechnet die großen Herrschaften, die er sich schenken ließ, und errichtete seinen Palast neben dem des Königs, ihn überstrahlend in jedem Luxus. Seine Garderobe war die glänzendste in Europa. Alles bestellte er zu den höchsten Preisen aus Paris und drückte das Land mit Steuern und gezwungenen Anleihen. Dazu war er ein Landesverräther von Profession, und verkaufte seinen Herrn an den Meistbietenden.

Der sächsische Hofton drang unglücklicherweise auch in die bürgerliche Classe ein. Leipzig, eine ganz bürgerliche Handelsstadt, hieß das „kleine Paris." Professor Gottsched daselbst, welcher als Literarhistoriker, Kritiker, Theatervater ꝛc. ganz Deutschland Gesetze vorschrieb und Jahrzehnte lang als die erste geistige Größe Deutschlands anerkannt wurde, ließ keinen andern Geschmack gelten, als den französischen, zerstörte das deutsche Volksschauspiel, indem er dessen Hanswurst feierlich verbrennen ließ, und duldete nur noch französisch-classische Stücke. Leipzig war durch seine berühmte Messe im Herzen Deutschlands der Mittelpunkt alles geistigen und socialen Verkehrs. Von hier aus wurden für ganz Deutschland die Modeartikel, sowohl in Büchern als in Kleidern und Putz besorgt. Man

pikirte sich in Leipzig, so galant, leichtfertig und graziös zu thun, wie in Paris. Die Leipziger Stubenmädchen wurden vollkommene Pariser Grisetten. Von der Entsittlichung Leipzigs in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geben noch die damals dort erschienenen Schriften voll von Stadtklatsch und Skandalen Zeugniß, die Gedichte von Corvinus, Celander, Henrici, von Böhlau, Rost, Weiße ꝛc. In dem komischen Epos „der Renommist" contrastirte Zachariä sehr gut das galante, völlig französirte Leipzig und das noch im germanischen Urzustand befindliche, roh kräftige Jena.

Damals starb auch die kleine (1653 von Christian, einem Sohn Johann Georgs gestiftete) sächsische Nebenlinie von Merseburg aus. Der letzte Herzog aus derselben war ein solcher Liebhaber von Baßgeigen, daß er immer einen Wagen voll bei sich hatte, und so blödsinnig, daß ihn seine üppige Gemahlin bei der Geburt eines Kindes, dessen Vater er nicht war, durch die Fabel beschwichtigte, das Kind habe ihm eine ungeheuer große Baßgeige mitgebracht, die man ihm wirklich hatte machen lassen.

Die sächsischen Herzoge der Ernestinischen Linie waren in viele Häuser getheilt. Ernst von Weimar verbot 1736 das „Raisonniren der Unterthanen bei Zuchthausstrafe." Friedrich von Gotha begann den schändlichen Menschenhandel, der nachher so oft nachgeahmt wurde, indem er 1733 dem Kaiser 4000 gewaltsam ausgehobene Rekruten um 120,000 Gulden und 1744 auch den Holländern drei Regimenter verkaufte.

In Bayern regierte Maximilian II. Emanuel bis 1726, als der Urheber großen Unheils. Ohne seine Felonie, ohne die verrätherische Diversion im Rücken der Reichsarmee würde Frankreich schon im Anfang des Erbfolgekriegs besiegt worden seyn. Die innige Verbindung, die er mit Frankreich einging, war zudem nicht blos vorübergehend, sondern wurde die herrschende Politik fast aller Höfe des westlichen Deutschlands im ganzen folgenden Jahrhundert. Der Kurfürst war durch Villars und andere Pariser Hofbuben so verdorben, daß er nur noch französisch sprach, und beständig von Sängerinnen und Tänzerinnen umgeben die Pariser Lüderlichkeit nachäffte. Seine

Gemahlin, Theresia Kunigunde, Tochter des edlen Polenkönigs Sobieski, konnte es in diesem lüderlichen Leben nicht aushalten und widmete sich ganz der Frömmigkeit, wobei ihr der Jesuit Schmacke nicht mehr von der Seite kam. Um sich vor seinen Bayern weniger geniren zu dürfen, hielt sich der Kurfürst am liebsten, da er zugleich Statthalter der Niederlande war, in Brüssel auf, wo er im ewigen Taumel des Vergnügens lebte und für Maitressen, Pferde (deren er 1200 hielt) und Bilder, zu deren Sammlung er in den Niederlanden die beste Gelegenheit hatte, so ungeheure Summen verschwendete, daß ihm aus Bayern dreifache Steuern zugeschickt werden mußten. Den schon seit 1699 eingeschlafenen Landtag frug man gar nicht. Sein Sohn Karl Albrecht, der bis 1746 regierte, war nicht weniger der Wollust und besonders auch der Jagd ergeben und hielt neben seinen Maitressen unzählige Hunde. Auch führte er das verderbliche Lotto in Bayern ein.

Die andere Wittelsbacher Linie in der Pfalz befand sich in gleichem Falle. Kurfürst Philipp Wilhelm, der 1685 zur Regierung gekommen, starb schon 1690. Sein Sohn Johann Wilhelm ahmte in Düsseldorf (der Hauptstadt seines Jülich'schen Erbes) das Beispiel seines Vetters Max in Brüssel nach, hielt sich ein Serail und kaufte viele kostbare Bilder zusammen. Die vernachläßigte und von den Franzosen ausgebrannte Pfalz ließ er unterdeß durch seine Jesuiten regieren und aufs furchtbarste mit Bekehrungen quälen. Hundert reformirte Kirchen wurden in wenig Jahren katholisch geweiht. Viele tausend Pfälzer wanderten damals nach Amerika aus. Brandenburg verwendete sich nachdrücklich für die Unglücklichen, aber die Jesuitenregierung in Düsseldorf fuhr, indem sie zum Schein Toleranzedicte erließ, im bisherigen System fort. Endlich wurde der neue König von Preußen, den man als Calvinisten bei seiner schwachen Seite faßte, im Jahr 1705 durch den Düsseldorfer Vergleich beruhigt, demzufolge $^5/_7$ des Kirchengutes den Calvinisten bleiben, $^2/_7$ den Katholiken zukommen, die Lutheraner aber leer ausgehen sollten. Als Johann Wilhelm 1716 starb, verfuhr sein Bruder und Nachfolger Karl Philipp noch strenger (mit Beistand des Jesuiten

Usleber), unterdrückte den Heidelberger Katechismus, zwang alle Nichtkatholiken vor dem Sakrament zu knieen ꝛc., bis das Corpus evangelicorum im Jahr 1712 einen kaiserlichen Befehl durchsetzte, der ihm Herstellung der verletzten Rechte gebot. Damals verlegte er aus Aerger seine Residenz von Heidelberg nach Mannheim und lebte hier in den gewohnten Wollüsten, durch die er noch sein Alter schändete, bis sein Tod das furchtbar mißhandelte Land von ihm erlöste und der eben so wollüstige, doch mildere Karl Theodor von der Sulzbacher Linie zur Regierung kam.

In der Markgrafschaft Baden baute der üppige Markgraf Karl Wilhelm 1715 die Stadt Karlsruhe anfangs nur als einen Harem für seine zahlreichen Maitressen. Im J. 1738 folgte ihm Karl Friedrich, welcher 74 Jahre lang regierte und als weiser und liberaler Fürst heute noch gepriesen wird, obgleich er der Aufklärung zu viel, dem alten Glauben des Volks zu wenig Werth beilegte.

In Württemberg hinterließ Herzog Eberhard 1674 einen Sohn Wilhelm Ludwig, der schon nach drei Jahren starb und für dessen erst einjährigen Sohn Eberhard Ludwig dessen Oheim Friedrich Karl als devoter Nachbar Ludwigs XIV. regierte. Eberhard Ludwig wurde erst 1693 volljährig und sehr üppig, vermehrte seinen Hofstaat, zog fremden Adel an den Hof und ließ durch seine Maitresse, das mecklenburgische Fräulein von Grävenitz, das Land systematisch aussaugen. Wie hätte er sich auch geniren sollen, da die Tübinger Theologen mit den Dillinger Jesuiten im heftigsten Streite lagen, ob der katholische, ob der lutherische Glaube den Fürsten vortheilhafter sey, und der Tübinger Kanzler Pfaff mit seinen dicken Beweisen, daß kein Glaube den Fürsten mehr Willkür gestatte, als der lutherische, den Sieg davon trug. Als die Unzufriedenheit des Volks und der Stände zunahm und sich besonders laut in Stuttgart äußerte, verließ er diese Residenz und baute sich die neue Stadt Ludwigsburg, 1716. Als die Grävenitz älter wurde, verstieß sie der Herzog und nahm eine andere Maitresse. Er starb 1733 ohne Kinder, so daß ihm der im kaiserlichen Feldherrndienst katholisch gewordene Herzog Karl Alexander nachfolgte. Dieser hatte auf

seinen Feldzügen in Ungarn den Juden Süß Oppenheimer als Lieferanten kennen gelernt, der ihm immer Geld zu verschaffen wußte, nahm ihn mit nach Württemberg und erlaubte ihm, mit den Finanzen des Landes schauderhaft zu wirthschaften. Auch mißbrauchte der freche Jude des Herzogs Gunst, um seinen Lüsten zu genügen und den Frieden der Familien zu stören. Diese Mißregierung dauerte jedoch nur vier Jahre. Ein Gerücht ging um, der Herzog wolle das Land entwaffnen und mit Hülfe katholischer Nachbarn katholisch machen, die Verfassung aufheben 2c. Wahrscheinlich wurde dieses Gerücht nur verbreitet, um eine Gewaltthat, die man vorhatte, wenn sie nicht vertuscht werden konnte, zu entschuldigen. Der Herzog starb in der Nacht auf den 13. März 1737 im s. g. Spiegelzimmer des Schlosses Ludwigsburg ganz unerwartet, wie es hieß, am Schlage. Der übermüthige Jude wurde von rechtswegen an einen hohen Galgen gehängt. Für des Herzogs erst neunjährigen Sohn Karl übernahm sein Vetter Karl Rudolf die Regierung, der junge Herr aber wurde in seinem fünfzehnten Jahre nach Berlin geschickt, um unter Friedrich dem Großen protestantische Sympathien und staatsmännische Gedanken zu lernen. Er lernte sie nicht, sondern übertraf, nachdem er nach Württemberg zurückgekehrt war und die Regierung übernommen hatte, alle seine Vorgänger an Leichtsinn, Ueppigkeit und Verschwendung.

Auch Hessen-Kassel wurde schmählich regiert vom Landgrafen Wilhelm VIII., welcher seine Unterthanen wiederholt zu tausenden an die kriegführenden Mächte verkaufte und das Geld dafür in die Tasche steckte. Eben so gottlos wurden die fränkischen Markgrafschaften Bayreuth und Anspach regiert, deren kleine Herren große Verschwender waren und tief in Schulden geriethen. Markgraf Karl von Anspach, welcher 1757 starb, war ein grausamer Tyrann, der im Zorn mehrmals Menschen tödtete. Die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, von denen sich die jüngere Linie Bevern abzweigte, huldigte gleichfalls der französischen Mode und Ueppigkeit.

Sogar die geistlichen Höfe ahmten Ludwig XIV. nach. An dem üppigen Hofe des kölner Kurfürsten Clemens (eines bayrischen

Fürsten) zu Bonn, wurde nur französisch gesprochen. Der galante Herr zählte 150 Kammerherrn und brachte seine meiste Zeit in Paris zu, wo er mit den andern Prinzen an Lüderlichkeit wetteiferte. Duclos erzählt: „Er ließ einmal, als er über Valenciennes reiste, verkünden, er werde dort am ersten April predigen. Alles lief in die Kirche. Clemens stieg auf die Kanzel, verbeugte sich gravitätisch, machte das Zeichen des Kreuzes und schrie: Zum April! Dann stieg er unter dem Schall der Trompeten und Jagdhörner, welche nächst den Pauken ein dieser schändlichen Farce zustimmendes Getös machten, von der Kanzel herab.“ Fast alle Erzbischöfe und Bischöfe in Deutschland bauten sich Lustschlösser, wo sie gleich weltlichen Fürsten Hof hielten, der Würzburger in Pommersfelden, der Augsburger in Dillingen, der Speierer in Bruchsal, der Salzburger in Hellbrunn &c.

5.

Opposition gegen die französische Mode.

Eine Rückwirkung des germanischen Geistes gegen die romanische Corruption erfolgte zuerst von England und der Schweiz her, wobei ohne Zweifel der freie Bürgersinn und Haß des Despotismus mitwirkten.

In England regierte bis 1714 des abgesetzten Jakobs II. Tochter Anna, unter welcher Marlborough seine unsterblichen Siege erfocht, die Union mit Schottland (1707) vollzogen wurde und das Reich den Namen Großbritannien (die vereinigten drei Reiche England, Schottland, Irland) erhielt. Da sie kinderlos starb, mußte ihr als nächstberechtigter Erbe der Kurfürst Georg von Braunschweig-Hannover aus dem welfischen Hause nachfolgen. Wir erinnern uns, daß der unglückliche Pfalzgraf und Böhmenkönig Friedrich sich mit der englischen Prinzessin Elisabeth, einer Tochter Jakobs I., vermählt hatte. Deren Tochter Sophie wurde mit dem Herzog, nachherigen Kurfürsten Ernst August von Hannover vermählt und dadurch erhielt

dessen Sohn und Nachfolger Georg das nächste Erbrecht auf den englischen Thron, den er 1714 als König Georg I. einnahm. Sein deutscher Hof war noch ganz nach französischem Muster eingerichtet. Sein Vater Ernst August lebte höchst lüderlich mit Maitressen, vernachlässigte seine vortreffliche Gemahlin, die sich im Umgang und Briefwechsel mit ausgezeichneten Männern (z. B. Leibnitz) und Frauen tröstete, überließ die Regierung dem italienischen Capellmeister Stephani und zeigte sich durch seinen Charakter des uralten Ruhmes der Welfen so wenig, wie des neuen Glücks seiner Familie würdig. Sein Sohn Georg war nicht besser geartet, lebte gleichfalls mit Maitressen und vernachlässigte seine Gemahlin Sophie Dorothea von Celle, die aus Verzweiflung mit einem Grafen von Königsmark entfliehen wollte, aber nach der Hinrichtung des letztern lebenslänglich eingesperrt wurde. Als Georg nach England übersiedelte, blieb in Hannover der ganze bisherige Hofstaat bestehen. Das Schloß war nicht verödet; außer dem Kurfürsten fehlte auch nicht eine Hoffigur, nicht ein buntbetreßter Lakai. Die Rosse stampften im Marstalle, ja man träumte sich so warm in die Fiction der fürstlichen Gegenwart hinein, daß die Devotion und Titelwuth nirgends so hoch stieg, als gerade in Hannover. Mit dem Fürsten aber fehlte hier die Milde und Gnade, die das Loos der Unterthanen in andern Staaten zu Zeiten wieder erleichterte. Daher der schroffe Hochmuth des Geburtsadels und die grausame Gesetzgebung, die noch bis auf unsere Tage die Tortur festhielt. Man hätte sich am englischen Volk und Parlament wohl ein Beispiel nehmen können, aber der hannöverische Landtag war seit 1657 und blieb eingeschlafen, indem er nur in der Form eines aristokratischen Ausschusses noch fortvegetirte. Erst der Minister von Münchhausen begann, so weit es Zeitgeist und Umstände zuließen, ein väterliches Regiment und machte sich besonders verdient durch Stiftung und reiche Dotirung der Universität Göttingen.

Der hoffärtige und lüderliche Georg begriff wohl, daß er in England nicht schalten und walten dürfe wie in Hannover, behielt

sich daher nur seine Maitressenwirthschaft und königliche Bequemlichkeit vor und ließ im Uebrigen Parlament und Minister walten. Auch sein Sohn und Nachfolger seit 1727, Georg II., ergab sich nach einigen vergeblichen Versuchen in das Loos, welches seitdem alle nominellen Beherrscher Englands getheilt haben, nämlich nur den Namen hergeben zu müssen zu dem, was die Mehrheit des Parlaments und die daraus hervorgegangenen Minister wollten. Das gab nun der englischen Politik einen von der französischen wesentlich verschiedenen Charakter und wirkte auch auf die Denkweise und Sitte ein. Zwar wurde die Unzucht, welche Karl II. nach seiner Restauration aus Frankreich nach England mitgebracht hatte, auch vom welfischen Hofe fortgesetzt. Zwar wetteiferten die oben schon genannten englischen Deisten mit der französischen Freigeisterei in Verachtung des Christenthums, zwar wurde auch die englische Literatur durch Pope in die classische und französische Verirrung hineingerissen; indessen schnitt sich der stolze Engländer den classischen Zopf bald wieder ab. Sein kräftiges Volksthum ertrug die fremde Schule so wenig, wie sein kräftiger Glaube die lüderliche Freidenkerei. Schon 1731 gab Thomson seine berühmten Jahreszeiten heraus, worin er zur Betrachtung und Liebe der einfachen Natur aufforderte. Ein Geschmack, der bald auch in Deutschland Anklang fand und von Brockes in Hamburg (irdisches Vergnügen in Gott, 1732), so wie von Albrecht von Haller in Bern (die Alpen) und von dem preußischen Major Ewald von Kleist (der Frühling, 1749) nachgeahmt wurde. In demselben Jahre, in welchem Thomsons Jahreszeiten zuerst erschienen, wurde auch das erste „bürgerliche" Schauspiel in England aufgeführt: „der Londoner Kaufmann" von Lillo, so daß zum erstenmal statt alter Helden und Könige der moderne Bürger und das wirkliche Leben der Gegenwart auf die Bühne kam. Auch das wurde bald nachgeahmt, in Frankreich von Diderot, in Deutschland vom Freiherrn von Gemmingen, Lessing &c. Im Jahre 1740 erschien dann auch der erste bürgerliche Roman, Sittenschilderungen aus der Gegenwart enthaltend, die berühmte Pamela des Richardson, dem bald die noch berühmtere Clarissa folgte. War Richardson noch ein wenig

pedantisch, so ließ dagegen sein erster Nachahmer Fielding in seinen Romanen die Menschennatur ganz frei walten. In der liebenswürdigsten Mitte hielt sich Goldsmith in seinem berühmten Vicar of Wakefield. Sterne (Yorik) mischte Empfindsamkeit mit Spott, Smollet faßte mehr das Possenhafte im Leben auf. Der kecke Maler Hogarth aber hielt seiner Zeit einen merkwürdigen Spiegel in humoristischen Bildern vor. Diese Gattung englischer Empfindsamkeit und englischen Humors paßte weniger zum französischen Charakter, wurde daher weit mehr in Deutschland Mode. Endlich waren die Engländer auch die ersten, welche auf die Vortrefflichkeit älterer, namentlich volksthümlicher Poesie aufmerksam machten und dieselbe hoch über die conventionelle Modepoesie der Neuzeit stellten. Den ersten Anstoß gab ein Buch des Bischofs Lowth über die heilige Poesie der Hebräer, 1753, und Percy's Sammlung altenglischer und altschottischer Balladen, 1765. Bald darauf gab Macpherson seinen falschen Ossian heraus, angeblich echtschottische Bardenlieder, die er aber nur selbst erfunden und nach dem empfindsamen Geschmack der Zeit nicht ohne Geist zugerichtet hatte. Sie machten ungeheures Aufsehen in der ganzen gebildeten Welt, was sie wahrscheinlich nicht gemacht hätten, wenn sie den empfindsamen Effect entbehrt hätten und einfach und echt gewesen wären. In dieselbe Zeit (1764) fällt der berühmte Roman des Horace Walpole: „das Schloß von Otranto," der erste moderne Ritterroman, der Vater unzähliger deutscher und der Großvater der Walter-Scott-Romane. Die Engländer bewiesen dadurch, daß sie dem Mittelalter noch näher standen, als die der Renaissance verfallenen romanischen Völker, trotz des Katholicismus.

Aus dieser kurzen Skizze der englischen Literatur um die Mitte des 18. Jahrhunderts mag man erkennen, wie selbständig, einer freien und männlichen Nation würdig sie gewesen ist, indem sie sich nicht in den Fesseln der Renaissance hielt. Die deutsche Literatur hat durch die englische viel gewonnen, denn nur indem sie diese nachzuahmen anfing, rettete auch sie sich aus der französischen Bezauberung.

In der Schweiz lag seit dem großen Bauernaufruhr das Landvolk unter dem Druck der städtischen Aristokratien. Der Ueber-

muth der letztern begann auch die freien Bauern der Urcantone zu kränken, wobei auch der alte Glauben wieder erwachte, und die katholischen Bauern brachten diesmal den reformirten Junkern eine blutige Niederlage bei Villmergen bei, 1655, worauf sie lange Ruhe hatten. Erst 1707 kam es zu neuem Streite, da der Abt von St. Gallen die reformirten Toggenburger bedrohte. Der Streit wurde erst wieder durch eine blutige Schlacht bei demselben Villmergen entschieden, aber diesmal siegten die Reformirten, 1712. Man versöhnte sich wieder und das eifrig katholische Luzern kam mit dem päpstlichen Nuntius selber in Streit wegen weltlicher und geistlicher Rechtsansprüche. Gegen die übermüthige Aristokratie in Bern leitete Hauptmann Henzi eine Verschwörung ein, wurde aber hingerichtet, 1749. Im übrigen gingen die Schweizer noch immer in fremde Kriegsdienste, hauptsächlich in französische und päpstliche, aber auch in holländische, spanische, neapolitanische und sardinische.

Damals begannen einige naturwüchsige Schweizer gegen die Tyrannei des französischen Geschmacks anzukämpfen, der edle Albrecht von Haller in Bern und der tapfere Bodmer in Zürich. Der letztere kämpfte, von Breitinger unterstützt, unermüdlich gegen Gottsched und die Leipziger Schule.

6.

Pietismus.

Eine der merkwürdigsten Reactionen jener Zeit gegen die französische Corruption erfolgte in dem Aufkommen neuer frommer Secten, in denen das religiöse Gefühl der Verstandeshoffahrt entgegentrat, und in der von der Fleischesherrschaft direct abgewandten Richtung zum Geisterwesen.

Philipp Jakob Spener, ein Elsäßer, lutherischer Prediger in Straßburg, nachher Senior in Frankfurt am Main, stiftete in letzterer Stadt 1670 ein collegium pietatis, eine freie Versamm=

lung beiderlei Geschlechts zum Zweck gemeinsamer Andacht und Erbauung, und gab fünf Jahre später pia desideria heraus, sowie er der ganzen protestantischen Welt eine neue Richtung gab, indem er sie aufforderte, 1) dem einseitigen, nur in scharfen Begriffsunterschieden vom Verstande zugeschliffenen Glauben abzusagen und mehr der von Christo gebotenen Liebe und der Ausübung christlicher Pflichten zu leben; 2) das theologische Gezänk und Disputiren über Dogmen fallen zu lassen und dagegen die Jugend in Liebe und zur Liebe zu führen; 3) das was die Schultheologen verdorben haben, wieder gut zu machen durch Ausübung des christlichen Priesterrechts von Seiten frommer Laien. Seine Anhänger wurden Pietisten, die ganze neue Erscheinung Pietismus genannt und von Seiten der Orthodoxen hart angefochten, von Seite der weltlich Gesinnten und der französischen Modephilosophie Verfallenen weidlich verlacht. Allein Spener war, indem er ein tiefes Bedürfniß der Zeit geltend machte, zugleich die verehrungs- und liebenswürdigste Persönlichkeit, zog daher die Aufmerksamkeit der Staatsmänner und Fürsten auf sich, wurde 1684 Oberhofprediger in Dresden und 1691 Probst in Berlin. Wenn nun gleich die collegia pietatis sich nicht weit ausbreiteten und zum Theil sogar in ketzerische Conventikel ausarteten, so drang doch Speners Geist in die Theologie ein und bewirkte die allmälige Verdrängung der lieblosen Orthodoxie. Von Holland aus kam ihm das, was man Biblicismus genannt hat, entgegen. Auch in Holland suchten fromme Gemüther sich gegen die Barbarei der calvinistischen Orthodoxie durch Studium der Bibel zu schützen und kamen dadurch von selbst auf die Gebote der Liebe und guten Werke. In Holland war schon Jakob Böhme sehr verehrt worden. Holländisches Geld half nun bald auch denjenigen Pietisten auf, die es hauptsächlich auf die That der Liebe, auf gute Werke, auf die Mission absahen. Einer der wärmsten Anhänger Speners war Franke, der in seinem großen Waisenhaus in Halle nicht nur die christliche Liebe werkthätig ausübte, sondern auch eine Musteranstalt für die bezweckte bessere Erziehung künftiger Christen errichtete.

Zugleich mit Spener wirkte Gottfried Arnold durch seine be-

rühmte Kirchen- und Ketzerhistorie, in der er alle bestehenden Kirchen als falsche und die wahre als gar nicht oder immer nur unter Druck und Verfolgung vorhandene bezeichnete, womit er aber nicht bloß dem Pietismus, sondern auch dem Indifferentismus diente.

In Württemberg nahm die Theologie den bessern, durch Spener erwachten Geist unmittelbar in sich auf und hätte von hier aus eine Regeneration des gesammten evangelischen Kirchenwesens wohl ausgehen können, wenn dieses kleine Kirchengebiet nicht zu sehr isolirt und von ungünstigen Hofeinflüssen bedrückt gewesen wäre. Bengel, Rieger und Oetinger fanden mehr Anhang im Volk, als bei den Gelehrten und Vornehmen, ihnen aber verdankt das Land jenen unerschütterlichen Fonds von Frömmigkeit, dessen es sich bis auf den heutigen Tag zu erfreuen hat.

Ein Schüler Frankes in Halle, Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Sohn eines sächsischen Ministers, hielt anfangs wie Spener in Dresden ein collegium pietatis und nahm nachher eine Anzahl s. g. mährischer Brüder (hussitische Reste) auf seinen Gütern in der Lausitz auf, wo sie die berühmte Colonie Herrnhut gründeten. Seine fromme Gemahlin, eine Gräfin Reuß-Ebersdorf, und sein Jugendfreund, der Berner Herr von Watteville, halfen ihm eifervoll. Die neue Brüdergemeinde nahm von den Hussiten die brüderliche demokratische Gemeindeverfassung und vom Pietismus das Princip der Liebe an. Wetteifernd mit den Jesuiten übernahmen sie die Mission unter den Heiden. Ihre Demuth, ihre eigenthümliche Tracht, ihre naive Liebe zum Heiland wurden von der Welt verlacht und sie konnten nie auf eine umfassendere Ausbreitung ihrer Gemeinde rechnen, aber sie setzten sich doch bald in Achtung durch den heiligen Frieden, der alle ihre Colonien umgab. Um nicht als Ketzer behandelt zu werden, hielten sie am lutherischen und calvinischen Bekenntniß zugleich fest in zweierlei s. g. Tropen. Gleichwohl wurden sie anfangs verfolgt. Herrnhut war eine stillschweigende Protestation gegen die Unzucht am Hofe der beiden sächsischen Auguste, wie denn auch in Zinzendorfs Seele offenbar der Abscheu vor dem ununterbrochenen Sündenlärm in Dresden die Sehnsucht

nach einer seligen Insel des Friedens hervorgerufen hat. Man grollte ihm, der Zudrang vieler Böhmen von den Lichtensteinischen Gütern veranlaßte eine Reclamation bei der sächsischen Regierung. Eine Menge Böhmen mußten nach Preußen flüchten, und Zinzendorf selbst wurde zehn Jahre lang aus Sachsen verbannt und richtete sich auf der alten Ronneburg in der Wetterau ein. Aber seine Verbindung mit vielen frommen Personen von hohem Adel, die Gunst, die ihm am preußischen Hofe und in England widerfuhr, seine vielen Reisen und seine große Klugheit stellten seine Angelegenheiten bald wieder her. Seit 1733 schickte er eine Menge Missionäre in fremde Länder, um überall fromme Seelen zu erwecken oder Heiden zu bekehren. Er selbst reiste zweimal nach Nordamerika mitten unter die Wilden. Der fromme Muth, mit dem so viele schlichte Handwerker, wie die Gnade sie dazu berief, bald ins kalte Grönland und Lappland, bald ins heiße Morgenland gingen und wirklich viele Anhänger warben, erscheint rührend und erhebend. Durch ihre Colonien kamen sie in wichtige Handelsverbindungen, verschafften ihren Fabrikaten Absatz und wurden um so reicher, je mehr sie sich in den verdienten Ruf der strengsten Rechtlichkeit brachten. Der Flor ihres Staates beschämte vollends ihre Widersacher, man belächelte sie nur noch, aber achtete sie. Das Haupt der Gemeinde nach dem Grafen war Spangenberg. Ihre Mitglieder sollen sich zu Anfang dieses Jahrhunderts auf eine halbe Million belaufen haben. Ihre vorzüglichsten Städte sind Herrnhut, Barby, Neuwied und Ziest bei Utrecht, die meisten andern haben fromme Namen, wie Gnaden-berg, -feld, -frei, -hütte, -au, Frieden-thal, -berg 2c., Bethlehem, Nazareth, Salem, Bethania 2c. Die kindliche und jungfräuliche Milde, die sich im ganzen Wesen der Herrnhuter aussprach, empfahl sich besonders für die weibliche Erziehung und bis heute schicken auch Nichtherrnhuter gern ihre Töchter in die Asyle der Unschuld und Gottesminne. — Beinahe gleichzeitig breitete sich der Pietismus auch im Bergischen (im Wupperthal) aus, wo er noch heute seinen Sitz hat.

Die pietistische Gefühlschwärmerei führte auch zu mancherlei Entartungen. Man bemerkte, daß besonders viele Gräfinnen in

unzufriedenen Ehen oder ledigen Standes (wie denn die Grafenhäuser seit der Reformation durch Aufhebung der geistlichen Stifter, durch Unterordnung unter die mächtigen Landesherrn und durch Theilungen und Verarmung herabgekommen waren) sich dem Pietismus und geistlichen Liebhabern bürgerlichen Standes hingaben, wohl meist in Unschuld, aber doch nicht ohne Aufsehen. Ungeheuren Scandal veranlaßte die Freifrau Eva von Buttlar mit ihrer s. g. Buttlarischen Rotte, indem sie als „Mutter der Dreieinigkeit" mit zwei lüderlichen Abenteurern als mit Gott Vater und Sohn umherzog (1706).

In England entstand die merkwürdige Secte der Methodisten. Seit 1729 hatten sich auf der Universität Oxford einige Studenten zusammengefunden, um ernste Studien zu treiben. Die kleine solide Gesellschaft las die Classiker, Sonntags aber die h. Schrift in den Ursprachen, kam äußerst methodisch täglich zusammen, kleidete sich sittsam, fastete sogar einen Wochentag (im Gegensatz gegen die viehische Völlerei der andern Studenten) und erhielt daher den Spottnamen der Methodischen. Ihre Stifter waren zwei Brüder, Johann und Karl Wesley, zu ihnen zählte der berühmte Astronom Harvey, 1735 trat zu ihnen der energische Whitefield, und nun nahm die Gesellschaft einen immer mehr religiösen Charakter an. Sie widmete sich der werkthätigen Liebe, dem Besuch der Kranken und Gefangenen, empfing alle acht Tage das Abendmahl und beschloß schon 1735 eine Mission nach Nordamerika, um die Wilden zu bekehren. Unterwegs auf dem Schiffe fanden die Brüder Wesley zufällig den Herrnhuter Spangenberg, der zu demselben Zwecke reiste. Sie nahmen einander freundlich an, trennten sich aber wieder, denn die Methodisten konnten sich in das leidenschaftslose, stille Wesen des Herrnhuter nicht finden, bei ihnen war alles in lauter und lebhafter Aufregung. Die Brüder Wesley richteten in Amerika nicht viel aus, denn die englischen Ansiedler wollten nicht, daß ihre Negersklaven und wilden indianischen Nachbarn bekehrt und überhaupt belehrt würden. Es lag in ihrem Interesse, die einen dumm und in halber Thierheit zu erhalten, die andern ganz auszurotten. Sie

legten daher den Methodisten jedes Hinderniß in den Weg, und diese mußten nach Europa zurückkehren. Sie hatten sich aber in Amerika gewöhnt, im Freien zu predigen, und führten diese Methode nun auch in England selbst ein. Ohne sich vor Spott und Hohn zu fürchten, stellten sie sich Sonntags an die Wege und fingen getrost zu singen und zu predigen an, bis sich Zuhörer um sie versammelten, zuerst in Bristol 1739. Sie wurden verhöhnt, man warf sie mit Steinen, man hetzte einmal einen Ochsen gegen Wesley 2c. Whitefield, mit einer seltenen Macht der Rede begabt, mußte einst vor dem Pöbel auf eine Mauer flüchten, predigte von da herab aber so eindringlich, daß der Sturm sich legte, alles mit Andacht zuhörte und auf den geschwärzten Gesichtern der Kohlenarbeiter zwei weiße Rinnen von Thränen ausgewaschen wurden. Bald schloß sich auch die vornehme Welt an, und wenn Whitefield wieder eine gottesdienstliche Versammlung unter freiem Himmel (camp meeting) hielt, sah man hunderte von Kutschen die Herren und Damen herbeiführen.

Das Neue und Ergreifende des methodistischen Gottesdienstes bestand hauptsächlich in der öffentlichen Buße und Beichte. Erweckt durch die Bußpredigt warfen sich die Reuigen auf die Erde hin, bekannten ihre Sünden und überließen sich den lautesten Aeußerungen erst des Schmerzes, nachher aber der Freude bei wiedererlangter Gnade. In s. g. Wachnächten blieb die ganze Gemeinde wach und im Finstern, und jeder bekannte seine Sünden. Neu und sehr anziehend waren die Wechselgesänge von männlichen und weiblichen Stimmen. Wenn man erwägt, wie mechanisch und unlebendig der Gottesdienst der bischöflichen Kirche geworden war, da hier nur gedungene Miethlinge die Predigt geistlos ableierten und nichts gesungen wurde als mittelmäßige Psalmenübersetzungen, so begreift man, welchen Anhang die Methodisten unter denen fanden, denen eine Beseelung des Gottesdienstes Bedürfniß war. Man zählte daher bis in die neunziger Jahre schon 80,000 Methodisten in England. Indeß taugten ihre Exaltationen doch im Allgemeinen nicht für ein so nüchternes Volk, wie das englische, sie nahmen daher ihren Zug nach Nordamerika, wo sie freien Raum für ihre Camp-Meetings fanden.

Uebrigens spalteten sie sich schon 1741 in zwei große Parteien. Die Brüder Wesley hielten sich an das lutherische, Whitefield aber an das calvinische Dogma. Die erstern lehrten, der Mensch könne die schon gewonnene Gnade durch eigene Schuld wieder verlieren, der letztere aber behauptete, wer einmal auserwählt sey, bleibe es. — Whitefield machte sieben Reisen nach Amerika, bekehrte dort eine große Zahl Weißer und auch Neger, und starb 1770.

Außerordentlichen Ruhm erlangte damals auch Immanuel Swedenborg, ein angesehener schwedischer Bergbeamter, der seit 1747 als Geisterseher auftrat, der Welt verkündete, wie es in der andern Welt aussehe, und von den Engeln und Seligen eine mystische Auslegung der h. Schrift empfangen haben wollte. Das Anklopfen an das Geisterreich hörte seitdem nicht mehr auf und kam noch mehr in die Mode seit den Teufelaustreibungen Gaßners, der Entdeckung des animalischen Magnetismus durch Meßmer, seit den Geisterbüchern von Jung Stilling ꝛc. Man muß diese moderne Dämonologie als eine natürliche Reaction gegen die Emancipation und Vergötterung des Fleisches und gegen den groben französischen Materialismus ansehen.

Viertes Buch.

Der österreichische Erbfolgekrieg.

1.

Friedrich Wilhelm I.

Das neue Königreich Preußen kam durch die Thatkraft seiner Regenten empor, während ältere und größere Reiche unter unfähigen und verdorbenen Regenten erschlafften. Auf den großen Kurfürsten war Friedrich gefolgt, der sich zum ersten König von Preußen aufschwang. Ihm folgte 1713 sein Sohn Friedrich Wilhelm I., ein Fürst von überaus heftiger und herrischer Gemüthsart, aber sparsam, einfach, nur auf die Erhaltung seiner Armee, seines Schatzes und der Landeswohlfahrt bedacht, in jeder Beziehung einem strengen bürgerlichen Hausvater gleich. Kaum zur Regierung gelangt, strich er den Hofetat seines Vaters durch und richtete sich äußerst einfach ein. Die goldnen Kleider, die ungeheuern Perücken wurden abgeschafft. Der König erschien in einem Zopf und knapper dunkelblauer Uniform mit rothen Aufschlägen, stets den Degen an der Seite und ein tüchtiges Bambusrohr in der Hand. Er haßte die Franzosen, ihre Lüderlichkeit und ganze Manier so, daß er, um sie den Berlinern zu verleiden, die Profoßen in die neueste französische Mode kleiden und auf dem Theater „den mit Schlägen abgefertigten

Marquis," ein äußerst antifranzösisches Stück, aufführen ließ. Sehr oft rief er, wenn die französische Arglist ihn ködern wollte: „Ich will nicht französisch seyn. Ich bin gut deutsch und würde mich begnügen, wenn ich nur des Kaisers Kammerpräsident wäre." Ein andermal sagte er: „Meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege legen, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten." Er glaubte, daß er „nur der erste Diener des Staats" sey. In gleichem Sinne nannte er sich einen Knecht Gottes. Selber thätig, duldete er nirgends Faullenzer und prügelte zuweilen einen Berliner Eckensteher derb ab. Selber voll Männlichkeit, duldete er keine weichliche Feigheit, und prügelte einst einen Juden blos deswegen, weil sich derselbe vor Prügeln gefürchtet hatte. „Lieben," schrie er mit gräßlichem Blick, „lieben sollt ihr mich, nicht fürchten!"

Er gewöhnte sein Volk an Arbeit und beförderte dessen Wohlstand ungemein, während zugleich die Staatskasse sich füllte. Um durch Gründung einer großen Hauptstadt die Vereinigung aller Staatskräfte auf Einen Punkt vorzubereiten, zwang er die Leute mit Gewalt, in Berlin neue Häuser zu bauen (in der Friedrichsstadt). Sein Befehl lautete einfach, „der Kerl ist reich, soll bauen." Dabei hielt er streng auf einfache Tracht und Sitte, Sparsamkeit, Häuslichkeit, öffentliche Keuschheit, Gesundheit, Treue und Glauben. Während andere Fürsten fremden hohen Gästen und Gesandten die kostspieligsten Feste gaben, führte sie Friedrich Wilhelm in seine Tabaksstube, wo sie bei einem Glase Bier mit ihm rauchen mußten. Hier wurden die wichtigsten Welthändel geschlichtet. Selbst der nachherige Kaiser, Franz von Lothringen, besuchte die Tabaksstube, um dem König seine Stimme bei der Kaiserwahl abzuschmeicheln.

Doch erinnerte es noch an die ganze Rohheit des vorangegangenen Jahrhunderts, wenn der König sich ergötzte, fremde Prinzen betrunken oder durch den ungewohnten Tabak zum Sterben krank zu machen, und wenn er seine Verachtung gegen die Wissenschaften dadurch zu erkennen gab, daß er den gelehrten Gundling als Hofnarren behandelte und oft seine Laune bis zur Unfläthigkeit über

ihn und einige andere zu diesem Zweck gefütterte Tischgenossen ergoß. Einmal zwang er die Frankfurter Professoren, mit seinem Hofnarren über das Thema, „Gelehrte sind Narren“, zu disputiren. Den Philosophen Wolf, das Schooßkind der Universität Halle, jagte er binnen 24 Stunden bei Strafe des Stranges aus dem Lande.

Obgleich Friedrich Wilhelm I. dem Kaiser immer hold blieb, vertrat er doch als Vorstand des corpus evangelicorum das protestantische Interesse gegenüber dem katholischen sehr eifrig, zumal in der berühmten Angelegenheit der Salzburger Emigranten. Im Salzburgischen nämlich gab es noch viele heimliche Protestanten, gegen welche der 1727 gewählte Erzbischof Leopold Anton von Firmian einschritt, die aber den Schutz des Königs von Preußen anriefen und erlangten. Der König zog den größten Theil dieser fleißigen und wohlhabenden Leute nach Ostpreußen, wo noch viele Landstrecken unbebaut lagen, und würde vielleicht nicht so thätig bei ihrer Auswanderung mitgewirkt haben, wenn sie ihm nicht selbst zum Vortheil gereicht hätte. Etwa 16,000 wanderten an den Niemen nach Tilsit aus, wo ihre Nachkommen noch jetzt leben. Doch nicht alle folgten der preußischen Einladung, viele gingen nach Holland und Nordamerika, 1731.

Der König war ein eifriger Calvinist und schaffte eigenmächtig den noch ceremonienreicheren lutherischen Gottesdienst ab. Nur drei Geistliche hatten den Muth, sich zu widersetzen; die andern alle waren schon so an Demuth und Servilismus gewöhnt, daß sie sich fügten. Eben so kühn fuhr der König dem Adel durch den Sinn, brachte Bürgerliche in die höchsten Stellen und lud sie mit ihren Frauen an seine Tafel. Von den Juristen verlangte er, sie sollen deutsch richten, und haßte das fremde römische Recht. „Wenn Streit um einen Acker in Pommern ist,“ rief er aus, „warum soll der Bauer den alten Justinian fragen müssen?“

Das Heerwesen blieb unter dem alten Dessauer trefflich organisirt, der König wendete die größte Sorgfalt darauf und gab seinem Volke zum erstenmal die kriegerische Physiognomie, welche seitdem vom Preußenthum unzertrennlich geblieben ist. Er garnisonirte

seine Regimenter nicht in Berlin, sondern im nahen Potsdam, wo er nach seiner Weise das Zubrillen und Exerciren allerdings auf eine barbarische Art übertrieb. Er liebte große Leute. Das Herabsinken der Race auf dem Wege der modernen Civilisation zu einem scrophulösen Zwergengeschlechte war ihm mit Recht ein Greuel. Er wollte ein Heldenvolk um sich haben und es fortpflanzen. Deshalb mußte seine Garde aus lauter Riesen bestehen, die er aus aller Herren Ländern zusammenkaufen oder stehlen ließ. Seine Werbeoffiziere waren daher sehr verrufen. In Holland wurde einer wegen Menschenraub gehängt und wäre bald ein Krieg darüber ausgebrochen.

So charakterisirte sich der preußische Staat schon seit dem großen Kurfürsten durch eine gewisse Stahlfestigkeit unter den übrigen mehr oder weniger erschlafften, verweichlichten und übel regierten Staaten. Seine Büreaukratie diente damals noch ausschließlich dem Staatszweck und hatte sich noch nicht zum Selbstzweck gemacht. Das patriarchaliche Verhältniß zwischen dem Landadel und den Bauern war noch unangetastet und bildete die gesunde Grundlage der preußischen Macht. Der Bürgerstand trat noch wenig hervor. Man muß sich sehr hüten, das ruhmgekrönte Preußen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter heutigen Gesichtspunkten zu betrachten. Berlin war damals noch nicht die Metropole der Intelligenz, sondern eine kleine Residenzstadt, und Preußen ein nicht auf Schule, Wissenschaft, Industrie, sondern auf Ackerbau gegründeter Staat mit makedonischem, nicht athenienfischem Charakter.

Des Königs ältester Sohn, der Kronprinz Friedrich, glich dem Vater nicht, langweilte sich an dessen langen Tischgebeten, eckelte vor der Tabaksstube und ließ sich durch die feine und lüsterne Grazie der französischen Literatur verführen, die ihm verboten war, zu deren Lectüre ihm aber heimlich der Lieutenant Katte verhalf. Seine Schwester, Friedericke Sophie Wilhelmine, später dem Markgrafen von Bayreuth vermählt, theilte seinen Geschmack und blieb demselben so treu, daß sie noch in ihren Memoiren mit unkindlicher Medisance den väterlichen Hof verspottete. So wurde Friedrich ein Schüler

und Vergötterer Voltaires und sog in vollen Zügen das Gift des Unglaubens, der geistreichen Frivolität und der Lust, alles zu verspotten, ein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in einigen auswärtigen Kabinetten die Bemühungen, den preußischen Kronprinzen zu verführen und zu verweichlichen, gerne gesehen und begünstigt wurden. Seine Schwester erzählt, auf welche verhängnißvolle Art er in die Corruption des sächsischen Hofes hineingezogen wurde. König Friedrich Wilhelm I. nahm mit dem Kronprinzen eine Einladung an diesen Hof an. König August II. führte die Gäste in seinen Schlössern und Zaubergärten herum und plötzlich befanden sie sich vor einem Sopha, auf welchem das schönste Weib im Costüm der Venus lag. Es war Orselska, die natürliche Tochter Augusts II., jetzt des eignen Vaters Maitresse und zugleich die Geliebte mehrerer ihrer Brüder, ein Ideal von körperlicher Schönheit mit einer über alle christliche und sittliche „Vorurtheile" erhabenen Seele. Zwar erglühte der stolze König von Preußen bei ihrem Anblick vor Zorn und deckte seinen großen dreispitzen Hut über das Gesicht des Kronprinzen. Allein Friedrich hatte schon zu viel gesehen, kam mit der Orselska heimlich zusammen, für die ihm der eifersüchtige August nachher die schöne Formera austauschte, und erbte aus dem lüderlichen Umgang eine Krankheit, die ihm um so gefährlicher wurde, als er sie vor dem Vater verheimlichen mußte. Dieser kam dennoch dahinter, ging aber in seinem nicht ungerechten Zorn zu weit, indem er den Sohn mit dem Stock mißhandelte. Friedrich, noch Schlimmeres fürchtend, wollte nach England entfliehen, wurde aber eingefangen und vor den Vater geführt, welcher doppelt erzürnt war, weil er hinter eine Intrigue kam, nach welcher Friedrich eine englische Prinzessin heirathen wollte, oder doch in der Noth den Schein davon angenommen hatte. Der grimmige Vater würde nun den Sohn mit dem Degen durchbohrt haben, wenn sich General von Mosel nicht dazwischen geworfen hätte. Der König aber ließ den Kronprinzen ins Gefängniß werfen und als Deserteur zum Tode verurtheilen, 1730. Er scheint in der That entschlossen gewesen zu seyn, wie Philipp II. und Peter der Große, den entarteten Sohn

lieber aus der Welt zu schaffen, als den Thron durch ihn entehren, den rocher de bronce, wie er die preußische Monarchie nannte, durch ihn aufweichen und in den Koth der französisch-sächsischen Corruption zerfließen zu lassen. Lieutenant Katte wurde wirklich und zwar vor den Fenstern des Kronprinzen, welcher zusehen mußte, enthauptet, der Prinz selbst aber durch die energische Fürsprache der Kabinette gerettet. Namentlich Kaiser Karl VI. nahm sich seiner an. Friedrich wurde also nicht hingerichtet, sondern im Kerker hart gehalten, dann in die Kanzleien geschickt, um sich in den verschiedenen Verwaltungszweigen gründlich zu orientiren und endlich wieder völlig freigelassen. Damals wurden merkwürdige Intriguen in Bezug auf seine Vermählung gespielt. Eine Partei in Rußland wollte ihn mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg (Tochter Katharinas, der Schwester der Kaiserin Anna), die nachher den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig ehelichte und Mutter des unglücklichen Iwan wurde, vermählen. Allein er selbst hatte keine Lust dazu und eben so wenig sein Vater, wie denn auch Oesterreich sich aufs entschiedenste dagegen verwahrte. Friedrich selbst schlug seinem Vater vor, ihn mit Maria Theresia zu vermählen, in welchem Fall er nur Oesterreich beherrscht, Preußen aber seinem zweiten Bruder August Wilhelm abgetreten haben würde. Allein es war ihm damit nicht Ernst, er wollte nur seinem Vater, der entschieden österreichisch gesinnt war, eine bessere Meinung von sich beibringen. Auch die Vermählung Friedrichs mit einer englischen Prinzessin schien unpassend, weil sich der Berliner und Londner Hof gegenseitig nicht leiden konnten. Der König wählte endlich, unter lebhafter Zustimmung Oesterreichs, für Friedrich eine ganz unscheinbare Braut aus, die Prinzessin Elisabeth aus der Nebenlinie Braunschweig-Bevern, die keinen mächtigen Anhang hinter sich hatte und, was für den König wohl die Hauptsache war, in Bezug auf den Umstand, daß sie vielleicht keine Nachkommenschaft zu erwarten hatte, discret seyn mußte.

Friedrich begann nach seiner Vermählung auf dem Schlosse in Rheinsberg ein ihm zusagendes, von Musen und Grazien erheitertes

Privatleben zu führen. Der Vater verzieh ihm vollständig, weil er sich überzeugt hatte, der Sohn besitze Geist genug, um seine Jugendfehler als Regent wieder gut zu machen. Damals schrieb Friedrich einen „Antimacchiavell", d. h. eine Anweisung an die Fürsten, nicht nach Macchiavells diabolischem System, sondern pflichtmäßig und zum alleinigen Besten der ihnen anvertrauten Völker zu regieren (gedruckt 1739).

Als nun der Vater am 31. Mai 1740, fünf Monate vor Kaiser Karl VI. starb, hinterließ er seinem Sohn, welcher als Friedrich II. den Thron bestieg, 30 Millionen Thaler baar im Schatz und eine wohlgerüstete Armee von 72,000 Mann.

2.

Die Preußen in Schlesien.

Karl VI. hatte von allen mißgünstigen Mächten außerhalb und innerhalb des deutschen Reichs mit nicht geringen Opfern sich die „pragmatische Sanction" erkauft, in welcher jene Mächte seiner einzigen Tochter Maria Theresia sämmtliche damalige Besitzungen des Hauses Habsburg feierlich gewährleisteten. Kaum aber hatte der Vater die Augen zugedrückt, als die Cabinette unter den nichtigsten Vorwänden der Tochter ihre Zusagen brachen und das habsburgische Erbe als eine gute Beute betrachteten, von dem ein Jeder rauben dürfe, was er vermöge.

Zunächst erhob sich der Kurfürst von Bayern, Karl Albrecht, und machte geltend, daß, wenn im Hause Habsburg die Weiber erben dürften, er als Nachkomme der Anna, einer mit dem bayrischen Herzog Albrecht vermählten Tochter Kaiser Ferdinands I., ein älteres Anrecht auf das Erbe besitze. Allein der Wortlaut der Urkunde sprach gegen ihn. Es hieß nämlich darin, Annas Nachkommen sollten das Haus Habsburg nur dann beerben, wenn es in diesem

Hause einmal an ehelichen Nachkommen fehlen würde. Der Bayer hätte nur dann auf das Erbe Anspruch machen können, wenn in die Urkunde „männliche“ anstatt „eheliche“ Nachkommen gesetzt worden wäre. Karl Albrecht war ein unfähiger, eitler Regent, Wollüstling und Verschwender nach dem Muster der französischen Könige, dabei aber noch von alterthümlicher Bigotterie nach Art des alten Wiener Hofes. Er baute mit fünf Millionen Gulden Aufwand im Schlosse zu München einen Saal, der alle Säle der übrigen europäischen Höfe übertreffen sollte, aber wieder abbrannte. Sein Paradebett kostete nahezu eine Million und wog $2^1/_2$ Centner an reinem Golde. Der h. Mutter zu Loretto und dem h. Antonius zu Padua schenkte er Gefässe schwer von Gold und Silber. Nach Altötting wallfahrtete er zu Fuß und brachte der h. Mutter daselbst eine silberne Statue dar, so groß, wie sein Sohn, den ihre Fürbitte gesund gemacht hatte. Sein Lustschloß Nymphenburg sollte das bayrische Versailles werden. Hier ergötzte sich der Kurfürst mit seinen schönen Maitressen, deren Portraits der berühmte Van der Werff malte. Es waren ihrer sechszehn, mit denen der Kurfürst bei sanfter Musik im Bade herumgeschwommen seyn soll. Die vornehmsten dieser Damen waren eine Gräfin von Ingenheim und eine Gräfin Moravicka; die erstere verheirathete er an einen Spreti, die andere an einen Portia, beide Italiener von der Art, wie sie damals an allen deutschen Höfen gefunden wurden. Daneben war der Kurfürst dem Theater, der Oper leidenschaftlich ergeben und nicht minder der Jagd. Auch seine phlegmatische Gemahlin, die Erzherzogin Amalie, Tochter Kaiser Josephs I., war eine so große Freundin der Hunde, daß sie eine Menge derselben, besonders kleiner Windhunde, welche damals Mode waren, beständig um sich hatte.

Karl Albrecht, der nur über das kleine, durch seine Verschwendungen erschöpfte Bayern zu gebieten hatte und ohne Thatkraft, von Lüsten und Genüssen erschöpft, weichlich und schwachen Charakters war, würde es niemals haben wagen dürfen, Oesterreich zu trotzen, wenn er nicht wäre von Frankreich und Preußen unterstützt und vorwärts getrieben worden.

Frankreich, der älteste und zäheste Feind des deutschen Reichs, erschien am meisten entschuldigt, wenn es damals den günstigen Augenblick benutzte, um den großen Ländercomplex der Habsburger auseinander zu reißen. Denn dieser Ländercomplex war der feste Kern des außerdem nur ein lockeres Conglomerat von Mittel- und Kleinstaaten darbietenden deutschen Reichs. Wurde dieser Kern durch einen starken Hammerschlag zersprengt, so war Deutschland ganz zerfahren, konnte der concentrirten Macht Frankreichs keinen nachhaltigen Widerstand mehr leisten und mußte ihm zunächst die Niederlande und die Lombardei preisgeben.

Preußen aber ergriff den günstigen Augenblick, um Oesterreich zu schwächen und sich selbst auf dessen Kosten zu vergrößern. Der eben erst auf den Thron gelangte König Friedrich II., der den Namen des Einzigen oder des Großen erhielt, bot der jungen Maria Theresia an, ihre Rechte zu schützen, wenn sie ihm das ganze Herzogthum Schlesien abtreten und zwei Millionen Thaler zahlen wolle. Als sie darauf nicht einging, sprach er einen Theil von Schlesien als ihm zuständiges, von Oesterreich bisher vorenthaltenes Erbe an, nämlich das kleine Herzogthum Jägerndorf als Erbe des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, dem es im dreißigjährigen Krieg entrissen worden war, ferner die kleinen Herzogthümer Liegnitz, Wohlau und Brieg vermöge eines Erbvertrags des Herzogs von Liegnitz mit dem Brandenburger Kurfürsten Joachim II.

Um sich in Besitz zu setzen, brach Friedrich II., ohne Zeit zu verlieren, mit seinem trefflich gerüsteten Heere in Schlesien ein und erfocht am 10. April 1741 bei Mollwitz, unfern von Ohlau, einen Sieg über die vom Grafen von Neipperg wie gewöhnlich schlecht geführten Oesterreicher. Friedrich II. leitete seine Preußen in dieser Schlacht noch nicht selbst, sondern überließ das Commando dem General Grafen von Schwerin und lernte blos. Vorerst setzte er sich nun in den Besitz Niederschlesiens und nahm Breslau ein. England, welches gerne jedes Verständniß zwischen Preußen und Frankreich verhindert hätte, vermittelte und bewog Maria Theresia, nicht ohne schweren Kampf, weil diese feurige Dame lange nicht nach-

geben wollte, in einer geheimen Uebereinkunft zu Kleinschnellendorf, Niederschlesien und noch einen Theil Oberschlesiens an Preußen abzutreten unter der Bedingung, daß Friedrich II. sich nicht an Bayern und Frankreich anschließe. Aber die Oesterreicher verriethen diese geheime Uebereinkunft, um Bayern damit zu schrecken, und diese Taktlosigkeit lieh Friedrich den Vorwand, mit Oesterreich schnell wieder zu brechen und die Anträge Frankreichs anzunehmen.

In Frankreich würde Ludwig XV., weil er nur dem Sinnengenuß fröhnte und in die tiefste Lüderlichkeit versunken war, keine thatkräftige Rolle in der europäischen Politik gespielt haben, und sein damaliger Minister, der alte fromme Cardinal Fleury, war sehr friedlich gesinnt. Allein auch in den verderbten Hofsphären von Paris gab es noch politische Köpfe, welche begriffen, welche gute Gelegenheit der Tod des Kaisers und die Verlegenheit seiner Tochter Frankreich darbot, um sich in die deutschen Angelegenheiten einzumischen und die Niederlande, wenn nicht auch die Lombardei zu rauben. Vor allem betrieb der Graf von Bellisle diese Angelegenheit und erhielt den Auftrag, die deutschen Fürsten für den Bayer gegen die Oesterreicherin in Harnisch zu bringen, während Fleury erklärte, Frankreich habe die pragmatische Sanction zwar anerkannt, jedoch „unter Vorbehalt der Rechte Dritter." Bellisle überschritt nun mit großem Pomp und zahlreichem Gefolge den Rhein, sah mit großem Vergnügen, daß ihm der feurige Preußenkönig schon zuvorgekommen sey, und eilte zu ihm ins Lager von Mollwitz, als derselbe eben seinen ersten Sieg feierte. Noch wurde er hingehalten, noch wollte Friedrich sich lieber mit Oesterreich verständigen, als aber Oesterreich die Verabredung von Kleinschnellendorf nicht geheim hielt, schloß Friedrich II. mit Bayern und Frankreich den verhängnißvollen Bund zu Nymphenburg (unweit München) am 4. November 1741, worin er Karl Albrechts Ansprüche auf Böhmen, Oesterreich und Tirol anerkannte, den Franzosen alles, was sie am Rheine und in den Niederlanden erobern würden, zusicherte und dagegen sich selbst den Besitz von Schlesien garantiren ließ. Drei Tage später nahm er in Breslau die Huldigung dieses Landes entgegen und zwar als

Eroberer in abgeschabter Uniform, den Hut auf dem Kopf und das Degengefäß vorhaltend, indem alle Vertreter der Stände den Knopf seines Degens küssen mußten.

Dem Nymphenburger Bunde trat alsbald auch August III., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, bei, ein einfältiger und träger Herr, der sich aber von Bellisle bestechen und durch die Hoffnung, er werde Mähren bekommen, verführen ließ. Man verabredete nun, ein großes französisch-bayrisch-sächsisches Heer nach Böhmen zu schicken, um zunächst dieses schöne Land in Besitz zu nehmen, und zugleich die Wahl Karl Albrechts zum deutschen Kaiser zu betreiben. Frankreich ängstigte die rheinischen Kurfürsten, die bayrische und brandenburgische Stimme war schon gewonnen. Es handelte sich also noch um die hannöversche und König Georg II. von England ließ sich als Kurfürst von Hannover damals wirklich durch 120,000 Franzosen, die unter Maillebois Hannover bedrohten, einschüchtern und versprach dem Bayer seine Stimme.

Karl Albrecht, der von seinem Vater nicht weniger als 30 Mill. Gulden Schulden geerbt hatte und selbst ein Verschwender war, brachte trotz der reichlichen Subsidien, die ihm Frankreich gewährte, nur 10,000 Mann zusammen, Sachsen aber 20,000, die mit einem größern französischen Heere unter Bellisle vereinigt in das verwahrloste Böhmen einfielen und am 26. Nov. 1741 Prag überrumpelten. Hier ließ sich sodann Karl Albrecht am 19. Dez. als König von Böhmen huldigen.

3.

Maria Theresia.

Unterdeß war Maria Theresia nicht müßig gewesen. Sie hatte sich nach Ungarn geflüchtet und die stolzen Magnaten durch ihre Schönheit (sie war kaum 25 Jahre alt), und durch ihr Unglück gerührt und begeistert. Indem sie sich am 25. Juni 1741 als Kö-

nigin von Ungarn die Krone des h. Stephan aufsetzen ließ, verfehlte sie nicht, nach alter Sitte den Königsberg hinaufzureiten und das Schwert nach allen vier Himmelsgegenden zu schwingen. Doch erst am 13. September, als sie noch einmal, diesmal in Trauertracht mit der Krone und dem Schwert, vor den Magnaten in Preßburg erschien, brachen sie in begeisterten Zuruf aus. Sie weinte, und ihre Thränen steigerten noch den Enthusiasmus der Ungarn. Ihr Gemahl Franz wurde als ihr Mitregent für Ungarn anerkannt und als er in dieser Eigenschaft ihr den Eid leistete und vor ihr kniend schwur, ihr Blut und Leben zu weihen, da rief die ganze Versammlung: moriamur pro rege nostro Maria Theresia! und bewilligte ihr Truppen und Geld, so viel das Land vermöge.

Friedrich hatte die Feindseligkeiten wieder begonnen und dem Karl Albrecht, als nunmehrigem König von Böhmen, die Grafschaft Glatz abgekauft. Die Festung Glatz selbst, die noch in den Händen der Oesterreicher war, ließ er durch den alten Dessauer im April 1742 nehmen und schickte Schwerin voraus, welcher Olmütz nahm und dessen Husaren bis vor Wien streiften. Allein er wurde durch die Franzosen, Bayern und Sachsen nicht gehörig unterstützt und wollte selbst seine Kräfte schonen, in der Hoffnung, Maria Theresia werde ihm doch noch die gewünschten Opfer bringen. Deshalb zog er seine Truppen einstweilen zurück.

Bellisle blieb den Winter von 1741 auf 1742 nicht in Prag, sondern begab sich nach Frankfurt am Main und ließ hier den bayrischen Kurfürsten als Karl VII. am 24. Januar zum Kaiser wählen und krönen. Bellisle geberdete sich als der, der den Kaiser machte, mit äußerster Arroganz, und der neue Kaiser dankte dem König von Frankreich in den demüthigsten französischen Briefen.*) Das Volk aber gab seinen Unwillen dadurch zu erkennen, daß es trotz Geldauswerfen, Stößen und Schlägen, wie Moser in seinen patriotischen Briefen erzählt, nicht zum Vivatrufen zu bewegen war.

*) Je regarderai V. M. toujours comme mon seul soutien. Je tacherai toujours d'unir les intérêts de l'Empire à ceux de la France. Ludwig XV. ernannte den Kaiser zum französischen Generallieutenant.

Am 13. Februar, nur einen Tag nach der schnöden Kaiserkrönung, fiel die bayrische Hauptstadt München den Oesterreichern in die Hände. Ein österreichisches Heer unter Khevenhüller operirte nämlich in Böhmen und Mähren. Weil Sachsen aus Mißtrauen gegen Preußen, das ihm Mähren nicht gönnte, zurückging und Friedrich II. seine Kräfte noch zu schonen für gut fand, gelang es Khevenhüller, ein zuweit vorgeschobenes Corps der Franzosen, 16,000 Mann unter Segur, in Linz einzuschließen und zu einer Capitulation zu zwingen, am 24. Januar 1742. Hierauf ließ er ganz Bayern durch seine Croaten und Panduren (vom ungarischen Aufgebot) überschwemmen, deren Anführer Oberst Menzel (ein Sachse), Oberst Pereklö (ein Ungar, auch Bärenklau genannt) und Oberst Trenk übel hausten. Menzel, der unter andrem befahl, allen Bauern, die mit den Waffen in der Hand angetroffen würden, Nasen und Ohren abschneiden zu lassen, nahm München ein, wohin auch der Landsturm aus Tirol vorgedrungen war. Pereklö eroberte das feste Ingolstadt. Aber das bayrische Landvolk, empört über die Mißhandlungen, die es durch das fremde Volk zu leiden hatte, stand an vielen Orten auf und nahm schreckliche Rache an allen Feinden, die in seine Hände fielen.

Die Fortschritte der Oesterreicher gefielen Friedrich nicht und er hielt es jetzt wieder für nothwendig, einen Gegenschlag zu thun, und weil ein größeres österreichisches Heer unter dem unfähigen Herzog Karl von Lothringen (Bruder des Großherzog Franz von Toscana) Böhmen wiedererobern sollte, rückte ihm Friedrich stracks entgegen und schlug ihn bei Chotusitz, am 17. Mai. Friedrich erreichte damit vollständig seinen Zweck, denn England machte jetzt zu Wien die ernstesten Vorstellungen, wenn Maria Theresia sich nicht mit Friedrich abfände, würde sie ihre Kräfte gegen diesen gefährlichen Feind allein erschöpfen müssen und nicht genug übrig behalten, um die Niederlande und die Lombardei zu retten, gegen welche eben Spanien mit Frankreich im Bunde zu operiren beschloß. Da sich nun Friedrich selbst die englische Vermittlung gerne gefallen ließ, weil England seine Forderungen unterstützte, erklärte er an

Oesterreich, er wolle Frieden machen, wenn ihm ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz abgetreten würden. Da entschloß sich Maria Theresia, von allen Seiten gedrängt, in der Noth, wenn auch mit schwerem Herzen, Schlesien (mit Ausnahme der Herzogthümer Troppau und Teschen) fahren zu lassen und trat diese schöne Provinz dem großen Friedrich im Frieden zu Breslau förmlich ab (am 11. Juni), wogegen Friedrich $1^{1}/_{2}$ Mill. Thaler für Oesterreich an Holland bezahlte und der Allianz mit Frankreich und Bayern entsagte. Er hatte um so mehr Grund dazu, sich mit der schlesischen Beute genügen zu lassen, als er keinen Augenblick sicher war, von Rußland angegriffen zu werden, wo damals eifrig für Maria Theresia gewirkt wurde.

Seitdem nun Böhmen nicht mehr von den Preußen bedroht war und die Sachsen sich zurückgezogen hatten, war es den Oesterreichern leicht, die Franzosen, die noch in Prag geblieben waren, einzuschließen. Sie wurden von Broglio commandirt, aber auch Bellisle hatte sich in Prag wieder eingefunden, um es mit größter Zähigkeit zu behaupten. Als Karl von Lothringen sich gegen Prag bewegte, mußte auch Maillebois, der bisher die langsame Ansammlung englischer und holländischer Streitkräfte in Norddeutschland beobachtet hatte, eilends nach Böhmen aufbrechen und Broglio ging ihm mit einem Theil des französischen Heeres aus Prag entgegen. Aber die rauhe Jahreszeit (es war im October) und der Mangel rieben die Truppen auf dem Marsche auf. Es kam nicht einmal zu einer Schlacht, die Franzosen zogen sich nach dem Rheine zurück und überließen Bellisle in Prag seinem Schicksal. Dieser hielt sich noch bis zum 17. Dezember. Da in der Nacht brach er plötzlich mit allen seinen Leuten auf, schlüpfte glücklich durch die achtlosen Oesterreicher hindurch und entkam, aber mit ungeheuren Verlusten, denn seine Leute starben unterwegs vor Hunger und Kälte. Maria Theresia erhob sich nun nach Prag und ließ sich daselbst, wie ihr gebührte, als Königin von Böhmen krönen.

München dagegen hatten die Panduren wieder aufgeben müssen. Karl VII. hatte den wegen nicht ausbezahlten Gehalts mit Oester=

reich verfeindeten alten Feldmarschall Seckendorf in seinen Dienst genommen, der ihm seine Hauptstadt wieder öffnete, im April 1743, sich aber bald darauf von Khevenhüller bei Braunau schlagen ließ und überhaupt wenig leistete.

Nunmehr trat aber ein ganz neuer Kämpfer auf den Schauplatz. König Georg II. von England hatte lange schon gerüstet, Oesterreich gegen Frankreich zu unterstützen, wie es im englischen Interesse lag. Aber erst 1742 gelang es dem neuen Minister Carderet, die Gegenpartei der Pelham zu überwinden und die innige Allianz, die einst zwischen der Königin Anna und Oesterreich bestanden hatte, herzustellen, in der Hoffnung, beide Mächte würden wieder gemeinschaftliche Siege erfechten, wie einst unter Marlborough und Prinz Eugen. Man dachte schon an eine Theilung Frankreichs (wie man überhaupt damals mit Theilungsprojecten schnell fertig war). Georg II. stellte sich in Person an die Spitze eines englischen durch Hannoveraner und Hessen verstärkten Heeres. Landgraf Wilhelm von Hessen verkaufte damals seine Unterthanen um schweres Geld als Soldaten an jeden, der sie kaufen wollte, 6000 an die Engländer und andre 6000 an die Bayern. König Georg führte sein Heer, die sog. pragmatische Armee, nur dem Namen nach, der wirkliche Befehlshaber war Lord Stair, neben dem noch Neipperg ein österreichisches Corps anführte. Die Franzosen hatten eben ein frisches Heer unter dem Herzog von Noailles über den Rhein geführt, das bei Dettingen mit der pragmatischen Armee zusammenstieß und geschlagen wurde, am 27. Juni 1743.*) Dieser Erfolg feuerte die säumigen Holländer an, endlich auch etwa 20,000 Mann unter dem Fürsten von Waldeck ins englische Lager zu führen, und nach der Eroberung Prags und dem Siege von Braunau und nachdem auch die Sachsen sich an Oesterreich angeschlossen hatten, konnte Karl von Lothringen alle österreichischen Streitkräfte sammeln und

*) Friedrich II. spottete über das Benehmen Georgs II. in dieser Schlacht. Der König von England habe den Degen in der Faust, den Fuß vor, in der Stellung eines Fechters dagestanden, aber — nicht einen einzigen Befehl ertheilt.

mit 80,000 Mann gleichfalls dem englischen Lager zuziehen. Ein ungeheures Heer war beisammen, so daß es nur den geschlagenen Franzosen hätte nachfolgen und in Frankreich selbst siegreich einrücken dürfen. Menzel und Trenk streiften wirklich schon bis nach Lothringen. Aber die Führer der großen Armee waren nicht einig, Georg II. unterhandelte lange mit Maria Theresia zu Gunsten Sardiniens, welches dafür, daß es Oesterreich gegen Frankreich half, eine Entschädigung haben wollte, und so verging die kostbare Zeit; auch Preußen regte sich wieder, auf das man merken mußte, und so blieb die große Militärmacht der vereinigten englischen und kaiserlichen Lager unthätig.

Friedrich II. fürchtete, wenn Oesterreich allzu große Siege über die Franzosen erfechte, werde es stark genug werden, um ihm auch Schlesien wieder zu nehmen. Er fuhr also rasch dazwischen, um das österreichische Glück auf ein kleineres Maaß zurückzubringen. Zudem lag er mit Hannover in Streit wegen Ostfriesland, dessen Grafenhaus mit Karl Edzard damals (25. Mai 1744) ausstarb und auf das ihm ein Erbrecht zustand. Er verband sich daher mit Schweden, welches ihm den Rücken decken sollte, und schloß am 5. Juni 1744 ein neues Bündniß mit Karl VII. zu Frankfurt. Hierauf ließ er Ostfriesland besetzen, fiel selbst wieder in Böhmen ein und nahm Prag weg, am 16. September, mußte jedoch bald wieder zurückweichen, da die Sachsen in Schlesien einzufallen drohten und Maria Theresia aufs neue die Ungarn begeistert und durch den alten Grafen Palffy eine neue allgemeine Bewaffnung erwirkt hatte. Nadasdy rückte den Preußen nach und nahm Oberschlesien ein. Auch Karl von Lothringen zog mit seiner ganzen Macht vom Rhein herbei, konnte aber nicht hindern, daß ihm die Franzosen folgten und Freiburg, die Hauptstadt Vorderösterreichs, eroberten, am 28. November. Unbekümmert um diesen Verlust zog Maria Theresia alle ihre Heere zusammen und schloß am 8. Jan. 1745 zu Warschau einen neuen Vertrag mit Polen-Sachsen, England und Holland zum Verderben Preußens. Der sächsische August ließ sich zu diesem Bunde

bewegen durch die Zusicherung, er werde Magdeburg und Halle bekommen.

Dieses Ungewitter schien noch gefährlicher werden zu wollen. Wenige Tage nach dem Abschluß des Warschauer Bunds starb Karl VII. plötzlich (am 20. Jan.) und sein erst 18jähriger Sohn Max Joseph schloß, nachdem Ségur mit den zum Schutz Bayerns aufgestellten Franzosen bei Pfaffenhofen gefangen worden war, mit Maria Theresia schon am 22. April den Vertrag zu Füßen, worin er allen Ansprüchen seines Vaters auf Oesterreich und die Kaiserkrone entsagte. Friedrich hatte nun von dieser Seite her nichts mehr zu erwarten und stand dem Warschauer Bunde blosgestellt. Es war ihm daher alles daran gelegen, durch einen kühnen Schlag seinen Feinden neuen Schrecken einzuflößen. Das that er, indem er am 4. Juni in der glänzenden Schlacht bei Hohenfriedeberg hauptsächlich durch einen Reiterangriff auf das feindliche Centrum die unter Herzog Karl von Lothringen vereinigten Oesterreicher und Sachsen schlug und ganz Schlesien wieder in Besitz nahm. Er drang auch wieder in Böhmen ein, kehrte jedoch um, weil Maria Theresia hinter seinem Rücken einen kühnen Marsch nach Berlin befohlen hatte. Friedrich aber ließ es nicht dazu kommen, sondern schlug die Oesterreicher noch einmal bei Sorr, desgleichen der alte Dessauer die Sachsen bei Kesselsdorf (am 15. Dez.). Diese Niederlagen nun und die Vorstellungen Englands, welches Preußen den Besitz von Schlesien schon verbürgt hatte, bewogen Maria Theresia, zum zweitenmale auf Schlesien zu verzichten in dem am 25. Dez. rasch abgeschlossenen Frieden zu Dresden.

4.

Der Aachener Frieden.

Frankreich allein verharrte noch im Kriege und machte die ernstlichsten Anstalten, um die Niederlande zu erobern. Den Befehl

über das französische Heer führte zu Deutschlands Schande ein deutscher Prinz, der berühmte s. g. Marschall von Sachsen, Moriz, natürlicher Sohn des starken König August II. von Polen und der schönen Aurora von Königsmark, ein Riese von herkulischen Kräften, der Hufeisen zerbrach, wie sein Vater, aber ungleich begabter an Geist und Thatkraft, ein Kriegsgenie, welches überall und immer siegte. Ludwig XV. selbst mit seinen Maitressen und dem ganzen Prunk des Hofes kam in sein Lager, um abwechselnd die Theaterstücke, die er vor ihm aufführen ließ, und seine Schlachten mit anzusehen. Den Sieg, den er am 11. Mai 1745 bei Fontenoy erfocht, hatte er Abends vorher in seinem Theater durch eine Schauspielerin, seine Maitresse, ankündigen lassen. Die Engländer unter dem Herzog von Cumberland, dem Sohne des König Georg, die Holländer unter Waldeck und die Oesterreicher unter Königseck vermochten ihm nicht zu widerstehen. Im Lauf des Jahres und im folgenden Winter eroberte Moriz fast alle festen Städte in Flandern und Brabant, in Brüssel allein nahm er 17 Bataillons und 12 Escadrons der Holländer gefangen. Im Frühjahr 1746 fielen auch Antwerpen, Mons, Namur und obgleich nach dem Dresdner Frieden ein neues österreichisches Heer unter dem Herzog Karl von Lothringen nach den Niederlanden zu Hülfe zog, schlug Moriz auch dieses bei Raucoux, am 11. Oct. 1746.

Unterdeß war nach Maria Theresias innigem Wunsch ihr Gemahl im September 1745 zu Frankfurt als Franz I. zum deutschen Kaiser gewählt und gekrönt worden. Ihr Zweck dabei war aber nur, die Vorrechte der Habsburger auf ihre Kinder zu vererben und den österreichischen Erbstaaten durch die Kaiserkrone Glanz zu verleihen, denn Franz selbst durfte nie regieren, Maria Theresia allein behielt mit ihren Ministern das Heft in der Hand. Er lebte an ihrem Hofe nur wie ein Gast, wie ein behaglicher Privatmann und vertrieb sich die Langeweile mit Galanterien, die ihm seine für ihre Person immer strenge und tugendhafte Gemahlin übersah, und mit Geldgeschäften. Im Gegensatz gegen die Habsburger und ihre spanische Steifigkeit, besaß er eine französische Artigkeit, ein leut-

seliges Entgegenkommen und jene familiäre Art, die man seither an den kaiserlichen Personen als echt österreichische Treuherzigkeit und Gemüthlichkeit verehrt. Unter Maria Theresias Ministern begann um diese Zeit der mährische Graf Kaunitz eine vorragende Stellung einzunehmen. Indem er zum Frieden rieth, kam er den Wünschen des neuen Kaiserpaars entgegen.

Der damalige Sultan Mahomet V. hätte die Verlegenheiten Oesterreichs benützen können, um es im Rücken zu bedrohen, war aber ein überaus frommer Fürst, konnte sich nicht genug wundern, warum die christlichen Mächte sich unter einander selbst zerfleischten, und erließ unterm 8. Februar 1745 ein Rundschreiben an sie, worin er sagt: „Gott hat den Menschen geschaffen und ihm die Herrschaft über Erde und Meer verliehen, damit er glücklich lebe. Ihr Fürsten aber macht die Menschen unglücklich durch eure unnützen Kriege. Schont des Blutes, lasset die Jungfrauen nicht schänden, zerstört den Wohlstand des Volks nicht, erzeugt nicht Armuth und Hungersnoth, sondern macht Frieden!"

In Frankreich war während des Feldzuges Ludwig XV. in Metz schwer erkrankt liegen geblieben. Er erholte sich indeß und war ebenfalls zum Frieden geneigt, der sich nur noch wegen der italienischen und englischen Verwicklungen verzögerte. In Italien nämlich hatten spanische Truppen unter Montemar auf französischer Seite gegen die Oesterreicher unter Traun gekämpft, denen Karl Emanuel, König von Sardinien, beistand, weil er besorgen mußte, die Franzosen würden, wenn sie erst die Lombardei hätten, ihn in der Mitte erdrücken. Der italienische Krieg wurde übrigens äußerst schleppend geführt. Durch eine englische Flotte wurde der König von Neapel, Karl IV. aus dem spanischen Zweige der Bourbons, abgehalten, seine Truppen zu den spanischen in Oberitalien stoßen zu lassen. Die Flotte, auf der sie sich eingeschifft hatten, war bis Toulon gekommen, wurde aber hier von den Engländern nicht mehr herausgelassen. Im Winter auf 1743 eroberten die Franzosen und Spanier unter dem Infanten Don Philipp, dem im Nymphenburger Vertrage der Besitz der Lombardei zugesichert worden war, zunächst

Savoyen, und um nicht noch mehr zu verlieren, zumal da die Oesterreicher nach dem Breslauer Frieden freie Hand in Italien bekamen, ging der treulose Sarde plötzlich zu den Franzosen über. Nun fühlte sich Frankreich stärker, wollte die schimpfliche Einsperrung der spanischen Flotte in seinem Hafen Toulon nicht mehr dulden, vereinigte seine Flotte mit der spanischen und lief aus, allein beide Flotten wurden in der Nähe des Hafens von der englischen geschlagen und zerstreut, den 22. Februar 1744. Auch Don Philipp erlitt zu Lande eine Niederlage bei Coni. Aber im folgenden Jahre, als Oesterreich wieder mit Preußen zu kämpfen hatte, gewannen die Franzosen auch in Italien wieder die Oberhand, und erst 1746 erfochten die Oesterreicher unter Brown einen Sieg bei Piacenza über die Spanier. Brown verfolgte die letztern in die Provence und hoffte sich hier mit einem englischen Heere vereinigen zu können, was in Antibes landen sollte. König Philipp V. von Spanien war eben gestorben, sein Sohn und Nachfolger Ferdinand VI. wollte nichts mehr von den Franzosen wissen, welche die spanische Politik ins Schlepptau der ihrigen nahmen, und suchte Frieden. Nun ereignete sich aber zum Nachtheil der Kaiserlichen etwas ganz Unerwartetes. Brown hatte durch den General Botta (einen gebornen Genuesen) die Stadt und Republik Genua besetzen lassen. Botta aber nahm sich gegen seine Landsleute mehr heraus, als nöthig war, legte ihnen 3 Millionen Contribution auf und nahm ihnen ihre Kanonen weg. Die altersschwache Regierung und der feige Adel unterwarfen sich, aber das kräftige Schiffer- und Arbeitervolk leistete Widerstand und warf nach einem mehrtägigen blutigen Straßenkampf die Oesterreicher aus der Stadt, im Dez. 1746. Dieser Vorfall lähmte die Bewegungen Browns, der übrigens einen heftigen Sturm der Franzosen am col di Sietta abschlug.

Mittlerweile war Prinz Karl Eduard, der letzte Sproß des aus England vertriebenen königlichen Hauses der Stuart, auf Antrieb und mit Hülfe Frankreichs in Schottland gelandet, hatte die katholische Partei zu den Waffen gerufen und so großen Anhang gefunden, daß er am 26. Sept. 1745 in Edinburgh zum König von Schottland gekrönt wurde und bei Preston Pans einen kleinen

Sieg über die Engländer erfocht. Allein Georg II. entblösste die Niederlande von englischen Truppen und schickte den Herzog von Cumberland mit einem großen Heere, bei dem sich die tapfern Hessen befanden, und dieser Uebermacht erlagen die Schotten in der Schlacht bei Culloden, am 27. April 1746. Der Prinz mußte auf die hebridischen Inseln flüchten, wo es der Treue seiner Freunde gelang, ihn vor seinen überall nach ihm spähenden Verfolgern zu verbergen, bis er nach Frankreich entkam. Die Poesie hat seine Flucht ausgeschmückt, er war indeß ein oberflächlicher und leichtsinniger Mensch ohne allen innern Werth. An den unglücklichen Schotten wurde furchtbare Rache geübt. Georg II. befahl die allergrausamsten Hinrichtungen und die Schaffotte rauchten von Blut. Eine Menge Schotten wanderten nach Amerika aus. Der hohe schottische Adel vertrieb aus Feigheit und um des Königs Gunst zu erkaufen, seine alten Pächter und Vasallen, um sie durch Engländer zu ersetzen.

Die Franzosen fielen 1747 in Holland ein und richteten dort solche Verheerungen an, daß das Volk aufstand, die schlechte aristokratische Regierung absetzte und ein kräftigeres Regiment unter dem Prinzen Wilhelm IV. von Oranien herstellte. Der Herzog von Cumberland kam zwar aus England zurück, ließ sich aber von Moriz bei Lawsfeld schlagen, 2. Juli 1747, worauf dieser Bergen op Zoom und am 11. Mai 1748 noch Maestricht eroberte.

Der Friede wurde längst zu Aachen unterhandelt. Die Spanier drängten am meisten dazu, denn sie hatten im Seekrieg die meisten Verluste erlitten. Seit 1744 die Engländer sich vor Toulon gelegt, hatte Spanien an England förmlich den Krieg erklärt. Die Engländer aber raubten auf allen Meeren, was sie von französischen und spanischen Schiffen und Gütern auftreiben konnten. Besonders machte sich Admiral Anson in England unermeßlich populär durch die Keckheit und das Glück, mit dem er die Silberflotten und die waarenreichen Flotten aus Ostindien wegfing und Millionen an Werth im Triumph in London aufführte. Im Jahre 1746 schlugen er und Admiral Warren die französische Flotte unter Jonquière bei Cap Finisterre und glichen dadurch zur See

die Landsiege des Marschall von Sachsen aus. Auch von Neuengland aus, der englischen Colonie in Nordamerika, siegten die englischen Schiffe über die französischen und nahmen Louisbourg, eine die Fischerei deckende Festung der Franzosen weg. Nur in Ostindien behielten die Franzosen unter Labourdonnaye die Oberhand, siegten zur See an der Küste von Coromandel und nahmen den Engländern Madras weg, 1746.

Die Spanier wünschten nun sehnlich den Frieden herbei, um ihren Colonialhandel wieder frei zu haben, die Franzosen aber machten wegen ihrer Erfolge in Ostindien und in den Niederlanden noch viel zu hohe Forderungen, welche Maria Theresia nicht bewilligen wollte. Erst jetzt, nachdem der Angriff der Oesterreicher auf die Provence mißlungen war und durch die Fortschritte der Franzosen in Holland die Niederlande aufgegeben schienen, verlor Maria Theresia den Muth. Schon hatte sie mit Rußland einen neuen Krieg gegen Preußen verabredet und war ein russisches Heer in Mähren eingerückt, als sie sich wieder besann und von diesem gefährlichen Vorhaben abstand. Sie gab daher den französischen Forderungen nach und trat Parma und Piacenza den spanischen Bourbons, einen Theil des Mailändischen dem Sarden ab. Im Uebrigen behielt sie im Aachener Frieden (18. Oct. 1748) die Lombardei und die Niederlande und Franz I. wurde als deutscher Kaiser anerkannt. Das Endergebniß des langen und blutigen Krieges war also, daß es wesentlich beim Alten blieb. Nur Friedrich II. hatte eine große Erwerbung auf Kosten Oesterreichs gemacht, Schlesien, und dadurch Preußen als zweite deutsche Großmacht neben Oesterreich etablirt. Die Zwietracht in Deutschland schien dadurch für immer befestigt, die Wiedervereinigung etwas Unmögliches.

Fünftes Buch.

Der siebenjährige Krieg.

1.

Sanssouci.

Der junge König von Preußen hatte die Welt mit Siegen überrascht, er strebte aber mehr nach dem Ruhm eines Philosophen auf dem Throne, als nach dem eines Helden. In Sanssouci, dem in weiten Gärten liegenden, nach seinem Geschmack 1744 erbauten Lustschloß, wo er fern von Berlin „sorgenfrei" leben wollte, umgab er sich mit geistreichen Männern, trieb Musik (er selbst spielte die Flöte), correspondirte und dichtete französische Verse. Er hatte sich ganz ins Französische eingelebt und verachtete die deutsche Sprache und Literatur. Deshalb sah er auch gern Franzosen um sich, machte den Mathematiker Maupertuis und nachher den Encyclopädisten d'Alembert zum Präsidenten der Berliner Akademie, und den Materialisten de la Mettrie zu seinem Vorleser, und ließ 1750 Voltaire zu sich kommen, den er hoch ehrte und reich beschenkte, aber nur, um sich bei allen gebildeten Franzosen beliebt zu machen und ihn unter der Hand für seine politischen Zwecke zu benutzen, indem er durch ihn allerlei erfuhr, was er wissen wollte, und auch allerlei ausstreute, was er wollte, daß man es am französischen Hofe glaube. Voltaires

Benehmen in Berlin war so eitel, taktlos und gemein, seine Habgier so schmutzig, daß ihn der König heimlich nur verachten konnte und ihn nach seiner Abreise noch unterwegs, weil Voltaire ihm Manuscripte entwendet hatte, verhaften und durchsuchen ließ. Trotz dieser Vorfälle setzte der König die Correspondenz mit ihm fort, und Voltaire fühlte sich dadurch beglückt, weil jeder Theil dabei gewann. Die wahren Freunde, die der König achtete, waren nicht Franzosen, sondern der Engländer Keith, den er zum Marschall erhob, der englische Gesandte Mitchel, der Schweizer Lentulus, den er zum General machte, der Italiener Algarotti, die Generale von der Goltz, Winterfeld 2c. Sein Capellmeister war Graun, dessen Opern er neben den italienischen und neben den französischen Schauspielen aufführen ließ. Er ehrte die deutsche Musik auch in dem großen Sebastian Bach, den er 1747 nach Berlin kommen ließ und sehr gnädig aufnahm.

Als Regent behielt Friedrich II. das wirthschaftliche System seines Vaters bei, begünstigte Adel und Bauern, legte weniger Werth auf den Bürgerstand, noch weniger auf den Schulkram und war insofern höchst conservativ. Die damals noch nicht sehr zahlreiche Büreaukratie hielt er stramm im Zügel, die Minister waren nur seine Commis. In seiner Hand allein lag alles, er lenkte die ganze Staatsmaschine aus einem Punkte.

Die schwersten Vorwürfe hat man dem großen König gemacht, sofern er die Freigeisterei und wachsende Irreligiosität des Jahrhunderts begünstigt habe. Er theilte indeß nur für seine Person den philosophischen Wahn der Zeit und war zu staatsklug und zu sehr Menschenkenner, um das, was er nur als Privilegium vornehmer Geister ansah, dem Volk aufdringen zu wollen. Er berief zwar den trockenen Philosophen Wolf, den sein streng orthodoxer Vater aus dem Lande gejagt hatte, in allen Ehren wieder zurück, ließ aber die Schriften Edelmanns, der abenteuernd in Deutschland umherzog und als ein Prophet aus dem Pöbel damals schon die Abschaffung des Christenthums, den Umsturz der Throne und den Communismus predigte, durch den Henker verbrennen. Obgleich persönlich kein Christ, hielt er sich doch verpflichtet gegen seine christlichen Unterthanen, und

weil er und das Königshaus mit Cleve reformirt, Brandenburg, Pommern, Preußen, Ostfriesland, Magdeburg und Niederschlesien lutherisch, Oberschlesien aber katholisch war, machte er die Toleranz unter den drei christlichen Confessionen zu seinem Regierungsprincip;*) weil aber Preußen für Sachsen die Hegemonie unter den Protestanten im deutschen Reich übernommen hatte, hielt er sich für verpflichtet, insofern auch die Rechte der Protestanten nach allen Seiten zu wahren. Aus diesem klaren Princip folgte, daß er die Katholiken Schlesiens auf jede Weise schonte, ihnen ihre ganze kirchliche Verfassung und alle ihre fetten Güter ließ, daß er aber auch energisch einschritt, wenn irgend den Protestanten Unrecht geschah. Er forderte nur, daß das Bisthum Breslau aus dem Metropolitanverbande mit Prag ausscheide. Bischof von Breslau war damals Graf von Sinzendorf, dessen Coadjutor seit 1744 Graf von Schafgottsche, beide vom König hochgeehrt. Der Papst selbst ergoß sich 1742 in Lobeserhebungen über das Verfahren des Königs in Schlesien. — Friedrichs reformirter Vater hatte die lutherische Mehrheit der Unterthanen tief gekränkt, indem er eigenmächtig (denn was durfte damals ein Fürst nicht alles thun!) die lutherischen Chorröcke, Altarlichter und andres kirchliche Ceremonial als zu katholisch abgeschafft hatte. Gleich nach seinem Tode aber stellte Friedrich II. alle diese kirchlichen Einrichtungen wieder her. Sein Vater hatte auch die Herrnhuter und Mennoniten drangsalirt, Friedrich gewährte ihnen jetzt volle Freiheit und sogleich entstanden neue blühende Colonien der Herrnhuter in Schlesien (Neusalz, Gnadenberg, Gnadenfrei, Gnadenfeld). In Niederschlesien waren unter der Herrschaft Oesterreichs die Lutheraner gedrückt worden und hatten nur wenige Kirchen. Sobald Friedrich dort Herr war, ließ er sogleich über hundert neue Kirchen bauen. Im Jahre 1747 intervenirte er in Wien für einen in Ungarn verfolgten lutherischen Prediger und der päpstliche Nuntius selbst unterstützte die Forderung des Königs, weil derselbe gegen die schlesischen

*) Er schrieb einst: „die **Religionen** Müsen alle **Tolleriret** werden, den hier muß ein jeder nach Seiner Faßon Selig werden."

Katholiken Repressalien hätte brauchen können. Im Jahre 1750 schickte der König Truppen ins Hohenlohische, um das lutherische Consistorium von Oehringen gegen das katholische Fürstenhaus zu schützen. Ebenso nahm er sich 1754 eines aus Jülich vertriebenen reformirten Pfarrers energisch an.

Wer aber eine zweite Großmacht neben Oesterreich im deutschen Reiche zu gründen unternahm, durfte nicht glauben, daß es ihm Oesterreich, daß es ihm die rivalisirenden Mittelstaaten verzeihen würden. Und selbst Frankreich und Rußland, welches Interesse sie auch hatten, Oesterreich durch Preußen zu schwächen, mußten sich doch auch wieder vor dem Aufkommen einer so elastischen Macht wie Preußen fürchten, Frankreich, weil der deutsche Nationalgeist, der unter den Habsburgern eingeschlafen war, unter den Zollern wieder erwachen konnte, und Rußland, weil ihm Preußen, je mehr es erstarkte, um so gewisser die Ostseeküsten und Polen streitig machen mußte.

Man kann es der Kaiserin Maria Theresia nicht verdenken, daß sie den Verlust der schönen Provinz Schlesien beweinte und „den bösen Mann," wie sie Friedrich II. zu nennen pflegte, bitterlich haßte. Aber auch ihr Minister, der mährische Graf, nachher Fürst Kaunitz, handelte nur im damals allgemein gültigen Macchiavellistischen System, sofern er seiner Kaiserin rieth, mit Frankreich und Rußland im Bunde den neuen deutschen Großstaat Preußen wieder klein zu machen. Hatte Preußen im Jahre 1740 mit Frankreich gegen Oesterreich gemeine Sache gemacht, warum sollte 1756 nicht auch Oesterreich mit Frankreich gegen Preußen auftreten? Wenn sich Frankreich und Rußland dazu hergaben, dem österreichischen Interesse zu dienen, so hätte Kaunitz wenig Witz besessen, wenn er sich zweier bösen Nachbarn nicht gegen den dritten hätte bedienen wollen. Die Umstände waren für Oesterreich äußerst günstig. Frankreich, im Begriff, mit England einen See- und Colonialkrieg auf Leben und Tod zu beginnen, glaubte nicht anders, als daß sich Oesterreich wieder zu einem spanischen Erbfolgekriege mit England verbinden würde, und trug Preußen ein Bündniß an. „Nehmt Hannover, ihr dürft nur zugreifen!" wurde dem preußischen Gesandten

in Paris gesagt. Aber Friedrich II. ließ sich von Frankreich nicht verlocken. Mit dem reformirten England in Verbindung zu bleiben, schien ihm natürlicher und sicherer. Da er nun aber auch einen heimlichen Antrag Ludwigs XV., ihm Neufchatel zu verkaufen, zu dessen Fürstin er seine Maitresse, die Marquise von Pompadour, erheben wollte, nicht ohne einen Ausdruck von Verachtung abgelehnt hatte, brütete diese Pompadour ihm Rache. Nun erschien Kaunitz selbst in Paris und schrieb seine stolze Kaiserin einen vertraulichen Brief an die französische Maitresse, worin sie dieselbe Prinzessin, Cousine, ja sogar Schwester nannte, und ehe man sich's versah, waren die alten Feinde Frankreich und Oesterreich die intimsten Freunde geworden. Alle Vorstellungen dagegen wurden weder in Paris, noch in Wien gehört. Dort hatte die Pompadour den König, hier Kaunitz die Kaiserin zur Seite. Oesterreich versprach an Frankreich die Niederlande abzutreten, sobald es mit französischer Hülfe wieder in den sicheren Besitz Schlesiens gekommen seyn würde. „Ich kann mich," antwortete Maria Theresia, „um entfernte Landschaften nicht bekümmern und muß mich auf die Vertheidigung meiner Erbstaaten beschränken." So scharf trennte sie das österreichische Sonderinteresse vom deutschen Reichs- und Nationalinteresse. Anders dachte ihr verachteter Gemahl, Franz I., schlug, als er zum erstenmal vom französisch-österreichischen Bündniß hörte, zornig auf den Tisch und rief: „Solch unnatürliches Bündniß soll nicht Statt haben!" Aber er galt nichts, und das Bündniß wurde am 1. Mai 1756 zu Versailles abgeschlossen.

Maria Theresia würdigte sich wirklich so tief herab, daß sie in diesem Vertrage einen Theil der Niederlande an den König von Frankreich, den andern an den bourbonischen Herzog von Parma abtrat, desgleichen die Schleifung der Festung Luxemburg zusicherte, wofür ihr Frankreich 100,000 Mann gegen Preußen zu stellen und jährlich 12 Mill. Frcs. Hülfsgelder, dazu den Besitz von Schlesien und Parma versprach. Träte Rußland bei, so sollte dasselbe Kurland und Semgallen, Polen das alte Herzogthum Preußen, Sachsen das Magdeburgische, Schweden Pommern erhalten. Inzwischen unter-

handelte man erst mit Rußland und war Sachsen noch nicht einmal ins Vertrauen gezogen.

Friedrich II. aber war von allem, was vorging, unterrichtet. Großfürst Peter, der für ihn schwärmte, ließ ihm durch den Staatsrath Wolkow alle Geheimnisse des russischen Cabinets mittheilen. Auch durch den österreichischen Gesandtschaftssekretair Weingart in Berlin und durch den Canzlisten Menzel in Dresden erhielt er Abschriften der gegen ihn gerichteten Depeschen und Verträge. Kurz, er wußte, daß dem Versailler Bunde bald auch Sachsen, Rußland ꝛc. beitreten würden. Die russische Kaiserin Elisabeth haßte ihn, weil er in Bezug auf ihre Ausschweifungen spöttische Bemerkungen gemacht hatte, und maskirte ihren Haß hinter russischer Bigotterie, indem sie ihn als Gottesleugner zu verabscheuen die Miene annahm. Schon 1750 hatte sie ihren Gesandten aus Berlin zurückgezogen und ihm sogar verboten, Abschied zu nehmen; also mußte der preußische auch St. Petersburg verlassen. Man schrieb dem französischen Gesandten, dem galanten Ritter d'Eon, großen Einfluß auf Elisabeth in dieser Frage zu. Friedrich II. fuhr indeß fort zu spotten und nannte das Bündniß Maria Theresias mit der Pompadour und Elisabeth den Bund der drei Unterröcke. In Sachsen hegte der allvermögende Graf Brühl ebenfalls bittern Haß gegen Friedrich, weil dieser ihn nach Verdienst mit Verachtung behandelt hatte, und doch genoß der Kurfürst von Sachsen als König von Polen, August III., nicht Ansehen genug, um auch Polen in den Krieg hineinzuziehen. Polen blieb neutral. Auch Dänemark blieb es. Dagegen ließ der elende schwedische Adel sich von Rußland und Frankreich bestimmen, gegen Preußen zu Felde zu ziehen.

England hatte seit einiger Zeit vergeblich gearbeitet, alle europäischen Mächte gegen Frankreich zu vereinigen. Es gelang vielmehr Frankreich, alle Mächte gegen Preußen zu vereinigen. Diesen großen Triumph verdankte Frankreich lediglich dem Minister Kaunitz. England aber wollte die Franzosen auf dem Festlande Europas ins Gedränge bringen, weil es unterdeß die französischen Colonien in

West- und Ostindien wegzunehmen hoffte. Der Krieg indeß war zwischen Frankreich und England noch nicht erklärt, weil man von beiden Seiten noch immerfort diplomatisirte, um einander die Alliirten wegzufangen. England war sogar noch spröde gegen Preußen, so lange es noch hoffte, Oesterreich von der französischen Allianz abzuziehen. Endlich aber öffnete Friedrich II. dem englischen Ministerium die Augen. England hatte Rußland eine Armee abgekauft, die Hannover gegen Frankreich decken sollte, Rußland aber hatte nach einer Verabredung mit Oesterreich diese seine Truppen vielmehr zum Kriege gegen Preußen bestimmt. Als Friedrich diese Intrigue enthüllte, schloß England mit ihm einen geheimen Vertrag zu Westminster, am 16. Januar 1756, der aber Preußen vorerst noch keinen Schutz bot. Das englische Ministerium war damals in den Händen des eigensinnigen Herzogs von Newcastle, der ältere Pitt Haupt der Opposition. Aus Trotz hielt Newcastle Preußen auch jetzt noch hin, bis Friedrich energisch vorging und England den Seekrieg mit Frankreich beginnen mußte.

2.

Der Feldzug von 1756.

Friedrich II. bewährte sein ganzes Genie, indem er, ohne Englands Hülfe und ohne die Kriegserklärung von Seiten des Versailler Bundes abzuwarten, den Krieg auf eigene Faust eröffnete und seinen nächsten Feind entwaffnete, bevor die andern sich nur gerüstet hatten: das glänzendste Beispiel offensiver Defensive, welches die Geschichte kennt. Plötzlich im August 1756 rückten 60,000 Preußen in Sachsen ein. König August III. und sein Minister Brühl flohen augenblicklich mit ihren Schätzen auf den uneinnehmbaren Königstein, die sächsische Armee aber, 14,000 Mann unter dem Grafen Rutowski, concentrirte sich in einem festen Lager bei Pirna in der Nähe der böhmischen Grenze, von woher in aller Eile die dort unter Ge-

neral Brown sich sammelnden Oesterreicher zu Hülfe gerufen wurden. Die Preußen überschwemmten unterdeß das offene Sachsen und begannen sogleich Torgau zu befestigen, wobei die Bauern ringsumher zur Schanzarbeit aufgeboten wurden. Am 10. September rückten sie in Dresden ein, wo die Königin, Maria Josepha, eine Tochter Kaiser Josephs I., unklugerweise zurückgeblieben war und sich in eigener Person vor den Schrank stellte, aus dem Friedrich die Originale der diplomatischen Aktenstücke, deren Copien ihm Menzel geliefert, wegnehmen lassen wollte. Nachdem der General von Winterfeld, Friedrichs liebster Freund, es vergebens auf feine Manier und durch vernünftige Vorstellungen versucht hatte, sie von dem Schranke wegzubringen, wurde sie von preußischen Grenadieren ergriffen und weggetragen. Diese Scene machte großes Aufsehen, am meisten in Paris; denn der Königin von Sachsen gleichnamige Tochter Maria Josepha war mit dem Dauphin Ludwig, Sohn Ludwigs XV. (und Vater Ludwigs XVI.), vermählt und forderte Genugthuung für ihre Mutter. Der Inhalt des Schrankes wanderte nach Berlin, wo Herzberg, des Königs geheimer Rath, ihn zu dem mémoire raisonné verarbeitete, in welchem der König öffentlich sein Vorgehen rechtfertigte und die gegen ihn gemachten Anschläge der ganzen Welt enthüllte.

Mittlerweile schloß Friedrich das sächsische Heer bei Pirna von allen Seiten ein und hoffte es durch Hunger, da es in der Eile nicht hatte verproviantirt werden können, zur Uebergabe zu zwingen. Brown rückte zwar heran und überschritt die Eger, wurde aber von Friedrich, der ihm rasch entgegenging, bei Lowositz (1. Oct.) zurückgeschlagen. Die Sachsen waren unterdeß unklugerweise den Preußen nachgeeilt, hatten ihre feste Stellung bei Pirna verlassen und wurden von den zurückkehrenden Preußen in einer engen Berggegend am Lilienstein, den die Elbe vom Königstein trennt, dergestalt umzingelt, daß sie, unter freiem Himmel von kaltem Regen durchnäßt und von Hunger aufs äußerste erschöpft, sich gefangen geben mußten, am 15. October. Friedrich ließ zehn Infanterie-Regimenter beisammen und nahm sie ohne Weiteres in preußische

Dienste, die Reiterei steckte er einzeln unter seine alten Regimenter unter. Nur die Offiziere wurden entlassen. Das war nun nicht nach dem Geschmack der Sachsen, welche daher die erste Gelegenheit benutzten, um einzeln, ja sogar Regimenterweise aus dem preußischen Heere nach Polen oder ins Reich zu entfliehen und sich am Rhein den Franzosen anzuschließen.

Friedrich blieb den ganzen Winter über in Dresden, nahm Sachsen „in Depot“ und organisirte es, als ob es seine Provinz wäre, hob Steuern und Rekruten aus und rüstete sich bis an die Zähne, um dem Sturm, der ihm im Frühjahr drohte, zu trotzen. Alles Staatseigenthum in Sachsen betrachtete Friedrich als sein eigen, contribuirte daher und setzte sogar die zu hohen Gehalte vieler Beamten herab, nahm jedoch aus dem k. Schloß nichts hinweg und ließ auch die schöne Bildergallerie und das kostbare „grüne Gewölbe“ unangetastet. Nur die vier Lustschlösser des Grafen Brühl ließ er ausplündern und sogar eines verbrennen. In einer Proklamation an die Sachsen sagte Friedrich: „sie könnten versichert seyn, daß sie von ihm zu nichts gebraucht würden, als zur Vertheidigung der protestantischen Religion und der Freiheit Deutschlands.“ Die Sachsen waren indeß zu erbittert, um sich damit tröstеn zu lassen, und in den übrigen deutschen Ländern fand diese protestantische Mahnung Friedrichs nur hie und da beim gemeinen Volke Anklang. Die deutschen Fürsten wetteiferten, sich dem Versailler Bunde zur Verfügung zu stellen.

Das Vorgehen Friedrichs machte die Coalition seiner Feinde schnell fertig. Oesterreich und Frankreich stellten jedes 150,000 Mann, Rußland 100,000, Schweden 20,000, das deutsche Reich 60,000. Dieses arme deutsche Reich wurde von Frankreich bezahlt. Bayern bekam schon seit 1750 von Frankreich monatlich 1 1/2 Mill. Livres und vergaß darüber, was es Preußen verdankte. Württemberg zog 10 Mill. und der Herzog vergaß, was er Preußen schuldig war. Nur das gemeine Volk in Württemberg empörte sich bei der Rekrutirung, wollte nicht gegen das protestantische Preußen dienen und wurde hart deshalb gemaßregelt. Die Pfalz bekam von Frankreich damals 11,300,000

Livres, Zweibrücken noch insbesondere 4,400,000, Köln 7,300,000, Mainz 500,000, Nassau, Darmstadt, Lüttich rc. die kleinen zusammen 3 Millionen. Sogar die Markgrafen von Anspach und Bayreuth, Friedrichs Vettern, nahmen damals französischen Sold, und Mecklenburg, welches freilich durch Friedrich gereizt war, indem der große Preußenkönig schon den Herzog Christian Ludwig von Schwerin durch Werbungen, und als diese verwehrt wurden, durch Repressalien schwer gekränkt, dessen Sohn und Nachfolger Friedrich aber (seit 1756) den Groll des Vaters geerbt hatte. Der deutsche Reichstag erklärte Friedrich in des Reiches Acht, der preußische Gesandte in Regensburg aber, Herr von Plotho, ließ den Doctor April, der ihm das Dekret überbrachte, die Treppe hinunter werfen. Merkwürdigerweise kümmerte sich der deutsche Kaiser um diese Dinge gar nicht, grollte vielmehr insgeheim dem Bündniß mit Frankreich und besorgte sogar durch die dritte Hand Lieferungen für die Preußen.

Damals hatte der König noch keinen nennenswerthen Bundesgenossen. In England war das Volk für ihn und fühlte, durch die Unterdrückung Preußens werde nicht nur der Protestantismus leiden, sondern auch Frankreich, Englands erster Feind, auf dem Festlande übermächtig werden. Pitt lieh dieser Stimmung kräftigen Ausdruck im Parlament und gelangte auch ins Ministerium, aber König Georg II., auf Preußen eifersüchtig wegen Ostfriesland und schon ältern Groll erbend gegen die preußische Königsfamilie, gab nur ungern der Volksstimme nach und that es mehr nur aus Furcht, die Franzosen könnten ihm sein Hannover wegnehmen. Daher auch der neue Vertrag, den er am 11. Januar 1757 mit Preußen einging, diesem noch nichts nützte, denn die darin versprochene englische Flotte, die Preußens Ostseeküsten schützen sollte, erschien nicht, und auf den Kriegsschauplatz in Deutschland sandte Georg II. nur seinen Sohn, den Sieger von Culloden, Herzog von Cumberland, den man seiner Körperlänge wegen spöttisch den Großen nannte. Der sollte die kleine hannöverische Armee, verbunden mit Braunschweigern und Hessen, die England in Sold nahm, anführen. Englische Truppen aber wurden nicht zu Hülfe geschickt. Auch mußte

Pitt schon im April wieder aus dem Ministerium treten. Außer Hannover, dem Herzog Karl von Braunschweig und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen standen nur noch Herzog Friedrich von Gotha und Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg auf preußischer Seite. Friedrich II. hätte gern sein Cleve gegen Frankreich durch die Engländer schützen lassen. Das mußte er jetzt aufgeben und den Kriegsschauplatz auf seine alten Provinzen und Sachsen beschränken.

3.

Der Feldzug von 1757.

Die Feinde ließen ihm auch jetzt noch Zeit und übereilten sich mit ihren Rüstungen und einem concentrischen Angriff nicht, so daß er auch den Feldzug von 1757 wieder selbst als angreifender Theil eröffnen konnte. Er rückte mit 100,000 Mann in Böhmen ein, trieb die vorgeschobenen Corps der Oesterreicher vor sich her und kam bis vor Prag. Hier stand die große österreichische Armee unter dem Bruder des Kaisers, Prinzen Karl von Lothringen, neben welchem Brown befehligen sollte. Brown aber war durch den Unfall bei Lowositz eingeschüchtert, stimmte nicht mit dem Prinzen Karl und verlor den Kopf. Der Prinz selbst war unfähig. Friedrich faßte daher den kühnen Gedanken, die österreichische Armee von Prag abzuschneiden und einzufangen, wie die sächsische bei Pirna. Das österreichische Fußvolk aber schlug alle Angriffe der Preußen zurück. Feldmarschall Graf Schwerin rieth von einem neuen Angriff ab. Der König aber frug ihn: hat Er Furcht? Da ergriff Schwerin eine Fahne und führte die Preußen wieder vor, fiel aber von fünf Kugeln durchbohrt. Dagegen gelang es der preußischen Reiterei unter Fürst Schöneich, den Oesterreichern in die Flanke zu kommen. Brown fiel und Prinz Karl wurde mit seinem ganzen Heere gezwungen, hinter die Mauern von Prag zu flüchten. Dennoch hatten die Oesterreicher nur 13,300, die Preußen aber 18,000 Mann ver-

loren, am 6. Mai. Friedrich gab den Gedanken nicht auf, die österreichische Armee gefangen zu nehmen, da Prag für solche Massen Truppen (es lagen 50,000 darin) keinen Mundvorrath hatte, ließ daher die Stadt schrecklich bombardiren und zerstörte ihr 900 Häuser, um eine baldige Uebergabe zu erzwingen. Aber trotz aller Noth hielten die Oesterreicher aus.

Nun hatte Feldmarschall Daun eine zweite österreichische Armee, 54,000 Mann stark, bei Collin an der Elbe, östlich von Prag, gesammelt und sollte Prag entsetzen. Um ihn zu vertreiben, ging Friedrich, nachdem er seinen Bruder August Wilhelm mit der kleinen Hälfte der Armee vor Prag zurückgelassen hatte, Daun mit 34,000 Mann entgegen, hatte aber allzugroße Eile und unterschätzte ihn, denn als er Dauns auf Höhen trefflich angelegte Verschanzungen, trotz aller Warnungen des unter ihm dienenden Fürsten Moriz von Dessau, angriff, wurden seine Preußen aus den österreichischen Batterien furchtbar zusammengeschmettert. Vergebens waren alle Anstrengungen. Nur der Kürassieroberst von Seidlitz siegte einen Augenblick durch den Ungestüm seines Angriffs, aber die sächsische Reiterei unter Beckedorf nahm jetzt Rache für Pirna und vollendete durch ihre Wuth der Preußen Niederlage.*) Friedrich schickte alle seine Truppen ins Feuer und wollte immer noch nicht nachgeben. Als der letzte Angriff gescheitert war und er noch allein zurückblieb, rief ihm Major Grant zu: wollen Ew. Majestät eine Batterie allein erobern? Nun wandte sich der König, welcher in dieser Schlacht 13,000 Mann, 45 Kanonen und 22 Fahnen verloren hatte, am 18. Juni.

Daun hätte das preußische Heer gänzlich aufgerieben, so zerrüttet war es, wenn er es verfolgt hätte. Aber das that er weder diesmal, noch später nach einem Siege, denn er suchte sein Glück und seinen Ruhm in dem Zaubersystem des Fabius Cunctator.

*) Friedrich kam so in Wuth und Verzweiflung, daß er, wie man erzählt, den zum sechstenmal zurückgeworfenen preußischen Reitern, als sie zum siebentenmal anzugreifen zauderten, zurief: wollt ihr denn ewig leben?

Friedrich konnte ungehindert nach Prag kommen, dessen Belagerung er sogleich aufheben und allgemeinen Rückzug befehlen ließ, weil er nicht mehr stark genug war, Böhmen gegen das siegreiche Heer Dauns und das des Prinzen Karl zu behaupten. Sein Bruder August Wilhelm (Vater des Thronfolgers Friedrich Wilhelms II.) hatte sich bei der ersten Nachricht von der Niederlage von Collin in Gegenwart der ganzen Generalität so erzürnt über den König geäußert und machte jetzt auf dem Rückzug aus Böhmen selbst so große Fehler, daß er dabei 10,000 Mann verlor. Grund genug für den König, daß dieser ihn nun in höchster Ungnade von der Armee entfernte und sich auch nie mehr mit ihm versöhnte. Auf dem Rückwege wurde die sächsische Bergstadt Zittau, als sie den preußischen Nachtrab der Magazine wegen gegen die nachrückenden Oesterreicher vertheidigte, auf Befehl des Prinzen Karl in Brand geschossen, wie man glaubte, um die Stadt, welche der böhmischen Industrie Concurrenz machte, zu verderben. Friedrich behauptete sich indeß in Sachsen und Daun, die Seele der österreichischen Armee, obgleich Prinz Karl den Oberbefehl hatte, nahm nach seiner Gewohnheit eine unangreifbare Stellung bei Eckartsberga. Hier ließ ihn Friedrich, von 56,000 Mann unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern und dem General Winterfeld beobachtet stehen und zog andern Feinden entgegen. Die Langsamkeit Dauns nützte ihm jetzt mehr, als ihm die Niederlage bei Collin geschadet hatte.

Ludwig XV. hatte sich durch die Weiber in einen erkünstelten Zorn jagen lassen und eine furchtbare Macht aufgestellt, um Preußen zu zermalmen. Diese französische Armee, welche Graf d'Estrées commandirte, und bei welcher 41 Generallieutenants und 52 maréchaux de camp dienten, erhielt den Namen La Dauphine, als sey in ihr die Tochter der schwergekränkten Königin von Polen vertreten, um die Mutter zu rächen, und besetzte nicht nur Cleve und die von den Preußen absichtlich verlassene Festung Wesel, sondern auch Ostfriesland ohne Widerstand, weil Friedrich genug mit den Oesterreichern zu thun hatte, und jene entfernten Provinzen nicht decken konnte, der gänzlich unfähige Herzog von Cumberland aber, der Hannover

decken sollte, bei Hastenbeck unfern von Hameln sich schlagen ließ (26. Juli) und dann übereilt die aufdringliche Vermittlung des um seine eigenen Staaten besorgten friedseligen Dänenkönigs Friedrich V., annahm und im Kloster Zeeven eine Capitulation (7. Sept.) unterzeichnete, derzufolge die kleine hannöversche Armee bei Stade stehen bleiben, die Hessen, Braunschweiger 2c. aber entlassen werden sollten und Hannover selbst den Franzosen preisgegeben wurde. An d'Estrées Stelle schickte damals die Pompadour ihren Liebling, den Herzog von Richelieu, der sich mit nichts als Plündern und Erpressen beschäftigte und so viel zusammenstahl, daß er davon einen prachtvollen Palast in Paris erbaute, den man deshalb den Pavillon de Hannovre nannte.

Unterdeß hatte auch das deutsche Reich eine Reichsarmee unter dem Herzog von Sachsen-Hildburghausen zusammengebracht, großentheils mit Hülfe der den deutschen Fürsten ausbezahlten französischen Gelder. Allein diese Armee war eine bejammernswerthe Karikatur des weiland deutschen Heerbannes. Man nahm dazu das schlechteste Gesindel. Wegen der Unzahl von kleinen Reichsfürsten, Reichsgrafen und Reichsrittern, Reichsäbten und -Aebtissinnen, Reichsstädten und Reichsstädtchen stellte manches Reichsglied nur zwei oder gar nur einen Mann, das eine Kloster den Reiter, das andere das Pferd dazu. Der größern Contingente, wie der Bayern und Württemberger, waren nur wenige, und die letztern zogen diesmal ungern zu Felde. Bei allen Protestanten war der Krieg gegen Preußen unpopulär, und den Wildlingen, die um Sold jeder Fahne folgten, gefiel der preußische Dienst, wo man Ruhm ernten konnte, besser, als jeder andere, weshalb sie schaarenweise aus der Reichsarmee und selbst aus der französischen (denn auch sie bestand größtentheils aus Söldnern) zu den Preußen desertirten oder, wenn sie von den Preußen gefangen wurden, bei ihnen eintraten. — Mit der Reichsarmee nun vereinigte sich ein Theil der französischen Armee, welche Richelieu zu diesem Zwecke unter dem Prinzen von Soubise detachirte, einem galanten Herrn, der, als besonderer Günstling der

Pompadour, geschwind seine Lorbeern verdienen sollte, während Richelieu selbst die Hannoveraner bei Stade beobachtete.

Friedrich schrieb damals dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig (Bruder des regierenden Herzogs Karl), der seine Truppen von der Armee Cumberlands zurückziehen und heimkehren mußte, er solle sich im Nothfalle nach Magdeburg werfen und den Muth nicht verlieren: „Einer von uns muß vier andere werth seyn." Eben so klug als thatkräftig schrieb Friedrich auch an Richelieu selbst, schmeichelte ihm, machte sogar ein Gedicht auf ihn, benützte alle ihm bekannten Schwächen desselben und schläferte ihn mit Friedensanträgen ein. So blieb er auch mit Voltaire in Correspondenz, um ihn malgré lui als Kundschafter zu gebrauchen und durch ihn dem französischen Hofe zu insinuiren, was seinem Interesse gemäß war. Manche hielten Friedrichs übertriebene Anhänglichkeit an Voltaire für Charakterschwäche, allein es war nur politische Berechnung. Während Friedrich nun den eitlen Richelieu täuschte und fern hielt, bereitete er den entscheidenden Schlag gegen Soubise vor. Schon am 19. September überfiel sein unvergleichlicher Seidlitz diesen Prinzen in Gotha, so daß derselbe kaum noch zu Pferde steigen und entfliehen konnte. Dann wurde in der großen Leipziger Ebene manoeuvrirt, bis Soubise, dessen Heer mit der Reichsarmee verbunden 64,000 Mann stark war, das kleine Heer Friedrichs von nur 21,000 Mann zu umzingeln und mit einemmal gefangen zu nehmen beschloß, bei dem Dorfe Roßbach. Aber Seidlitz umging ihn selbst, überraschte ihn plötzlich und hieb mit der Reiterei so furchtbar ein, daß Franzosen und Reichstruppen in panischem Schrecken flohen, ehe nur das preußische Fußvolk Zeit hatte, heranzukommen, so daß überhaupt nur sieben preußische Bataillone noch ins Feuer kamen. Nur die Schweizer in der französischen Armee schlugen sich brav. Seidlitz jagte den Fliehenden lange nach, welche 67 Kanonen und 300 Offiziere verloren, aber nur 5000 Gemeine, weil die Preußen die meisten Gefangenen wieder laufen ließen. Man erbeutete auch eine Menge Damen, Köche, Friseurs, Schauspieler und ganze Wagen voll von Gegenständen der Garderobe und Toilette, Luxuswaaren

und Spielereien aller Art, denn die französischen Offiziere wollten sich im Lager vergnügen wie in Paris selbst. Diesen glänzenden Sieg erfocht Friedrich am 5. November zum allgemeinen Jubel der Deutschen, welche den Franzosen diese Demüthigung gönnten. Nur Friedrich selbst überhob sich nicht, sondern behandelte die gefangenen Franzosen mit der größten Zuvorkommenheit, gewährte ihnen in Berlin alle Annehmlichkeiten und suchte sich, wenn er auch den Hof von Versailles nicht versöhnen konnte, doch bei den Franzosen so beliebt und populär als möglich zu machen.

Nun erfolgte endlich auch der Umschwung in England. Das Betragen des Herzogs von Cumberland hatte alle guten Altengländer so empört, daß sein Vater selbst ihn seine Ungnade fühlen lassen und Pitt wieder ins Ministerium berufen mußte. Dieser sorgte nun dafür, daß Preußen nicht länger im Stiche gelassen wurde, sondern verabredete mit Friedrich, daß dieser selbst das nordöstliche Deutschland gegen Oesterreich, Rußland und Schweden, eine von England besoldete Armee unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig aber das nordwestliche gegen Frankreich und die Reichsarmee vertheidigen sollte. Als Richelieu alle diese Dinge erfuhr und sich von Friedrich dupirt sah, ärgerte er sich sehr, drohte, ganz Hannover zu verwüsten, wenn Ferdinand ihn angreife, und brannte, als Ferdinand dennoch angriff und ihm zwei vorgeschobene Corps zurückschlug, aus Rache die Stadt Zelle ab. Da es aber schon Winter geworden war, bezogen beide Theile Quartiere und hielten sich im Schach.

Unterdeß hatte Bevern mit dem preußischen Heere, welches dem Prinzen Karl von Lothringen gegenüber in Sachsen stehen geblieben war, schlecht operirt. Der ihm beigegebene Liebling Friedrichs, General Winterfeld, ließ sich am 7. September bei Moys unfern von Görlitz durch die Oesterreicher unter Nadasdy überraschen und schlagen, wobei er selbst sein Leben einbüßte. Nun zog sich Bevern nach Schlesien zurück. Haddik aber mit 4000 Kroaten machte einen Streifzug nach Berlin und sprengte das schlesische Thor, welches nur von Landmiliz vertheidigt war, während die Königin nach Span-

dau flüchtete (16. October). Die Stadt ergab sich, Haddik aber benahm sich artig, forderte nur 200,000 Thaler Brandschatzung, hielt gute Mannszucht und zog bald wieder ab, da Moriz von Dessau der Stadt zu Hülfe eilte.

Der noch weiter entfernten Provinz Preußen konnte Friedrich keine Hülfe leisten. Ein Heer von 100,000 Russen unter Apraxin war eingerückt und verheerte das Land mit Rauben, Schänden, Morden, Sengen und Brennen. Friedrich konnte ihm nur 30,000 Mann unter Feldmarschall Lehwald entgegenstellen, der aber am 30. August bei Groß-Jägerndorf geschlagen wurde. Nun hätte Apraxin weiter vorgehen können, allein er zog sich gegen alle Erwartung zurück. Damals nämlich war die Kaiserin Elisabeth schwer erkrankt; ihr Minister Bestuschef glaubte, sie werde nicht mehr aufkommen, wollte sich auch nach dem Thronwechsel auf seinem Posten behaupten, schmeichelte daher dem preußenfreundlichen Thronfolger Peter, war überdies von England und Preußen (von Friedrich mit 100,000 Thalern) bestochen und gab Apraxin heimlichen Befehl, Preußen zu schonen. Da zufällig die Blattern unter den Kalmücken und Baschkiren im russischen Heere ausbrachen, diente das Apraxin zum Vorwand, um sich hinter die russische Grenze zurückzuziehen.

Friedrichs wunderbares Glück erprobte sich auch in der Unthätigkeit der Schweden. Diese vor hundert Jahren noch von ganz Europa gefürchteten Schweden leisteten jetzt noch weniger als selbst die Reichsarmee. Das viele Geld, welches Frankreich spendete, um die schwedischen Rüstungen zu betreiben, verzehrte der Adel in Stockholm, indeß die nach Stralsund geschickte schwedische Armee unter dem alten Ungern-Sternberg an allem Mangel litt und die großen Verlegenheiten Friedrichs zu nichts als ein Paar Streifzügen benützte.

Die Hauptsache für Friedrich war jetzt, Schlesien zu retten, wohin Prinz Karl von Lothringen mit dem großen österreichischen Heere den Herzog von Bevern verfolgt hatte. Aber am 11. November eroberte der kecke Nadasdy die schlesische Festung Schweidnitz

in einem raschen nächtlichen Sturme, am 22. November wurde Bevern bei Breslau während eines starken Nebels vom Prinzen Karl geschlagen, verlor 8000 Mann und 80 Kanonen und ließ sich, um Friedrichs Ungnade zu entgehen, freiwillig vom Feinde gefangen nehmen, und am 24. November capitulirte auch General Lestwitz in Breslau und übergab diese feste Stadt den Oesterreichern. Friedrich kam mithin zu spät, um Schlesien zu retten, und auch die wohlgelungene Diversion Keiths, ein Streifzug in Böhmen, wodurch er die Oesterreicher aus Schlesien hinwegzuziehen versuchte (Ende November) kam zu spät. Nur durch eine siegreiche Schlacht konnte Friedrich hoffen, die Oesterreicher zu verjagen und Breslau und Schweidnitz zurückzuerobern. Er hatte nur 33,000 Mann, Prinz Karl fast das Doppelte, 60,000! Aber Friedrich mußte das Aeußerste wagen, griff die Oesterreicher am 5. Dezember bei Leuthen unfern von Breslau an und siegte mittelst der berühmten „schrägen Schlachtordnung," deren sich der griechische Feldherr Epaminondas bedient hatte. Sein erster Angriff traf die Württemberger, die hier als Reichscontingent standen. „Dort sind die Württemberger," rief Friedrich, „die werden uns zuerst Platz machen." Er wußte, wie ungern sie gegen Preußen fochten, und sie wichen auch wirklich zuerst. Am Abend nach der Schlacht kam Friedrich mit einem Adjutanten und Bedienten in den Schloßhof von Lissa, wo alles von österreichischen Generalen und Obersten wimmelte, die ihn leicht hätten können gefangen nehmen; er trat aber heiter unter sie und sagte: „Kann man da auch noch mit unterkommen?" Sie sprangen auf, ihn zu begrüßen und gaben ihre Degen ab, da sein Gefolge bald nachkam. Friedrich machte in dieser Schlacht nicht weniger als 21,000 Gefangene, wozu 17,000 kamen, die sich ihm als die Besatzung von Breslau am 20. Dezember ergeben mußten. Prinz Karl nahm für immer Abschied vom Kriege und wurde Statthalter in den Niederlanden. — Der Fürstbischof von Breslau, Graf Schafgotsche, hatte zu früh geglaubt, Friedrich müsse untergehen, daher während der kurzen Anwesenheit des Prinzen Karl in Breslau sich auffallend feindlich gegen Friedrich geäußert und sogar dessen schwar-

zen Adlerorden mit Füßen getreten. Er wurde jetzt flüchtig und ging, da man sein Betragen in Wien selbst mißbilligte, nach Rom.

4.

Der Feldzug von 1758.

So endete das blutige Jahr 1757. Während die Armeen in den Winterquartieren lagen, sammelte Friedrich neue Streitkräfte, indem er theils Landeskinder zu den Fahnen rief, theils seine Regimenter durch Deserteure ergänzte, die ihm von allen Seiten zuliefen. Auch unterhandelte er lebhaft mit England und am 11. April 1758 kam endlich der Subsidientraktat zu Stande, in welchem sich England verpflichtete, an Friedrich jährlich 4 Millionen Thaler zu bezahlen, auch Ferdinands Heer zu besolden und durch englische Truppen zu unterstützen. Das englische Geld aber reichte bei weitem nicht für Friedrichs Truppen aus, er sah sich daher genöthigt, gutes Geld in schlechtes umgießen zu lassen und so seine Thaler zu verdoppeln.

Friedrich beschloß im Frühjahr 1758 einen Hauptstoß zu führen. Nachdem er Schweidnitz wiedererobert hatte, im April, fiel er in Mähren ein und ließ durch Marschall Keith Olmütz belagern, während er selbst Daun beobachtete, der mit einem großen Heere in Böhmen stand. Olmütz aber wehrte sich aufs tapferste, selbst die Bürger kämpften mit, und als ein preußischer Transport von 3000 Wagen, der den Belagerern Lebensmittel bringen sollte, trotz aller Vorsicht, trotz der 9000 Mann Bedeckung unter dem tapfern General Mosel und sogar trotz dem General Ziethen, welcher diesem zu Hülfe kam, durch den österreichischen General Laudon*)

*) Gideon Laudon, eigentlich Loudon, ein protestantischer Livländer, der vergebens preußische Dienste gesucht hatte (angeblich, weil dem großen Friedrich sein Gesicht mißfiel), wurde katholisch und der kühnste und glücklichste General der Oesterreicher.

in wiederholten Gefechten überwältigt, gefangen oder zerstreut wurde, im Juni, und Daun Miene machte, Friedrich selbst einzuschließen, mußte die Belagerung von Olmütz am 2. Juli aufgehoben werden. Friedrich aber vereitelte die Absicht Dauns mit seinem gewöhnlichen Genie, indem er nicht da, wo ihm der Weg schon verlegt war, nach Schlesien umzukehren suchte, sondern einen sicheren Umweg durch Böhmen einschlug.

Mittlerweile hatten sich die Dinge in Rußland wieder sehr ungünstig für Preußen gestaltet. Die Kaiserin Elisabeth war wieder genesen, hatte die ihr gespielte Intrigue entdeckt, den Großkanzler Bestuschef und Apraxin als Hochverräther vor Gericht gestellt (der erstere wurde verbannt, der zweite starb an einer Krankheit) und an des letztern Stelle den Grafen Fermor an die Spitze des Heeres gestellt mit dem Befehl, sogleich ganz Preußen zu erobern. Fermor fand gar keinen Widerstand, zog bereits am 22. Jan. 1758 in Königsberg ein und ließ alle Beamte der Kaiserin huldigen, verhielt sich nachher aber wieder ganz passiv, ohne zu Gunsten der Oesterreicher eine Diversion zu machen und weiter vorzurücken. Er war ein Livländer und eifriger Protestant und mochte wohl auch denken, die Kaiserin werde nicht lange mehr leben; daher sein Innehalten. Obgleich die Ostpreußen der Kaiserin steuern mußten, verstand es der Kammerdirector Domhardt in Gumbinnen dennoch, dem Könige Geld zu schicken und viele Ostpreußen brachten damals patriotische Opfer. Erst Ende Mai bewegte sich Fermor langsam weiter vor, wodurch der preußische General Dohna genöthigt wurde, sich von Stralsund, wo er bisher die Schweden belagert hatte, abzuwenden. Fermor aber ging nicht ihm entgegen, sondern nach Polen, und schlug ein Lager bei Posen auf, was sich die Polen auch geduldig gefallen ließen. Von da zog Fermor an die Oder und ließ nach greulicher Verheerung des Landes am 15. August die Stadt Cüstrin zusammenschießen, ohne daß die Festung, welche Oberst Schach von Wittenau commandirte, sich ergeben hätte. Mit diesen Brutalitäten scheint er nur die Absicht gehabt zu haben, seiner Kaiserin zu schmeicheln und sein Zaudersystem zu maskiren. Schon im Früh-

jahre hätte er Berlin nehmen können, wenn es ihm Ernst gewesen wäre. Er wartete aber, bis Friedrich herankommen konnte, und stellte seine 50,000 Mann bei Zorndorf am 25. August in einem ungeheuren länglichen Viereck auf, den Angriff der Preußen erwartend, welche nur 32,000 Mann zählten. Friedrich war sehr erzürnt über die grausame Verheerung des Landes, denn er sah ringsum nur verbrannte und verödete Dörfer, befahl daher, den Russen keinen Pardon zu geben. Aber die Russen hielten dem wüthenden und wiederholten Angriff der tapfersten preußischen Regimenter Stand, bis sie, im Siegeswahn, den zurückweichenden Preußen in Unordnung folgten und nun von der preußischen Reiterei unter Seidlitz in die Flanke genommen, überritten und ingrimmig niedergesäbelt wurden. Eine Menge Russen hatten sich auf ihre eigenen Branntweinfässer geworfen und wenn diese auch von den Offizieren zerschlagen wurden, leckten sie den Branntwein noch auf dem Boden auf und lagen betrunken umher. Das preußische Fußvolk folgte der Reiterei und räumte unter den Russen furchtbar auf, welche 21,000 Mann und 103 Kanonen einbüßten. Fermor ging nun zurück, unverfolgt, denn Friedrich mußte sich nach Sachsen wenden.

Dort war nämlich Daun mit dem österreichischen Hauptheer eingerückt und wollte Dresden wegnehmen. In dieser Hauptstadt commandirte der preußische General Graf Schmettau und bewirkte durch die Drohung, er werde die reichen Vorstädte abbrennen lassen, wenn Daun Ernst mache, dessen Abzug. Daun blieb aber in Sachsen und machte keine Miene, den Russen zu helfen, bis Friedrich nach seinem Zorndorfer Siege sich nach ihm selbst umwandte. Daun wählte eine sehr feste Stellung bei Kittlitz, und Friedrich hatte die Verwegenheit, sein Lager dem seinigen dicht gegenüber bei Hochkirch aufzuschlagen. Alles warnte ihn, Friedrich spottete selbst über die Oesterreicher, die seine Unvorsichtigkeit nicht benutzten, wurde aber plötzlich in der Nacht des 14. October von Laudon, der hier unter Daun operirte, überfallen. Ein Theil der preußischen Kanonen war schon erobert, ehe die Schläfer im Lager aufwachten, und weckte sie jetzt durch ihren Donner. Allein die Preußen, obgleich viele

nur halb angekleidet unter die Waffen treten konnten, sammelten sich doch rasch genug und leisteten vermöge ihrer unübertrefflichen Disciplin und Tapferkeit den Oesterreichern mannhaften Widerstand, so daß sie sich am Morgen in guter Ordnung zurückzogen und nur eine halbe Stunde vom Schlachtfelde schon wieder ein neues Lager beziehen konnten. Sie hatten indeß doch 9000 Mann, darunter den trefflichen Marschall Keith, 101 Kanonen, 30 Fahnen und Standarten und fast alle Zelte verloren. Zum Dank für diesen Sieg empfing Daun von dem neuen Papste Clemens XIII. einen geweihten Hut und Degen, worüber Friedrich in seiner Weise sich in Spott erging. Clemens nahm die Miene an, den Krieg gegen Preußen als Religionskrieg zu behandeln, wie er auch dem Hause Habsburg-Lothringen das Prädikat „apostolisch" beilegte.

Weil Daun nach seiner Art wieder nur Siegesfeste feierte, anstatt den geschlagenen Feind zu verfolgen, gewann Friedrich Zeit, sich zu erholen, und zog plötzlich nach Schlesien, gegen welches ein österreichisches Corps unter General Harsch eine Demonstration begonnen hatte. Derselbe belagerte Neiße, floh aber bei der Nachricht, der König komme, eilig wieder nach Mähren, im November.

Das französische Heer, welches dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig gegenüber im Hannöverschen stehen geblieben war, verlor im Winter seinen Feldherrn Richelieu und fast alle seine Offiziere, denn sie eilten nach Paris zurück, um sich dort den Winter über zu vergnügen. Richelieu, zufrieden, seinen Raub in Sicherheit gebracht zu haben, und bange vor Ferdinand, kam nicht wieder. Statt seiner schickte die Pompadour den Grafen Clermont, einen Abbé, der vom Kriege nichts verstand und in den deutschen Wäldern gleich von solcher Varusangst befallen wurde, daß er, kaum in Hannover angelangt, bei der ersten Bewegung Ferdinands über den Rhein zurückeilte. Ferdinand jagte ihm nach, nahm ihm auf der langen Flucht 11,000 Gefangene ab, setzte selbst über den Rhein und schlug die Franzosen, als sie sich sammelten, bei Crefeld am 23. Juni. Nun aber bekam Marschall Contades den Oberbefehl über sie, und Ferdinand fand sich bewogen, zurückzugehen, um sich

am 20. August zu Coesfeld mit 12,000 Engländern unter Marlborough zu vereinigen. Allein die Corps des Prinzen von Ysenburg und des hessischen Generals Oberg erlitten kleine Niederlagen durch den Prinzen von Soubise bei Sondershausen und am Lutterberge.

Damals fiel Cardinal Bernis in Ungnade, und an seine Stelle trat als erster Minister Frankreichs Stainville, Herzog von Choiseul. Derselbe hatte sich bei der Pompadour dadurch empfohlen, daß er ihr eine seiner eigenen Verwandten als Nebenbuhlerin aufopferte, was ihr bewies, er wolle ganz ihr Sklave seyn. Ferner war er als französischer Gesandter in Wien aufgereizt worden. Das elende Benehmen des Abbé Clermont gereichte den französischen Waffen zur Beschämung. Choiseul drang auf mehr Energie und setzte einen neuen Vertrag durch (30. Dez. 1758), worin sich Frankreich verpflichtete, an Oesterreich monatlich 288,000 Gulden zu zahlen und außerdem noch ein starkes Heer ins Feld zu stellen, ohne daß Oesterreich eine Gegenleistung übernahm.

Nach der Entfernung Friedrichs aus Sachsen machte Daun noch einen Versuch, Dresden wegzunehmen, aber Schmettau ließ die Vorstädte abbrennen, und damit nicht die schöne Stadt selber durch das Bombardement zerstört werde, zog sich Daun für den Winter nach Böhmen zurück. Eben so wenig gelang es den Russen, nachdem sie von Zorndorf sich wieder rückwärts gewandt hatten, Colberg einzunehmen, welches der Invalidenmajor Heyden mit nur 700 pommerschen Milizen, aber von den bewaffneten Bürgern unterstützt, tapfer vertheidigte.

Friedrich überwinterte in Breslau und betrieb die Rüstungen für das kommende Jahr, insbesondere die Ausbildung der reitenden Artillerie, einer neuen, von ihm damals zuerst eingeführten Waffe. In diesem Winter preßte er Mecklenburg aus, steckte alle brauchbare Mannschaft von dort unter seine Regimenter und erhob starke Contributionen an Pferden, Proviant und Geld.*) Das größte Ver-

*) Mecklenburg, sagte Friedrich, ist wie ein Mehlsack, je mehr man darauf schlägt, desto mehr stäubt er.

dienst um die preußische Armee aber erwarb sich Graf von Slaberndorf als Gouverneur von Schlesien durch die Umsicht, mit welcher er die Landesproducte, insbesondere durch den zwangsweise eingeführten Kartoffelbau, vermehrte und viele Vorräthe sammelte. „Ohne ihn," sagte Friedrich selbst, „wäre meine Armee Hungers gestorben." Die Kartoffel, aus Amerika herübergekommen und damals noch wenig in Europa bekannt, erhielt ihre unermeßliche Verbreitung auf dem Continent hauptsächlich erst, nachdem der siebenjährige Krieg ihren Nutzen dargethan hatte. Ein polnischer Fürst, Sulkowski, der in diesem Winter auf eigene Faust gegen Friedrich rüstete, wurde durch preußische Waffen schnell besiegt und gefangen. Auch der 85 Jahr alte Schwätzer, der so oft die Herren gewechselt, Feldmarschall Seckendorf, hatte mit den Oesterreichern von seinem Gute im Altenburgischen aus intriguirt und wurde jetzt verhaftet, bald aber gegen den bei Hochkirch gefangenen Moriz von Dessau ausgewechselt. Alle damals in preußischer Gefangenschaft befindlichen höhern Offiziere von allen Nationen waren in Berlin vereinigt und bildeten einen seltsamen Hof um die dort zurückgebliebene Königin. Sie wurden sehr zuvorkommend behandelt, auch die russischen Generale, obgleich die bei Zorndorf gefangenen ein paar Tage lang in den Casematten von Cüstrin hatten zubringen müssen, zur Strafe für die grausame und unnöthige Zerstörung dieser Stadt.

5.

Friedrich in Noth.

Im Beginn des Frühlings 1759 machte Prinz Heinrich von Sachsen aus einen tiefen Streifzug nach Böhmen, schlug die vorgeschobenen kleinen Corps der Oesterreicher, nahm ihnen große Magazine ab und zwang sie, das von Saatz, damit es nicht auch genommen werde, in Brand zu stecken. Hierauf streifte er auch im Reich, nahm bei Himmelskron 2500 Mann Reichstruppen unter

General Riedesel gefangen und erhob in Franken, namentlich in Bamberg und Würzburg, große Contributionen. Durch diese Ausfälle sollte Daun in Böhmen zurückgehalten und seine Vereinigung mit den Russen wenigstens verzögert werden.

Größere Kämpfe erfolgten zunächst im Westen. Noch mitten im Winter überrumpelten die Franzosen Frankfurt am Main und machten daraus ihr Hauptquartier. Ferdinand von Braunschweig wollte sie daraus vertreiben, wurde aber vom Herzog von Broglio (unter Contades' Oberbefehl) am 13. April geschlagen und mußte sich zurückziehen. Contades folgte ihm, ließ sich aber von ihm bei Minden schlagen, 1. August, und sein Verlust (8000 Mann und 30 Kanonen) wäre noch viel größer gewesen, wenn nicht Lord Sackville die englische Reiterei aus Eifersucht oder Feigheit zurückgehalten hätte, wofür er aus der Armee gestoßen wurde. Am gleichen Tage erfocht Erbprinz Ferdinand von Braunschweig, Sohn des regierenden Herzogs Karl und des Feldherrn Ferdinand Neffe, einen kleinen Sieg über die Franzosen unter Brissac, eilte dann aber nach Sachsen, um König Friedrich zu unterstützen.

Friedrich hatte von Anfang des Jahres an seinen Bruder Heinrich die Oesterreicher, und die beiden braunschweigischen Prinzen die Franzosen nur aufhalten lassen, um seinerseits die Russen zu beobachten, die wieder mit großer Macht unter dem Fürsten Soltikow heranrückten, um die Rachepläne der Kaiserin Elisabeth endlich auszuführen. Aber auch diesmal kamen die Russen sehr langsam, und Friedrich wartete sie in Schlesien ab, weil er sich nicht zu weit entfernen durfte, um auch den Oesterreichern Schach zu bieten. Wirklich brach Laudon mit 30,000 Mann auf, um sich mit dem im Juli endlich herannahenden Soltikow zu vereinigen, während Friedrich noch Daun beobachtete. Da befahl Friedrich dem General Wedel, die Russen um jeden Preis anzugreifen; Wedel aber, der viel schwächer war, mußte unterliegen, bei Kay am 23. Juli, und Soltikow konnte sich mit Laudon an der Oder zwischen Züllichau und Frankfurt vereinigen. Jetzt erst, gewiß zu spät, eilte Friedrich selbst herbei und wagte mit nur 48,000 Mann den weit überlegenen Doppel-

feind am 12. August bei furchtbarer Sommerhitze auf echt märkischem Sandboden bei Kunnersdorf anzugreifen. Die Russen standen auf den Hügeln, welche die Preußen von unten her durch tiefen Sand erstürmen mußten, wohl verschanzt. Gleichwohl gelang es dem General v. Schenckendorf, eine Batterie von 60 russischen Kanonen zu erobern, und schon waren die wüthenden Preußen im Begriff, auch noch die Schanzen der Russen auf dem Judenberge zu erstürmen, als Laudon mit frischen Truppen hervorbrach und nach furchtbarem Gemetzel die erschöpften Preußen zurückwarf und ganz auseinandersprengte. Der König stand im dichtesten Feuer. Zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, eine Kugel zerschlug ihm das goldene Etui in der Tasche. Rings um ihn fielen seine Adjutanten, und schon umringten ihn die Kosacken, als ein Rittmeister v. Prittwitz mit einigen Husaren ihn heraushieb und rettete. Er hatte aber nicht mehr 3000 Mann beisammen und brachte zwei Tage mit dem General Fink im Schlosse Reitwein in schrecklicher Ungewißheit zu. Die Preußen hatten 12,000 Verwundete und 8000 Todte, unter den letztern den Sänger des Frühlings, Ewald von Kleist. Aber auch die Russen hatten so große Verluste erlitten, daß Soltikow sagte: „Noch einen solchen Sieg, und ich kann allein mit dem Stab in der Hand nach St. Petersburg pilgern, um die Nachricht davon zu bringen.“

Trotz ihrer großen Zerrüttung stellte sich Friedrichs Armee bald wieder her, da sie, wie gewöhnlich, unverfolgt blieb und die Sieger sich wieder trennten. Die Reichsarmee, jetzt vom Herzog Friedrich von Pfalz-Zweibrücken befehligt, hatte Sachsen überschwemmt, wohin auch Daun abzog, um endlich Dresden zu nehmen. Friedrich, welcher noch die Russen im Auge behielt, schickte seinem Bruder Heinrich zwei kleine Corps unter Fink und Wunsch zu Hülfe, um Sachsen zu decken; weil er aber Schmettau in Dresden befohlen hatte, im äußersten Nothfalle die Stadt unter der Bedingung zu übergeben, daß er die Armeekasse mit 5,600,000 Thalern baar rette, und Dresden hart bedrängt wurde, capitulirte Schmettau und rettete das Geld (4. Sept.). Nur Oberst Hoffmann protestirte gegen die Uebergabe, wurde jedoch

von seinen eigenen Leuten erschossen, angeblich, weil er betrunken war. Friedrich war heftig erzürnt, schrieb an Schmettau, es wäre besser gewesen, auch er und alle seine Soldaten wären wie Hoffmann betrunken gewesen, und gab ihm den Abschied. Wunsch, der nach Dresden zu spät kam, überfiel den Herzog von Aremberg bei Pretsch und machte 1400 Gefangene, der erste Glücksschimmer für Friedrich, den dieser Streich ausnehmend freute. Friedrich selbst kam nun noch in später Jahreszeit nach Sachsen und wollte Dresden um jeden Preis wieder haben. Aber die Hitze verleitete ihn, gegen bessern Rath, seinen Liebling, General Fink, mit 12,000 Mann nach Maxen zu commandiren, um Dauns Stellung zu umgehen und denselben nach Böhmen zu treiben, worauf Friedrich Dresden zu nehmen hoffte. Fink wurde dadurch isolirt, Daun merkte es sogleich und nahm ihn mit seinem ganzen Corps gefangen, 21. November. Der arme Fink, der hier schuldlos war, wurde wie Schmettau in Ungnaden entlassen. — Wenige Tage nach dem Unglück bei Maxen führte der Erbprinz von Braunschweig einen glücklichen Ueberfall aus. Herzog Karl von Württemberg nämlich stand mit 12,000 Mann in Fulda und gab eben einen glänzenden Ball, als Ferdinand über ihn herfiel und dem in aller Eile Fliehenden 1400 Gefangene abnahm, am 30. November.

Die Heere bezogen jetzt Winterquartiere, und Friedrich, obgleich er nur noch 24,000 Mann beisammen hatte, blieb in Freiberg, um Dresden nicht aus den Augen zu lassen. Er beschäftigte sich hier, wie mitten im Frieden, mit der Herausgabe seiner poésies diverses, die im Frühjahr 1760 erschienen. Das war weder Leichtsinn, noch Koketterie, sondern politisch wohl überlegt, weil es der Welt seinen unerschütterlichen Gleichmuth und ein Genie beurkundete, welches durch nichts gebeugt werden konnte. Eben so wohl überlegt war es von ihm, daß er für alle Fälle Gift bei sich führte, und in Briefen an Freunde wiederholt aussprach, die Schande einer gänzlichen Besiegung nicht überleben zu wollen. Im Uebrigen rüstete er, wie immer, und brachte sein Heer wieder auf 90,000 Mann,

diesmal aber schon mit Mühe. Besonders fehlten ihm tüchtige Offiziere, da er deren schon zu viele verloren hatte.

Im Frühjahr 1760 begann der Kampf in Schlesien. Hier wollte Laudon wieder Herr werden, und Friedrich konnte ihm nur schwache Corps entgegenstellen. Ein pommersches Infanterieregiment, von Manteufel commandirt, wurde bei Neustadt am 15. März von drei österreichischen Reiterregimentern umringt und sollte sich ergeben oder über die Klinge springen. „Was wollt ihr?“ fragte Manteufel die Pommern. „Wir wollen ihnen was —!“ schrien diese und schlugen sich mit solcher Bravour durch die Reiter, daß diese 300 Mann verloren, während die Pommern nur 140 zurückließen. Aber ein paar Monate später glückte es Laudon, den General Fouqué, der mit 12,000 Mann das Gebirge gegen ihn hütete, bei Landshut dergestalt einzuschließen, daß er sich nach einer verzweifelten Gegenwehr mit 4000 Mann, dem einzigen Rest seiner Truppen, und 68 Kanonen ergeben mußte, 23. Juni. Er selbst lag verwundet auf dem Boden und würde vollends getödtet worden seyn, wenn sein treuer Reitknecht Treitschke sich nicht über ihn geworfen und 13 Wunden für ihn empfangen hätte. Wegen seiner heldenmüthigen Vertheidigung verzieh ihm Friedrich sein Unglück und ehrte ihn hoch bis an seinen Tod. Dagegen entging d'O, der preußische Commandant in Glatz, der nach einer nicht ausreichenden Vertheidigung die Festung an Laudon übergab, dem Kriegsgerichte nicht. Er wurde zum Tode verurtheilt, jedoch auf dem Gerichtsplatze begnadigt. Desto tapferer wehrte sich Tauentzien in Breslau. Als Laudon ihm sagen ließ, er werde, wenn er die Stadt mit Sturm nehmen müsse, das Kind im Mutterleibe nicht verschonen, antwortete der Preuße: „Ich bin nicht schwanger und meine Soldaten auch nicht.“

Im Laufe des Sommers hatte Friedrich Dresden wegzunehmen versucht, aber vergebens, weshalb er sich entschloß, Schlesien zu Hülfe zu eilen, wohin Soltikow mit den Russen gegangen war. Würde dieser sich mit Laudon und Daun selbst, welcher Friedrich folgte, vereinigt haben, so hätten sie den letztern zermalmt. Aber Soltikow dachte nicht so kühn, sondern verlangte nur von den Oester-

reichern, sie sollten Friedrich aufhalten und nicht über die Oder lassen, widrigenfalls er selbst nach Polen umkehren würde. Friedrich schickte seinen Bruder Heinrich den Russen entgegen, der sie in der Nähe von Breslau aufhielt. Daun aber und Laudon vereinigten sich und griffen Friedrich bei Liegnitz an, um ihn nicht bis an die Oder kommen zu lassen. Laudon wollte die Preußen am 15. August früh vor Tage wie bei Hochkirch überfallen, wurde aber plötzlich von ihnen selbst überrascht und geschlagen, ehe Daun, weil er bei ungünstigem Winde den Kanonendonner nicht hörte, etwas davon wußte. Um 6 Uhr Morgens war Laudons Niederlage schon entschieden, und Daun konnte nur noch seinen Rückzug decken. Nun ging auch Soltikow zurück, und die schrecklichste Gefahr war von Friedrichs Haupt wieder abgewendet.

Er konnte zwar nicht hindern, daß fliegende Corps der Russen unter Czernitschew und Tottleben und ein österreichisches unter Lascy sich der offenen Stadt Berlin bemächtigten, am 8. October. Da die Königin aber und alles, was von Werth war, in der nahen Festung Spandau geborgen wurde und Tottleben, ein geborener Thüringer, trefflich Mannszucht hielt, kamen die Berliner mit 1½ Millionen Thaler Contribution weg. Nur Lascy duldete, daß seine Oesterreicher, besonders aber Sachsen, die unter ihm dienten, Charlottenburg verwüsteten und daselbst die Galerie Polignac, kostbare vom König angekaufte Antiken, zertrümmerten. Sanssoucy wurde durch den ungarischen General Fürsten Esterhazy gerettet. Am 12. October zogen sämmtliche Truppen schon wieder ab, weil es hieß, der König komme. Die Russen gingen, da sie in dem durch sie selbst verödeten Lande keine Lebensmittel fanden, über die Weichsel zurück. Colberg, welches sie abermals belagert und worin sich Heyden mit den Bürgern zum zweitenmal aufs tapferste vertheidigt hatte, wurde schon am 18. September durch General Werner entsetzt, der 6000 Preußen in Eilmärschen herbeiführte, die russische Belagerungsarmee überfiel und alle ihre Kanonen erbeutete. — Auch die Schweden wurden damals, da sie wieder Ausfälle ins Land gemacht hatten, nach Stralsund zurückgejagt.

Nach dem Abzug der Russen beschloß Friedrich spät im Jahre noch einen Gewaltstoß gegen Daun zu führen, der, nachdem er durch die Schlacht bei Liegnitz Schlesien einbüßte, wenigstens Sachsen festhielt. Daun stand mit 65,000 Mann bei Torgau, wie immer in einer sehr festen Stellung auf den Siptitzer Höhen, Friedrich aber wollte ihn angreifen und ihm Ziethen (wie früher Fink bei Maxen) in den Rücken schicken, um ihn von Böhmen abzuschneiden. Der Angriff erfolgte früh am 3. November, die Preußen erstürmten die Höhen, wurden aber durch österreichische Reiterei wieder zurückgeworfen. Die preußische Reiterei hieb ein, wurde aber von den österreichischen Batterien furchtbar gelichtet. Nie zuvor hatte man einen so lauten und vollen Kanonendonner gehört, als in dieser hartnäckigen und äußerst blutigen Schlacht. Dem König wurden wieder zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, und eine dritte Kugel machte ihn einen Augenblick auf dem dritten wanken. Als der letzte Sturm der Preußen bei schon sinkender Nacht abgeschlagen wurde, hielt Friedrich die Schlacht für verloren. In der Dunkelheit irrten Preußen und Oesterreicher durcheinander, und erst am Morgen löste sich die Verwirrung, und der König erfuhr, er habe die Schlacht gewonnen, denn noch Abends spät hatte Ziethen von hinten her die Siptitzer Höhen genommen. Daun war verwundet, ließ aber Dresden durch ein Lager bei Plauen decken.

Die Franzosen führten in diesem Jahre wenig aus, obgleich sie 100,000 Mann in Westphalen und 30,000 am Rhein stehen hatten. Broglio schlug den Erbprinzen von Braunschweig, welcher sich allein zu weit vorgewagt hatte, bei Corbach. Nachher erlitten aber wieder die Franzosen unter May eine Niederlage bei Marburg. Im französischen Lager war große Uneinigkeit. Herzog Karl von Württemberg zog alle seine Truppen zurück, weil er sich von dem sächsischen Prinzen Xaver, dem Bruder der Dauphine, nicht wollte befehlen lassen. Aus gleichem Anlaß verließen auch die besten französischen Generale das Lager, und die Armee war in solcher Mißstimmung, daß Broglio trotz seiner Uebermacht keine Schlacht wagte. Der Erbprinz von Braunschweig benutzte das, setzte keck über den

Rhein und belagerte Wesel, wurde aber durch den Marschall de Castries mit Uebermacht vertrieben, wobei er abermals eine Wunde erhielt, bei Campen, am 16. October. Sein Oheim und Oberbefehlshaber, Herzog Ferdinand, begnügte sich, ohne selbst eine Hauptschlacht zu wagen, den Feind immer im Schach zu halten.

6.

Der Hubertsburger Frieden.

Am 25. October starb Georg II. in England, und ihm folgte sein noch junger Enkel, Georg III., dessen Mutter Auguste, eine gothaische Prinzessin, großen Einfluß auf ihn übte und ihren Geliebten, den Lord Bute, ans Staatsruder zu bringen suchte, damals sich aber gegenüber von Pitt und dem Parlament noch zu schwach fühlte, weshalb am 12. September der Subsidientractat, der Preußen Englands Hülfe sicherte, noch einmal erneuert wurde. Das englische Parlament und Volk schwärmte für Friedrich als den „protestantischen Helden."

Friedrich brachte den Winter über in Leipzig zu, dessen reiche Bürger er einsperren ließ, bis sie zahlten, was er verlangte. Er war in ungeheurer Geldnoth, weshalb er auch durch den Berliner Juden Ephraim die Münze immer mehr verschlechtern (die sog. Ephraimiten schlagen) lassen mußte. In Oesterreich litt man nicht minder Mangel an baarem Gelde und half sich mit Papiergeld. Weil Leipzig damals den Ton in der deutschen Literatur angab, ließ sich Friedrich den berühmten Gottsched vorstellen, fand ihn aber langweilig. Ungleich besser gefiel ihm Gellert, der damals durch seine heitern, leicht stylisirten Fabeln mehr noch, als durch seine geistlichen Lieder, Aufsehen erregte.

Im Beginn des Jahres 1761 schob Broglio seine Franzosen bis nach Thüringen vor, sie erlitten aber eine kleine Niederlage durch den Erbprinzen bei Langensalza, am 15. Februar. Herzog Ferdinand

belagerte Cassel wieder vergeblich. Der Erbprinz wurde von Broglio bei Stangerode geschlagen, siegte aber noch einmal bei Bellinghausen, am 16. Juli. Alles nichts entscheidende kleine Schläge. Man war auf beiden Seiten müde geworden, der große Krieg erlahmte.

Die Russen, 70,000 Mann stark, bekamen einen neuen Feldherrn an Butturlin und rückten wieder langsam nach Schlesien vor. Dahin zog auch Laudon mit 60,000 Mann. Friedrich hatte nur 50,000 Mann, wollte keine Hauptschlacht wagen, hinderte daher auch die Vereinigung seiner Feinde nicht, die am 12. August 1761 erfolgte, zog sich aber in eine sehr feste Stellung bei Bunzelwitz zurück, die sich an die Festung Schweidnitz anlehnte. Hier nun standen sich die drei Armeen einander gegenüber, und die Russen und Oesterreicher wagten trotz ihrer Uebermacht keinen Angriff auf die Preußen. Der preußische General Platen fing einen Train von 5000 russischen Proviantwagen auf und nun nöthigte der Hunger die Russen am 10. September den Rückzug anzutreten und auch Laudon ging, um nicht von Friedrich überfallen zu werden, ins Gebirge zurück. Kaum aber hatte Friedrich selbst sein Hungerlager verlassen, so wandte sich Laudon wieder um und nahm Schweidnitz durch eine nächtliche Ueberrumpelung, am 1. October. Friedrich bot ihm vergebens eine Schlacht an, Laudon ging aus dem Gebirge nicht heraus, indem er Böhmen und Sachsen zugleich deckte; Friedrich aber bezog neue Winterquartiere bei Strehlen. Hier wollte ein Herr von Warkotsch ihn heimlich aufheben, die Sache wurde jedoch vorher verrathen und vereitelt.

Hier empfing Friedrich auch eine Gesandtschaft des Tatarchans, der von der Krim aus die Russen anzugreifen versprach, und erhielt durch seinen Gesandten in Constantinopel, der dem Sultan kostbare Geschenke überbrachte, auch von dort die Zusicherung, die hohe Pforte werde die Russen angreifen. In demselben Winter machte auch der berüchtigte Freiherr Friedrich von der Trenk, welcher wegen seiner Unbilden gegen den König*) zu Magdeburg im tiefen Kerker saß,

*) Trenk handelte in Bezug auf ein heimliches Verhältniß, in welchem er

ein Complott, mit Hülfe der zahlreichen hier befindlichen Kriegsgefangenen die Festung den Oesterreichern in die Hände zu liefern, wurde jedoch gehindert.

In demselbem Winter fiel Colberg. Die Kaiserin Elisabeth war voller Zorn über die geringen Erfolge ihrer Armeen, ließ den General Tottleben, weil er Berlin zu sehr geschont habe, ins Gefängniß werfen und befahl, Colberg zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Englische Schiffe, welche die preußische Stadt hätten schützen können, ließen sich nicht blicken, der in Preußen dienende Prinz von Württemberg, Friedrich Eugen,*) und General Werner gaben sich umsonst alle Mühe, Proviant in die Festung zu bringen. Der tapfere Heyden mußte sich am 16. Dezember aus Hunger ergeben. Allein drei Wochen später starb die Kaiserin Elisabeth, am 5. Januar 1762, und augenblicklich änderte sich in Rußland alles zu Gunsten Preußens. Der neue Kaiser, Peter III., schwärmte für Friedrich, hatte ihm bisher schon heimlich immer Vorschub geleistet und trat jetzt offen auf seine Seite. Am 5. Mai wurde der russisch-preußische Friede geschlossen, am 8. Juli Königsberg und Ostpreußen, das bisher als russische Provinz behandelt worden war, so wie alle Gefangenen dem Könige feierlich zurückgegeben. In Folge dessen machte nun auch Schweden Frieden.

Im Frühjahr und Sommer 1762 behauptete Friedrich immer

---

mit des Königs Schwester Amalie stand, indiscret, war überhaupt ein Tollkopf, damals schon berühmt durch seine frühere kecke Flucht aus der Bergfestung Glatz und durch unglaublich verwegene Fluchtversuche aus Magdeburg. Nachdem er 9 Jahre lang hier zwischen dicken Mauern in schweren Eisen gefesselt gelegen, ließ ihn Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege wieder frei. Er ging nach Oesterreich, Maria Theresia mußte ihn aber schlechter Streiche wegen schon wieder einsperren lassen. Zuletzt warf er sich noch als alter Mann in den Strudel der französischen Revolution und wurde zu Paris guillotinirt.

*) Jüngster Bruder des regierenden Herzog Karl, vermählt mit einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, dessen Kinder lutherisch erzogen wurden, um (da Karl und sein zweiter Bruder Ludwig Eugen keine Kinder hatten) als Thronfolger wieder der gleichen Confession anzugehören, wie das Land.

noch seine Stellung in Schlesien, nahe bei Schweidnitz. Der von seinen Wunden wieder hergestellte Feldmarschall Daun rückte ihm aber mit 80,000 Mann ganz nahe und nahm wieder eine sehr feste Position bei Burkersdorf, während die wieder herangekommenen Russen unter Czernitschef sich auf ihres Kaisers Befehl mit Friedrich vereinigten. Eben wollte dieser nun die österreichische Stellung erstürmen, als Czernitschef aus Petersburg die Nachricht erhielt, Peter III. sey ermordet und seine Gemahlin, Katharina II., habe den russischen Thron bestiegen. In ihrer Proklamation hieß es: „Die Gloire von Rußland ist durch den neulich geschlossenen Frieden mit seinem ärgsten Feinde unter die Füße getreten worden," und ihr Befehl lautete, Czernitschef solle sich sogleich von den Preußen trennen. Indessen ließ sich dieser vom Könige bewegen, die Sache drei Tage lang geheim zu halten und so lange noch bei ihm zu bleiben. Während dessen stürmten die Preußen und schlugen Daun aus seiner Stellung hinaus, am 21. Juli. Darauf umarmte der König den russischen Feldherrn und schenkte ihm einen Degen mit Brillanten von hohem Werth. Friedrich konnte mit aller Muße Schweidnitz belagern. In der Festung leitete die Vertheidigung der berühmte französische Ingenieur Gribauval, draußen aber leitete den Angriff ein anderer, eben so geschickter Franzose Lefebvre, Gribauvals Freund, und beide wetteiferten in ihrer Kunst, bis ein Entsatzversuch, welchen Daun machte, durch des Königs Wachsamkeit vereitelt wurde und die Festung sich am 9. October ergeben mußte.

Im Laufe des Sommers hielt Herzog Ferdinand von Braunschweig fortwährend die Franzosen auf. Sachsen wurde vom Prinzen Heinrich gegen die Oesterreicher unter Serbelloni behauptet, der letztere bei Döbeln geschlagen, am 12. Mai. Ihm folgte Haddik im Commando, aber Prinz Heinrich erfocht über ein österreichisches Corps unter Solms bei Freiburg am 29. October noch einen Sieg, den letzten. Ein unbedeutendes Gefecht bei Tharand am 7. November beschloß den Krieg. Der Einfall von 6000 Preußen unter Kleist in Franken im November hatte nur noch den Zweck,

die Reichsfürsten durch Contributionen zu schrecken und dem Frieden geneigter zu machen.

Rußland und Schweden hatten zuerst Frieden gemacht. In England wurde Pitt durch Lord Bute verdrängt, welcher der öffentlichen Meinung trotzend den Vertrag mit Preußen nicht erneuerte, sondern Unterhandlungen anknüpfte und am 3. Nov. 1762 Preußen aufopfernd mit Frankreich Frieden schloß. Diese Treulosigkeit erklärt sich inzwischen nicht aus der Abneigung des hannöverischen Königshauses gegen Friedrich, sondern aus der natürlichen Politik Englands, in dessen Interesse es lag, in Bezug auf den Friedensabschluß Preußen zuvorzukommen und die große Beute, die es in den Colonien gemacht hatte, in Sicherheit zu bringen. Wir kommen auf den Seekrieg zurück.

Maria Theresia hatte ihre Finanzen erschöpft, ohne ihren Feind überwunden zu haben. Durch die bereits erfolgten Friedensschlüsse isolirt und von den schwachen, treulosen oder furchtsamen Reichsgenossen schlecht unterstützt, entschloß auch sie sich, auf dem sächsischen Lustschlosse Hubertsburg zu unterhandeln. Am 11. Februar 1763 beschloß der deutsche Reichstag, die Reichsarmee auf den Friedensfuß zu setzen, Friedrich aber nahm die entlassenen Truppen, so wie auch die seit dem englischen Frieden aufgelöste Armee des Herzog Ferdinand in seinen Dienst und wurde dadurch so stark, daß Maria Theresia nicht länger anstand, alles zu bewilligen, was Preußen verlangte, d. h. daß Friedrich Schlesien behalten und daß alles beim alten bleiben sollte, wie vor dem Kriege. Preußen verpflichtete sich nur, Maria Theresias erstgebornem Sohne Joseph seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben. So wurde der Hubertsburger Friede geschlossen, am 15. Februar 1763.

König Friedrich war still vergnügt, die siebenjährige furchtbare Gefahr so glücklich überstanden zu haben und kehrte am 20. März Abends im Dunkeln ohne allen Prunk nach Berlin zurück.

Der scheinbar unnütze Krieg, der in der Lage der Dinge nichts verändert und nur das nördliche Deutschland grausam verheert hatte,

war doch von großer Bedeutung für die Folgezeit. Erst auf den Schlachtfeldern dieses Krieges wurde Preußen als zweite Großmacht in Deutschland legitimirt und wurde der confessionelle Dualismus im Reiche auch noch ein politischer. Weil aber Preußen den Ruhm davon getragen hatte, wurde es damals maßgebend für andere Staaten. Ueberall setzte man die Armeen auf den preußischen Fuß, suchte man Friedrichs Büreaukratie und Verwaltungssystem nachzuahmen und adoptirte seine Grundsätze der Toleranz und Aufklärung.

Sechstes Buch.

Katharina II.

1.

Peter III.

Die alte Kaiserin Elisabeth erwies sich dem während des siebenjährigen Krieges aus Sachsen vertriebenen König August III. sehr gnädig, indem sie seinen Sohn Karl 1758 zum Herzog von Kurland wählen ließ, indeß Biron noch immer in Sibirien saß. Der Minister Bestuschef aber sah sich in seiner Erwartung, die Kaiserin werde bald sterben, betrogen. Sie genas von ihrer Krankheit und seine Ränke wurden aufgedeckt. Diese betrafen aber nicht blos die Befehle, die er an Apraxin zu Gunsten Preußens erlassen hatte, sondern auch die Thronfolge. Bestuschef intriguirte nämlich mit Katharina, der jungen Gemahlin des Thronfolgers Peter, um diesen nach Elisabeths Tode zu beseitigen und Katharina allein im Namen ihres Sohnes Paul zur Regentin zu machen. Peter enthüllte diesen Plan und drang auf Genugthuung. Elisabeth begnügte sich jedoch, Bestuschef zu verbannen und verzieh Katharina, die sich ihr zu Füßen warf. Der arme Peter setzte nun zwar die Entfernung des schönen Poniatowski durch, Katharina grämte sich aber nicht darüber, sondern nahm andre heimliche Liebhaber an, z. B. den

Artilleriegeneral Villebois, endlich den schönen riesenhaften Gregor Orlow.*)

Nach dem Hintritt der alten Kaiserin am 5. Jan. 1762 bestieg Peter III. als rechtmäßiger Erbe den russischen Thron, verstand es aber nicht, sich beim Volke beliebt zu machen, denn er verachtete die russischen Sitten (mit Ausnahme des Sichbetrinkens, dem er gleich dem besoffensten Bartrussen ergeben war), führte die steifen preußischen Uniformen und Zöpfe ein und liebkoste ausschließlich seine holsteinische Garde. Als Prinz von Holstein-Gottorp hielt er sich nämlich eine Garde von Landsleuten und dachte immer an sein Holstein zurück, welches er den Dänen wieder entreißen wollte. Daneben betrachtete er sich als Selbstherrscher, der alles thun könne, was er wolle, und ließ sich durch diesen Souverainetätsschwindel und vielleicht durch das Beispiel Pombals verlocken, mit einem Federstrich alle Kirchengüter einzuziehen, dieselben zum Fiskus zu schlagen und die Geistlichen als Staatsdiener zu besolden. Sie verloren alle ihre ehrwürdigen Bärte, denn sie mußten sich auf seinen Befehl rasieren lassen. Desgleichen schaffte er alle Fasten ab und ließ alle Heiligenbilder in den Kirchen verbrennen, wodurch er sich den tiefsten Haß des Klerus und aller altgläubigen Russen zuzog. Auch machte es keinen guten Eindruck, daß er sich dem König von Preußen, den sie eben fünf Jahre lang als Todfeind bekämpft hatten, auf einmal wie ein thöricht Verliebter an den Hals warf und preußische Generalsuniform trug.

Friedrich II. kam durch die Zumuthung, die ihm Peter machte, ihm Holstein erobern zu helfen und deshalb Krieg mit Dänemark anzufangen, in nicht geringe Verlegenheit, allein der Vortheil, Rußland jetzt gegen Oesterreich auf seiner Seite zu haben, überwog

*) Es waren fünf Brüder Orlow, gemeine Soldaten, aber Riesen. Gregor, der älteste und schönste, hatte bereits eine der vornehmsten Damen, die Fürstin Kurakin, verführt, und sollte zur Strafe nach Sibirien wandern, blieb jedoch verschont. Katharina war neugierig, ihn zu sehen, kam heimlich mit ihm zusammen, ohne daß er wußte, wer sie sey, und entdeckte sich ihm erst, als sie seine Herzhaftigkeit erprobt hatte.

jedes Bedenken. Es war in der Zeit, in welcher Czernitschef ihm den guten Dienst gegen Daun leistete. Also besann sich Friedrich nicht lange, duldete, daß 40,000 Russen in Mecklenburg einrückten, um Holstein zu besetzen, und ließ 15,000 Preußen zu ihnen stoßen. Aber es kam gar nicht zum Kriege mit Dänemark.

Peter III. hatte lebhafte Sympathien für die Deutschen, welche früher Rußland regiert hatten und später nach Sibirien verbannt worden waren. Er rief daher Biron zurück und gab ihm wieder sein Kurland, welches Karl von Sachsen ihm streitig machte. Auch der alte tapfre Münnich wurde zurückberufen und Peters Rathgeber. Da nun Peter auch einen seiner Vettern, den Prinzen Georg von Holstein mit dessen Gemahlin und Kindern nach St. Petersburg zog und außerordentlich begünstigte und liebkoste und bereits davon die Rede war, mit Ausschluß seines eignen, von ihm nicht anerkannten Sohnes Paul und dessen Mutter, jenem Georg und seiner Familie die Thronfolge im Reich der Czaren zu sichern, durfte Katharina nicht länger säumen, Gegenmaßregeln zu treffen. Schon lange hatte sie sich beim Volk und Klerus durch die pünktliche Erfüllung aller kirchlichen Vorschriften beliebt gemacht, indem sie streng die Fasten einhielt, alle religiösen Ceremonien mitmachte und eine brünstige Andächtigkeit zur Schau trug. Peter dagegen hielt sich fern von der Hauptstadt und isolirte sich mit seinen Holsteinern in Oranienbaum. Hier mußte Katharina einmal bei einem Hoffest erscheinen und wurde von ihrem Gemahl gezwungen, der Woronzow, seiner dicken Maitresse, den Katharinenorden umzuhängen, am 21. Februar. Seit dieser rohen Scene mied Katharina den Hof gänzlich.

Nun fand sie aber an der neunzehnjährigen Fürstin Daschkow, die, wie sie selbst, von ihrem Gatten getrennt lebte, eine intime und schlaue Freundin, mit der sie um so unverdächtiger intriguiren konnte, als die Daschkow eine leibliche Schwester der Woronzow war. Im Hause dieser jungen Fürstin spann sich die Verschwörung an, welcher Gregor Orlow mit seinen Brüdern, Graf Panin, Erzieher des jungen Großfürsten Paul, der Kosackenhetman Rasumowski, Fürst Wolkowski, Oberstlieutenant der Garde und Neffe

des immer noch verbannten Bestuschef, der Erzbischof Setschin von Nowgorod, Rußlands erster Geistlicher, nebst noch mehreren Offizieren und Staatsräthen beitraten. Durch die Unvorsichtigkeit eines Lieutenants wurde der Plan verrathen und der Lieutenant arretirt. Aber ehe derselbe noch einer Untersuchung unterzogen war, führten die Verschworenen mit Blitzesschnelle ihren Plan aus, in der Nacht des 9. Juli 1762. Katharina kam von Peterhof, wo sie wohnte, heimlich nach St. Petersburg und hielt eine Anrede an die aus den Betten geweckten und halb angekleidet herbeitaumelnden Soldaten der Garde, die sie um Hülfe anflehte, als wollte man sie und ihren Sohn umbringen, und denen sie die Abschaffung aller verhaßten Neuerungen versprach. Die Soldaten jauchzten ihr zu, es erforderte jedoch noch Zeit, bis sämmtliche drei Garderegimenter herbeigekommen, verständigt und gewonnen waren. Die Artillerie wies Orlow zurück und wäre dem Kaiser treu geblieben, wenn nicht ihr General Villebois, Katharinas früherer Geliebter, der um die Verschwörung nicht wußte, jetzt plötzlich von ihr selbst aufgefordert worden wäre, ihr zu folgen. Er that es. Hierauf begab sie sich mit ihrem ganzen Gefolge zur Kirche, wo der bereits bestellte Setschin an der Spitze des Klerus sie empfing, ein Te Deum anstimmte, ihr die Krone aufs Haupt setzte und sie als Selbstherrscherin Katharina II. proclamirte, als welche sie auch sogleich von den vor der Kirche versammelten Soldaten anerkannt wurde. Das Volk sah ruhig zu oder bezeugte seine Freude, weil es den Kaiser haßte. An Wahrung des Rechts wurde nicht gedacht. Sah man auch den Thron für erledigt an, was er nicht war, so konnte nur der junge Paul ihn besteigen, nicht seine landfremde Mutter, die als Prinzessin von Zerbst auch nicht einen Schatten von Recht auf die Krone der Czaren besaß.

Peter III. ahnte nichts, hatte in unbegreiflicher Verblendung jede Ueberwachung seiner Gemahlin, deren Ränke ihm von 1758 her wohl bekannt seyn mußten, hintangesetzt und war bei der Nachricht, Katharina habe sich in der Hauptstadt zur Kaiserin ausrufen lassen, wie vom Donner gerührt. Vergebens bot sich ihm der alte

Münnich an, ihm den Thron zu erhalten, wenn er ihm nur Vollmacht geben wollte. Peter blieb zaghaft und unentschlossen und verließ Oranienbaum nur, um nach Peterhof zu fahren, als ob er hier seine Gemahlin noch finden würde. Unterdeß erhielt Katharina immer mehr Anhang in der Stadt und setzte sich in einem Amazonenkleide nach altrussischem Schnitt mit fliegenden Haaren, strahlend von Schönheit, ihr zur Seite die Daschkow und alle ihre Freunde, zu Pferde, um an der Spitze von 15,000 Mann ihren Gemahl in Peterhof gefangen zu nehmen. Dieser, der den Kopf ganz verloren hatte, schrieb ihr Brief über Brief und flehte ihre Gnade an. Vergebens forderte Woronzow, der Vater seiner Maitresse, ihn auf, sich gleichfalls zu Pferde zu setzen, nach St. Petersburg zu eilen und im Rücken der Kaiserin eine Contrerevolution zu machen. Eben so vergebens rieth ihm der alte Feldmarschall Münnich, nach Kronstadt zu eilen und sich von dort über Memel zu flüchten, um wenigstens sein bedrohtes Leben zu retten. Der arme Kaiser war von Schreck gelähmt und keines Entschlusses mehr fähig. Erst als es schon zu spät war und er jeden Augenblick die Ankunft seiner Feinde erwarten mußte, floh er wirklich noch nach Kronstadt, wurde dort aber schon nicht mehr aufgenommen. Admiral Talitzin hatte bereits den Commandanten, General Lievers, der für den Kaiser war, überlistet und gefangen gesetzt und befahl jetzt, auf des Kaisers Jacht zu schießen. Ein Freund des letztern, Gudowitsch, faßte einen Pfahl am Ufer und hielt das Schiff, den Kaiser versichernd, er dürfe unbesorgt aussteigen, die Soldaten würden nicht auf ihn schießen, und mit kühnem Muthe könne er die Festung sich erhalten. Das nämliche rieth ihm Münnich; Peter aber hörte nicht, sondern verkroch sich aus Furcht vor dem Schießen in den untern Schiffsraum zu den heulenden Weibern. Die Jacht fuhr nun wieder davon und trieb in der Nacht bei schönem Mondschein auf dem Meere, unverfolgt. Da stellte der alte Münnich dem Kaiser vor, er solle nach Reval segeln, wo eine russische Flotte lag, und sich an die Spitze des noch in Pommern stehenden russischen Heeres stellen, dann werde er dem neuen Weiberregiment in Petersburg bald ein Ende machen, allein Peter und die

Weiber, die ihn umgaben, sonderlich die Woronzow, die sich vor dem Wasser fürchtete, bildeten sich ein, er werde noch einen Vergleich mit der Kaiserin schließen können, und in dieser Hoffnung wollte er lieber bleiben. Ein gewisser Ismailow, durch den Peter seiner Gemahlin seine flehenden Briefe zugesendet hatte, war von Katharina gewonnen worden, ihn zu trösten und ihm Gnade zu versichern, damit er ihr nicht entwische und Münnichs Rathe nicht folge. So kehrte denn wirklich der bethörte Monarch nach Oranienbaum zurück. Hier lagen noch 3000 Holsteiner, die gerne für ihn gekämpft hätten. Aber Ismailow hatte sich wieder eingefunden und beschwor ihn, keinen Widerstand zu leisten, weil er sonst die Gnade der Kaiserin verscherzen würde, und sich ihr lieber vertrauensvoll auszuliefern, da er einer schonungsvollen Behandlung sicher seyn könne. Nun entließ Peter seine Holsteiner, welche sofort entwaffnet wurden, fuhr nach Peterhof und ließ sich hier geduldig gefangen nehmen. Man riß ihm die Uniform ab, leerte ihm die Taschen aus und sperrte ihn ein. Alsbald aber kam Panin zu ihm, um ihn im Namen der Kaiserin zu versichern, sie werde ihn frei nach Holstein entlassen, wenn er zuvor seine freiwillige Abdankung und die Anerkennung Katharinas als rechtmäßige Kaiserin urkundlich erklären wolle. Peter unterzeichnete voller Hoffnung. Nach wenigen Tagen kam Alexis Orlow zu ihm, um ihm seine baldige Befreiung anzukündigen und mit ihm darauf zu trinken, schenkte ihm aber Gift ein. Peters starke Natur überwand das Gift, nun aber warf sich Orlow mit seinen Gefährten Teplow und Baratinsky, alles starke Männer, über ihn und erdrosselten ihn mit einer Serviette, am 17. Juli.

Sein Günstling Georg von Holstein wurde, nachdem er gefangen gesetzt worden war, nach Holstein entlassen, die holsteinischen Soldaten nach schweren Mißhandlungen gleichfalls eingeschifft, aber unterwegs vom Sturm überfallen und größtentheils von den Wellen verschlungen.

2.

Katharina II.

Katharina selbst war nach St. Petersburg zurückgekehrt und lebte dort in Lust und Freude, im vollsten Genuß ihrer neuen Herrschaft. Ihren Buhler, Gregor Orlow, erhob sie damals schon zum Grafen und Generallieutenant und hatte ihn überall zur Seite. Auch ihre übrigen Helfershelfer wurden reich belohnt, der alte Bestuschef, mit dem sie früher schon so viel intriguirt hatte, zurückberufen und in alle seine Ehren wieder eingesetzt. Allein mitten unter den vielen Männern, die sie umgaben, behauptete sie als Weib ihren Willen und beherrschte alle durch die Ueberlegenheit ihres Verstandes. Sowohl Panin als Orlow täuschten sich, indem sie sich einbildeten, ihr Einfluß werde fortan ausschließlich gelten. Die Kaiserin hielt eine dieser Parteien durch die andere im Schach und verdarb es mit keiner. Orlow hatte nichts Geringeres gehofft als Katharinens Gemahl zu werden, da sie von ihm in guter Hoffnung war, aber sie erhielt ihn als ihren Liebling bei guter Laune, ohne ihm den geringsten Anspruch auf höhere Rechte zu gestatten. Sie gebar heimlich einen Knaben, der den Namen Bobrinski erhielt. — Ebenso war Bestuschef nur ihr Werkzeug. Als Meisterin in der Politik bewährte sie sich gegenüber dem Klerus, denn sie wußte die allgemein erwartete Zurückgabe der geistlichen Güter zu hintertreiben, indem sie den Erzbischof von Nowgorod und die vornehmsten Bischöfe persönlich desto reichlicher befriedigte. Die leibeigenen Bauern auf den eingezogenen geistlichen Gütern, beinahe eine Million an der Zahl, wurden jetzt Oekonomiebauern, dann Kronbauern genannt.

Da sich der Erzbischof von Nowgorod gerade durch seine Bestechlichkeit beim übrigen Klerus verhaßt gemacht hatte, ließ ihn Katharina undankbar in Ungnade fallen. Ebenso undankbar handelte sie an allen, die sie nicht mehr brauchte. So wurde Villebois entlassen und sogar die Fürstin Daschkow, diese originelle Dame, die

alles für sie geopfert hatte. Während Katharina die Woronzows, die dem Kaiser angehangen hatten, großmüthig schonte, verbannte sie die einzige Tochter dieses Hauses, der hauptsächlich sie das Gelingen der Thronrevolution zu danken hatte, nach Moskau, einfach, weil ihr diese Daschkow durch ihre Eitelkeit lästig wurde. Sie rief sie zwar später wieder an den Hof, mußte sie aber nochmals fortschicken, weil dieselbe sich überaus stolz und trotzig benahm.

Im Uebrigen suchte die Kaiserin ihre Armee in gutem Stande zu erhalten und errichtete eine Pflanzschule für das Geniecorps und die Artillerie, denn sie dachte von ihren Armeen Gebrauch zu machen und ihre Nachbarn nicht in Frieden zu lassen. Europa gegenüber äffte sie den großen Friedrich nach und gab sich den Schein einer „Philosophin auf dem Throne." Wie Friedrich selbst schrieb auch sie französisch (Lustspiele, Märchen), correspondirte mit d'Alembert und Voltaire, berief Diderot nach St. Petersburg, affectirte Begeisterung für Regentenpflicht und Menschenwohl, proklamirte sogar, sie wolle durch eine großartige Reform des Erziehungswesens „eine neue Generation schaffen," errichtete jedoch nur ein adeliges Erziehungsinstitut für 240 Fräulein und Gräfinnen und ein Paar Findelhäuser und erweiterte die von der Kaiserin Elisabeth gegründete Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Nicht wenige berühmte und unberühmte Federn in Deutschland und Frankreich posaunten ihren Ruhm aus und mancher kecke Abenteurer ging damals nach Rußland und machte dort sein Glück. Aber die Humanität der Kaiserin war Prahlerei und Aushängeschild. Das russische Volk, der russische Klerus blieb unter ihr in der alten Barbarei. Nur für den Adel that sie etwas, indem sie die Organisation, welche derselbe in den deutschen Ostseeprovinzen hatte, auf das ganze russische Reich ausdehnte. In jeder Provinz nämlich ließ sie den Adel eine eigene Corporation mit einem Marschall an der Spitze bilden, der die Vertheilung der Steuern, die Rekrutenaushebung, die Wahl der Justiz- und Verwaltungsbeamten überlassen blieb. Auch nahm sie darauf Bedacht, in den wenigen Städten ihres großen Reichs die Bürger in Zünfte, also ebenfalls in Corporationen mit großen

Vorrechten zu gliedern. Allein diese Unterlagen einer germanischen Organisation waren für das russische Volk unpassend. Der Adel besaß keinen Corpsgeist und machte von den ihm verliehenen Rechten keinen Gebrauch, sondern ließ den Gouverneur der Provinz und die niederen Beamten walten. Eben so wenig war der Russe fähig, die stolzen Bürgerschaften des deutschen Mittelalters herzustellen. Es war nur wieder eines von den vielen Zeichen der ins achtzehnte Jahrhundert hereinbrechenden Unnatur, daß in Rußland ständische Gliederungen und ständische Autonomie, da wo sie gar nicht hinpaßten, gerade in dem Zeitpunkt eingeführt wurden, in welchem sie in Deutschland, wo sie entstanden, und der Volksnatur angemessen waren, durch die Büreaukratie zerstört wurden. Aber die Büreaukratie wurde auch trotz Katharinens Adelscorporationen in Rußland Meister. Von der Kaiserin ging alle Gewalt aus. Der Adel als solcher gab keinen Rang. Wer nicht der Kaiserin gedient hatte, galt nichts in der Gesellschaft, der geringste Secondlieutenant stand insofern an Rang dem reichsten Bojaren voran, wenn dieser keinen Diensttitel hatte. Der Dienst (Tschin) galt also vor allem, wie es einer absoluten Monarchie auch angemessen war. Ihn bezeichnete die Uniform. Jeder, auch der niedrigste Civilbeamte, ja selbst der Student (als der künftig dienen sollte) trug Uniform. Aus den Bojaren waren immer tapfere Generale und noch mehr schlaue Diplomaten hervorgegangen, da Schlauigkeit ein Grundzug im russischen Nationalcharakter ist. Aber für den mechanischen Verwaltungsdienst waren sie zu indolent, leichtsinnig oder auch zu vornehm. Die Verwaltung und Justiz kam also in die Hände der niederen Tschinofniks (Kronbeamten) und der Isprafniks (Adelsbeamten), einer Menschenklasse, die, ohne Ehrgefühl und ohne die öffentliche Achtung zu genießen, nur auf ihren Vortheil bedacht und damals schon berüchtigt war durch Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit gegen die Schwachen, niederträchtige Kriecherei gegen die Mächtigen, Bestechung, Betrug, Unterschleif aller Art. Wie hätte man aber auch von diesen ungebildeten Beamten ein Rechts- und Ehrgefühl erwarten sollen, was nicht einmal in den höheren Regionen herrschte!

Das Princip der Regierung selbst war das macchiavellistische, die Geistlichen des Hofes bereicherten sich auf alle Art, die Generale und Offiziere preßten den freiwillig unterworfenen Völkerstämmen, wie den eroberten Provinzen das Lebensmark aus. Der Russe hat überhaupt keine strengen Begriffe von Mein und Dein, weil von uralter Zeit her nicht nur in seiner Familie, sondern auch in seiner Gemeinde Gütergemeinschaft herrscht.*) Gegenüber den Nachbarstaaten war die Politik der „nordischen Semiramis," wie man sie nannte, so widerrechtlich, gewaltthätig und arglistig als möglich, so daß Machiavell nie eine größere Schülerin gefunden hat, als an ihr. Persönlich war die Kaiserin im höchsten Grade liebenswürdig, von bezaubernder Freundlichkeit, ungleich mehr verführerisch, als majestätisch, so daß, wer ihre noch jugendlichen Bildnisse sieht, kaum ahnen sollte, was sie ihren Henkern zu thun erlaubte und befahl.

Noch lebte der unglückliche Iwan, der als allein rechtmäßiger Erbe des Hauses Romanow, obgleich er von seiner frühesten Kindheit an zu Schlüsselburg gefangen saß, doch immer eine lebendige Protestation gegen Katharina's Kronenraub war. Peter III. hatte ihn einmal in seinem Kerker besucht und halb blödsinnig gefunden, weil der arme Knabe immer eingesperrt geblieben war, ohne einen Unterricht oder nur einen gebildeten Umgang zu genießen. Katharina II. war nicht so mitleidig, sondern trachtete den wehrlosen Nebenbuhler ganz unschädlich zu machen. Um aber einen Vorwand zu haben, ließ sie die Wache zu Schlüsselburg überreden, sie selbst, die Kaiserin, wolle sich mit Orlow vermählen und dann Iwan, als dem sie gebühre, die Krone abtreten. Die einfältigen Soldaten gingen in die Falle und schaarten sich um Iwan. Das nannte man nun eine gefährliche Rebellion, die wenigen Anhänger Iwans wurden gefangen genommen und Iwan selbst im Schlafe ermordet, am 5. August 1764. Mirowitsch, dessen sich Katharina zur Bethörung

*) Stirbt in einem Dorfe der Vater und hinterläßt 6 Söhne, so theilen diese nicht etwa sein Gut, sondern sein Gut fällt der Gemeinde anheim und diese verleiht jedem der 6 Söhne wieder ein Gemeindegut auf Lebenszeit.

der Soldaten und zur Ermordung Iwans bedient hatte, wurde nicht dafür belohnt, sondern, als ob die Sache Katharina ganz fremd wäre, auf Befehl derselben hingerichtet. Er glaubte, die Gerichtsscene sey nur Schein und er werde begnadigt werden, aber sein Kopf fiel. — Iwans Vater, Anton Ulrich, lebte in seinem Verbannungsort bei Archangel noch bis zum Jahre 1776 als ein verächtlicher Trunkenbold.

3.

Noth und Verschuldung der Polen.

Während die Kaiserin wie eine schmachtende Soubrette in den Armen ihres Orlow lag, beherrschte ihr Adlerauge gleichwohl die gesammte europäische Politik und ließ sie sich nichts entgehen, was ihre Macht vergrößern, ihren Ruhm erhöhen konnte. Den ersten Schlag führte sie gegen Kurland aus. Prinz Karl von Sachsen war dort als Herzog anerkannt und vom Adel wohlgelitten. Peter III. hatte Biron zurückgerufen, war aber ermordet, ehe dieser den weiten Weg aus Sibirien zurückgelegt und seine früheren Rechte auf Kurland zur Geltung gebracht hatte. Aber schon drei Tage nach des Kaisers Erwürgung, am 20. Juli, forderte, mit Katharinas Zustimmung und von St. Petersburg aus, Biron den Kurländer Adel auf, ihm zu huldigen, und am 8. August verlangte Katharina selbst von August III., er solle sogleich seinen Sohn aus Kurland zurückziehen. Zugleich rückten 15,000 Russen in Kurland ein. August III. machte klägliche Gegenvorstellungen, er sey ja der treue Alliirte Rußlands im siebenjährigen Kriege gewesen, Kurland sey ein polnisches Lehen, und der zufällige Umstand, daß die Herzogin Wittwe Anna von Kurland russische Kaiserin geworden sey, hebe das alte polnische Lehensverhältniß nicht auf und gebe Rußland kein Recht an Kurland. Biron rückte unter dem Schutze der russischen Bajonette in Mitau ein und ließ sich daselbst am 10. Februar 1763 zwangs-

weise huldigen, während Herzog Karl sich noch im festen Schlosse der Stadt behauptete.

August III. frug den polnischen Reichstag um Rath. Die Czartoryski'sche Familie, welche ihren Neffen, den schönen Poniatowski, mit russischer Hülfe auf den polnischen Thron bringen wollte, wenn der alte kränkliche Sachse gestorben seyn würde, mahnte dringend von jedem Schritt gegen das mächtige Rußland ab und verlangte, man solle Kurland aufopfern und das sächsische Familieninteresse nicht mit dem polnischen Reichsinteresse verwechseln. Indeß siegte doch die patriotische Partei, welche begreiflicherweise in der Aufopferung Kurlands nur ein Zeichen der erbärmlichsten Schwäche sah. Die Mehrheit entschied sich für Karl gegen Biron, und eine polnische Denkschrift setzte der russischen Kaiserin aufs neue die Rechte des erstern auseinander. In dieser Denkschrift war aber unklugerweise Bezug genommen auf die illegitime Herrschaft der Kaiserin selbst, da nicht sie, die Zerbsterin, sondern der damals noch im Kerker schmachtende Iwan der rechtmäßige Thronerbe von Rußland sey. Grund genug für Katharina II., von nun an die Polen tödtlich zu hassen und die Vernichtung dieser ritterlichen Nation zu beschließen.

Auf ihren Befehl arbeiteten die Czartoryski, um die Sachsen zu vertreiben, nicht nur den Sohn aus Kurland, sondern auch den Vater aus Polen selbst. Als Fürst Radziwil, ein Patriot und Feind der Czartoryski, zu Wilna die Wahlen des neuen Obergerichts für Lithauen im Sinne des Königs zu Stande brachte, erschien ein russischer Oberst daselbst und drohte mit dem unverzüglichen Einmarsch von 40,000 Russen, wenn das Gericht nicht sogleich im Sinne der Czartoryski umgebildet würde, und der bestochene Bischof von Wilna, Skrassalki, erließ ein Manifest, worin er die russische Kaiserin förmlich zu Hülfe rief, die dann auch 8000 Mann nach Wilna schickte und Radziwils Partei entmuthigte. August III. aber, da er zu schwach war, sich der russischen Heere und der Czartoryski'schen Partei in Polen selbst zu erwehren, namentlich weil er auch Preußen in dieser Frage auf die russische Seite treten sah, befahl seinem

Sohn, Mitau zu verlassen, und kehrte selbst von Warschau nach Dresden zurück, um Polen nie mehr wiederzusehen, denn er starb am 5. October 1763.

Friedrich II. fand es seiner damaligen Lage angemessen, die habgierige Politik Rußlands zu unterstützen, obgleich die Erweiterung der russischen Macht durch die Annexation von Kurland und durch den überwiegenden Einfluß in Polen keinem Nachbar gefährlicher war, als gerade Preußen. Er konnte sich, seit Bute regierte, auf England nicht mehr verlassen und fürchtete, wenn er sich Kurlands annehme, eine Coalition Katharinas II. mit Maria Theresia, während die Schwächung Sachsens, jedenfalls dessen Losreißung von Polen ihm erwünscht seyn mußte. Indem er auf die Seite Rußlands trat, rief er freilich geheime Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich hervor, deren Zweck war, den russisch-preußischen Einfluß in Polen zu neutralisiren; allein er wußte wohl, Frankreich werde keine Opfer bringen, um dem fernen Polen mit Armeen beizustehen, und Maria Theresia allein werde noch weniger wagen, es mit der vereinten Macht Rußlands und Preußens aufzunehmen. Wirklich ließ Choiseul nur durch französische Agenten in Polen intriguiren, bot aber keine Hülfe. Und Maria Theresia drohte ohne Nachdruck. Am 11. April 1764 schloß Friedrich II. mit Katharina II. einen geheimen Vertrag, worin sich beide ihre Staaten garantirten, Preußen in Kriegsfällen für Rußland eine Hülfsarmee zu stellen oder 480,000 Thaler jährliche Subsidien zu zahlen übernahm und beide sich insbesondere verpflichteten, eine heilsame Reform und Wiedergeburt Polens nicht zu dulden, keinen auswärtigen Prinzen mehr, sondern nur einen ohnmächtigen, von den Parteien und vom Auslande abhängigen Polen zum König wählen, die Krone auch niemals erblich werden zu lassen und die Confusion im polnischen Reichstage durch Aufrechthaltung des liberum veto (Verhinderung jedes Beschlusses durch eine einzige Stimme) zu verewigen. Damit aber auch der katholischen Landeskirche Polens der Nerv durchschnitten werde, beschlossen in jenem Vertrag die griechische Cza-

rewna und der protestantische König, sich der s. g. Dissidenten, d. h. aller Nichtkatholiken, gegen gedachte polnische Landeskirche kräftigst anzunehmen. Dieser letztere Punkt sollte vornehmlich zum Vorwand dienen, einen Bürgerkrieg in Polen anzufachen, welcher Rußland und Preußen zum bewaffneten Einschreiten Gelegenheit geben würde.

Mit diesem völkerrechtswidrigen Vertrag, den leider der große Preußenkönig zu unterschreiben sich nicht schämte, begann das Verderben des unglücklichen Polen.

Es handelte sich zunächst darum, wer dem Sachsen auf dem polnischen Throne nachfolgen sollte. Die Wahl stand bei einem außerordentlichen Reichstage, dem der gesammte bewaffnete Adel des Reichs anzuwohnen hatte, und welcher vier Wochen nach Abschluß jenes Vertrags am 7. Mai zu Warschau zusammentrat. Die Czartoryski hatten die ganze Stadt mit ihrem bewaffneten Anhang (mit roth, weiß und grünen Farben) erfüllt, und rings um die Stadt lagerten 10,000 Russen unter General Repnin, an der Grenze aber standen 40,000 Preußen. Gegen diese Uebermacht vermochte Graf Potocki, obgleich er mit einer Menge bewaffneter Patrioten zum Reichstage kam, nichts zu unternehmen. Branicki, der Kronfeldherr, hatte zwar eine polnische Reichsarmee gesammelt, die aber, wenig zahlreich, von der russischen Partei unterwühlt wurde und ihn größtentheils verließ. Fürst Radzivil glaubte sicherer zu verfahren, wenn er eine patriotische Bewegung in den Provinzen hervorriefe, aber Repnin schickte ein russisches Corps unter Dolgorucki gegen ihn aus, welches ihn über die Grenze jagte. Die conföderirte russische Partei der Czartoryski behauptete demnach die Oberhand auf dem Reichstage und setzte durch, daß am 7. September ihre Creatur, Stanislaus Poniatowski, Katharinas ehemaliger Buhle, zum König von Polen erwählt wurde. Dies würde nimmermehr geschehen seyn, wenn der polnische Adel freie Wahl gehabt hätte. Von 80,000 stimmberechtigten Edelleuten waren nur 4000, ohne die an Rußland verkauften, erschienen, die übrigen eine unge-

heure Mehrheit, waren nicht erschienen, weil sie sich den russischen Insulten nicht auszusetzen wagten.

Von nun an war aber nicht Stanislaus, sondern der mit seinen Truppen in Warschau verbleibende russische General und Gesandte Graf Repnin König von Polen, denn nur er befahl, nur er lenkte den Hof und den Reichstag. Gleichwohl hätten sich unter Stanislaus, weil er denn doch ein echter Pole war, die Parteien des Landes versöhnen und gegen Rußland vereinigen können, und lag es nahe, daß die Czartoryski, nachdem Rußland den Ihrigen auf den Thron erhoben hatte, Rußlands nicht mehr so sehr bedurften, wie vorher, also nach einiger Selbständigkeit trachten würden. Auch überlegte man in Petersburg wirklich, ob man die Czartoryski nunmehr nicht lieber auf die Seite werfen solle. Allein man entschied sich dahin, einen Passus des russisch-preußischen Vertrags, der den Fall schon vorbedächtig ins Auge gefaßt hatte, auszubeuten und einen ganz neuen Zankapfel nach Polen hineinzuwerfen, um daselbst zwei neue Parteien sich bilden zu lassen, welche durch ihre Zwietracht das Reich immer mehr schwächen, den armen Stanislaus immer ohnmächtiger und von Rußland abhängiger machen mußten. Diese ganze Intrigue hatte von Anfang an einen so specifisch russischen Charakter und bezweckte so ausschließlich das russische Interesse, daß man Friedrich II. nur sein passives Verhalten dazu vorzuwerfen hat.

Im August 1765 erschien der Bischof von Mohilew in Warschau, um sich zu beschweren, daß seit etwa vierzig Jahren 150 griechische Kirchen unirt, d. h. mit der katholischen Kirche vereinigt worden seyen. Das gab das Signal für die russischen Agenten im östlichen Theile des polnischen Reichs, überall die vormals griechischen Kirchen aufzuzeichnen, die auf einmal, nach dem Verlangen der russischen Partei, der griechischen, d. h. russischen Kirche zurückgegeben werden sollten, ohne Rücksicht darauf, daß die Unirung eine freiwillige gewesen war. Bei alledem hütete man sich, von der griechischen, d. h. russischen Kirche zu reden, die im gebildeten Europa keine Sympathien gefunden haben würde. Man nannte die betreffenden unirten Gemeinden, die mit Gewalt aus der Union herausge-

rissen und ausschließlich griechisch, d. h. russisch werden sollten, Dissidenten, und betrachtete die Frage, wie die der Dissenters in England, als eine reine Frage der Toleranz und Humanität, indem man auch die wenigen Protestanten und Socinianer Polens vorschob, als ob es sich nicht um russische Habgier, sondern um die in Europa damals so beliebt gewordene Gewissensfreiheit handle. Unter diesem Gesichtspunkt erschien Friedrich II. nur als ein gerechter Monarch, indem er sich gemeinschaftlich mit Rußland der Dissidenten annahm, und selbst in England gab man sich das Ansehen, als sey die Sache der Dissidenten die des Protestantismus.

Das polnische Volk war scharfsichtiger. Es sah den alten katholischen Glauben gefährdet und erhob sich. Soltyk, Bischof von Krakau, erließ einen Hirtenbrief, Tag und Nacht standen die Kirchen offen und wurde das Kreuz gegen die Dissidenten gepredigt. Aber russische Truppen unterdrückten die Bewegung und Katharina II. ließ dem Papst bedeuten, wenn er nicht unter den polnischen Katholiken Ruhe gebieten lasse, werde sie Rache nehmen. Auf unverantwortliche Weise ließen Oesterreich und Frankreich das alles geschehen, ohne zu Gunsten der katholischen Glaubensgenossen zu interveniren. Stanislaus, welcher seine Zeit nur unter Vergnügungen zubrachte und sich von der russischen Kaiserin eine Pension bezahlen ließ, schauderte doch vor dem Abgrunde zurück, in welchen Polen durch die Dissidentenfrage gestürzt werden sollte, und suchte, wie auch die Familie Czartoryski, zu vermitteln. Damals beschwor ihn Maria Theresia, sich gegen Rußland standhaft zu benehmen, und bot ihm sogar eine Erzherzogin zur Gemahlin an. Die Czartoryski hofften immer noch Mäßigung von Rußland. Repnin aber hatte gemessene Befehle und drohte dem König mit Absetzung. Da mußte Stanislaus alle russischen Decrete gegen die Katholiken in Vollzug setzen. Weil er sich aber in dieser Sache nicht gefügig genug gezeigt hatte, ließ Katharina dem in Sachsen lebenden Radzivil geheime Anträge machen, und derselbe war wirklich so schwach, sich dem russischen Interesse zu verkaufen, um nach Polen zurückkehren zu dürfen. Wo irgend eine Charakterschwäche oder ein Laster zu benutzen war, be-

nutzte es Rußland. Wo irgend eine Tugend übrig blieb, wurde sie von Rußland nicht nur mit Gewalt vernichtet, sondern auch noch verleumdet.

Um Rußlands Zweck zu maskiren, mußte Repnin überall s. g. Conföderationen veranlassen, zuerst zu Sluk in Lithauen und zu Thorn (1767), in welchen sich die Dissidenten verbündeten und den Schein annahmen, als verfechten sie die heilige Sache der Glaubensfreiheit. Am 23. Juni vereinigten sich die Conföderationen zu einer einzigen in Radom, und Radzivil trat an ihre Spitze, um dem Reichstage vorzuschreiben, er solle für alle Gesetze Polens Rußlands Garantie einholen. Sodann überschwemmten russische Truppen das Reich und verübten im Namen der Glaubensfreiheit die barbarischsten Greuel im Gebiete der patriotischen Bischöfe. Endlich ließ Repnin die Bischöfe Soltyk von Krakau und Zabuski von Kiew, sowie den Palatin Rzewuski und andere vornehme Patrioten verhaften und ins Innere Rußlands abführen, 4. October. Alles zitterte. Durch neue Gesetze wurden alle Forderungen der Dissidenten, der Fortbestand aller alten Mißbräuche und die Unerläßlichkeit der russischen Garantie decretirt, am 28. Februar 1768.

Am 10. August desselben Jahres erließ Repnin eine Note, worin er sagte: „die Kaiserin suche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts und die Freiheit. Der einzige Grund der Freiheit sey aber die Gleichheit (im liberum veto). Die Kaiserin könne die ihr von Gott verliehene Macht nicht besser anwenden, als indem sie jene Gleichheit beförderе." Man hat mit Recht bemerkt, das sey die Sprache der Jakobiner von 1793. Der russische Hohn erschien aber gewissermaßen entschuldigt durch die Ehrlosigkeit des polnischen Adels, der vor Repnin kroch, unter seinem Schutz den polnischen Staat bestahl und eifriger darauf bedacht war, seinen Beutel zu füllen oder sich an persönlichen Gegnern zu rächen, als der Nation in ihrem Unglück beizustehn.*)

*) Der englische Gesandte schrieb am 14. Dez. 1774: „Die Mitglieder des Reichstagsausschusses wiesen sich Jahrgelder, Starosteien, Erbgüter und jede

Dieser brutale Hohn der Russen und die furchtbare Grausamkeit, mit der die eifrigen Katholiken überall verfolgt wurden, empörte endlich die Gemüther und eine ansehnliche Zahl guter Patrioten versammelten sich im März zu Bar und bildeten hier unter der Oberleitung des Bischofs Krasinski von Kaminiec, des Joseph Pulawski 2c. eine neue Conföderation zum Schutz des Vaterlandes und der Kirche. Zu gleichem Zweck trat eine Conföderation unter Rajewski in Lublin und eine dritte unter Jakob Potocki in Lithauen zusammen. Allein sie brachten keine ausreichende Heeresmacht auf und konnten den Russen, deren zahlreiche Truppen in Massen anrückten, nur vereinzelt einen verzweifelten Widerstand leisten. So Kasimir Pulawski im Kloster Berdiczow, so die Stadt Bar, in der 4000 Polen umkamen, und Krakau, welches die Russen am 19. August mit Sturm nahmen und wo sie aufs grausamste wütheten. Das Aergste aber geschah durch die von Rußland aufgewiegelten

Art von Einnahmen auf beispiellose Weise und auf Kosten der unglücklichen Republik an, so daß man dies für den letzten Gnadenstoß hält, den sie ihrer Ehre und ihrem Vaterlande geben. Man vergleicht sie allgemein mit einer Räuberbande, die in ein Haus einbricht und alles plündert und zerstört, was in ihre Hände kömmt. Ungerechtigkeit, Thorheit und Raubsucht herrschten vom Anfange bis zu Ende des Reichstages, und die Geschichte dieses Landes zeigt kein Beispiel so schamloser Sündhaftigkeit. Hier ist ein solcher Mangel an Tugend und Ehre (ja selbst des bloßen Anscheins derselben), solch ein Verderben, ja solche Umkehrung der Rechtspflege, daß niemand, der es nicht sieht, sich davon einen Begriff machen kann. Fast alle großen Aemter sind so schlecht besetzt, daß die nationale Würde verloren geht, und ob wir gleich die Worte Freiheit und Vaterlandsliebe oft hören, glaube ich doch, daß kein gebildetes Volk sie weniger im Herzen trägt. Welche Hoffnung, welcher Verlaß ist für ein Land in so elender Verfassung und in solchen Verhältnissen." — Ganz ähnlich schreibt der französische Geschäftsträger Gerault den 29. October 1770: „Die unzähligen Plagen und Unglücksfälle, durch welche Polen zu Boden gedrückt ist, vermindern die persönlichen Feindschaften und besondern Leidenschaften nicht, aus denen jene Uebel eher entspringen. Der Stolz und die Begierde, über ihres Gleichen die Oberhand zu haben, sind in den Gemüthern nicht erloschen, welche sonst gegen die härtesten Erniedrigungen unempfindlich zu sein scheinen, die sie von den Fremden erleiden. Mit einem Worte: Sklaven, welche sich ohne Widerstand in Ketten schmieden lassen, wollen noch über andre Sklaven herrschen."

Kosacken und griechischen Bauern, die 20,000 Mann stark durch das südöstliche Polen zogen, einen Edelhof nach dem andern verbrannten, alle Edelleute und katholischen Priester erschlugen, Weiber und Kinder nicht schonten und alles raubten. Am schrecklichsten wütheten die Saporoger Kosacken, Halbwilde, echte Skythen, die ohne Weiber lebten und sich durch geraubte Knaben ersetzten, wie die Mamelucken. Sie fielen unter ihrem Häuptling Gonda in die Wojwodschaft Braklaw ein und eroberten die Stadt Human, in die alle Edelleute und Juden der Umgegend geflüchtet waren. Trotz der Capitulation ließ Gonda den polnischen Commandanten der Stadt lebendig schinden, seiner schwangern Frau das Kind aus dem Leibe treten, seine übrigen Kinder vor ihren Augen abschlachten und alle Einwohner und in der Stadt befindlichen Flüchtlinge ermorden. Er selbst behielt sich nur die kleinen Kinder vor, und schnitt mehr als 800 derselben die Kehle ab. Auch in Terespol wurden alle Frauen und Kinder erwürgt. Viele Juden wurden lebendig verbrannt. Oft sah man einen katholischen Mönch oder Priester, einen Juden und einen Hund an demselben Galgen hängen. Oft wurden die unglücklichen Polen bis an den Hals in die Erde gegraben und dann die Köpfe mit Sensen abgemäht. Einen schmählichen Ruf erwarb sich damals auch der russische Major Drewitsch, indem er die gefangenen polnischen Edelleute grausam ermorden oder ihnen die Hände abhauen und sie dann laufen ließ. Die Verwüstungen der Barbaren reichten bis nach Brody und man rechnete wenigstens 10,000 Polen jedes Alters und Geschlechts, die sie erschlugen.

4.

Russisch-türkischer Krieg.

Die Conföderirten von Bar suchten Hülfe bei den — Türken, denn bei den katholischen Großstaaten, Oesterreich und Frankreich, fanden sie sie nicht. Aber die Minister der hohen Pforte

waren bestochen und stellten sich, als hätten sie von der Dissidentenfrage keinen klaren Begriff, ja sie trieben die Unverschämtheit so weit, sich bei Rußland darüber Aufklärung zu erbitten, nur um die Sache hinzuhalten. Die türkische Bevölkerung begriff die Sache besser und als die Kosacken auf ihrem Raubzug in Polen auch die Grenzstadt Balta plünderten und verbrannten, welche zur Hälfte von Tatarn bewohnt und der Pforte unterthänig war, ließ sich der Stolz und Zorn der Türken nicht mehr beschwichtigen. Vergebens nahm der russische Marschall Romanzow einen Theil der Saporoger gefangen und erbot sich die Kaiserin, welcher ein türkischer Krieg ungelegen kam, so lange sie nicht mit den Polen fertig war, 200 gefangene Saporoger als Räuber von Balta dem Sultan auszuliefern. Dieser, heftig erzürnt über die russenfreundlichen Umtriebe seiner bestochenen Minister, ließ sich nicht mehr beschwatzen und erklärte schon am 4. October 1768 Rußland den Krieg.

Dadurch bekam nun Polen wirklich etwas Luft. Die russischen Heere mußten sich gegen die Türkei wenden und konnten nicht mehr in Polen verwendet werden. In diesem Zeitpunkt faßte Stanislaus den edlen Entschluß, zu retten, was zu retten sey, zunächst wenigstens die äußere Ordnung in dem zerrütteten Reiche herzustellen und die Räuber zu bändigen, sodann aber auch heilsame Reformen zu beginnen. Die Czartoryski schloßen sich ihm hierin an und auch Radziwil wurde auf einmal wieder patriotisch, ließ sich aber, als ihn ein russisches Commando überrumpelte und gefangen nahm, wieder auf die andere Seite ziehen und entsagte endlich der Theilnahme an den öffentlichen Dingen, mit allgemeiner Verachtung bestraft. Im Felde wehrten sich die Polen verzweifelt. Auch diesmal zeichnete sich Kasimir Pulawski*) durch seine muthigen Kämpfe gegen die Russen aus. Krasinski, der Bischof von Kaminiec, gab sich unsägliche

*) Sein Vater Joseph starb in türkischer Gefangenschaft, von denen verrathen, deren Hülfe er angerufen hatte. Sein Bruder Franz fiel im Kampf gegen die Russen damals bei Lomazy. Sein zweiter Bruder Joachim kam in russische Gefangenschaft.

Mühe, die Conföderation von Bar zu kräftigen, scheiterte aber an der lächerlichen Eifersucht derer, die an der Spitze stehen wollten und sich, als es ihnen nicht gelang, absonderten. Es war nicht mögiich, irgendwo ein größeres Heer von Polen zu sammeln; überall bildeten sich nur kleinere Freischaaren und Landsturm, die den disciplinirten Regimentern der Russen trotz aller Tapferkeit zuletzt unterlagen.

Unterdessen eröffneten die Russen den Türkenkrieg mit einem Meuchelmord, indem sie den kraftvollen Tatarn Kerimgerai, damaligen Chan der Krim, der mit 100,000 Mann in die russischen Grenzen einfiel, durch einen griechischen Arzt vergiften ließen. Sein Nachfolger Dewletgerai bewies seine Unfähigkeit, indem er die von den Russen unter dem Fürsten Galiczin belagerte türkische Festung Choczim nicht zu entsetzen wußte, die daher im September 1769 auf eine ziemlich sonderbare Weise fiel. Der russische General Weißmann erfocht nämlich in der Nähe der Stadt einen Sieg, was die Besatzung dermaßen erschreckte, daß sie davonfloh und die Stadt leer und offen zurückließ. In diesem Kriege fochten die Türken abwechselnd mit ihrer alten todesverachtenden Tapferkeit und flohen dann wieder auf die feigste Weise, was sich nur durch die Bestechlichkeit und Uneinigkeit ihrer Führer erklärt. In demselben Jahre nahm Weißmann auch noch die Festung Gallacz mit Sturm. — Den Feldzug von 1770 begannen die Russen mit glänzenden Erfolgen. General Bauer schlug die Tatarn und Romanzow erfocht einen großen Sieg über die türkische Hauptarmee unter dem Großvezier Halil Pascha am Kaghul, am 21. Juli. Dann stürmte Graf Panin die Festung Bender, am 27. September, mit so ungeheurem Menschenverlust, daß die Kaiserin Katharina sagte, es wäre besser gewesen, er hätte die Festung gar nicht eingenommen. Die Türken wehrten sich gegen den Sturm zehn Stunden lang und ermordeten dann ihre eigenen Weiber und Kinder, damit sie den verhaßten Giaurn nicht in die Hände fielen. Bald darauf fielen auch die Festungen Akjermann, Ismail, Kilia, Ibrail. Die ganze Moldau

und Wallachei fiel den Russen in die Hände, aber über die Donau kamen sie nicht hinaus.

Eben so glücklich waren sie zur See. Katharina II. wollte das türkische Reich von allen Seiten, wie eine Riesenschlange den Tiger, umringeln und erdrücken. Sie ließ daher nicht nur das Gros ihrer Landmacht am Dniester und an der Donau operiren, sondern gleichzeitig auch eine Seemacht unter Alexis Orlow ins Mittelmeer einlaufen, die Türkei vom Süden her angreifen und durch Aufstände in Griechenland, Aegypten, Syrien und Transkaukasien ängstigen. Aber die Türken wehrten sich tapfer, mordeten unbarmherzig unter den Griechen und nöthigten die Russen, sich wieder einzuschiffen, im Mai. Am 5. Juli erfocht Orlow, oder vielmehr der unter ihm dienende Engländer Elphinstone, einen Sieg bei Tschesme (unfern von Salamis) über die türkische Flotte, obgleich das russische Admiralschiff selbst mit 700 Mann in die Luft flog. In der Nacht darauf verbrannten die Russen noch den ganzen Rest der türkischen Flotte. Die Nachricht von dieser schrecklichen Niederlage brachte die Türken in Wuth. In Constantinopel wurde ein Brand angelegt, der 1500 Häuser verzehrte. In Smyrna wurden alle Franken und Griechen erschlagen. Orlow wagte, die Dardanellen zu forciren, um wo möglich vor Constantinopel selbst zu rücken und sich die unmittelbarste Verbindung mit Rußland durch das schwarze Meer zu öffnen, aber die Dardanellenschlösser waren durch den französischen Oberst Tott gut armirt und seine Kanonenschüsse trieben die russische Flotte von dannen.

Allen diesen Vorgängen sahen die europäischen Mächte mit einer fast unglaublichen Gemüthsruhe zu. England half sogar den Russen. Frankreich ließ, ohne etwas zu wagen oder ein Opfer bringen zu wollen, in Warschau wie in Constantinopel durch seine Agenten unfruchtbar intriguiren. Nur Oesterreich war es Ernst, den russischen Uebergriffen eine Schranke zu setzen, weshalb es durch Thugut mit der hohen Pforte unterhandeln ließ. Sultan Mustapha war als ein echter Türke trotzig, verwegen und schlau zugleich. Nie ließ er sich von seinen Ministern leiten, sondern setzte seinen eigenen Willen

durch. Ueberzeugt, daß Oesterreich ihm zuletzt gegen Rußland beistehen müsse, daß Oesterreich mit Preußen nicht zusammenhalten könne, und daß Frankreich bei seiner damaligen Freundschaft mit Oesterreich kein Hinderniß darbiete, schlug der Sultan Oesterreich eine enge Allianz gegen Rußland und eine Theilung Polens zwischen Oesterreich und der Pforte vor, wodurch beide Mächte für alle Zukunft stark genug werden würden, sich Rußlands zu erwehren. Der arme Potocki, der damals in Constantinopel Hülfe für Polen suchte, ahnte freilich nichts von dieser Treulosigkeit. Oesterreich unterhandelte auch mit Preußen. Schon 1769 kam Joseph, der hoffnungsvolle Sohn Maria Theresias, seit 1764 zum römischen König erwählt, aber während der Regierung seiner Mutter noch nicht selbständig, in deren Auftrag in Neiße mit Friedrich dem Großen zusammen, um denselben vom russischen Bündniß abzuziehen. Friedrich hatte keine Freude an den Erfolgen der Russen, weil er vermöge eines geheimen Vertrages mit Rußland demselben in Kriegszeiten jährlich 480,000 Thaler Hülfsgelder bezahlen mußte und weil die wachsende Macht Rußlands Preußen selbst Gefahr drohte. Allein so lange Frankreich mit Oesterreich zusammenhielt und auf England kein Verlaß war, glaubte Friedrich den Bruch mit Rußland, damals seinem einzigen Alliirten, nicht wagen zu dürfen. Man wechselte daher in Neiße nur Complimente*) und bot der Pforte nur in allgemeinen Phrasen seine guten Dienste an, um den Frieden zu vermitteln.

---

*) Friedrich sagte zu Joseph: „Wir Deutsche haben nun lange genug unter einander unser Blut vergossen. Es ist ein Jammer, daß wir nicht zu einem bessern Verständniß kommen können." Nicht lange darauf ließ Kaunitz den König wissen, „wenn er damals Minister gewesen wäre, würde er die Abtretung Lothringens an Frankreich niemals zugegeben haben." Sie wußten also beide recht gut, daß es sich darum handelte, im Interesse Deutschlands hier Rußland, dort Frankreich mit gemeinsamer Kraft abzuwehren. Aber sie führten sich das gegenseitig nur im Vorbeigehen zu Gemüthe, und keiner dachte, im Ernst etwas für Deutschland zu thun, sondern verfolgte nur das österreichische und preußische Sonderinteresse.

Unterdeß ließ Friedrich der Kaiserin Katharina unter der Hand (als ob der Gedanke vom Fürsten Lynar komme) eine Theilung Polens vorschlagen. Sie ließ ihm aber eine kurze abweisende Antwort geben, die so viel sagen wollte als: wie kommst du dazu, dich einzumischen und etwas von Polen haben zu wollen, über das ich ja bereits ganz und allein verfüge? Diesen russischen Hochmuth konnte nun doch Friedrich nicht ertragen, veranlaßte daher eine abermalige Zusammenkunft mit Joseph, diesmal auf österreichischem Gebiet zu Mährisch-Neustadt, im August 1770, wo auch Kaunitz sich einfand*) und leitete für den Fall, daß Rußland nicht nachgäbe, eine Coalition, der auch Frankreich beitreten würde, gegen Rußland ein. Zugleich rückten österreichische Truppen im südlichen Theile Polens ein unter dem Vorwand, einige Districte des Reichs gehörten zu Ungarn, und preußische Truppen im westlichen Theile, unter dem Vorwand, einen Cordon gegen die Pest ziehen zu müssen. Katharina gab sich alle Mühe, dieser Coalition zuvorzukommen und den Sultan zu einem Separatfrieden zu bewegen, aber vergebens; der Sultan trotzte. Friedrich aber, sobald er einen Rückhalt an Oesterreich und Frankreich hatte, um Rußland imponiren zu können, versuchte es noch einmal mit dem letztern und schickte seinen von jeher bis zum Fanatismus antiösterreichischen Bruder Heinrich zuerst, damit es wie eine Besuchs- und Begrüßungsreise aussähe, nach Stockholm, dann nach St. Petersburg, um der Kaiserin Katharina begreiflich zu machen, ihre frühere Abweisung der preußischen Vorschläge sey unklug gewesen und sie habe nur die Wahl, Preußen als getreuem Alliirten gerecht zu werden oder eine große Coalition zwischen der Pforte, Oesterreich und Frankreich zum Schutze Polens kommen zu sehen, die nur dann nicht zu Stande kommen werde, wenn Preußen sich auf Rußlands Seite stelle. Dieser Logik konnte Katharina nicht widerstehen.

---

*) Und Laudon. Als dieser Feldherr sich bescheiden im Hintergrund hielt und endlich dem König gegenüber sitzen sollte, zog ihn dieser an seine Seite und sagte: ich habe Ihn lieber neben mir, als gegenüber.

Oesterreich that auf dem Schachbrett der damaligen europäischen Politik einen Gegenzug, indem es 50,000 Mann an die äußersten Grenzen im Osten vorschob, um nöthigenfalls die Russen an der Donau abzuschneiden, und durch Thugut am 6. Juli 1771 mit dem Sultan einen Allianzvertrag abschließen ließ, in welchem sich Oesterreich verpflichtete, die Rückgabe aller russischen Eroberungen an die Türken und die Wiederherstellung der Selbständigkeit Polens zu erwirken, allein es war klar, daß es so viel nicht durchsetzen konnte, wenn sich Frankreich nicht thätiger anstrengte. Deshalb blieb dieser Allianztractat in der Luft hängen und jene 50,000 Mann dienten nur, der Vorstellung des Prinzen Heinrich in St. Petersburg Nachdruck zu geben.

Der Sultan wies inzwischen alle russischen Mahnungen zurück und setzte den Krieg im Jahre 1771 fort. Derselbe zettelte sich an der Donau hin. Der Großvezier eroberte Giurgewo, konnte aber nicht weit über die Donau vordringen, denn seine Truppen wurden auf allen Punkten in der Wallachei durch die tapfern Generale Weißmann, Miloradowitsch und Gudowitsch geschlagen und auf Giurgewo zurückgeworfen. Aber auch die Russen überschritten die Donau nicht. Dagegen gelang es ihnen unter Dolgorucki, die von dem schon wieder gewechselten und mit einem Nebenbuhler streitenden Chan elend vertheidigte Krim zu erobern, im Juli.

Diese Erfolge der russischen Waffen dienten der Kaiserin Katharina, wenn sie auch aus Rücksicht auf Preußen und Oesterreich den türkischen Eroberungen entsagen mußte, sich doch den besten Theil der polnischen Beute zu sichern. Schlau, wie immer, schloß sie zuerst mit Preußen am 17. Febr. 1772 einen geheimen Tractat ab, worin sie sich verpflichtete, den Eroberungen in der Türkei zu entsagen, dagegen aber von Preußen den ganzen Osten Polens bis zum Dniepr zugesichert erhielt, wogegen Preußen im westlichen Polen ein kleineres Gebiet erhalten sollte. Oesterreich hatte jetzt das Nachsehen und war um so mehr isolirt, als Choiseul, der immer das österreichische Interesse in Frankreich verfochten hatte, zu Weihnachten 1770 gestürzt worden war und Ludwigs XV. neue Maitresse, die

Dubarry, sich Oesterreichs nicht mehr annehmen wollte.*) Indem sich nun das Wiener Cabinet zu schwach fühlte, allein den Kampf mit Rußland und Preußen aufzunehmen, entschloß es sich kurz, in ihr Lager überzugehen und mit ihnen gemeinschaftlich den Raub an Polen zu begehen. Die beiden nordischen Mächte waren gern bereit, um diesen Preis die österreichische Zustimmung zu diesem Frevel zu erkaufen. Man verständigte sich. Vor allem sollte nun der türkische Krieg beendigt werden, Thugut erhielt also Befehl, zunächst einen Waffenstillstand einzuleiten, in welchem der französische Gesandte St. Priest, der vom polnischen Theilungsplan nichts wußte, so naiv war, die Polen einschließen zu wollen, um auch diesen den Frieden und die Selbständigkeit zurückzugeben. Ein Congreß zu Fokschani sollte den Frieden vorbereiten, natürlicherweise nur ein Scheincongreß, denn es handelte sich nur darum, wie viel von der polnischen Beute Oesterreich geboten würde, damit es seinerseits die Pforte im Stich lasse und auf minder günstigen Bedingungen für dieselbe bestehe. Nicht in Fokschani, sondern in Petersburg wurde wirksam unterhandelt und endlich Rußland durch Oesterreichs und Preußens gemeinschaftliche Vorstellungen bewogen, die Moldau, Wallachei und Krim wieder fahren zu lassen, um sich allein in Polen zu entschädigen.

5.

Die Theilung Polens.

Während des türkischen Krieges hatte Rußland nur eine geringe Kriegsmacht in Polen stehen, die leicht hätte vertrieben werden können, wenn das ganze polnische Volk sich einig in Waffen erhoben

*) Ludwig XV. soll später gesagt haben, wenn ich Choiseul behalten hätte, wäre Polen nicht getheilt worden. Das ist richtig, denn dann wäre Oesterreich, durch Frankreich unterstützt, stark genug gewesen, sich dem russisch-preußischen Project zu widersetzen.

hätte. Allein der Krasinski und Pulawski waren zu wenige, der Verräther zu viele. Rußland verschwendete große Summen, um die Schwachen und Schwankenden zu bestechen. Man rechnete im Jahr 1770 nicht weniger als 30 Conföderationsmarschälle, die sich von Rußland gewinnen ließen. Ein Bierzynski benutzte seine Stellung, um zu dem, was er von Rußland erhielt, auch noch seine Landsleute selber zu bestehlen, und entfloh mit 200,000 Dukaten nach Schlesien. Der talentvolle Dumouriez, welchen Choiseul nach Polen sandte, bemühte sich wenigstens in den Kriegsrath der Conföderirten Einheit zu bringen und die rohen Insurgentenhaufen zu discipliniren, da er aber allein kam und kein französisches Hülfsheer mitbrachte, richtete er wenig aus, und als Choiseul noch am Ende des Jahres gestürzt wurde, hatten die Polen vollends gar keine Hülfe mehr von Frankreich zu gewärtigen. Die einzelnen kleinen Schaaren der Conföderirten vertheidigten sich zuweilen glücklich, ihr Oberst Bielak erfocht einen kleinen Sieg, doch wurden sie im offenen Felde fast immer geschlagen, so Oginski von Suwarow, Sept. 1771. In ihrer Noth wandten sich einige Polen an den Prinzen Heinrich von Preußen, um ihm die polnische Krone anzubieten, begreiflicherweise erfolglos. Ueberzeugt, welche schwere Schuld König Stanislaus durch seine Unfähigkeit an dem Unglück des Vaterlandes trage, erklärten die Conföderirten am 7. August seine Absetzung, und holten ihn auf Kasimir Pulawskis Befehl einige polnische Waghälse in der Nacht des 3. Nov. 1771 mitten aus Warschau heraus, entführten ihn zu Pferde, verirrten aber und mußten ihn gegen Morgen wieder frei lassen, um selbst zu entkommen. Pulawski hielt Polens Fahne immer noch in Einzelkämpfen aufrecht, bis Suwarow Krakau, den letzten Zufluchtsort der Conföderirten, einnahm, am 15. August 1772. Pulawski floh nach Amerika.

Unterdeß war aber schon am 5. August in St. Petersburg die erste Theilung Polens durch gemeinschaftlichen Vertrag Rußlands, Preußens und Oesterreichs besiegelt worden. Maria Theresia entschloß sich am schwersten dazu und äußerte offen ihren Kummer über diese an einem ganzen Volk begangene schreckliche Ungerechtigkeit.

Allein Kaunitz stellte ihr vor, es sey besser durch Mitsündigen in Vortheil, als durch ausnahmsweise Tugend in Nachtheil kommen.*) Bei der Theilung bekam Rußland weitaus den größten Antheil, weil es nur um diesen Preis seinen Eroberungen in der Türkei entsagen wollte, 2500 Quadratmeilen im Osten des Dniepr, Oesterreich nur 1500 Quadratmeilen, aber fruchtbares und mehr bevölkertes Land, nämlich den größten östlichen Theil von Galizien, Preußen aber nur 700 Quadratmeilen, das s. g. Westpreußen mit der Hauptstadt Marienburg, das Bisthum Ermeland und den Netzdistrict, aber ohne Danzig. Im Theilungstractate verfügten die drei Großmächte ferner, alle alten Mißbräuche der polnischen Verfassung, das liberum veto &c. sollten bestehen bleiben und in dem noch übrigen selbständig bleibenden Königreich Polen keine Reform geduldet werden. Kraft dieses Vertrages rückten Russen, Preußen und Oesterreicher in den Gebietstheilen ein, welche vom alten Königreich Polen abgerissen wurden, und schreckte der russische Gesandte von Saldern (ein geborner Holsteiner) den König Stanislaus und den polnischen Reichstag unter Beistand russischer Bajonette ganz so, wie früher Repnin gethan, bis sich dieselben bequemten, die Theilung anzuerkennen.

Frankreich und England machten, als sie das fait accompli der polnischen Theilung erfuhren, lange Gesichter an einander hin, warfen sich gegenseitig und ebenso Oesterreich ihre Schwachheit vor, beschlossen aber, die Sache gehen zu lassen, da sie unter einander selbst im Hader lagen. Der französische Gesandte in St. Petersburg sagte zum englischen: „es gibt keine Sicherheit für Europa

*) Maria Theresia schrieb damals an Kaunitz: „Als alle meine Länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sache, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreiet wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, mueß bekhenen, daß zeitlebens nit so geängstiget mich befunten und mich sehen zu lassen schäme.“ Die deutsche Presse nahm fast gar keine Notiz von dem himmelschreienden Vorgang. Keiner der berühmten damaligen Publicisten oder Dichter kümmerte sich darum. Nur Schubart in der schwäbischen Chronik beklagte „die jammerbleiche Polonia.“

gegen die Uebergriffe Rußlands außer in einer engen Verbindung zwischen Frankreich und England," allein erst achtzig Jahre später sollte wirklich geschehen, was der Gesandte damals erfolglos wünschte. Wenn die Sache nicht gar zu traurig wäre, könnte man sich beinahe ergötzen an den gegenseitigen Vorwürfen der damaligen Cabinette, wie sie in den durch Fr. von Raumer veröffentlichten Gesandtschaftsberichten enthalten sind. Oesterreich warf Preußen vor, daß es zu Rußland halte, von dem es selbst einmal werde erdrückt werden. Preußen antwortete: ich würde gerne zu dir, Oesterreich halten, wenn ich dir nur trauen könnte. Frankreich warf Oesterreich vor, daß es sich am Ende doch an Rußland und Preußen angeschlossen habe; wenn Oesterreich nur standhaft geblieben wäre, würden Frankreich und England es gewiß unterstützt haben. Oesterreich antwortete: ihr habt mir ja selbst erklärt, ihr würdet mir nur, wenn ich angegriffen würde, und nur mit 24,000 Mann beistehen. Frankreich warf England seine Unthätigkeit vor; England erwiderte, Frankreich hätte zuerst den Krieg an Rußland erklären sollen. Endlich eröffnete Georg III. das englische Parlament am 26. Nov. 1772 mit einer Rede, worin er sich freute, mit allen Mächten in Frieden zu leben, und Polens auch nicht mit einem Wort erwähnte. In seiner Antwort an die drei Mächte, die ihm die Theilung Polens offiziell angezeigt hatten, sagte er nur: „er setze die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche voraus, obgleich ihm die Beweggründe ihres Verfahrens unbekannt seyen." Frankreich aber beschloß, sich dieser englischen Erklärung anzuschließen.

Friedrich erntete wenig Dank von seiner Hingebung an Rußland, denn 1778 war Panin unverschämt genug, dem russischen Gesandten in St. Petersburg zu sagen: „der König von Preußen ist nur eine russische Schildwacht."

Mittlerweile wurde immer noch auf dem Congresse zu Fokschani über den Frieden mit der Türkei berathen. Die letztere wollte sich nicht fügen und setzte dem brutalen Auftreten des russischen Commissärs, Gregor Orlow, zähen Widerstand entgegen. Feldmarschall

Romanzow erhielt Befehl, eine russische Armee über die Donau zu führen, erlitt aber bei Rustschuk eine Schlappe (im Juni 1773), dagegen siegte der tapfere Weißmann wieder bei Karassu und später bei Kainardsche, wo er fiel. Auch Suwarow erfocht noch einen Sieg. Dennoch bewegten sich die Russen in diesem ganzen Jahre nur in der Nähe der Donau. Ein Revolutionsversuch scheiterte in Aegypten. Der Pascha dieser reichen Provinz, Ali Bey, erhob sich gegen den Sultan, wurde vertrieben, verband sich mit Tahir in Syrien und wurde durch eine russische Flotte vor Bairut unterstützt, fiel aber, schwer verwundet, in die Hände der Mameluken, mit denen sein eigener Schwiegersohn, Ebu Saheb, ihn von Aegypten aus verfolgte, und starb. Am 24. Dezember 1773 starb Sultan Mustapha selbst und hinterließ das Reich seinem seit 43 Jahren eingesperrt gewesenen Bruder Abdul Hamid, einem ganz unfähigen Menschen. Der Krieg dauerte noch im nächsten Jahre fort, der Großvezier Muhsinsade aber, der sich am 16. Juni durch Kamenskoi und Suwarow bei Koslidsche schlagen und dann mit seiner ganzen Armee von den Russen umzingeln ließ, 1774, schloß in dieser Noth am 24. Juni den Frieden von Kainardsche ab, in welchem Rußland zufolge seiner Concessionen an Oesterreich und Preußen zwar die Donaufürstenthümer, Bessarabien und seine Eroberungen in Transkaukasien wieder herausgab, sich aber von der Pforte die Kabardie und die Festung Asow, ferner Jenikale, Kinburn und Kertsch am schwarzen Meere abtreten und die freie Schiffahrt auf diesem Meere und die Durchfahrt durch die Dardanellen bewilligen ließ und den Chan der Krim fast ganz von der Pforte unabhängig machte. Durch diesen Frieden gewann Rußland festen Fuß am Ufer des schwarzen Meeres, lockerte das Band der türkischen Grenzprovinzen und konnte in jedem Augenblick mit seiner Seemacht, wie mit seiner Landarmee das angefangene Werk der Eroberung fortsetzen. Oesterreich aber erhielt für seine Zustimmung zu den russischen Angriffen damals die Bukowina.

6.

Pugatschef.

Zum schnellern Abschluß des Friedens trug eine innere Revolution in Rußland selbst bei, deren Gefahren erst nach dem Friedensschluß beseitigt wurden. Die erst seit Peter dem Großen dem russischen Reiche (unter für sie günstigen Bedingungen) einverleibten Kosacken fingen an, nach und nach die Süßigkeit des Tschin, der russischen Kanzleien und Steuerbehörden und jener Agenten der vom Winterpalast in St. Petersburg aus befohlenen Aufklärung zu schmecken. Die russischen Beamten fuhren mit brutaler Gewalt und brennender Habgier durch die alten Rechte, Gewohnheiten und Sitten der Provinzen durch. Das führte schon 1766 und 1767 zu einzelnen Empörungen der freiheitgewohnten Kosacken. Deputationen dieses Volks, die nach der Hauptstadt reisten, um der Kaiserin Landesmutter vertraulich ihre Beschwerden vorzutragen, wurden unterwegs in Ketten geworfen und nach Sibirien geschleppt. Eine zahlreiche Horde friedlicher Kalmucken, die auf den weiten Steppen zwischen der Wolga und dem Jaik weidete, wurde gleichfalls von den russischen Beamten um Tribut und ganz neue Abgaben geplagt, ihr Chan Ubassa, der den Russen im Türkenkriege die treuesten Dienste geleistet hatte, durch den russischen Obersten Kischinskoi beschimpft und mißhandelt. Da brach die ganze Horde, gewarnt durch das Unglück der Kosacken, mit ihren Heerden auf, um innerhalb des großen chinesischen Reichs Schutz zu suchen. Man hat sie zu 400,000 Seelen berechnet, die mit Wagen und Viehheerden plötzlich aus ihren weiten, 400,000 Quadratwerst umfassenden Steppen sich zusammenzogen und vom Jaik zum Irtitsch eilten. Von den Russen wurden sie nicht mehr eingeholt, mußten sich aber unterwegs mit den Kirgisen herumschlagen und litten bittere Noth durch Hunger und Kälte, so daß nur noch die Hälfte ins chinesische Reich gelangte, wo man sie ehrenvoll aufnahm. Der russische General

Traubenberg, der in Jaizk commandirte und sich durch seine Rohheit und Habgier verhaßt gemacht hatte, befahl den Kosacken, den Kalmucken nachzusetzen, damit diese steuerbaren Leute dem russischen Reiche nicht entgingen. Aber die Kosacken widersetzten sich, gaben den Kalmucken Recht, erschlugen den General und henkten ihren eigenen Hetman Tambowzew als verhaßten Russendiener auf, am 13. Januar 1771.

Nun wurden sogleich russische Truppenmassen entsendet, um die Kalmucken zurückzuholen und um die Kosacken zu bestrafen. Das erste gelang nicht mehr, die Kalmucken entkamen glücklich.*) Das zweite gelang, aber nur auf kurze Zeit. Durch den ganzen Süden Rußlands ging eine unruhige Bewegung. Das gemeine Volk begann der Kaiserin zu grollen, man weiß nicht, ob aufgehetzt durch polnische und türkische Agenten oder aus eigener Besinnung und Gewissenhaftigkeit. Ein Gemurmel lief überall umher, entweder Peters III. Sohn Paul oder der noch insgeheim lebende Peter III. selbst sey der rechtmäßige Czaar und die Anhalterin eine Fremde ohne alle Berechtigung. Die Kaiserin soll damals in großer Angst geschwebt haben (nach Berichten der englischen Gesandtschaft). Insgeheim wurden viele Verhaftungen vorgenommen. Eine Pest, die besonders in Moskau wüthete, vermehrte die Mißstimmung, im October 1771. Das Volk drängte sich in Masse zu den wunderthätigen Bildern in den Kirchen. Der aufgeklärte Erzbischof von Moskau ließ das Bild, um welches das meiste Gedränge entstand, wegnehmen; nun aber brauste die Menge auf, stürmte und zerstörte seinen Palast und brachte ihn selbst jämmerlich ums Leben. Da eilte Gregor Orlow nach Moskau, und seine imposante Persönlichkeit und der hohe Muth, mit dem er für seine kaiserliche Ge-

*) In Sibirien wiederholten sich solche Auswanderungen. Die mongolischen und tungusischen Völkerschaften daselbst, durch die von räuberischen Kosacken unterstützten russischen Beamten geplündert und mißhandelt, flohen ins chinesische Reich, dessen Grenzen sich mit einem Gürtel zahlreicher Nomadenvölker umgaben, während das russische Sibirien immer menschenleerer wurde.

liebte sich in die Wogen des empörten Volksmeeres stürzte, stellten die Ruhe wieder her.

Aber unter den Kosacken glühte der Aufruhr fort. Im September 1773 erhob sich der donische Kosack Emeljan Pugatschef, gab sich für Peter III. aus, dem er ähnlich sah und der auf wunderbare Weise am Leben erhalten worden seyn sollte, fand großen Anhang unter den Kosacken und eroberte die kleinen Festungen, mit denen die russische Regierung das freie Kosackenland im Süden des Reichs durchspickt hatte, um es bequemer zu beherrschen, eine nach der andern. Verhaßte Beamte und Magistrate wurden dabei in der Regel umgebracht. Im November belagerte er bereits mit 25,000 Mann Orenburg. General Karr, der die Stadt entsetzen sollte, wurde zurückgeschlagen, Oberst Czernitschef mit 1500 Mann durch Verräther irregeführt und gefangen. Pugatschef ließ den letztern mit 36 russischen Offizieren hängen. Ein gleiches Schicksal erlitten die Edelleute, die in seine Hände fielen, weshalb der gesammte Adel eilends nach Moskau flüchtete. Aber auch dort gährte es unter den zahlreichen Leibeigenen, und begann man für den neuen Volkskaiser zu schwärmen. Da es Winter und das Land mit Schnee bedeckt war, kostete es den Russen Mühe, Truppen an Ort und Stelle zu schaffen, und erst im März gelang es dem Fürsten Galiczin, Orenburg, welches sich tapfer vertheidigt hatte, aber fast dem Hunger erlag, zu entsetzen. In der Schlacht, durch die er die Stadt befreite, verlor er nur 400 Mann, das schlecht disciplinirte und schlecht bewaffnete Heer Pugatschefs stob auseinander, der tapfere Chlopuscha, Pugatschefs talentvollster Anhänger, wurde gefangen und hingerichtet. Aber die Rebellen sammelten sich von neuem, und obgleich sie noch zweimal von den Obersten Bibikof und Michelson geschlagen wurden, so trat Pugatschef doch immer wieder an der Spitze neuer Schaaren auf, eroberte die Feste Magnitnaja, wobei er verwundet wurde, erlitt eine Niederlage durch den russischen General Decalong, dann wieder durch Michelson, nahm aber Ossa ein und rückte mit großer Macht vor die Hauptstadt Kasan, schlug die Besatzung, als sie ihm entgegenrückte, und zog am 12. Juni 1774

im Triumph ein, um die Stadt gänzlich ausplündern und dann in Brand stecken zu lassen. Aber Michelson war den Rebellen auf dem Fuße gefolgt, überraschte sie beim Plündern und nahm Kasan wieder ein.

Pugatschef floh über die Wolga und organisirte dort einen neuen großen Aufstand. Damals gesellte sich Joachim Pulawski zu ihm, Bruder des tapfern Kasimir. Die Losung war: Befreiung des Volks, Verjagung des Adels, Abschaffung der Steuern und Herstellung der alten Kirche (der Altgläubigen oder Roskolniks, welche die Unabhängigkeit des Patriarchats vom weltlichen Czaarenthum oder den Zustand, wie er vor Peter dem Großen gewesen war, zurückverlangten). Als das Ziel, wohin der Aufruhr zunächst sich wälzen sollte, wurde Moskau bezeichnet. Den schrecklichen Zug begleiteten Mord und Brand und Greuel aller Art. Die Edelleute wurden mit Weibern und Kindern, wo man sie fand, ermordet. In Saransk ließ Pugatschef deren allein 300 an Galgen hängen, Männer, Weiber und Kinder. In Pensa wurden zwölf Edelleute in dem Hause, in dem sie sich tapfer wehrten, verbrannt. In Saratow ließ Pugatschef die Gefängnisse öffnen und alle Verbrecher frei, die Stadt plündern und alle Edelleute hängen. Entsetzt floh der junge Pulawski aus seinem Lager und gab sich lieber den Russen gefangen. Endlich am 25. August ereilte der rastlose Michelson Pugatschefs Heer bei Zarizyn, tödtete ihm 4000 Mann, nahm 7000 gefangen und schlug es gänzlich in die Flucht. Diese Niederlage war die größte, welche Pugatschef erlebte und von der er sich nicht wieder erholte, denn seine eigenen Leute nahmen ihn gefangen und lieferten ihn den Russen aus. Ergeben in sein Schicksal sagte er: „es war Gottes Wille, durch mich Elenden Rußland zu züchtigen.“ Er wurde zu Moskau am 10. Januar 1775 geviertheilt. Der ganze Aufruhr hatte ein Ende. Ohne die entsetzliche Barbarei und Zuchtlosigkeit der Rebellen würde das Verlangen nach Wiederherstellung der alten Würde der Kirche und der alten Volksfreiheit (denn die Leibeigenschaft in Rußland datirt erst vom 15. Jahrhundert) dem modernen russischen Regierungssystem höchst gefährlich geworden seyn.

Jene Volkswünsche hatten eine Berechtigung, zumal gegenüber der abscheulichen Entsittlichung am Hofe Katharinas II.

7.

Potemkin.

Eine für diesen Hof nicht unwichtige Folge des türkischen Kriegs war die Beseitigung des Gregor Orlow. Während derselbe unklug allzulange aus der Nähe der Kaiserin entfernt blieb, um in der Türkei zu diplomatisiren, verliebte sich Katharina in den schönen Wasiltschikof. Als nun Orlow zurückkam, fand er seinen Platz besetzt und war außer sich. Katharina selbst fürchtete sich vor seiner Rache, beschwichtigte ihn aber durch Orden, Titel, Reichthümer.*) Sein Bruder Alexis hatte, als er mit der Flotte in Livorno anhielt, daselbst ein geheimnißvolles Frauenzimmer entführt und gefangen nach Rußland gebracht, angeblich Elisabeth Tanarakow, Tochter der Kaiserin Elisabeth von Rasumowski, also eine Kronprätendentin. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß es eine Person war, die nur im türkisch-polnischen Interesse zu der Rolle einer Prätendentin abgerichtet werden sollte. In Livorno bestellte Orlow bei dem Landschaftsmaler Hackert eine Darstellung der Seeschlacht bei Tschesme und als der Maler sich entschuldigte, er habe noch kein Schiff in die Luft fliegen sehen, ließ Orlow sogleich das erste beste russische Schiff in Brand stecken und in die Luft fliegen, damit der Maler wisse, wie es aussehe, zum größten Schrecken der unvorbereiteten Bevölkerung. Aber solche Prahlereien waren ganz im Geschmack seiner Kaiserin.

Wasiltschikof war nicht geistreich genug, um sich lange behaup-

*) Er lebte nachher meist auf Reisen, heirathete, verlor seine junge Gattin, wagte nach Petersburg zurückzukehren, fiel in krampfhafte Lustigkeit, die mit Zornausbrüchen wechselte, wurde nach Moskau verbannt und völlig irrsinnig, indem er sich von dem blutigen Gespenst Peters III. verfolgt glaubte, bis er 1784 starb.

ten zu können. An seine Stelle trat **Potemkin**, ein herkulischer und willenskräftiger Russe, der sich bis an seinen Tod das Heft nicht mehr entwinden ließ. Alexis Orlow war wüthend über die Gunst, die ihm die Kaiserin zuwandte, suchte Händel mit ihm beim Spiele und schlug ihm ein Auge aus, aber das befestigte nur das neue Band der Kaiserin mit Potemkin. Auf seinen Rath und zum Aerger Panins, der von nun an bei der Kaiserin nicht mehr so viel galt, unternahm Katharina eine Reise nach Moskau und von dort aus 40 Werste weit eine Wallfahrt zu einem berühmten Kloster mit ihrem ganzen glänzenden Gefolge zu Fuß, das beste Mittel, nach Pugatschefs Besiegung die Herzen der gläubigen Russen wieder zu gewinnen, 1775. Doch brach gerade damals eine neue Revolution unter den Baschkiren aus, die von den russischen Offizieren eben so mißhandelt und beraubt wurden, wie die Kalmucken.

Katharina hatte ihren Sohn Paul mit der Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt vermählt. Diese machte mit dem Grafen Rasumowski geheime Umtriebe, deren Zweck nicht ganz ermittelt ist, die ohne Zweifel aber darauf hinzielten, die Thronbesteigung Pauls, welcher gar zu lange warten mußte, zu beschleunigen. Wilhelmine, oder wie sie mit ihrem russischen Namen hieß, Natalie, starb hierauf im Wochenbette und man beschuldigte die Hebamme, im geheimen Auftrag der Kaiserin ihren Tod veranlaßt zu haben. Hierauf vermählte Katharina ihren Sohn zum zweitenmale mit der Prinzessin Sophie von Württemberg, Nichte des regierenden Herzogs Karl, Tochter seines jüngern Bruders Friedrich Eugen. Diese Prinzessin mußte, wie alle, die einen russischen Großfürsten heiratheten, die griechische Religion annehmen*) und erhielt den Namen Marie.

Der schlaue Potemkin merkte, wie die Kaiserin je älter desto schamloser wurde und ihren Begierden immer weniger Zügel anzu-

*) Sie wollte nicht, da mußte ein evangelischer Prälat sie bis nach Rußland begleiten, um sie zu überreden, dem evangelischen Glauben zu entsagen, dessen geschworner Diener er war. So weit ging damals der Servilismus kleiner deutscher Fürsten gegen Rußland und so wenig achtete man die eigene Landeskirche.

legen Lust hatte. Daher wurde er als ihr erster Liebhaber zugleich ihr Kuppler und führte ihr andere Liebhaber zu, den schönen Javadowski, den schönen Zoriz 2c., wodurch er sich selbst immer in gleicher Gunst erhielt. Theils aus Ehrgeiz, um in einem Türkenkriege als großer Feldherr und Eroberer auftreten zu können, theils um die Kaiserin auch in der Politik auf eine ihr zusagende Weise zu beschäftigen, suchte er wieder Händel mit den Türken anzubinden. Es war für Rußland von größter Wichtigkeit, nachdem es schon festen Fuß am schwarzen Meere gefaßt hatte, Herr dieses Meeres zu werden. Nun hatten die Türken damals einen neuen Chan, Selim, über die Krim gesetzt, weil unter dem bisherigen, Saheb, die Unruhen nicht aufhörten. Sogleich nahm sich Rußland Sahebs an und Feldmarschall Romanzow besetzte die Krim, 1778. Dennoch kam es damals noch nicht zu einem größern Kriege, weil Frankreich und England vermittelten. Katharina setzte aber doch durch, daß die Türken in einem neuen Vertrage vom 21. März 1779 zugaben, Saheb müsse Chan, die Krim müsse ganz unabhängig bleiben, die Schiffahrt der Russen auf dem schwarzen Meere und die Rechte der griechischen Christen in der Türkei müssen ausgedehnt und jedem Christen erlaubt werden, in die desfalls besonders privilegirten Donaufürstenthümer (Moldau und Wallachei) auszuwandern.

Um diese Zeit fand Katharina wieder Gelegenheit, ein Machtwort in Europa zu sprechen. Der Seekrieg zwischen England und Frankreich war heißer als je entbrannt, weil Frankreich sich der für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Nordamerikaner gegen England annahm. Nun hatten die Engländer einige russische Schiffe aufgebracht und für gute Prisen erklärt, weil sie für Frankreich befrachtet waren. Die stolze Kaiserin aber vereinigte alsbald Schweden, Dänemark, Preußen, Oesterreich und Holland zu einem Bunde für bewaffnete Neutralität. Sämmtliche Bundesgenossen erklärten, die neutrale Flagge decke die Waare, es dürfe also kein Schiff einer neutralen Macht ferner durchsucht oder gekapert werden. Wo nicht, würden alle England den Krieg erklären. Da wollte England die Zahl seiner Feinde nicht noch vermehren und gab die russischen

Schiffe heraus. Harris, der englische Gesandte in Petersburg, der durch eine schlaue Intrigue die Kaiserin zu gewinnen gehofft hatte, bekam, als es ihm mißlang, die Gelbsucht. Mittelst eines gewissen Korsakow, dem neuen Amanten der alten Kaiserin, hoffte man Potemkin zu stürzen, allein dieser setzte Korsakows Entfernung durch und entschädigte die Kaiserin durch den schönen, noch sehr jungen Lanskoi, in den sie dermaßen sich verliebte, daß sie, als er bald starb, die bittersten Thränen um ihn weinte und ganz in Verzweiflung war, 1780.

Potemkin sagte zum englischen Gesandten: tretet der Kaiserin die Insel Minorca ab, dann werdet ihr sie zu allem bringen! Das Auge der Czarewna schweifte schon weit hinaus über die Dardanellen und den Belt. Sie träumte bereits von einer Herrschaft der Russen im Mittelmeere.

Siebentes Buch.

Friedrich der Große.

1.

Der physiokratische Gedanke.

Die erste Sorge des großen Preußenkönigs nach Beendigung des siebenjährigen Krieges war, die Wunden dieses Krieges zu heilen, die Werke des Friedens, Ackerbau, Industrie, Handel zu fördern, den gesunkenen Wohlstand herzustellen, das während des Krieges geschlagene schlechte Geld wieder einzuziehen und durch besseres zu ersetzen ohne Staatsschulden zu machen, überall zu sparen *), wüstes Land anzubauen, neue Städte und Dörfer zu gründen und weise Gesetze zu geben, alles Maßregeln, die ihm eben so großen Ruhm erwarben, als seine siegreichen Schlachten.

Der Mißregierung der meisten Staaten seiner Zeit stellte der große Friedrich eine vernünftige Regierung und solide Staatswirth=

*) Friedrich gab seinen Gesandten oft große Summen, um besondere politische Zwecke zu erreichen, gewöhnlich aber hielt er sie kurz und vergeudete nichts für eine nutzlose Repräsentation. Als sein Gesandter in London sich einmal beschwerte, er könne nicht einmal Wagen und Pferde halten, sagte Friedrich: wenn Ihn jemand verspottet, daß Er zu Fuße geht, so sage Er nur, mein König geht hinter mir mit 100,000 Mann.

schaft gegenüber. Die große, damals zeitgemäßeste Idee, welche in seiner Regierungsweise ausgesprochen liegt, war: die Völker bedürfen einer vernünftigen Regierung, welche durch Sparsamkeit und klugen Haushalt das materielle Wohl fördert, durch Gerechtigkeit und strenge Ordnung überall bei den Unterthanen das Gefühl der Sicherheit und Zufriedenheit weckt, durch militärische Rüstigkeit und regsame Diplomatie die Staatskräfte stählt und in Elasticität erhält und endlich durch Aufklärung und Bildung die Unterthanen auch fähig macht, die Wohlthaten der Regierung einzusehen und sich in aller Weise mit ihr zu conformiren. In diesem Sinne war das Zeitalter Friedrichs des Großen eine Epoche der Verjüngung und Erfrischung, ein wahrhafter Fortschritt. Er fand auch, obgleich absoluter Monarch, ja Despot, doch keine politische, und obgleich Freigeist und persönlicher Verächter der Religion, doch keine kirchliche Opposition, weil er die erstere durch seine gerechte, ökonomische, volksfreundliche, vernünftige und mäßige Regierungsweise, und die zweite durch Schonung des kirchlichen Herkommens, ja selbst der Jesuiten, erübrigte. Er war viel zu sehr Menschenkenner und viel zu praktisch, um seinen persönlichen Unglauben einem noch gläubigen Volke aufdrängen zu wollen.

Vor allem sorgte Friedrich für den Ackerbau, die solide Grundlage seines Soldatenstaates, eines, wir müssen es wiederholen, damals immer noch makedonischen, keineswegs athenienfischen Staates. Er wurde durch eigene Einsicht und durch die Umstände nach einem großen Kriege darauf geführt, ohne daß man ihn deshalb einen Schüler des s. g. physiokratischen Systems, welches der Franzose Quesnay zuerst im Jahre 1757 gelehrt hatte, nennen darf. Nach dieser Lehre sollte es die erste Aufgabe der Staatswirthschaft seyn, alle natürlichen Quellen des Reichthums im Boden durch Ackerbau, Bergbau, Weinbau, Production nothwendiger und nützlicher Nahrungs- und Culturpflanzen, rationelle Viehzucht rc. zu benutzen, um die Bevölkerung zu vermehren und in bessern Wohlstand zu bringen. Friedrich fand dieses System dem Zustand seines Staates angemessen. Er ließ bisher öde liegende Landstrecken colo-

nisiren, Seen und Sümpfe trocken legen und das gewonnene Land anbauen. So gewann er dem Maduesee in Pommern 30,000, den Morästen des Drömling bei Magdeburg 176,852 Morgen ab; in Schlesien wanderten von 1763—1777 nicht weniger als 30,000 neue Ansiedler ein und in Oberschlesien allein entstanden 213 neue Dörfer, in Lithauen 13,000 neue Haushaltungen. Um die Landescultur zu fördern, befahl der König den Anbau von Kartoffeln und die Pflanzung von Obstbäumen. Die außerordentliche Ergiebigkeit der schlesischen Kartoffelernte erwies sich schon in den Hungerzeiten des siebenjährigen Krieges segensreich und noch mehr, als 1770 ein furchtbar kalter Winter von einer Hungersnoth begleitet war und hunderttausende aus Böhmen nach Schlesien herüberkamen, um sich zu sättigen. — Die Leibeigenschaft der Bauern wurde vom König 1763 „absolut und ohne das geringste Raisonniren" abgeschafft, jedoch unter der weisen Einschränkung, daß Naturalleistungen und Frohndienste in der alten patriarchalischen Weise und die niedere Gerichtsbarkeit wie das kirchliche Patronat des Landadels beibehalten wurden. Daß dem gemeinen Mann nicht Unrecht geschah, war eine der vornehmsten Sorgen des Königs. Als er eine Windmühle und was dazu gehörte kaufen wollte, um die Gärten von Sanssouci zu erweitern, und der Windmüller nicht darauf eingehen wollte und mit dem Kammergericht drohte, verzichtete der König sogleich und ehrte das Recht des armen Nachbarn. Als der Wassermüller Arnold bei Pommerzig im Kreise Krossen sich darüber beklagte, sein Nachbar, ein Edelmann, sperre ihm das Wasser ab, die Gerichte aber seine Klage unbegründet fanden, ließ sich der König durch sein Vorurtheil zu Gunsten des gemeinen Mannes verleiten, das gerechte Urtheil zu cassiren und drei Kammergerichtsräthe (Ransleben, Friedel und Graun) auf die Festung zu schicken, 1779. Solche Exempel wirkten Wunder. Kein Beamter und kein Edelmann in Preußen hätte sich unter dem großen Friedrich erlaubt, einen Landmann zu bedrücken. Uebrigens war der König auch so weise, auf den Landschulen nur Lesen, Schreiben und Rechnen lehren zu lassen neben der Gottesfurcht. Mehr brauchte das Landvolk nicht und die

Kinder hatten Zeit übrig, den Eltern im Feld- und Hausgeschäft zu helfen.

Dem durch den Krieg verarmten Landadel half der König durch das landschaftliche Creditsystem auf. Verarmte Edelleute waren gezwungen, ihre Güter um Spottpreise zu verkaufen. Dem wurde durch den Zusammentritt sämmtlicher schlesischer Rittergutsbesitzer abgeholfen, unter deren Garantie eine Landschaftscreditbank den ärmeren Edelleuten Geld auf ihre Güter lieh. Die übrigen Provinzen ahmten das Beispiel nach.

Der Bürgerstand war immer noch nicht zahlreich. Doch sorgte der König für den Handel durch Errichtung der Seehandelsgesellschaft (1772), und für die Industrie durch Hebung der Fabriken. Im Uebrigen hatte er den Grundsatz, unnützen Luxus einzuschränken durch hohe Besteurung, ein an sich weises und landesväterliches System, welches ihn aber zu weit führte. Daß die Mittelclasse nicht mehr mit einer Suppe oder Bier zum Frühstück vorlieb nehmen wollte, sondern Kaffee verlangte, und daß zugleich das Tabackrauchen immer mehr überhand nahm, erschien ihm als Sittenzerfall und Verweichlichung und da er Kaffee und Taback doch nicht verbieten konnte, so besteuerte er ihn wenigstens sehr hoch und errichtete eine eigene „Generaladministration der königlichen Gefälle“ oder Regie, welche das Monopol des Kaffee- und Tabackshandels übernahm und 24 Loth Kaffee in einer Büchse zu einem Thaler verkaufte. Damit aber kein Kaffee geschmuggelt wurde, mußte eine eigene Kaffeepolizei eingeführt werden und besondere s. g. Kaffeeriecher schlichen in allen Städten umher und rochen, wo Kaffee geröstet oder gekocht wurde.*) Diese Kaffeeriecherei wurde um so verhaßter, als der König dazu, wie überhaupt zur gesammten Administration der Regie, nur Franzosen brauchte, denen er allein die erforderliche Praxis in diesem

*) Eine Karikatur, die ihn darstellte, wie er, die Kaffeemühle zwischen den Beinen, dasaß, wurde an die Straßenecken Berlins geklebt. Der König kam selbst dazu und sagte lachend, sie sollten das Bild tiefer hängen, damit es die Leute besser sehen könnten.

Verwaltungszweige zutraute. Nach der höchsten Angabe dienten an der Regie 1500, nach der geringsten nur 200 Franzosen unter dem großen Friedrich.

Auf die Armee wandte der König fortwährend seine Sorgfalt, denn sie war der Träger seiner Macht. Dem Adel blieben die Offiziersstellen vorbehalten, jedoch hatte er im siebenjährigen Kriege viele bürgerliche Soldaten ihrer Brauchbarkeit wegen zu Offizieren gemacht und geadelt. Um die Truppen in Uebung zu erhalten, veranstaltete Friedrich in jedem Frühjahr und Herbst ein großes Manoeuvre. Die gemeinen Soldaten ließ er werben, obgleich die meisten Landeskinder waren. Um die fremden Taugenichte bei der Fahne zu halten und ihre Wildheit zu zähmen, bedurfte es einer äußerst strengen Disciplin. Wenn man erwägt, daß die Strafgesetze, durch welche die alten Landsknechte, und noch die Schweizer-Regimenter im ausländischen Dienst, in Zucht und Ordnung gehalten werden mußten, noch grausamer waren, so darf man sich nicht wundern, daß die preußischen Soldaten trotz des Stocksystems und der grausamen Strafen für Desertion dennoch die tapfersten Männer ihres Jahrhunderts waren. Das s. g. Spießruthenlaufen stammte noch von den alten Landsknechten her. Die Deserteure des 18. Jahrhunderts mußten durch zwei Reihen Soldaten, von denen sie mit Ruthen gehauen wurden, Gassen laufen, zur Zeit der Landsknechte waren sie durch wirkliche Spieße gejagt worden. — Auffallend erscheint die Unzweckmäßigkeit der damaligen Soldatentracht. Den Kopf des preußischen Soldaten deckte ein dreieckig aufgeschlagener Filzhut. Unter diesem Hute quollen auf jeder Seite an den Schläfen zwei weißgepuderte, wagrecht liegende Haarrollen hervor. Von dem übrigen gestriegelten und gepuderten Kopfe hing unter dem Hute ein langer, eng mit schwarzem Band umflochtener Zopf hinunter. Der Uniformrock war vorne zurückgeschlagen, ein Frack, mit breiten Schößen. Die Beinkleider mußten eng anliegen, was den Mann in seinen Bewegungen hemmte. Von dem Knie ab trug er zugeknöpfte Kamaschen. Welche Plackerei, bis so ein Mann alle Morgen fertig angezogen war!

Der große König nahm auch Bedacht auf die Justiz und trat auch in diesem Gebiet als Reformator auf, milderte die Carolina, schaffte die Tortur ab und ließ durch seinen Kanzler Cocceji eine neue Civilgesetzgebung als codex Fridericianus zuerst nur im Entwurf herausgeben, worin der König selbst erklärte: alle Menschen, groß oder klein, reich oder arm, sollen vor der Justiz gleich seyn — wenn der Fiscus mit Unterthanen in Streit liegt, solle das Kammergericht unparteiisch, wenn auch immer gegen den Fiscus entscheiden — wenn der König selbst eigenmächtig von sich aus etwas decretirt hätte, was gegen das Recht wäre, solle das Kammergericht das königliche Decret selbst nicht beachten, sondern verfügen, was Recht ist.

2.

Der bayrische Erbfolgekrieg.

Je mehr die Verschwendungen und Kriegskosten der Staaten das physiokratische System bevorworteten, um so natürlicher verband sich damit auch ein modernes Arrondirungssystem. Rußland arrondirte sich mit Polen und Kurland und verlangte noch die Krim, um seine Producte durch das schwarze Meer, wie durch die Ostsee auszuführen. Oesterreich arrondirte sich statt des verlorenen Schlesien mit Galizien, statt des verlorenen Lothringen mit Toscana und Ferrara, und verlangte noch Bayern, gegen welches es gerne die vorderösterreichischen Besitzungen in Schwaben und die entfernten Niederlande hergegeben hätte. Eine Gelegenheit dazu zeigte sich bald, da 1777 die bayrische Linie der Wittelsbacher mit Maximilian Joseph ausstarb, und die Pfälzer Linie mit Karl Theodor in das Erbe eintrat. Karl Theodor hatte selbst keine legitimen Kinder, sorgte daher nur für die illegitimen. Altbayern war ihm zuwider, er lebte viel lieber in seinem Mannheim oder Düsseldorf, an das ihn die Erinnerungen seiner lustig-verlebten Jugend fesselten. Darauf hatte nun Kaunitz schon vor dem Jahre 1777

einen kühnen Plan gebaut und Maria Theresias Sohn, der nachherige Kaiser Joseph II., stimmte ganz damit überein. Karl Theodor sollte Bayern an Oesterreich abtreten und dafür die Niederlande nehmen, an die sein Jülich grenzte. Er ging auch gerne darauf ein, aber man mußte mit der Ausführung vorsichtig seyn, weil eine Vergrößerung Oesterreichs durch ganz Bayern die Eifersucht Preußens, Rußlands und Frankreichs erregt und wahrscheinlich einen Krieg veranlaßt hätte. Aus diesem Grunde begnügte sich Karl Theodor, einstweilen nur Niederbayern an Oesterreich abzutreten gegen eine künftige, noch nicht namhaft gemachte Entschädigung, worunter nur die Niederlande gemeint waren. Diesen schon frühern Vertrag eilte Karl Theodor gleich nach seinem Regierungsantritt in München zu publiciren und österreichische Truppen nahmen ohne Weiteres Niederbayern in Besitz. Oberbayern sollte nachfolgen.

Nun sind aber bekanntlich die Bayern stolz auf die verhältnißmäßige Unabhängigkeit und Einheit ihres Volksstammes und alte Feinde der österreichischen Nachbarn. Das Volk wollte sich also nicht gerne theilen lassen. Auch hatte die Nebenlinie des Wittelsbacher Hauses, der Pfalzgraf Karl von Zweibrücken, welcher, wenn Karl Theodor kinderlos starb, nächster Erbe des Gesammthauses Wittelsbach war, ein sehr nahe liegendes Interesse, Bayern seiner Familie zu erhalten, war aber feig und wollte nichts wagen. Aber in München selbst bildete sich eine starke Partei, an deren Spitze die Herzogin Marie Anna stand, Wittwe eines kürzlich verstorbenen Herzog Clemens von einer Nebenlinie des bayrischen Hauses, die von dem preußischen Agenten, Grafen von Görtz, eifrig unterstützt und geleitet wurde. Friedrich II. bot alles auf, um die Vergrößerung Oesterreichs zu verhindern. Natürlicherweise wollten Frankreich und Rußland von einer Vermehrung und bessern Arrondirung der österreichischen Macht so wenig etwas wissen, als Preußen, und so wurde der schwache Karl gestärkt und zu einer Opposition aufgemuntert, die gar nicht in seinem Sinne gelegen war. Zuerst mußten die bayrischen Landstände gegen den österreichischen Vertrag pro-

testiren, dann wurde der zweibrückische Minister von Hohenfels, der von seinem furchtsamen Herrn den Befehl hatte, den Vertrag mit zu unterzeichnen, bewogen, davon abzustehen (obgleich ihm Oesterreich eine halbe Million Gulden für die Unterschrift geboten hatte) und des preußischen Schutzes gewiß protestirte nun auch Karl als nächster Erbberechtigter gegen den Vertrag.

Hierauf erklärte Friedrich der Große an Oesterreich den Krieg, falls es Niederbayern nicht räume, im Frühjahr 1778. Als Oesterreich sich weigerte, rückte Friedrich wirklich im Juli mit einem Heer in Böhmen ein, blieb aber nach wenigen Tagen wieder stehen. Es war ihm mit einem blutigen Kriege kein Ernst, er hoffte vielmehr auf die Vermittlung Rußlands und Frankreichs, die eine Vergrößerung Oesterreichs nicht zugeben würden. Auch in Wien hatte die alte Kaiserin große Scheu vor einem neuen Kriege mit Preußen und nur ihr Sohn brannte vor Begierde, sich mit dem großen Friedrich zu schlagen, seine Mutter hielt ihn jedoch zurück, und unterhandelte insgeheim (ohne daß Joseph etwas davon wußte), durch Thugut mit dem Könige. Die Unterhandlungen wurden lange aufgehalten, wobei die Befriedigung eines sächsischen Anspruches auf einen Theil des bayrischen Erbes zum Vorwand diente. Im Winter nahm Friedrich die Winterquartiere in österreichisch Schlesien und die österreichische Armee stand ganz in der Nähe. Seit dem Januar 1779 neckte man sich durch kleine Streifereien. Am 4. Februar überfielen die Kaiserlichen unter Wurmser die Preußen in Halberstadt, und am gleichen Tage nahmen die Preußen unter Möllendorf die Magazine der Oesterreicher bei Brix. Unterdeß hatte die russische Kaiserin ein Heer an die Grenze geschickt, um Oesterreich zu drohen, worauf Maria Theresia am 7. März einen Waffenstillstand schloß, welchem am 13. Mai der Friede zu Teschen folgte. Bayern trat an Oesterreich nur das Innviertel ab. Preußen erhielt die Zusicherung der Erbfolge in Anspach und Bayreuth. Sachsen wurde mit 6 Mill. Gulden abgefunden. Das war der s. g. bayrische Erbfolgekrieg, den die Soldaten den Kartoffelkrieg nannten, weil sie im Lager meist von Kartoffeln gelebt hatten. Joseph, äußerst

unzufrieden mit dem Frieden, vermied eine Zeitlang seine Mutter und machte eine Reise nach Rußland, um Katharina II. von Preußen abzuziehen. Natürlicherweise ließ sich Katharina diese Huldigung gerne gefallen und belohnte sie dadurch, daß sie Josephs jüngern Bruder Maximilian durch ihren Einfluß und trotz Friedrichs Einsprache zum Coadjutor von Münster und nachher zum Erzbischof Kurfürsten von Köln durchsetzte. Dieses abwechselnde Buhlen Preußens und Oesterreichs um die russische Freundschaft, die Appellation an Rußland in rein deutschen Fragen, die Gelegenheit, welche die beiden deutschen Großmächte Rußland gaben, sich in die deutschen Dinge zu mischen, war sehr beklagenswerth.

Als Joseph 1780 zur Regierung kam, bewachte Friedrich alle seine Schritte. Seine Besorgniß war so groß, daß er einen unverzeihlichen, nicht blos Oesterreich, sondern auch Preußen beschimpfenden Schritt that und der Kaiserin Katharina selber den Antrag machte, eine stehende russische Gesandtschaft beim deutschen Reichstage zu errichten, um die deutschen Angelegenheiten künftig als Garantin des deutschen Reichs (ungefähr so wie Repnin in Warschau die polnischen Angelegenheiten) zu überwachen. Da kam 1781 wirklich Fürst Romanzow als erster russischer Gesandter am Reich. Die Dinge gestalteten sich indeß so, daß Joseph II., dem dieser Streich gelten sollte, Vortheil davon zog, indem Katharina sich bald von der preußischen auf die österreichische Seite drehte. Joseph hatte damals mit seinen Reformen im innern Staatshaushalt zu thun. Erst als er kleine gewaltthätige Eingriffe in Reichsangelegenheiten zu machen anfing, begann neuer Streit. Ein altes Vorrecht des deutschen Kaisers war, mittelst s. g. Panisbriefe Invaliden und Veteranen für Dienste, welche sie dem Kaiser geleistet hatten, im Reiche, sonderlich auf Kosten der Klöster zu versorgen. Dieses außer Gebrauch gekommene Vorrecht erneuerte nun Joseph und schickte seine alten Schafe auf die fetten Waiden im Reich jenseits der österreichischen Grenze. Darüber wurde nun Beschwerde erhoben. Ferner entriß Joseph eigenmächtig den Bischöfen des Reichs ihre alten Diöcesanrechte auf österreichischem Gebiet. Zum Bisthum Passau

gehörte Oberösterreich und das Innviertel. Diese entzog ihm nun Joseph und schuf ein neues Bisthum Linz. Ebenso nahm er dem Bischof von Lüttich, was in den Niederlanden zu dessen Diöcese gehörte. Endlich kam er auf den alten Plan zurück, die Niederlande gegen Bayern auszutauschen, was auch immer noch in den Wünschen Karl Theodors lag. Nun fuhr Friedrich der Große rasch wieder auf und lud die deutschen Reichsfürsten zu einem Fürstenbunde ein, welcher die Rechte der Reichsgenossen dem gewaltthätigen Kaiser gegenüber wahren sollte. Alle deutschen Fürsten traten bei am 23. Juli 1785, außer Köln, Trier, Württemberg, Oldenburg, Darmstadt. Es kam jedoch wieder zu keinem Kriege, weil Joseph, aus Rücksicht auf Frankreich, das bayrische Tauschproject abermals fallen ließ. Katharina II., die ihm lange vorher mit ihrem Schutze geschmeichelt hatte, spielte diesmal eine zweideutige Rolle und vereitelte die Wünsche Josephs, während sie zugleich gegen Preußen eine kalte und drohende Miene annahm, als habe sie das Schiedsrichteramt über Deutschland und dürfe weder Joseph etwas gegen ihren Willen thun, noch auch Friedrich gegen ihren Willen eine preußische Hegemonie in Deutschland etabliren. Preußen war im Kabinet Katharinas immer durch Panin unterstützt worden, als dieser Potemkin weichen mußte, hielt sich Katharina mehr zu Oesterreich, was um so natürlicher war, als Joseph II. sich ihr viel gefügiger anbequemte als Friedrich.

Friedrich drangsalirte damals die Stadt Danzig, um ihr fühlbar zu machen, daß sie sich früher oder später Preußen unterwerfen müsse. Während schon ganz Westpreußen Friedrich gehorchte, blieb Danzig auf allerdings ziemlich unnatürliche Weise noch eine polnische Enclave. Weil aber Neufahrwasser, der einzige schiffbare Theil der Weichselmündung, preußisch war, schnitt Friedrich den Danzigern ihren ganzen Seehandel ab. Polen rief den russischen Schutz an und Katharina setzte durch, daß die Danziger Neufahrwasser mit Preußen wenigstens theilen durften, 1784.

Seitdem hat der König keinen wichtigen politischen Act mehr vorgenommen. Er wurde alt und leidend.

3.

Friedrich der Einzige.

Des Königs Persönlichkeit hat sich den Zeitgenossen und durch Bilder auch der Nachwelt unauslöschlich eingeprägt. Oeffentlich erschien er nie anders als in Uniform mit dem charakteristischen Dreimaster auf dem Kopfe, gepuderten Seitenlocken und langem Zopf, in der Hand immer den Krückenstock, auch wenn er zu Pferde saß, auf der blauen Uniform mit rothen Aufschlägen den Stern des schwarzen Adlerordens, darunter die silberne Schärpe und die lange Weste, aus deren Taschen er Tabak zu schnupfen pflegte, kurze, schwarzsammtne Beinkleider und hohe Stiefeln (stets ohne Sporen), an der Seite den Degen. Die Uniform trug er, auch wenn sie schon ganz alt und abgeschabt war, seine Weste war oft von Tabak beschmutzt. Seine Stiefeln waren immer alt, denn er ließ sie, bevor er sie anzog, erst von einem Kammerhusaren austragen. Im Zimmer prunkte er dagegen in einem Kasaquin von hellblauem Sammt mit kostbaren Stickereien, einem Geschenk seiner weiblichen Anverwandten. Er war nur von mittlerer Leibesgröße, aber imponirend durch seine geistreiche Physiognomie, eine charakteristisch vorspringende Nase und große blaue Augen, die in seiner Jugend von bezaubernder Schönheit waren. Den Kopf trug er etwas nach rechts hin, vom Flötenblasen. Diesem Lieblingsinstrument mußte er aber entsagen, als er die Zähne verlor.

Er lebte vorzugsweise den Regierungsgeschäften und dem Umgang mit geistreichen Freunden und Fremden, meist zu Sanssouci, in der ihm lieb gewordenen ländlichen Einsamkeit. Dabei hatte er eine so große Liebhaberei an Hündinnen, daß er dieselben mit allen ihren Unarten sogar in seinem Arbeitszimmer duldete. Alle persönlichen Diener des Königs mußten sich des weiblichen Umgangs enthalten, und in Sanssouci wurde keine Liebschaft geduldet bei unnachsichtlicher Verabschiedung. Eigenthümlich äußerten sich die Launen des Königs. Er unterschrieb sich stets nur **Federic** und datirte aus

Köln an der Spree (einem Stadttheil Berlins). Zuschriften, die er beantworten sollte, versah er häufig nur mit Randglossen, in denen er seinen guten oder bösen Humor ungenirt ausließ.

Eine merkwürdige Abneigung behielt er gegen Ostpreußen, weil dasselbe im siebenjährigen Kriege der russischen Kaiserin gehuldigt, obgleich er gerade damals von dorther viele Beweise der Treue und der patriotischen Aufopferung erhalten hatte. Als er nach der Theilung Polens Westpreußen in Besitz nahm, achtete er die mittelalterliche Kunst in dem herrlichen Sitz der deutschen Ritter zu Marienburg nicht, sondern machte aus dem Schloß eine Kaserne, so daß viel Schönes darin zerstört wurde, was die Neuzeit mühsam wieder herstellt.

Man hat Friedrich dem Großen oft vorgeworfen, daß er auch für die neuern Kundgebungen des deutschen Geistes in Kunst und Wissenschaft so wenig Sinn gehabt habe, wie für die ältern, und daß er seiner Geistesrichtung nach durch und durch nur Franzose gewesen sey. Es ist wahr, sein Geist nährte sich fast ausschließlich durch französische Lecture, und seine Lieblingslecture waren die Schriften Voltaires und der Encyclopädisten, also der verneinenden Geister. Auch schrieb er selbst nur französisch und pflegte nur mit Franzosen vertrauten Umgang. An seiner Tafel saßen beständig französische ésprits, denen der König jede Charakterschwäche und selbst Oberflächlichkeit nachsah, während deutsche Denker und Dichter nur schwer Zutritt zu ihm erhielten. Allein er verdient Entschuldigung. Als ihm in Leipzig der damalige Dictator des deutschen Geschmacks, Gottsched, mit der Empfehlung vorgestellt wurde, dieser Mann habe es sich zum Lebensberuf gemacht, die deutsche Literatur nach dem Muster der fränzösischen gänzlich umzugestalten, fand er in dem Empfohlenen nur einen elenden Pedanten und erfreute sich dagegen an dem einfachen Gellert, von dem er sich einige Fabeln vorsagen ließ und denselben wegen ihrer leichten Natürlichkeit Lob ertheilte. Daß er an dem langweiligen und melancholischen Philosophen Garve kein besonderes Gefallen fand, ist ihm auch nicht übel zu nehmen. Doctrinäre, wie Sulzer, der ihm einmal beweisen wollte,

der Mensch sey von Natur gut (ohne Erbsünde), kamen ihm mit Recht nur lächerlich vor, weshalb er ihm gutmüthig antwortete: „Ach mein lieber Sulzer, Er kennt die verdammte Race nicht genug.“ Und hätte sich der alte König etwa den Verfasser von Werthers Leiden zu sich nach Sanssouci bestellen sollen? oder den Hamburger Dramaturgen und Verspotter der Landeskirche?

Friedrich der Große hat viel geschrieben und manches schon während seines Lebens drucken lassen. Der Rest, seine Briefe ꝛc., erschien erst nach seinem Tode. Ueberall gibt sich in diesen Schriften ein scharfer und klarer Geist zu erkennen, dem es Ernst war, das Volk vernünftig zu regieren und dessen Bestes zu befördern, wie auch den noch jungen preußischen Staat nach außen zu befestigen und die neidischen und habgierigen Nachbarn im Schach zu halten. Außer dem Antimacchiavelli, seiner Jugendarbeit, sind seine vorzüglichsten Werke die „Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte“ und deren Fortsetzung in der „Geschichte meiner Zeit,“ die Geschichte des siebenjährigen Krieges, Memoiren über den Hubertsburger Frieden und den bayrischen Erbfolgekrieg, einige philosophische Abhandlungen, der Fürstenspiegel (Ermahnungen an den Herzog Karl von Württemberg), auch einiges Kriegswissenschaftliche, Instructionen und Reflexionen, endlich auch viele Gedichte, alle in französischer Sprache und in dem reflectirenden Geiste der damaligen französischen Lyrik. Aber diese Gedichte sind weit schöner und erhabener, als alle ihre Voltaire-Horazischen Vorbilder.

Es ist der Mühe werth, einen Blick in diese königlichen Dichtungen zu werfen, denn sie enthüllen uns das Innerste des großen Fürsten. Ihr Grundton ist ein tiefer Klageton. Friedrich steht einsam in der Welt, erkennt ihre ganze Verderbniß und ist doch nicht im Stande, sie zu heilen. Wie ein Flüchtling aus einer besseren Welt irrt er in dieser schlechten Welt umher, von ihr angefrembdet, angefeindet, verfolgt. Nur im Kampf kann er sich ihrer erwehren. Sein ganzes Leben ist Kampf, Arbeit und das Ende — das Nichts. Das Einzige, was ihn tröstet, ist das Bewußtseyn der

besseren Kraft, die in ihm lebt, und der edle Stolz, mit dem er auf seine Mitkönige heruntersieht.*)

---

*) Gleich in der ersten Ode vom Jahr 1757 nennt sich Friedrich selber einen Adler, der hoch in den Lüften schwebt über der Erde, aber auch einen Kometen, der nur rasch vorübereilend die Nacht der Zeit erhelle. Im finstersten Schleier sieht er das Vaterland verhüllt. Er selber weiß noch nicht, ob er in dem schrecklichen Kriege, der eben begonnen hat, nicht untergehen werde. Rings- um Ungeheuer, aber er verzagt nicht. — In der zweiten Ode wendet er sich an das deutsche Gesammtvolk: „bis in den tiefsten Grund fühlt der Rhein, daß seine Wogen ein fremdes Joch belastet," denn die Franzosen waren über den Rhein gekommen. — In der dritten Ode beklagt er das unglückliche Deutsch- land, in dem, wie einst in Griechenland Athen und Sparta, zwei Staaten (Oesterreich und Preußen) sich unversöhnlich befehden müssen. — Sein geist- vollstes Gedicht ist die Epistel an seine Schwester Amalie von 1760. Sie leugnet, wenn nicht Gott, so doch die ewige Vorsehung. Die trübe Gottheit, sagt er, weiß nichts von unsern Bitten. Die Menschenwelt ist ein wildbewegtes Meer, die Wogen steigen und fallen, ihm ist es gleich. Könige entarten und sinken auf die Stufe der niedrigsten Stände hinab, Buhldirnen und Stallknechte wer- den in ihrem Namen Herrscher. Glückspilze wachsen über Nacht, ohne Verdienst wird man überschüttet mit Ehren und Glück, während der Adel der Menschheit untergehen muß, wie die unglücklichen Stuarts, wie der noch bejammernswerthere Iwan. Ihnen sieht im Geist der edle König selber sich zugesellt, endlich er- liegend seinem Unglück, denn das Genie, wenn noch so unermüdet, kann doch des Zufalls nicht Meister werden. Der Kampf mit dem Ungefähr ist das Ent- setzlichste, wozu ein edler Geist verdammt werden kann. — In einer andern Epistel preist er den Frühling, die süßen Wohlgerüche, die Wärme, der Vögel wiederkehrenden Gesang, die süßen Triebe, welche die Hirtin mit der Heerde theilt — und wendet sich plötzlich mit tiefem Schmerze ab. Ihm ist alle Liebe verloren, nur im Heldenruhm, im Glück der Schlachten blüht ihm allein noch eine Rose. — An den Engländer Mitchel schreibt Friedrich: „Wir Menschen sind Ameisen. Auch die Ameise denkt wohl, für sie sey Erde und Himmel geschaffen, und im nächsten Augenblick kommt der Herr des Gartens und zertritt ihren Bau." — Eine Satire, sein „Codicil", worin er alle zu seiner Zeit regieren- den Fürsten wie in einer Menagerie als unfähige, zum Theil ganz elende Men- schen der Reihe nach vorführt, ist nicht unbefangener Spott, sondern gallenbitter. Am Schluß dieses fürchterlichen Liedes, das Schubarts „Fürstengruft" weit hinter sich läßt, sagt er: „so fahrt denn, ihr Könige, dahin. Zur höchsten Würde steige Wahnsinn auf! Die Dummheit steure euch auf gutes Glück und euer Schiff zerschelle!" Eine Vorhersagung der französischen Revolution.

Erwägt man dies alles, so nimmt Friedrich der Große unter den verneinenden Geistern des Jahrhunderts jedenfalls eine Ausnahmstellung ein und ist auch in dieser Beziehung der „Einzige". Obgleich selbst zu denen zählend, welche vom Glauben und von der Kirche sich entschieden losgesagt hatten, ist er doch weit entfernt, diesen Abfall für einen Fortschritt anzusehen, sondern empfindet ein Grauen vor seiner ganzen aufgeklärten Zeit und ahnt den Abgrund, dem sie zueilte.

Er starb, indem er den Magen mit heißen Gewürzen überlud und den Aerzten nicht folgte, am 17. August 1786 im Alter von 74 Jahren. In seinem Testament sagt er: „Ich gebe gern diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur, die mir ihn geliehen hat, meinen Körper aber den Elementen zurück." Ihm folgte sein Neffe, Friedrich Wilhelm II.

4.

Der Rationalismus.

Unabhängig von der großen Persönlichkeit Friedrichs entwickelte sich die Bildung in Preußen und Deutschland zur Zeit seiner Regierung in einer Weise, die mehr geeignet war, den altkirchlichsittlichen Nerv zu erschlaffen und die Generation zu verkünsteln, als das einfache martialische Gepräge des alten Preußenthums zu erhalten. In den tonangebenden Kreisen zu Berlin, Königsberg und Halle behauptete der Verstand das Uebergewicht, aber mit einem unleidlichen Hochmuth. Derselbe ging darauf aus, mittelst der Philosophie und Bibelkritik die alte vom Eifer, wie vom Geist verlassene Orthodoxie anzugreifen. Mit der Philosophie fing man an, das menschliche Ich emancipirte sich zuerst mit seiner Vernunft von der Autorität, die ihm bisher zugemuthet hatte, ohne Prüfung zu glauben. Nachher fing man an die Bibel übel- und wohlwollend zu kritisiren, bald, um herauszuklügeln, daß vieles darin sey, was

der Vernunft widerspreche, bald auch, um ihre Wunder vernünftig zurechtzulegen und eine Versöhnung zwischen Glauben und Vernunft anzubahnen. Die destructive Bibelkritik fing in Frankreich an mit Simon und Du Pin. Die Wolfische Philosophie in Halle hatte zwar das Christenthum nicht angetastet, aber die Philosophie als Wissenschaft von demselben unabhängig gemacht und das selbständige Denken in seinen Phasen entwickelt. Noch bestimmter hatten die englischen Deisten aus ihrer Vernunft einen absoluten Geist oder Gott als höchstes Wesen abgeleitet, aber den geoffenbarten Gott der Bibel und die Dreieinigkeit geleugnet. Darauf lief nun ungefähr die ganze Geistesrichtung der Zeit hinaus. Seit der Reformation hatte man vom Glauben des Mittelalters subtrahirt; was Luther und Calvin stehen gelassen, das wurde jetzt verworfen. Am Ende ließ die Vernunft nichts mehr übrig als einen unfaßbaren Geist (Gott) und einen wohlwollenden weisen Lehrer, einen zweiten Sokrates (Christus). Ein mehr oder minder klar ausgesprochener Deismus war das Ziel, nach welchem fortan auch die Bibelkritik und die rationelle Dogmatik hinsteuerte. Man wollte den Glauben nicht austilgen, nur zur Vernunft bringen. Die vier Kirchenväter des Rationalismus waren Semler in Halle, Zöllner in Frankfurt an der Oder, Ernesti in Leipzig und Michaelis in Göttingen. Durch sie wurde die alte Orthodoxie, das buchstäbliche Festhalten an den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, einfach beseitigt und als „überwundener Standpunkt“ hinter sich gelassen. Nur die christliche Moral blieb unangetastet, weil sie der Vernunft entspricht. Die Vernunft aber behielt sich überall die letzte Entscheidung vor. Man darf hiebei nicht vergessen, daß diese neologischen oder rationalistischen Theologen nur dem Strom der Zeit und der Mode folgten und nichts lehrten, wovon die Studenten nicht schon, ehe sie auf die Universität kamen, etwas wußten. Durch die vorherrschend französische Bildung war die Religionsspötterei längst verbreitet, die beliebtesten Dichter in Deutschland selbst, namentlich Wieland, huldigten dieser Richtung. Die Geschichtschreiber begannen, seit Humes Vorgang in England, den frommen Chronikenstyl zu

verlassen und die Classiker in ihrem antichristlichen Rationalismus nachzuahmen. Man würde es sonderbar gefunden haben, wenn nicht auch die Theologie hätte vernünftig angesehen werden sollen, da man alles vernünftig anzusehen anfing. Weit entfernt, Unzufriedenheit zu erregen, schienen die Neologen nur einem längstgefühlten Bedürfniß des gebildeten Publikums entgegenzukommen.

Der Rationalismus war die einzige Form, in welcher sich die Pastoren der Staatskirche an die allmählig sich ausbildende Gesammtstaatsdienerschaft anzuschließen vermochten. Die Staatsdiener sollten sich verhalten wie die ineinandergreifenden Räder einer großen Maschine. Die Geistlichkeit hatte darin ihre Stelle einfach neben den Juristen, Verwaltungs- und Finanzbeamten, alle vom Staat besoldet und nur ihm allein verpflichtet. Der Staat vernichtete alle alten Rechte der Kirche, der Stände, der Corporationen und lenkte alles und jedes bis in die Schul- und Kinderstube hinein durch neue Gesetze, Regulative und durch immer zahlreicher und mannigfacher zuwachsende Beamte, denn das Bedürfniß einer allumfassenden Verwaltung und Controle erforderte auch immer mehr Leute. Die deutsche Gründlichkeit aber, mit welcher man die Vernunft in die Gesetzgebung und Staatswirthschaft hineintrug und die unvermeidliche Vielschreiberei machten aus dem Amtiren ein lebenslängliches Studium, und die einmal darin fest saßen, bildeten trotz der Unterdrückung aller Corporationen doch selbst wieder eine Corporation, einen eigenen Stand, eine eigene Kaste mit besondern Handwerksgeheimnissen und Privilegien. Die Pastoren nun gehörten in der Regel den gebildeten Familien der Mittelclasse an, die sich überhaupt dem Staatsdienst widmeten, und nahmen in das geistliche Amt die Traditionen einer Bureaukratenfamilie mit hinüber. Ein Bruder war Jurist, der andere Finanzmann, der dritte Arzt, der vierte, obgleich Geistlicher, hatte nun doch das nämliche Interesse, wie die andern, sich vom Staat versorgen zu lassen und seine Kinder wieder den verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes zu widmen. Unter diesen Umständen wurden die meisten Theologen wärmere Anhänger des Staats, als der Kirche, oder die letztere nur noch ein

besonderes Departement der Staatsverwaltung in geistlichen Angelegenheiten. Nichts konnte den Rationalismus mehr fördern und hat ihn mehr gefördert. — Uebrigens hielt die norddeutsche Theologie auf Anstand und der gemäßigte Rationalismus trat den Skeptikern, Atheisten und Materialisten entgegen. Sack, Spalding, Zöllner, Nösselt, Jerusalem vertheidigten ein vernünftiges Christenthum gegen die, welche gar keins mehr haben wollten. Mehrere dieser Herren saßen im preußischen Oberconsistorium, dem der aufgeklärte Minister von Zedlitz vorstand. Von diesen ging 1781 ein neues Gesangbuch aus, in welchem viele der kräftigen alten Lieder weggelassen und durch moderne von rationalistischer Wässrigkeit ersetzt waren. Vier Berliner Kirchspiele empörten sich dagegen und verlangten die alten Lieder zurück. Der König aber antwortete voller Hohn: „Ein Jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher betrifft, so steht es Jedem frei, zu singen: nun ruhen alle Wälder oder dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr." — Hamann hat daher wohl nicht übertrieben, wenn er im Jahre 1784 schrieb, die Gebildeten in Berlin „schämen sich, den Namen Jesu noch in den Mund zu nehmen."

Die von allen Seiten auftauchenden Vernunftbestrebungen wurden gleich convergirenden Radien von Immanuel Kant, welcher seit 1755 als Professor der Philosophie in Königsberg in Preußen wirkte, in einer 1781 gedruckten „Kritik der reinen Vernunft" zusammengefaßt, in einem Buche, welches der damaligen Zeit die Bibel ungefähr ebenso ersetzen sollte, wie Humboldts Kosmos der unsern. Indessen ließ Kant „die ewigen Sterne über uns und das Sittengesetz in uns" als Höchstes, worüber die Vernunft nicht hinaus könne, gelten. Kant übte einen unermeßlichen Einfluß auf die Zeitgenossen, seine Lehre drang vorzugsweise in die rationalistische Theologie, in die Pädagogik, in die Geschichtschreibung und in die schöne Literatur ein und gab durch ihren sittlichen Gehalt der kirchenfeindlichen Denkfreiheit einen gewissen unschuldigen und ehrbaren Charakter. Tief unter diesem klaren und scharfen Denker standen die Populärmacher der Philosophie, die Ausbreiter des sog. gesunden Menschen-

verstandes und der sog. Erfahrungsseelenlehre, Garve, Eberhard, Abbt, Platner, der Jude Mendelssohn ꝛc. Ein Berliner Buchhändler, Friedrich Nicolai, vereinigte eine ganze Sippschaft eben so seichter als anmaßender Köpfe als Mitarbeiter an seiner „Allgemeinen deutschen Bibliothek,“ in der er alle neu erscheinenden Bücher im Interesse der Aufklärung recensirte oder recensiren ließ und durch die er eine tyrannische Macht übte, wie einst Gottsched und wie in Frankreich die Encyclopädisten. Das Einzige, was man an ihm loben darf, war seine unbarmherzige Verspottung der Empfindsamkeit (des Göthe'schen Werther, des schwächlichen Jacobi ꝛc.), durch welche, wie er ganz richtig erkannte, die gebildeten Stände sittlich erschlafft und die Herzen weibisch gemacht wurden. Im Uebrigen aber wollte er eigentlich gar kein Herz und Gemüth mehr dulden, ließ nichts mehr gelten, als den gemeinsten und nüchternsten Philisterverstand, und feindete alles Heilige und Hohe, was darüber hinausging, mit fanatischem Hasse an. Seine damals berühmte sehr bändereiche „Reise durch Deutschland“ war das gegen die katholische Kirche gerichtete Manifest des neuen Berlinerthums. Auch in der Poesie wollte dieser schreckliche Demagoge nichts gelten lassen, was über die gemeinste Natürlichkeit und Begreiflichkeit hinausging. Der tiefe romantische Grundzug in der deutschen Seele war ihm fremd, die Innigkeit der Gottesminne, die Opferfreudigkeit, die kindliche Demuth, wie die feste Ritterlichkeit, die Hingebung an die Ehre, das Vertiefen in den Zauber der Natur, das geheimnißvolle Anfremden, das Wunderbare, alles das haßte und verlachte er. Nicolai wäre nicht werth, daß man seiner noch gedächte, wenn er nicht seinen Geist so vielen tausenden von Philistern hinterlassen hätte, wenn nicht mehrere Menschenalter hindurch seine Auffassungsweise die herrschende geworden wäre.

Vielleicht würde Nicolai nicht so großen Einfluß erlangt haben und überhaupt nicht so kühn und sicher aufgetreten seyn, wenn er nicht den großen Lessing auf seiner Seite gehabt hätte, der hinwiederum ihn brauchte und benutzte, um durch ihn seinen Ruhm ausbreiten zu lassen. Gotthold Ephraim Lessing, Sohn eines evan-

gelischen Pastors zu Kamenz, während des siebenjährigen Krieges Secretair des tapfern preußischen Generals Tauentzien in Breslau, 1767 Dramaturge am Hamburger Theater und zuletzt Bibliothekar in Wolfenbüttel († 1781), erwarb sich große Verdienste um die deutsche Bühne und um den deutschen Geschmack überhaupt, indem er den herkömmlichen Nachäffungen des französischen Geschmacks entgegentrat, ließ sich aber von der antikirchlichen Zeitströmung hinreißen und vom eitlen Wohlgefallen an seinem eigenen Scharfsinn verführen, das Christenthum „als das abscheulichste Gebäude des Unsinns" *) wenn nicht umstürzen, doch untergraben zu wollen. Die „Wolfenbüttelschen Fragmente," die er 1777 herausgab, waren zwar nicht von ihm selbst, sondern von seinem Hamburger Freunde Reimarus verfaßt, er vertrat aber mit seinem Namen die Tendenz derselben, das Evangelium als Fabelwerk in Verachtung zu bringen. Keiner hatte sich noch so kühn im Geiste der Aufklärung ausgesprochen, er erntete daher unermeßlichen Ruhm. Der Hauptpastor Götze in Hamburg, der den herkömmlichen Glauben der lutherischen Kirche gegen ihn zu vertheidigen wagte, wurde als Zelot und Finsterling mit Schmach bedeckt. Nicht eine einzige oberste Kirchenbehörde in Deutschland nahm sich seiner an, während Lessing von allen Seiten Huldigungen empfing und bald darauf seinen „Nathan" schrieb, in welchem er einen Juden als Mustermenschen aufstellte unter ausdrücklicher Verhöhnung des Vorzugs, dessen sich bisher der Christ als solcher rühmte.

Ein anderer Parteigänger Nicolai's, der den „gesunden Menschenverstand" in den tiefern Volksschichten verbreitete, wie Lessing in den höhern, war Karl Friedrich Bahrdt, Prediger in Leipzig, später Professor der Theologie in Erfurt, aber überall wieder fortgejagt wegen seiner Lüderlichkeit. Als Ehebrecher vertrieben, vertheidigte er stolz und frech in einer eigenen Schrift das Recht des Fleisches gegen den Zwang christlicher Ehegesetze und wurde als ver-

*) So nannte er das Christenthum in einem in seinen Werken abgedruckten vom 9. Januar 1771 datirten Brief an den Juden Mendelssohn.

meintlicher Märtyrer der Aufklärung auf den Händen getragen. Ueberall wieder ehrenvoll angestellt, beging er überall wieder neue Schändlichkeiten, Betrug, Ehebruch, Auflehnung gegen die Obrigkeit ꝛc., daß er fortgejagt werden mußte, abenteuerte umher und endete als Kaffeewirth in Halle, wo ihn die preußische Regierung aufnahm, um den Reichstagsbeschluß, der den frechen Sittenschänder aus dem Reiche verbannte, lächerlich zu machen. Mitten unter seinen Abenteuern schrieb Bahrdt eine Menge populärer Bücher, worin er offen den christlichen Glauben und insbesondere die daraus fließenden Sittengesetze verlästerte.

Zu Nicolai standen ferner Biester und Gedike mit der „Berliner Monatsschrift," in welcher sie eine systematische „Jesuitenriecherei" trieben. Sie bildeten sich nämlich ein, die Maurerei werde von den Exjesuiten benutzt, um jetzt noch trotz aller Aufklärung des Jahrhunderts, trotz Joseph II. und Choiseul, für Zwecke der römischen Hierarchie zu arbeiten, und etablirten eine kleine Inquisition zur Verdächtigung einzelner kryptokatholischer Individuen, insbesondere des Hofpredigers Stark in Königsberg.

Ein damals sehr beliebter Held des gesunden Menschenverstandes war auch der unter den Freimaurern vielberühmte Freiherr von Knigge, merkwürdig durch sein unnatürlich langes Kinn, dessen Buch „Ueber den Umgang mit Menschen" die größte Verbreitung fand, weil es mit Uebergehung aller Gebote Gottes und sittlichen Pflichten nur ein kluges Verhalten zum Zweck eines genußreichen Lebens lehrte. Ungefähr dieselbe Lebensphilosophie, nur viel geistreicher und feiner aufgefaßt, athmeten die Schriften des kleinen Coburger Ministers von Thümmel, dessen meisterhaftes Gedicht „Wilhelmine" von 1764 einen einfältigen, unschuldigen und frommen Landpfarrer mit der abgedankten Maitresse eines Höflings von Adel verkuppelt, ein vollkommen treues Sittengemälde seiner Zeit. Thümmel schrieb später eine fingirte „Reise nach dem südlichen Frankreich," worin er den Katholicismus verhöhnte, wie Nicolai, nur mit unendlich feinerer Ironie, als dieser. An Thümmel erkennt man heute noch, wie damals die geistreichen und vornehmen Leute

im nördlichen Deutschland dachten, an Nicolai, wie die ordinairen Philister dachten.

Ganz isolirt standen neben Kant in Königsberg der geniale von Hippel, dessen geistvoller Humor Lächerliches und tief Rührendes mischte, und Hamann, der nur ein armer Packhofsverwalter, aber einer der ernstesten Denker des Jahrhunderts war, weshalb man ihn den „Magus aus Norden" nannte. Er allein trat für den christlichen Glauben gegen die Berliner Clique ein und riß insbesondere dem unter der Maske der Bescheidenheit lächerlich eitlen und hämischen Juden Mendelssohn die Maske ab. Ein kleines christliches Häuflein Gebildeter sammelte sich zu Münster um die Fürstin Galliczin, eine Tochter des preußischen Generals von Schmettau. Sie hatte den russischen Gesandten im Haag geheirathet und brachte ihre Kinder nach Münster, wo der Bischof von Fürstenberg viel für die Erziehung that. Hier herrschte eifrige Christlichkeit ohne Confessionsunterschied, denn zu dem näheren Freundeskreis der Fürstin gehörten die Philosophen Hemsterhuys im Haag und Jacobi in Düsseldorf, der reformirte Prediger Lavater in Zürich, der Lutheraner Hamann und Claudius, der s. g. Wandsbecker Bote, ein populärer Volksschriftsteller.

Eine ganz besondere Auszeichnung verdient Justus Möser, Justizrath in Osnabrück, welcher in einer Geschichte dieses Bisthums (1765) und in „patriotischen Phantasien" (1774) zum erstenmal wieder die durch die classischen Studien entnationalisirten Gebildeten auf die Trefflichkeit unserer alten volksthümlichen Sitten und Rechte aufmerksam machte. Aber was immer von reiner Christlichkeit und deutscher Volksthümlichkeit damals noch auftauchte, es blieben vereinzelte schwache Bestrebungen. Der classisch-französische Strom der Bildung riß die ungeheure Mehrheit hin. Nur im Landvolk, welches nichts las und keine Mode mitmachte, erhielt sich noch alter Glaube und alte Sitte, weshalb es aber auch von den gebildeten Ständen verachtet wurde.

Neben dem klaren Patriotismus eines Möser, der das Volk durch und durch kannte und die Rechte desselben mit edler Beschei-

denheit vertrat, prahlte damals auch ein unklarer Patriotismus in Norddeutschland mit allgemeinen Phrasen und vieler Affectation, ausgehend von Klopstock und seiner Schule. Klopstock blies immer mit vollen Backen, als könne er nicht genug gehört werden, und leider wurde sein posaunender Odenton unter einer Menge von Dichtern Mode. In Puder und Haarbeutel wollten diese modernen Poeten für altdeutsche Barden gehalten seyn, obgleich sie nur horazische Oden schwülstig nachleierten. Leider ließ sich auch der edle Stolberg eine Zeit lang von dieser Mode hinreißen. Ihre Hauptvertreter waren nächst Klopstock Johann Heinrich Voß, Lehrer zu Eutin, zuletzt Professor in Heidelberg, und Ramler in Berlin, dessen Oden an Friedrich die des Horaz an Augustus nachahmten. Zu ihnen gesellte sich auch Gleim, protestantischer Canonicus (Pfründner) in Halberstadt, der unter der Maske eines preußischen Grenadiers Kriegslieder zu Ehren Friedrichs und der Preußen im siebenjährigen Kriege schrieb, die aber nicht die Luft des Lagers, sondern nur gelehrte Stubenluft athmeten, daher auch nie wirklich von Soldaten gesungen wurden.

Großes Aufsehen erregte im Jahre 1774 die Gründung eines sog. Philantropins zu Dessau, in welchem der pädagogische Schwärmer Basedow Rousseaus Erziehungsideen verwirklichen und die Kinder mittelst einer ganz neuen Methode nicht mehr durch Auswendiglernen, sondern durch Anschauung, nicht mehr in Strenge und Zucht, sondern blos durch Liebe erziehen, nie bestrafen, sondern immer nur durch Belohnungen den Ehrgeiz der Schüler wecken wollte ꝛc. Begreiflicherweise machte er mit dieser liebevollen Unvernunft sehr bald Bankerot. Viel praktischer fing Salzmann die Sache an, indem er in Schnepfenthal bei Gotha (einer noch jetzt blühenden Schulanstalt) seit 1784 die Kinder vornehmlich zu gesunden und kräftigen Menschen heranzog, der Verweichlichung und Verkünstelung, den unnatürlichen Moden, dem Puder, den Zöpfen, Perücken, Schnürleibern ꝛc. den Krieg erklärte und körperliche Uebungen einführte, d. h. die Jugend turnen ließ, lange vor Jahn. Dieser Salzmann

schrieb in Romanform unter dem Titel „Karl von Karlsberg oder das menschliche Elend“ ein zwar langweiliges, aber doch sehr interessantes Buch, nämlich eine Zusammenstellung aller Arten von Unnatur, in welche seine Zeit verfallen war. — Sehr in die Mode kam Weißes „Kinderfreund“ in Leipzig, der leidige Anfang jener entsetzlichen Kinderliteratur, die seitdem Deutschland überschwemmt, ganz unpädagogisch die Kinder theils verhätschelnd, theils abrichtend zu vorreifem Klügeln.

Die hannöverische Universität Göttingen zeichnete sich damals durch einen streng wissenschaftlichen Geist und durch eine verhältnißmäßige Freisinnigkeit aus. Hier allein, unter dem Schutze einer halb englischen, an Freiheit der Presse gewöhnten Regierung, durfte der Geschichtschreiber Schlözer in seinem Staatsanzeiger von 1782 an wagen, innere deutsche Rechts- und Unrechtszustände zu besprechen und schreiende Fälle von Mißregierung, versteht sich nur der kleineren Staaten, aufzudecken. Ueber die großen Herren durfte Niemand raisonniren.

5.

Die Freimaurerei.

In England hatten sich die Bauhütten des Mittelalters am längsten erhalten und bildeten die Steinmetzen eine geschlossene Zunft mit den Sinnbildern ihres Handwerks, Maurerkelle, Schurzfell, Winkelmaß. Durch den großen Brand in London 1660 kam, weil so viel neu gebaut wurde, die Zunft wieder in Schwung. Männer, welche Kirchen bauen, können nicht anders als conservativ seyn. Als daher nach den Stürmen der englischen Revolution Karl II. hergestellt wurde, erneuerte der Baumeister Wren die Londner Maurerzeche als politischen Club, 1660. Trotzdem die Stuarts auf dem englischen Thron wieder fest zu sitzen schienen, verlor die Gesellschaft ihren politischen Charakter und König Jakob II. achtete ihrer nicht. Dies mag dazu beigetragen haben, daß die englischen

Freimaurer, nachdem die Stuarts vom Thron gestoßen waren, sich Wilhelm III. unterwarfen, der sich ihnen huldreich bewies und ihrer Arbeit zuerst den Namen der „königlichen Kunst“ verlieh. Damals wurden auch Nichtmaurer in die Gesellschaft aufgenommen. Auch der erste Hannoveraner auf dem englischen Thron, König Georg I., war ihnen gewogen und durch ihn kam „das G in einem Stern“ in die Symbolik der Maurerei. Täglich füllten sich die Logen mehr mit Nichtmaurern, bis die ursprünglichen Baumeister ganz aus ihnen verschwanden. Aber die Hofgunst erweckte Neid und so erklärte sich die Loge (Bauhütte) von York für die älteste im Lande und sprach das Vorrecht an vor der in London. Eben so unabhängig erklärte sich die Loge von Dublin und Edinburgh. Unabhängig aber von der loyalen schottischen Loge in Edinburgh (reformirten Glaubens) entstand eine neue schottische Maurerei (katholischen Glaubens) mit ganz entgegengesetzter Tendenz, und zwar ausgehend von dem kleinen Hofe der nach Frankreich geflüchteten Stuarts. Hier wollte man sich der Freimaurerei als eines geheimen Mittels bedienen, um Jakob II. wieder auf den Thron zu setzen. So kam „die Jakobsleiter“ in die Symbolik der Maurerei. Dieser neue schottische Maurer-Orden hatte gleich anfangs etwas Theatralisches, Chevalereskes, Französisches. Es war keine Maurergesellschaft mehr, sondern ein Ritterorden. Anstatt der einfachen englischen drei Maurergrade (Lehrling, Gesell, Meister) führte er fünf Grade ein, deren höchsten die Andreasritter darstellten. Die französischen Großen, den Stuarts befreundet und voll Haß gegen England, adoptirten die neuschottische Maurerei und gründeten demgemäß eine neue französische Loge im Palast Clermont, 1725. Hier kam die Lüge auf, die Freimaurer seyen nur die Fortsetzung der alten Templer. Nachdem Philipp der Schöne den reichen Tempelherrnorden unterdrückt hatte, sey ein Templer nach Schottland geflüchtet und habe dort die Geheimnisse des Templerordens bewahrt und so seyen sie auf die Freimaurer übergegangen. Man glaubt, die Jesuiten hätten sich bei dieser Fiction betheiligt, um der neuschottischen Maurerei einen halbkirchlichen Anstrich zu geben. Allein

die neuen Templer zeigten sich überall nur als Charlatane und Comödianten.

Aus den engen geographischen und politischen Grenzen, welche ihren Ursprung bezeichnen, trat die Freimaurerei bald heraus, um sich über die ganze gebildete Welt auszubreiten. Dazu half hauptsächlich der Reiz des Geheimnisses, die magische Wirkung des sehr theatralischen Logenceremoniells, die Spannung der Seele in der ahnungsvollen Erwartung wunderbarer Enthüllungen hinter dem Vorhang der höheren noch verborgenen Grade; ferner die Brüderlichkeit unter allen Mitgliedern des Ordens und die eitle Einbildung, der Orden sey im Besitz, wenn nicht immer von Wunderkräften, doch von großer Macht. Das letztere wurde nach und nach wahr, insofern die Brüder wirklich einflußreich genug wurden, um sich und ihre Kinder gegenseitig bei Beförderungen, in Geschäften &c. zu unterstützen. Die Loge muß aber vornehmlich als ein damals zeitgemäßes Surrogat der Kirche angesehen werden. Die Gebildeten waren der Kirche entfremdet, die Aufklärung duldete keinen Wunderglauben mehr; aber das menschliche Gemüth kann dennoch des Wunderbaren nicht entrathen. Dieselben englischen Deisten, französischen Freigeister und deutschen Rationalisten, die in der Verwaltung der Sakramente durch christliche Priester in ihrem Ornat nur noch Baalsdienst sahen und über die Wunder in der Bibel spotteten, ließen sich doch wieder in der Loge von heiligem Schauer überlaufen, wenn sie den Meister vom Stuhl in magischer Beleuchtung, angethan mit der himmelblauen Schürze, mit dem Hammer klopfen hörten, oder den Dreischritt über den Sarg des todten Meisters thun mußten &c.

Von England aus verbreitete sich die englische, mehr nüchterne Maurerei nach Skandinavien, sogar nach Rußland, wo man sie aber nicht lange duldete, nach Deutschland, Spanien und Amerika, von Frankreich aus aber die schottische, mehr phantastische Maurerei hauptsächlich nach Deutschland, Schweden und Amerika. Ein Freiherr von Hund gab sich seit 1742 alle Mühe, die Templergrade in Deutschland einzuführen, nachdem in Holland, Hamburg, Berlin &c.

bereits die englische Maurerei eingeführt war. Es gelang ihm auch, weil ihm überall Eitelkeit und Wundersucht, zumal an den kleinen Höfen, wo man Langeweile hatte, entgegenkam. Sogar die große Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin ließ sich damals von ihm bethören. Am tollsten aber trieb man es in Frankreich, denn unter den Großen dieses Reichs nahm in gleichem Maße mit der Religionsspötterei und schamlosesten Lüderlichkeit auch die Wundersucht überhand. Ganz wie in der verderbten Zeit des altrömischen Kaiserreichs. Despotismus, Verachtung der Religion und Sitte, sinnliche Ausschweifung, sündhafte Uebertreibung in allen Genüssen führen immer zum Aberglauben, weil die Schwelger durch Zaubermittel den entfliehenden Geist fesseln, und die Schrecken der Krankheit, des Alters und Todes verbannen wollen. So wurden die schottischen und Templergrade in Frankreich nach immer neu entstehenden Systemen immer phantastischer ausgedehnt und pfropften sie der Maurerei neue Orden mit neuen Namen auf, nicht blos zu dem Zweck, der Eitelkeit müßiger und geistesschwacher Großen mit neuen prachtvollen Ordensinsignien und Ceremonien zu schmeicheln, sondern auch um sie glauben zu machen, sie könnten, wenn sie erst die höheren Grade erlangt haben würden, Gold machen, das Leben verlängern, Geister sehen &c. Ueberall aber waren die Stifter und Lenker solcher neuen Orden Abenteurer, welche die Corruption und Wundersucht ausbeuteten, um ihren eigenen Beutel zu füllen.

Unter diesen berühmten Abenteurern spielte seine Rolle zuerst der s. g. Graf von St. Germain (ein Savoyarde aus St. Germano), seit 1750, indem er vorgab, das Lebenswasser (aqua benedetta) zu besitzen, durch welches er sich ewig jung erhalten könne. Ein schöner und stattlicher Mann, behauptete er schon 3000 Jahre alt zu seyn und Christum und die Apostel persönlich recht gut gekannt zu haben. Er hatte ein ungeheures Gedächtniß, sprach alle Sprachen und spielte fast alle Instrumente. Auch wollte er Diamanten machen können. Kurz er entzückte alle europäischen Höfe, blieb aber auch nirgends lange, um nicht entlarvt zu werden. Endlich starb er zu Eckernförde bei Landgraf Karl von Hessen, 1780. Auch

der Markgraf von Anspach war lange sein Gönner und erhielt von ihm ein Recept zum Lebenselixier, das noch in Abschrift von vornehmen Familien sehr geheim bewahrt wird. — Ihm ahmte bald Joseph Balsamo, ein Proletarierkind aus Palermo, nach, indem er unter dem Namen eines Grafen von Cagliostro alle Höfe bereiste. Auch er war ein schöner Mann und hatte eine noch schönere Frau, Florenza, die er um große Geldsummen zeitweise an vornehme Herrn abtrat, als ob ihnen durch sie die ewige Jugend mitgetheilt werden könne, denn er behauptete, diese blühende Frau sey, wie er selbst, schon ungeheuer alt und habe sich nur durch ein Lebenswasser ihre Jugendblüthe und Schönheit bewahrt. Nirgends fand Cagliostro eine so begeisterte Aufnahme, wie in Paris, denn nirgends war die Neugier, Wundersucht und Corruption ärger. Während er einerseits den 72 Pariser Freimaurerlogen ungeheuer imponirte, die neue „ägyptische" Maurerei stiftete, als Großcophtha zum Großmeister derselben im Orakelton angeblich uralte Weisheit verkündete, auch Geister der Vorwelt erscheinen, Seneca und Alexander den Großen am Tische Platz nehmen ließ, diente er andererseits der Wollust der Vornehmen, ließ den Cardinal Rohan in den Armen der Königin Kleopatra entschlummern und 36 Damen der höchsten Gesellschaft, nachdem sich dieselben in den Stand der Natur versetzt hatten, den „Geist der Wahrheit" sehen. Er wurde 1785 in den berüchtigten Halsbandprozeß von Versailles verwickelt und endete in einem Kerker zu Rom, erst 1795. — Einer der keckften und doch auch vorsichtigsten Abenteurer jener Zeit war der Venetianer Casanova, der zwar auch die Wundersüchtigen äffte, in der Regel aber sich begnügte, als ein bildschöner Mann die Weiber zu verführen, im Spiel zu gewinnen oder durch die damals an allen Höfen einheimischen italienischen Tänzerinnen und Sängerinnen, die für ihn schwärmten, die Protection hoher Herrn zu gewinnen und auszunutzen. Ein böhmischer Graf Waldstein versorgte ihn im Alter zu Dux in Böhmen, wo er Memoiren schrieb, welche im höchsten Grade lasciv, doch die treusten Gemälde der damaligen europäischen Höfe enthalten. — Im südlichen Deutschland entstand

in der Mitte des Jahrhunderts der neue Orden der Rosenkreuzer, der seinen Ursprung fälschlich von einer ältern alchymistischen Gesellschaft herleitete, aber auch nur darauf berechnet war, die vornehme Einfalt durch Geheimnißkrämerei, angeblich magische Zaubermittel, Geisterseherei ꝛc. zu betrügen. Von ihnen ließen sich noch König Friedrich Wilhelm II. und der Prinzregent Karl von Schweden dupiren.

Bedeutungsvoller als alle Auswüchse der Freimaurerei erscheint der 1776 vom Professor Weishaupt zu Ingolstadt mitten im altkatholischen Bayern gestiftete Orden der Illuminaten. Derselbe war direct gegen die Exjesuiten gerichtet und bezweckte, das noch in der dicksten katholischen Finsterniß befangene Vaterland aufzuklären. Weishaupt nannte sich Spartacus, nach dem berühmten Sklavenbefreier im alten Rom. Max Joseph von Bayern starb 1777 ohne Kinder, und mit ihm erlosch die bayrische Linie des Hauses Wittelsbach. Die Pfälzer Linie, früher reformirt, später wieder katholisch geworden, im Besitz von Jülich und Berg neben der Rheinpfalz, trat jetzt in der Person des Kurfürsten Karl Theodor in das bayrische Erbe ein. Die Illuminaten ersahen daher die Zeit des Thronwechsels als günstig für ihre Bestrebungen an und konnten sich auf Oesterreich stützen, wo Maria Theresias Sohn Joseph, das System der Jesuitenverfolgung fortsetzend, die katholische Kirche ihrer alten Rechte beraubte und ihr tödtliche Wunden schlug. Karl Theodor flößte niemand Achtung ein. Gewöhnt an ein zügelloses Leben in Mannheim und ohne legitime Nachkommenschaft, ging er nur ungern nach München und ergriff mit Begierde den Vorschlag, den ihm Joseph machte, Bayern an Oesterreich abzutreten gegen die Niederlande. Kam dieser Plan nun auch nicht zur Ausführung, weil es die andern Mächte nicht litten, so blieb doch Karl Theodor immer ein schlechter Bayer. Auch an der Kirche war ihm wenig gelegen. Mit den Gütern des aufgehobenen Jesuitenordens beschenkte er seinen illegitimen Sohn, dem er den Titel eines Fürsten von Brezenheim gegeben hatte. Die Illuminaten benutzten nun die Zeit seiner schwachen Regierung, um in der Stille

die einflußreichsten Aemter an sich zu bringen. Weishaupt dehnte seinen Plan sogar weit über Bayern hinaus auf eine Eroberung aller Staats- und Kirchengewalten aus. „Die Gewalt," erklärte er, „befindet sich fast überall in unwürdigen Händen; man muß sie daher in die Hände der Illuminaten bringen, ganz still und heimlich." Deshalb forderte er tiefstes Geheimniß und strengen Gehorsam von allen Mitgliedern des Ordens und lockte durch die Aussicht auf künftige Macht manchen kleinen vornehmen Herrn in den Orden, z. B. den regierenden Herzog Ernst von Gotha und den Coadjutor, nachherigen Mainzer Kurfürsten von Dalberg. Der Freiherr von Knigge aber, welcher eine Verbindung der süddeutschen Illuminaten mit den norddeutschen Maurern betrieb, scheute vor deren geheimen politischen Zwecken zurück und ließ die Illuminaten im Stich. Als das Geheimniß derselben nicht ohne Zuthun der Exjesuiten, die durch seinen Beichtvater, Pater Frank, Einfluß auf ihn gewannen, verrathen wurde, ließ Karl Theodor die Secte sogleich streng verfolgen, 1784. Weishaupt floh nach Gotha, wo Herzog Ernst ihn schützte.

Das Unwesen der Schotten, Templer, Rosenkreuzer und die staatsgefährliche Tendenz der Illuminaten rief unter den loyalen Maurern eine Gegenwirkung hervor. In England war dieser Unfug nicht eingedrungen, in Frankreich wurde er seit 1776 eingeschränkt, indem die Logen sich unter dem grand Orient de France (Großmeister war der Herzog von Orleans) vereinigten. In Deutschland herrschte die größte maurerische Confusion. In den freien Städten, sonderlich zu Hamburg, wo 1733 die erste deutsche Loge eröffnet worden war, und bei den Kaufleuten blieb das einfache englische System in Kraft; an den kleinen Höfen aber, unter dem müßigen Adel, den unabhängigen Bureaukraten und Schulmännern übten die Templergrade einen romantischen Zauber aus, dem nichts widerstand. Baron Hund verfocht dieses französische Unwesen mit seltener Energie, beschwor selbst in die Hand einfältiger Fürsten die heilige Wahrheit dessen, was er ihnen vorlog, und behandelte alle deutschen Maurer, welche nicht seiner sogenannten „stricten

Observanz" folgten, das heißt ihm nicht blinden Glauben und Gehorsam schwuren, mit Verachtung. Gleichwohl unterwarfen sich ihm bei weitem nicht alle Logen, und als die Illuminaten auftauchten, kam eine starke Bewegung in die bureaukratischen Kreise Norddeutschlands, welche bisher für die Tempel-Geheimnisse geschwärmt und um so weniger etwas Arges dabei gedacht hatten, als Friedrich der Große selbst sich in eine Loge hatte aufnehmen lassen und der Erbprinz Ferdinand von Braunschweig, seit 1783 nach dem Tode seines Vaters Karl regierender Herzog, Großmeister der deutschen Logen war. Loyale Beamte und Unterthanen konnten unmöglich das revolutionäre Gebahren der Illuminaten billigen und durften die von den Fürsten protegirte Maurerei nicht in den Ruf der Staatsgefährlichkeit bringen lassen. Vielleicht hatte man im protestantischen Norddeutschland auch einige Besorgniß vor den kühnen Plänen Josephs II., welcher die Maurerei in Oesterreich förmlich organisirte und damals noch in enger Verbindung mit Frankreich stand. Vielleicht dachte man an die Möglichkeit, die schottisch-französische Maurerei und die illuminatistischen Tendenzen könnten von der französisch-österreichischen Politik als Mittel gebraucht werden, um das protestantische Norddeutschland zu unterwühlen. Genug, man rüstete sich dort zur Abwehr, und auf einem großen Generalcongreß der deutschen Maurer in Wilhelmsbad bei Hanau wurde unter dem Vorsitz des Herzogs Ferdinand sowohl die stricte Observanz, als der Illuminatismus verworfen, 1783. Allein man wagte nicht, die höhern Grade schlechterdings zu beseitigen, sondern beschloß, nur die drei ursprünglichen englischen Grade (Lehrling, Gesell, Meister) zur Bedingung zu machen. Es war noch nicht möglich, die romantischen Selbsttäuschungen zu überwinden, in welchen sich damals gerade die nüchternsten Verstandesmenschen und Philister gefielen. In Berlin z. B., wo der Buchhändler Nicolai mit seiner Allg. deutschen Bibliothek damals alles niederschlug, was irgend noch an ein religiöses oder poetisches Gefühl mahnte, und nur wasserklaren Verstand und prosaische Nützlichkeit verlangte, gerade hier wollte man von den Geheimnissen des

Tempels nicht lassen, und der aus Wien entsprungene Kapuziner Feßler, welcher in Berlin als Reformator auftreten durfte, brachte am Ende nur die s. g. eklektische Maurerei zu Stande, die angeblich von allen Systemen das Beste behielt. Als zweiter großer Reformator der deutschen Maurerei trat der berühmte Schauspieler Schröder in Hamburg auf, dessen System auf Vereinfachung im englischen Sinne hinauslief. Daß gerade ein entsprungener Kapuziner und ein Schauspieler als Reformatoren auftreten mußten, ist bezeichnend.

Die Illuminaten setzten sich unter dem Namen der „deutschen Union" heimlich fort. Bode in Weimar wurde ihr Großmeister, richtete aber wenig aus und ging deshalb mit von dem Busche nach Paris, um „Frankreich zu illuminiren." Wirklich dienten sie dort der Agitation, welche die Revolution vorbereitete.

Papst Clemens XII. hatte schon 1738 die Freimaurerei verdammt, denn es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß in den Logen von allen sichtbaren Kirchen abgesehen und an eine unsichtbare appellirt wurde, welche künftig einmal, und zwar durch die Arbeit der Maurer, sichtbar hervortreten und alle bisherigen Kirchen überflüssig machen sollte. Denn auch die gemäßigte englische und die deutsche eklektische Maurerei hielten an dem Grundsatz fest, daß in den Logen allein die Wahrheit und das Licht, außerhalb aber Finsterniß, und daß das höchste Ziel der Menschheit nur auf dem maurerischen Wege zu erreichen sey.

Ihr Kalender abstrahirt von Christi Geburt, sie datiren vom Jahre 4000 vor Christo, dem ersten Jahre des Lichts. Das Licht höherer Weisheit und Humanität konnte sich nach ihrer Voraussetzung immer nur als Mysterium unter wenigen Geweihten ausbilden und fortpflanzen, weil es die profane Menge nicht fassen konnte. Den Gedanken der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen konnten nur wenige pflegen, da die Racen, Nationen, Stände, Sprachen, Sitten und Culte allzu verschieden waren. Diese Wenigen, die allein Erleuchteten oder Hüter des Lichts in der uralten Völkernacht, sollen die ägyptischen Priester von Memphis und He-

liopolis gewesen seyn, von denen wie Pythagoras, Solon &c., so auch Moses lernte, dessen Weisheit auf Salomon überging. Daher der Tempel Salomons mit seinem Schmucke das Urbild aller maurerischen Symbolik. Dieser Tempel wurde wieder zerstört, aber die Weisheit seiner Erbauer ging nicht unter. Den Tempel wieder zu erbauen, ist seitdem die Aufgabe der Eingeweihten. Nach der maurerischen Legende wurde Hiram, der Baumeister des Tempels, von andern neidischen Baumeistern erschlagen, und seine Leiche ging verloren. Er soll einst wiedererwachen, um den Tempel neu zu bauen. Deshalb muß jeder Maurer, ehe er selbst Meister werden kann, den todten Meister suchen. Das Geheimniß wurde angeblich im Orient fortgepflanzt und während der Kreuzzüge den Templern mitgetheilt. Nach dem Untergange der Templer brachte ein nach Schottland geflüchteter Ritter Aumont (in der Maurersprache Notuma) das Geheimniß dorthin, wo es in die eigentliche moderne Maurerei überging.

Ist nun auch die reformirte und von den früheren Schwindeleien zurückgekommene Maurerei weit entfernt, jene geschichtlichen Fabeln buchstäblich zu glauben, so faßt sie dieselben doch symbolisch auf und versteht unter dem Tempelbau den Aufbau der Menschheit selbst nach dem maurerischen Plane, dessen letztes Ziel die Ueberwindung aller die Menschheit trennenden und feindlich gegen einander aufreizenden Nationalitäten, Kirchen, Stände &c. und die Verwirklichung einer brüderlichen Vereinigung aller Menschen ist. Sie erkennt in den einzelnen Menschen, sobald sie maurerisch ausgebildet sind, lebendige Steine, aus denen der künftige lebendige Tempel erbaut werden soll, und das letzte Geheimniß ist, daß das Göttliche eigentlich mit der Menschheit selbst, wenn diese von aller Finsterniß erst durch das Licht der Maurerei gereinigt seyn wird, in Eins zusammenfällt. „Daß der Mensch ein Theil des göttlichen Wesens ist, dieses Bewußtseyn ist das heilige Licht, dessen Funke in jeder Menschenseele verborgen schlummert. Die Weisen aber bewahren das reine Licht, da kann ein jeder seinen innern Funken entzünden." Das englische Ritual verlangt, daß der in den Maurerorden Auf-

zunehmende das erste Capitel des Evangelisten Johannes aufschlage und darin lese: „Gott ist das Licht der Menschen und das Licht scheint in der Finsterniß und die Finsternisse haben es nicht begriffen.“ Darum hießen auch die drei englischen Grade die Johannisgrade und ist der höchste Festtag der Maurer der Johannistag, nämlich der längste im Jahre, an welchem das Licht die größte Macht ausübt.

Um den Argwohn nicht nur der katholischen Kirche, sondern auch gläubiger Protestanten zu beschwichtigen, wurde Hiram mit Christus identificirt (Homo Iesus Redemptor Ani Marum = Hiram) und Christus zugleich als Grundstein des zu erbauenden lebendigen Tempels anerkannt, allein auch scharf betont, daß es sich um eine Zukunftskirche handle, zu welcher sich die bisherige christlichen Kirchen eben nur wie verschiedene Farbenverdunkelungen zum reinen Lichte verhalten. Dieses Anschmiegen der Maurerei an das Christenthum ist aber ein blos conventionelles, nicht principielles, da im Gegentheil die echte Maurerei den Christen als solchen mit dem Muhamedaner, Juden und Heiden völlig gleich nimmt und sie allesammt nur als Unmündige, Verdunkelte und Barbaren ansieht. „Die Maurerei,“ sagt ein gewiegter Bruder Redner, „ist nach dem bürgerlichen Verein wahrscheinlich die älteste Stiftung der menschlichen Gesellschaft und dasjenige Institut, welches unter der Hülle von Sinnbildern verborgen die reinen Lehren der Vernunft, der Wahrheit und des Rechts durch alle Jahrhunderte der Barbarei hindurch als die heiligsten Mysterien der Menschheit aufbewahrt.“

Wie diese Tendenz in die Maurerei eindrang, welche ursprünglich in England nur einen lokalen politischen Zweck verfolgte, läßt sich nur aus dem Drängen nach Aufklärung im achtzehnten Jahrhundert erklären. Man glaubt zwar, Wren, der Großmeister unter Karl II. und Jakob II., habe die politischen Parteien seiner Zeit versöhnen, den Frieden erhalten wollen und den Wiederaufbau der Stadt London und der Paulskirche als schöne Friedenswerke symbolisch genommen, und so sey in die damalige Steinmetzenzunft die

erste Schwärmerei für Humanität eingedrungen. So sagen die, welche die Sache erklären wollen, ohne an die Bewahrung von Templergeheimnissen oder von ägyptischer Weisheit in den Bauhütten zu glauben. Wenn aber auch Wren so human dachte, so nahm doch erst im achtzehnten Jahrhundert und in dem Maaße, in welchem durch die deistische Philosophie und durch die französische Freigeisterei die antikirchliche Aufklärung befördert wurde, auch die Maurerei ihre stufenmäßige Entwicklung als unsichtbare und ideale Menschheitskirche gegenüber der sichtbaren und historisch gewordenen Kirche.

Achtes Buch.

Joseph II.

1.

Pombal.

Die katholischen Mächte selber vergaßen in jenem seltsamen philosophischen Jahrhundert, die Kirche noch richtig zu würdigen. Trunken von Souverainetät, verachteten sie die Vertreter der Kirche oder sahen in ihnen nur Feinde der weltlichen Macht, die man vollends ganz unterdrücken müsse.

Der Sturm gegen die Kirche begann auf der Pyrenäischen Halbinsel. In Spanien setzten die Bourbons eigentlich nur den politischen Schlaf fort, in den die letzten Habsburger daselbst gefallen waren. Alberonis Unternehmungen glichen nur einem kurzen Traum, der diesen Schlaf unterbrach. Der erste Bourbon auf dem schönen Throne von Madrid, Philipp V., fiel zuletzt in völligen Stumpf- und Blödsinn und verließ sein Bett nicht mehr. Sein Sohn und Nachfolger Ferdinand VI., seit 1746, ging vom Blödsinn nur zum Wahnsinn über. Auch die einst so ritterlichen Granden von Spanien entarteten in ihrem Reichthum. Der einst so stark gespannte Nerv der spanischen Nation erschlaffte auf merkwürdige Weise. Immer noch herrschte die alte katholische Frömmigkeit im Volk, aber der

Klerus zeigte keinen Geist mehr. Die sonst so stolzen Cortes ermatteten ebenfalls und machten es Ministern möglich, nach französischem Muster absolutistisch und im Sinne moderner kirchenfeindlicher Aufklärung zu regieren. Gerade das Land, wo kirchliche und ritterliche Begeisterung im Mittelalter das Höchste geleistet hatte, verhielt sich gegen den neuen Zeitgeist auffallend apathisch.

In Portugal hatte sich das neue Haus Braganza seit 1640 zwar gegen Spanien behauptet, aber viele seiner Colonien an die Holländer verloren und nur Brasilien, die afrikanischen Colonien und Goa in Ostindien behauptet. Des ersten Braganza Johanns IV. Söhne und Enkel waren schwache Regenten und an ihren Höfen herrschten böse Intriguen. Pedro II. schloß mit England während des spanischen Erbfolgekriegs einen Vertrag, der Portugal zum dienenden Werkzeug der englischen Handelspolitik machte und ihm dafür Schutz gegen Spanien und Frankreich gewährte. Unter seinem Sohne Johann V. wurden die reichen Diamantgruben in Brasilien entdeckt, ohne der Finanznoth des Reichs abzuhelfen. Denn der König baute viel, unter andrem das große Kloster Mafra, und sein Finanzminister war ein Kapuziner, dem alles unter den Händen zerfiel. Johann war sehr bigott und hielt noch 1742 ein Auto-da-Fe ab, kam aber doch mit den Jesuiten in Streit. Diese hatten nämlich in Südamerika am La Platastrom die Wilden bekehrt und eine musterhafte Verwaltung unter spanischem Schutz eingeführt. Nun machte aber Portugal auf die Stadt San Sacramento am Ausfluß des La Plata Anspruch und duldete, daß die Engländer daraus einen Handelsplatz schufen. Gegen diese Ungerechtigkeit vertheidigten sich die Jesuiten. Spanien aber gab Portugal nach. Ferdinands VI. Gemahlin nämlich war eine portugiesische Prinzessin und sein Minister Farinelli (ein neapolitanischer Sänger) den Engländern geneigt, also kam 1750 ein Vertrag zu Stande, in welchem Portugal San Sacramento an Spanien, dieses dagegen die Jesuitenmissionen in Paraguay, oberhalb des Stromes, an Portugal abtrat. Dieser auf Kosten der Jesuiten abgeschlossene Vertrag führte großes Unglück herbei. Die Jesuiten, deren Selbstverwaltung Spanien bereits anerkannt hatte,

bewaffneten ihre Indianer und setzten sich zur Wehr, was einen blutigen Krieg zur Folge hatte. Die Jesuiten waren im Recht, das von ihnen geleitete Volk glücklich, zufrieden, im blühenden Wohlstand. Welche schlechten Subjecte der Orden auch an den europäischen Höfen wählen mochte, in den Missionen verwendete er durchgängig fromme, ehrwürdige Väter, hauptsächlich aus Deutschland.

In demselben Jahre, in welchem der treulose Vertrag geschlossen worden war, starb Johann V. Sein unmündiger Sohn Joseph wurde von seiner Mutter, einer österreichischen Prinzessin geleitet, deren Vertraute, eine Gräfin Daun, sich mit Joseph Carvalho, nachherigen Marquis von Pombal, vermählte und diesem das Staatsruder in die Hände legte. Pombal aber war bereits von der französischen Hofphilosophie angesteckt, ein Verächter der Religion und als Emporkömmling im Dienst des Despotismus auch Feind des Adels. Der Krieg gegen die Jesuiten in Paraguay kam ihm nun ganz erwünscht, um alle Schmähungen, welche gegen diesen Orden von Seiten der Protestanten und Jansenisten vorgebracht worden waren, nun auch im Namen eines katholischen Königs zu wiederholen. Seine Truppen durften in Paraguay jede Gewaltthat an den unschuldigen Indianern üben, die sich für ihre Väter aufs tapferste wehrten, bis sie 1753 einem großen Heere, welches Pombals Bruder Mendoza führte, unterlagen. Doch endete der Krieg erst 1755 mit der unbarmherzigsten Vertilgung oder Vertreibung des den Jesuiten treu anhängenden Volkes. Als nun aber am 1. November desselben Jahres die große Stadt Lissabon durch ein furchtbares Erdbeben fast ganz zerstört wurde,*) sah man das als ein Zeichen des himm-

---

*) In wenig Augenblicken lagen die größten Kirchen und Paläste und ganze Straßen in Trümmern. Ein großer Quai, eben erst von Marmor vollendet, auf den die Menschen aus der Stadt, weil er frei am Meere lag, flüchteten, versank mit der ganzen Menschenmenge und zahllosen Schiffen und Kähnen des Hafens ins Meer, ohne daß sich je eine Spur mehr von ihnen zeigte. Man fand das Meer an der Stelle, wo der Quai gestanden, nachher 600 Fuß tief. Ebenso versank in der gleichen Minute eine ganze Reihe von Klippen am Ufer von Afrika (bei Mogador). Das Meer warf dreimal eine hohe Fluth auf und

lischen Zornes an. Pombal ließ sich indeß nicht irre machen und regierte in seiner Weise fort, immer Adel und Geistlichkeit unter dem Daumen haltend. Er verfolgte jetzt die Jesuiten auch im Mutterlande Portugal. Als der junge König Joseph eine schöne Dame, Donna Teresa, aus dem adeligen Hause Tavora verführte und die Familie ihre Ehre wahren wollte durch ein Attentat auf den Verführer, welches jedoch mißlang, ließ Pombal die ganze Familie verhaften und hinrichten, schob aber das Attentat den unschuldigen Jesuiten zu, 1758. Als er sodann zu Oporto unter dem tollen Vorwande, Portugal habe zu viel Wein und zu wenig Getreide, eine Menge der herrlichsten Weinberge ausrotten ließ und (wie man ihm vorwarf, zum eigenen Privatvortheil) ein Monopol des Weinhandels gründete und gegen diese schändliche Maßregel das Volk tumultuirte, schob er auch diesen Aufruhr den Jesuiten zu und decretirte die Aufhebung ihres Ordens und die Confiscation ihrer Güter, 1759. So mußte der Orden gerade da büßen, wo er nicht gesündigt hatte. Im J. 1769 gab Pombal alle geistlichen Güter an Laien in Pacht. Als aber 1777 der schwache König Joseph starb und ihm seine sanfte, mit ihrem Oheim Don Pedro vermählte Tochter Marie folgte, welche beide äußerst fromm und der Geistlichkeit ergeben waren (Pedro hörte jeden Morgen drei Messen in höchster Entzückung und hielt Abends Betstunden), mußte Pombal abdanken und wurden der Kirche in Portugal ihre früheren Rechte zurückgegeben (nur nicht den Jesuiten). Man öffnete Pombals Kerker und fand 845 Unglückliche, welche darin zum Theil schon zwanzig Jahre lang ohne Verhör schmachteten. Endlich 1781 machte man Pombal selbst den Prozeß, aber weil er schon 82 Jahre alt war,

---

sank wieder zurück. Fünfzig Meilen weit vom Ufer empfanden Schiffe den Stoß. Die Erschütterungen wurden bis zu den Antillen und bis Abo in Finnland gespürt, die Quelle im böhmischen Bade Töplitz blieb aus und kam rothgefärbt zurück. Der Bodensee stieg um etliche Fuß und in Augsburg ließen alle Magnete das Eisen, das sie trugen, fallen.

schonte ihn die Königin und Pombal starb schon im nächsten Jahre. Die Königin fiel später in stillen Wahnsinn und ihr Sohn Johann regierte für sie.

In Italien lavirte die römische Curie ängstlich zwischen dem habsburgischen und bourbonischen Einfluß. Da sie in der Politik unmächtig blieben, beschäftigten sich die Päpste damals mit Kunst und Wissenschaft. Clemens XII. († 1740) vermehrte und ordnete die schon vorhandenen Antiken im Vatican und auf dem Capitol, sein Nachfolger Benedict XIV. († 1758) die große Bibliothek im Vatican und die Münzsammlung. Benedict war so schwach, dem gottlosen Voltaire, als ihm dieser 1745 seine Tragödie Mahomet zuschickte, liebreich zu antworten und seinen Segen zu ertheilen. Als der Nachfolger der großen Beschützer Luthers, August II., katholisch wurde, machte das eine so freudige Sensation in Rom, daß seitdem der Verkehr zwischen Dresden und Rom auf alle Art, vorzüglich aber durch die schöne Kunst unterhalten wurde. August II. bereicherte seine prächtige Bildergalerie zu Dresden hauptsächlich durch Aufkäufe in Italien, hielt italienische Baumeister, Sängerinnen, Tänzerinnen rc. Auch sein Nachfolger pflegte diese Verbindung mit Rom. Der damals berühmte Maler Mengs, der 1741 nach Rom kam, wurde dort katholisch und sächsischer Hofmaler; ihm folgte 1754 der große Winkelmann, ein Schuhmachersohn aus Stendal und armer Conrector an einer Winkelschule, der von Begeisterung für die classischen Schönheitsideale ergriffen, katholisch wurde, um vom Grafen Brühl unterstützt nach Rom kommen zu können, wo sich Cardinal Albani, Roms größter Kunstfreund, seiner annahm und er seine berühmten Werke über antike Kunst geschrieben hat. Rom wurde seitdem ein Zielpunkt für wissenschaftliche und Kunstreisende. Aber das neue lebhafte Interesse, welches die Marmorstatuen der alten heidnischen Götter, Heroen, Nymphen, Eroten und Faunen erregten, kam der christlichen Kirche nicht zu Gute und man mußte sich wundern, die Nachfolger des Apostel Petrus Thürhüter des wiederauferstandenen Olymps werden zu sehen. Denn die vornehme und gebildete Welt pilgerte

nicht mehr nach Rom zum Grabe des Apostels, sondern nebenan zum belvederischen Apollo und zur capitolinischen Venus.

Damals gab auch Neapel seinen Beitrag zur neuen Mode. Man entdeckte 1709 unter der Lava und Asche des Vesuv die alten Städte Herkulanum und Pompeji, und begann 1738 die zahlreichen dort erhaltenen Kunstwerke und Alterthümer auszugraben und zu sammeln. Sie sind vereint im Museo Borbonico zu Neapel, aber die Fundorte sind noch lange nicht erschöpft. Im Königreich beider Sicilien regierte Karl III., Sohn Philipps V. von Spanien, bis 1759, mit eben so wenig Energie, wie alle übrigen Bourbonen der Zeit. Auch hier war bei Hofe und unter den höhern Ständen tiefe Unsittlichkeit zu Hause.

2.

Die Jesuiten.

In ihrer neuen Weltstellung, in den Rath der weltlichen Herrscher berufen und den höhern Unterrichtsanstalten vorgesetzt, verloren die Jesuiten ihren ursprünglich ascetischen Charakter und wurden Diplomaten und Sophisten. Von der Einfachheit des evangelischen Geistes und Lebens immer mehr sich entfernend, straften sie den Machiavellismus der Cabinette nicht, sondern dienten demselben, verwarfen sie das classische Heidenthum nicht, sondern pflegten es in ihren Schulen und selbst in den der Kirche dienenden Künsten, und lebten nicht, wie Mönche sollten, nach dem Gelübde der Armuth, sondern häuften einen unermeßlichen Reichthum zusammen. Wenn sie als die große Hülfsmacht der katholischen Fürsten zur Zeit der Glaubenskriege von protestantischer Seite furchtbar angefeindet und auch in ihren bessern Elementen verhaßt gemacht und verleumdet wurden, so hätten sie doch eigentlich viel mehr von einem streng katholischen Standpunkt aus im wohlverstandenen Interesse der alten Kirche getadelt werden müssen, weil sie zu viel mit den weltlichen Mächten kokettirten und die heidnische Schule emporbrachten. So=

bald der Geist des Jesuitismus die katholische Welt durchdrang und beherrschte, wurden die ehrwürdigen altromanischen und gothischen Kirchen durch die im antiken Style erbauten heidnischen Tempeln ähnlichen Kirchen der Renaissance ersetzt, die heilige Demuth der alten Kirchenmalerei durch eine neue heidnische voll theatralischer Effecte, die alte innige Dichtungsweise durch steife und schwülstige Nachahmungen classischer, also heidnischer Vorbilder. Auch in den Lehrbüchern der Jesuiten wurde die apostolische Einfachheit vermißt und machte sich eine bis zu einer verdächtigen Moral hinüberschwindelnde Sophistik breit. Abgesehen von den ausgezeichneten Leistungen einzelner gelehrter Jesuiten, verfehlte die ganze jesuitische Erziehung den Zweck, indem sie auf die Nationalitäten keine Rücksicht nahm, die Landessprachen vernachläßigte, den eigenthümlichen Volksgeist nicht beachtete und in ihrem ewigen Latein keinen Ersatz dafür gab. Die deutsche, englische, französische, selbst die spanische und italienische Literatur entwickelte sich zu neuer schöner Blüthe, nicht mit Hülfe der zahllosen Jesuitenschulen, sondern trotz denselben, und diente, weil sie von dem mächtigen Orden nicht gepflegt wurde, einem der Kirche feindselig entgegentretenden Geiste. Das Jesuitenlatein selbst aber konnte die alte Kirche um so weniger schützen, als es ganz vom classischen Geist durchdrungen war und das Evangelium und die Tradition der Kirche selbst in die Formen des Horaz und Virgil übertrug, den christlichen Himmel in den heidnischen Olymp übersetzte. Indem die Jesuiten das Volksthümliche, die heilige Einfalt und die tiefe Innerlichkeit der gothischen Zeit verachteten und in classischer Form sophistisch und declamatorisch das Christenthum gleichsam forcirten, gaben sie der katholischen Welt seit der Reformation ein neues Gepräge und zerstörten systematisch in den katholischen Bevölkerungen den tiefen angebornen Zug zum Romantischen, den sie vielmehr hätten zum Grundzug ihres eigenen Wirkens machen müssen, um die Classicität im feindlichen Lager der Protestanten zu bekämpfen. Nur das Missionswesen der Jesuiten blieb rein und echt apostolisch, weshalb auch vorzugsweise die gutmüthigen und gewissenhaften Deutschen als Missionäre verwendet

wurden, während die an den Höfen mächtigsten Jesuiten von minder reinem Charakter fast immer Italiener oder Franzosen waren.

Als Europa der Glaubenskriege müde wurde, der Fanatismus im Blute des dreißigjährigen Krieges erstickte, die gleiche Berechtigung der Confessionen Toleranz empfahl, die Erschöpfung nach so langem Kampf den Sinn für die theologischen Fragen abstumpfte und weltliche Gesinnung und Vergnügungslust emporkamen, war auch der Jesuitismus entbehrlich geworden. Nur weil er eine Hofcharge geworden war, erhielt er sich länger und ging aus der Periode der Renaissance in die des Roccoco über. Damals erhob sich gegen den Orden zum erstenmale die sittliche Opposition der Jansenisten und der Parlamente in Frankreich, wovon oben schon die Rede war.

Im Jahre 1755 fallirte ein französisches Bankhaus auf der Insel Martinique wegen seiner Verluste während des damaligen Seekriegs. Der Chef des Hauses war Lavalette, ein Jesuitenpater, der dieses große Geldgeschäft für seinen Orden leitete. Da man das wußte, verlangten die Gläubiger, durch den Orden entschädigt zu werden, der Orden aber hatte die Unklugheit, sich dessen zu weigern. Es handelte sich um 2,400,000 Franken. Weil er diese Summe nicht opfern wollte, verlor er alles. Bei dem ungeheuren Reichthum des Ordens erregte dieser Fall eine allgemeine Mißstimmung gegen die Jesuiten und ein Gelüsten, ihnen ihre überflüssigen Schätze abzunehmen. Ludwig XV. brauchte Geld, mehr als jemals, da er im siebenjährigen Kriege Armeen und Flotten beschäftigte. Seine Pompadour war durch ihren jesuitischen Beichtvater, welcher ausnahmsweise zu den fürstlichen Schwächen und Sünden das Auge nicht zudrückte, tödtlich beleidigt, denn er hatte ihr die Absolution verweigert, wenn sie in ihrem ehebrecherischen Leben mit dem Könige fortfahre. Pater Perusseau ist der Name dieses Ehrenmannes. Der damals alles lenkende Minister, Herzog von Choiseul, mußte nun gegen die Jesuiten vorgehen. Man zog die französischen Bischöfe zu Rathe. In der Versammlung derselben 1758 erklärten sich 51 Bischöfe gegen, nur 6 für die Jesuiten. Da ließ sich der Orden die Schwachheit

beikommen, durch seinen Provinzial für Frankreich, de la Croix, öffentlich seinen Beitritt zu den Grundsätzen der gallicanischen Kirche zu erklären. Ein moralischer Selbstmord des Ordens, welcher als anerkannter Vorfechter des römischen Stuhles niemals der weltlichen Macht in cäsaropapistischen Tendenzen hätte dienen dürfen. Er nützte sich aber auch nicht damit, sondern machte sich nur verächtlich.

Nun schritten die Parlamente ein, die schon früher stets auf der Seite der Jansenisten gegen die Jesuiten gekämpft hatten. Das Parlament von Paris verurtheilte 1761 den Orden, die Schulden Lavalettes zu bezahlen, und bewilligte dem König die Aushebung einer Steuer von 60 Millionen Franken unter der geheimen Bedingung, daß er den Orden aufhebe und dessen Güter einziehe. Die Bischöfe machten noch einen Vermittlungsversuch, der aber fehlschlug, weil der General des Jesuitenordens, Ricci, damals noch auf den Papst sich stützend, mit vieler Würde erklärte, man könne den Orden vernichten, aber nicht ändern: sint, ut sunt, aut non sint. Da erfolgte am 6. August 1761 von Seiten des Parlaments von Paris die förmliche Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Auf dem päpstlichen Stuhle war auf Benedict XIV. 1758 Papst Clemens XIII. gefolgt, der sich in einer feierlichen Allocution gegen den französischen Parlamentsbeschluß verwahrte, dieselbe aber wieder zurücknehmen mußte, weil er behauptet hatte, die Jesuiten seyen gepreßt und gezwungen worden, die gallicanischen Punctationen anzuerkennen. Man belehrte ihn jetzt erst, daß es freiwillig geschehen sey. Solcher Ohnmacht gegenüber brauchte sich Choiseul nicht lange mehr zu geniren. Am 14. Juni 1763 erklärte Ludwig XV. sämmtliche in Frankreich liegende Güter des Ordens für Staatseigenthum und hob am 24. Februar 1764 den Orden überhaupt innerhalb der französischen Grenzen auf.

Der Papst wollte in dieser großen Bedrängniß, da auch die übrigen bourbonischen Höfe in Spanien und Italien Miene machten, dem Beispiele Frankreichs nachzukommen, den Orden dadurch retten, daß er denselben durch eine 1765 einseitig von ihm decretirte neue Constitution zeitgemäß reformirte. Weil er aber die Cardinäle da-

bei nicht zu Rathe gezogen hatte, mißfiel dieser päpstliche Schritt und erregte nur ein ihm selbst und dem Orden ungünstiges Aufsehen. Die neue Constitution wurde von den katholischen Mächten gar nicht anerkannt. In demselben Jahre veranlaßten die Jesuiten die Errichtung zahlreicher Brüderschaften zur Anbetung des Herzens Jesu, was zum Zwecke hatte, die gläubige Menge für den Orden zu begeistern, ihnen aber nur als Exaltation und Affectation ausgelegt wurde und eher schadete, als nützte.

In dem eifrig katholischen Spanien suchten die Jesuiten den Hof einzuschüchtern, indem sie das Volk zu fanatisiren strebten. Eine prophetische Nonne drohte Spanien den Untergang 2c. Allein diese Demonstrationen beschleunigten nur die Katastrophe des Ordens. Nach des wahnsinnigen Ferdinands V. Tode war 1759 sein bisher in Neapel unter dem Namen Karl IV. regierender Bruder nunmehr als Karl III. König von Spanien geworden, der schon in Neapel seinem Minister Tanucci allerlei Maßregeln gegen die Kirche, Abschaffung vieler Feiertage und Verminderung des Klerus, erlaubt hatte und auch wieder in Spanien den liberalen Minister Grimaldi nach demselben System regieren ließ. Der Sturz des Ordens wurde auch hier lange vorbereitet, und an allem, was der Regierung mißfällig war, mußten die Jesuiten schuld seyn. Der Finanzminister Squilace hatte den Verkauf der Lebensmittel monopolisirt und die alte spanische Volkstracht unter dem Vorwande, man verberge darunter Waffen, verboten. Gegen diese Verletzung seiner tiefsten Gefühle erhob sich das ganze Volk von Madrid am 23. März 1766. Die wallonische Leibwache richtete nichts gegen die Volksmasse aus, die spanischen Soldaten wollten nicht auf das Volk schießen. Der König trat auf den Balkon seines Schlosses und versprach dem Volke, alle seine Forderungen zu bewilligen, floh aber in der nächsten Nacht aus der Stadt nach Aranjuez. Das Volk beruhigte sich erst wieder, als Squilace entlassen wurde. Auch Grimaldi trat in den Hintergrund, dagegen übernahm Graf Aranda das Staatsruder und lenkte es ganz wie Pombal und Choiseul. Indem er die Jesuiten stürzen wollte, täuschte er auf eine unwürdige Art den Papst, den er in

Sicherheit einwiegte, während er den zerschmetternden Schlag gegen den Orden vorbereitete. Auch hier sah man die Beraubung des reichen Ordens als Geldfrage an, denn der spanische Staat hatte im letzten Kriege seine Cassen erschöpft. Die Jesuiten aber hatten sich in Spanien beim Handelsstande unpopulär gemacht durch ihre Concurrenz, indem sie einen ausgedehnten Handel trieben und doch als geistlicher Orden keine Abgaben zahlten. In Mexiko, wo sie große Gütermassen besaßen, weigerten sie sich, den Zehnten zu bezahlen. Aranda benutzte das, um sie verhaßt zu machen, und bürdete ihnen auch die Schuld des Märzaufstandes auf. Da, gerade ein Jahr später, am 31. März 1767, erfolgte der große Staatsstreich, durch welchen der Orden aufgehoben und in einer Nacht alle Jesuiten in Spanien gefangen gesetzt wurden. Aranda verfuhr mit denselben ganz wie Pombal, indem er sie an der Küste des Kirchenstaats aussetzen ließ, zum Hohne des Papstes. Am 3. November desselben Jahres wurden im Königreich beider Sicilien, in welchem Karls IV. Sohn, Ferdinand IV., als König mit dem Minister Tanucci zurückgeblieben war, gleichfalls alle Jesuiten verhaftet, der Orden aufgehoben und seine Güter confiscirt. Dasselbe geschah 1768 in Parma unter Herzog Ferdinand und dessen liberalem Minister Du Tillot.

Gegenüber diesen Gewaltthätigkeiten zeigten der Papst und der Orden nur Schwäche und Uneinigkeit. Der Papst, ohne an Frankreich, Spanien und Neapel zu rühren, protestirte nur gegen das kleine Parma. Diese Furcht vor den Mächtigen und Kühnheit gegen den Ohnmächtigen gereichte ihm aber in der öffentlichen Meinung zum Nachtheil, zumal als sich die katholischen Großmächte des kleinen Parma annahmen und Choiseul den päpstlichen Bezirk von Avignon in Frankreich, Tanucci aber die päpstlichen Enclaven Benevent und Pontecorvo besetzen ließ. Eine noch größere Unklugheit beging Ricci, indem er eine Schrift ausgehen ließ, in welcher er dem Papst das Recht bestritt, den Jesuitenorden zu säcularisiren, was man dem Papst in der That von vielen Seiten zumuthete.

Zum Verderben des Ordens gereichte eigentlich nur die dama-

lige Intimität zwischen Choiseul und Kaunitz, der unnatürliche Bund der beiden katholischen Großmächte, des Hauses Bourbon und Habsburg, welchem der schon so schwer mißhandelte, verstümmelte und um allen öffentlichen Credit gebrachte Orden zum Opfer fallen mußte. Das Opfer zu bringen aber wurde dem Papst erspart, indem er 1769 verschied und das schwere Amt seinem Nachfolger überließ.

Das Conclave, aus welchem der neue Papst hervorgehen sollte, war diesmal von der äußersten Wichtigkeit. Nach der Sitte hatte jeder katholische Staat einen Cardinalprotector, der sein Interesse im Conclave vertrat, der deutsche Kaiser aber deren zwei. Wie wenig nun auch von Seiten der Jesuiten selbst geschehen war, um durch feste Einigkeit mit dem römischen Stuhle und unbeugsame Consequenz der Grundsätze der katholischen Welt Achtung einzuflößen, wie wenig der Orden noch fähig war, eine heilige Begeisterung zu erwecken, oder auch nur im Martyrium selbst hohen Seelenadel zu bezeugen, wie durchaus schwach, geistlos und eigentlich dumm er von der Bühne zu treten im Begriff war, da aus seinem Schooß nicht eine einzige Stimme ertönte, wie sie früher die großen deutschen und französischen Bischöfe und Aebte Martin, Bonifacius, Odilo von Clugny, Bernhard von Clairvaux, später die Görres, Montalembert 2c. hören ließen — so erweckte doch der Fall dieses einst so mächtigen Ordens bei den wahren Freunden der alten Kirche ernstes Bedenken. Unter den wenigen Vertheidigern des Ordens ragte Cardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, hervor, der in diesem Falle das Interesse des Hauses Habsburg besser als Kaunitz vertrat. Er selbst war früher mit den Jesuiten in Hader gekommen, weil sie in seine bischöflichen Rechte eingriffen und unerhört übermüthig waren. Allein er unterschied Mißbräuche des Augenblicks und bleibende Interessen. Ihm erschien die Aufopferung der Kirche von Seiten des Hauses Habsburg nicht nur wie eine Sünde, sondern auch wie ein politischer Fehler. Er glaubte, das Haus Habsburg solle sich in dieser Angelegenheit nicht vom Hause Bourbon am Schlepptau nehmen lassen, sondern vielmehr die Kirche vertheidigen. Indem auf der einen Seite die preußische Macht, gestützt auf den Protestantis-

mus und die Aufklärung, den Einfluß des Hauses Habsburg im deutschen Reiche schwächte, gab Oesterreich auf der andern Seite freiwillig die Kirche, den Katholicismus preis und opferte Italien den Bourbons auf. Nach Migazzi's vollkommen richtiger Ansicht hätte Oesterreich den Papst in Italien gegen die Bourbons unterstützen müssen. Allein Maria Theresia war gegen die Jesuiten eingenommen, weil Geheimnisse, die sie einem jesuitischen Beichtvater anvertraut, von dem letztern nicht waren verschwiegen gehalten worden, und ihr Sohn Joseph*) war schon als Jüngling theils von Kaunitz mißleitet, theils durch einen thörichten Ehrgeiz angespornt, es Friedrich dem Großen in der Aufklärung noch zuvorthun zu wollen. Der österreichische Einfluß wirkte unter diesen Umständen, zumal da sich Joseph damals selbst in Rom aufhielt, mit dem bourbonischen Hand in Hand und verschaffte im Conclave der s. Partei der Kronen gegen die jesuitenfreundliche Partei der Zelanti (Eiferer) das Uebergewicht. Die Wahl fiel auf den Cardinal Ganganelli, der sich als Papst Clemens XIV. nannte. Man erwartete von ihm, er werde in die Aufhebung des Ordens unter mildernden Formen einwilligen, doch war man dessen so wenig gewiß, daß die Zelanti selbst im letzten Scrutinium für ihn stimmten. Man verbreitete die Lüge, der neue Papst sey erst dann gewählt worden, nachdem er sich habe verpflichten müssen, in die Aufhebung des Jesuitenordens einzuwilligen. Clemens XIV. nahm aber bald Anlaß, seine Selbständigkeit darzuthun, indem er eine Grobheit Tanuccis mit edlem Stolz beantwortete: „Es hat Päpste gegeben vor Tanucci und wird nach ihm welche geben."

---

*) Joseph schrieb im Jan. 1770 an Choiseul: „In Absicht auf die Jesuiten haben Sie meinen vollkommenen Beifall. Auch Kaunitz hält es mit Ihnen und Pombal. Ich kenne die Jesuiten, wie Einer, alle ihre Entwürfe, Finsterniß auf dem Erdboden zu verbreiten." In einem späteren Briefe an Aranda im Juli 1773 sagt Joseph: „Ein Institut, welches die Universalherrschaft erstrebt und alles dem unfallibien Senat im Lateran unterwerfen will, ist ein unseliges Geschenk für die Enkel Tuiskons." Doch, fügt er hinzu, sey man den Jesuiten gewissermaßen dafür Dank schuldig, daß sie durch den Haß, den sie auf sich gezogen, auch Rom selbst in Verachtung gebracht hätten.

3.

Die Aufhebung des Jesuitenordens.

Der Papst rechnete darauf, daß es unmöglich im Interesse des kaiserlichen Hauses liegen könne, sich mit den Bourbons zur Beschimpfung und zum Ruin der Kirche zu verbinden, gab sich daher die größte Mühe, sich mit Maria Theresia zu verständigen. Allein er fand kein Gehör. Er wandte sich nun gegen die bourbonischen Höfe mit einem Breve vom 12. Juli 1769, worin er den Jesuiten neue Privilegien in Bezug auf ihre Missionen ertheilte. Dieses ganz unverfängliche Breve anerkannte nur eine wirklich lobenswürdige Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu, wurde aber vom Orden sogleich ausgebeutet als eine Anerkennung des Ordens in allen seinen Tendenzen, ja die Jesuiten ließen ein von ihnen erdichtetes Schreiben des Papstes an Ludwig XV. drucken, welches den Papst sehr verdroß, aber ihnen selbst nicht weniger schadete. Ueberhaupt war der Mißbrauch, den der Orden damals von der Presse machte, um durch erdichtete Prophezeihungen und Wundererscheinungen den Fürsten zu drohen, bald ihnen wieder zu schmeicheln, sie durch Lügen irre zu führen und die Gegner durch plumpe Verleumdungen und groben Witz zu beschimpfen, eben so unwürdig, als unpraktisch.

Im Jahre 1770 besiegelten die Häuser Habsburg und Bourbon ihre Allianz durch Vermählung des Dauphin Ludwig, Enkel Ludwigs XV., nachherigen König Ludwig XVI. mit Marie Antoinette, Tochter Maria Theresias. Der Dauphin vollzog die Ehe nur zum Schein, nicht blos weil er erst sechszehn und die Braut erst fünfzehn Jahre zählte, sondern auch, weil er im Haß gegen Choiseul, den Hochzeitsstifter, aufgezogen war. Sein Vater, der Dauphin Ludwig, einziger Sohn Ludwigs XV., ein sittlich untadelhafter und frommer Prinz, war 1765 plötzlich gestorben und zwei Jahre später auch seine Gemahlin, beide angeblich auf Choiseuls Antrieb vergiftet, in dessen Interesse es wenigstens lag, die Gegner

seiner österreichischen Politik aus dem Wege zu räumen. — In demselben Jahr, in welchem die Heirath Marie Antoinettes mit dem jungen Dauphin zu Stande kam, duldete Choiseul auch eine neue Erwerbung des österreichischen Regentenhauses in Italien, indem Erzherzog Ferdinand, Sohn Maria Theresias, die einzige Tochter und Erbin des Herzogthums Modena, Maria Beatrix, heirathen durfte, wodurch Modena, wie Toscana, eine österreichische Secundogenitur wurde. Und noch einmal wurde der Bund zwischen den Bourbons und Habsburg 1778 durch die Vermählung Ferdinands II. von Neapel mit Marie Karoline, einer jüngern Tochter Maria Theresias, befestigt.

Nie stand es schlimmer um die katholische Sache. In Polen wurden die katholischen Geistlichen mißhandelt, gefangen und nach Sibirien geschleppt und im ganzen Osten Polens das griechische Popenthum eingeführt. Im katholischen Deutschland zeigten sich bedenkliche Symptome des Abfalles. Im Jahr 1763 gab der Trierer Weihbischof von Hontheim unter dem Namen Febronius eine lateinische Schrift de statu ecclesiae heraus, worin er für die katholische Kirche Deutschlands ungefähr eine Unabhängigkeit von Rom verlangte, gleich der gallicanischen, wie er denn überhaupt die kirchenfeindlichen Ansprüche der französischen Parlamente ins Deutsche übersetzte und zwar mit Wissen und Willen seines Kurfürsten-Erzbischofs, damals Johann Philipp von Walderdorf, dem 1768 Clemens Wenzel, Prinz von Sachsen, folgte. Die Schrift machte ungeheures Aufsehen. In ähnlichem Sinne schrieb auch der Bayer, Peter von Osterwald, gegen die päpstliche Monarchie. Alle Minister und Rathgeber der katholischen Staaten wollten damals gallicanisiren, d. h. die allgemeine katholische Weltkirche in eine ganz von der Staatsgewalt abhängige Landeskirche umwandeln. Eine praktische Folge des Hontheimischen Buchs war 1769 eine Beschwerdeschrift der drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier über die bisherigen Eingriffe des Papstes in ihren Sprengel. Also auch die geistlichen wie die weltlichen Fürsten beanspruchten jetzt Unabhängigkeit von Rom. Der feine Unterschied, der aber zwischen kleinen

geistlichen Fürsten und weltlichen Großmächten lag, wurde von Maria Theresia markirt, welche die drei Kurfürsten mit ihren Beschwerden zur Ruhe verwies.

Im ganzen katholischen Deutschland erhob sich damals nicht ein frommer Mann von Geist, um die umnebelte Mitwelt über die Bedeutung der Kirche aufzuklären, die Habgier der weltlichen Macht als solche zu bezeichnen, die Völker zu warnen, die Gebildeten zur Anerkennung des Heiligen zurückzuführen. Ueberall an den Höfen und bei den Großen war die Lecture Voltaires Mode, dem für Deutschland der üppige und leichtfertige Wieland an die Seite trat. Dazu kam der überwältigende Einfluß der englischen und norddeutschen Philosophie, überhaupt der protestantischen Schule und Presse, indem gerade damals der Rationalismus, die Kantische Vernunftlehre, die kirchenfeindliche Kritik Lessings ꝛc., die Geister mit sich fortrissen. Durch die Buchhändler wurden die neuen Mode-Artikel überall auf katholischem Gebiet verbreitet und bald darauf sah man junge Mönche durch geheime Lectüre verführt aus dem Kloster entfliehen und alles Katholische, was hinter ihnen lag, als Nacht, Dummheit, Geistessklaverei, Qual und Hölle verlästern. Man impfte der öffentlichen Meinung wirklich den Glauben ein, die Klöster seyen Höhlen des Lasters. In Frankreich hatte Diderot in einem Roman (la Réligieuse) namentlich die Nonnenklöster in diesem Sinn verleumdet. Allerdings war die vornehme Unsittlichkeit in Frankreich wie auch in Italien, in die adeligen Nonnenklöster und Pensionate eingedrungen, allein nicht in die abgelegenen stillen Asyle bürgerlicher und ländlicher Unschuld in den Provinzen, aus denen noch zur Zeit der französischen Revolution so viele Märtyrerinnen hervorgegangen sind.

Der Papst benahm sich in so großer Bedrängniß mit Würde, Mäßigung, Feinheit, was man von den Jesuiten nicht sagen kann, die ihn im Gegentheil, während er sie schonen und retten wollte, nur compromittirten, und immer noch die weltlichen Fürsten durch kleine Mittel zu gewinnen hofften, während sie wissen konnten, daß sie dort längst aufgegeben seyen und nur der Papst und ihre eigene

Resignation, wenn nicht mehr ihre Güter, doch ihre Gesellschaft retten könne.

Ihre Katastrophe wurde durch den Sturz Choiseuls beschleunigt. Im Jahr 1764 war die Marquise von Pompadour gestorben, und dennoch hielt sich ihr Günstling Choiseul noch sechs Jahre lang auf seinem Posten, weil ihn der König ungern entbehrte. Choiseul hatte die Jesuiten verfolgt, um die Parlamente zu gewinnen und die ungeheuren Staatsausgaben während des Krieges zu decken, war aber dem Orden nicht principiell feindlich gesinnt, begnügte sich daher, ihn aus Frankreich verbannt zu sehen, ohne vom Papst zu verlangen, er solle Henker des Ordens werden. Nun bemächtigte sich aber des schwachen Königs eine neue Maitresse von solcher Unverschämtheit und Rohheit, daß Choiseul nicht mit ihr auskommen konnte, wie früher mit der Pompadour, also durch ihren Einfluß gestürzt wurde. Der König war damals schon durch Debauchen erschöpft, was man sagt blasirt, und wie viel Mühe sich auch seine bisherigen Günstlinge gaben, ihn zu befriedigen und bei guter Laune zu erhalten, so vermochten doch die zu diesem Behufe in seine Arme gelieferten Buhlerinnen nicht seine stumpfen Sinne zu kitzeln. Nur weil sie nicht schamlos, nicht gemein genug waren. Da holte ihm Kammerdiener Lebel versuchsweise als letztes Mittel aus dem niedrigsten Bordell von Paris eine gemeine Dirne und der König — war entzückt. Er erhob die Dirne zur Gräfin Dubarry und gab sich ihr so ganz hin, daß sie sich sogar frech mitten in seinen Ministerrath setzen, mitsprechen, schon niedergeschriebene Befehle zerreißen und andere dictiren, Possen machen und einmal sogar den König um den Tisch jagen durfte. Als Choiseul und der Herzog von Praslin sich das nicht gefallen ließen, warf sie Orangen wie Bälle in die Höhe und rief dazu: saute Choiseul, saute Praslin! und zu Weihnachten 1770 erhielten sie ihren Abschied.

Unter der Dubarry gelangte nun der Herzog von Aiguillon, ein verrufener, von der Justiz verfolgter und verurtheilter Wüstling, zur höchsten Gewalt, gegen den das Parlament der Bre-

tagne ein strenges, aber gerechtes Urtheil gefällt hatte. Der König cassirte dieses Urtheil. Das Parlament protestirte, weil die Krone sich keinen Eingriff in die Justiz erlauben dürfe. Das Parlament von Paris und die übrigen Parlamente stimmten dem der Bretagne bei und sistirten die Ausübung der Justiz, aber Kanzler Maupeou ließ am 19. Januar 1771 alle Parlamentsräthe verhaften und am 13. April desselben Jahres erklärte der König sämmtliche Parlamente für aufgehoben und ernannte nun s. g. königliche Richter zur Ausübung der Justiz.

Der Widerstand der Parlamente in einer so despotischen Zeit fällt um so mehr auf, als die Parlamentsräthe ihre Stellen vom König kauften, man schätzt die Kaufsumme der vor der Revolution bestehenden Parlamentsämter zu 80 Mill. Livres. Das Pariser Parlament allein zählte einen ersten Präsidenten, 22 Präsidenten zweiten Ranges, 150 Räthe, 400 Procuratoren und 542 Advocaten. Aber in diesem wunderlichen politischen Körper lebten noch die Erinnerungen an die alten Reichsstände, ein zäher und strenger Juristengeist und begannen die Wirkungen der modernen Philosophie sich zu äußern.

Nunmehr aber triumphirte d'Aiguillon und mit ihm der Finanzminister Terray, welcher die Staatskasse der neuen Maitresse*)

*) Die junge Dubarry trieb mit dem alten König ein unglaublich freches Spiel. Sie nannte ihn immer „Frankreich" und schrie ihm z. B. beim Frühstück zu: „he, he, Frankreich, dein Kaffee läuft über." Einmal empfing sie den Nuntius und den Großalmosenier, als sie im Bette lag, sprang auf, warf ihnen ihre Pantoffeln hin und befahl jedem von ihnen, ihr einen Pantoffel anzuziehen, was sie auch gethan haben sollen. Wäre diese oft wiederholte Anecdote auch erlogen, so bezeichnet sie doch die Sitte der Zeit, denn sie wurde geglaubt. Walpole, welcher sich damals in Paris aufhielt, erzählt in seinen Memoiren: „Seine bejahrte Majestät und seine unzarte Beischläferin balgten sich, bewarfen einander mit Zucker und waren viel öfter läppisch als verliebt. — Der Monarch war bezaubert von ihrer Roheit und Gemeinheit, weil sie ihm neu waren und so natürlich erschienen. Sie riß dem Kanzler die Perücke ab, spie dem Herzog von Laval ins Gesicht (wiederholt), nannte den König einen Narren und hieß ihn das Maul halten."

zur Verfügung stellte. Der Despotismus legte die letzte Scham ab. Dieser Aiguillon begann zunächst den Papst in der Jesuitenfrage zu drängen. In Spanien fühlte die Regierung das Bedürfniß, den Papst zum Mitschuldigen an der Vernichtung der Gesellschaft Jesu zu machen. So lange der Papst nicht selbst den Orden aufhob, erschien der Raub, den die bourbonischen Höfe an den Gütern des Ordens bereits begangen hatten, in den Augen des Volks nicht legitimirt. Das wurde hauptsächlich in dem frommen Spanien empfunden, weshalb auch Monino, der spanische Gesandte in Rom, den Papst am meisten antrieb und belästigte. Vergebens suchte Clemens XIV. eine Stütze, keine einzige katholische Macht erklärte sich zu Gunsten der Jesuiten, seitdem die Häuser Bourbon und Habsburg sich gegen dieselben verbunden hatten. Dem Papst blieb daher nichts übrig, als am Ende nachzugeben, aber mit Anstand und Klugheit, unter Vermeidung jedes Scheines, als ob er gezwungen werde und aus Schwäche handle, und mit kluger Benutzung der von den Jesuiten selbst begangenen Fehler. Indem er immer noch die förmliche Aufhebung des Ordens verweigerte und nur eine Reform desselben vornehmen wollte, zog er die Entscheidung so lange hin, bis er hinreichend gerechtfertigt erschien, alles versucht zu haben, was den Orden hätte retten können, wenn dieser selbst vorsichtiger zu Werke gegangen wäre. Die Jesuiten verloren vollends allen moralischen Credit, als sie sich noch zuletzt an Friedrich II. wandten und diesen protestantischen oder vielmehr ganz irreligiösen König baten, er solle sich für sie verwenden. Friedrich sagte ihnen zu, daß er sie in seinen Staaten nach wie vor dulden und ihnen alle ihre Güter lassen werde, treu den Bedingungen, unter denen er im Jahre 1740 Schlesien übernommen habe, allein außer seiner Grenzen ginge ihn der Jesuitenorden nichts an und dürfe er als ein Ketzer sich nicht in die Angelegenheiten des Papstthums mischen.

So neigte es sich mit den Jesuiten zu Ende. Als sie merkten, der Papst werde nicht länger zaudern können, ihre Vernichtung auszusprechen, brachten sie geschwind noch von ihren Kostbarkeiten und Geldern fort, was fortzubringen war, und suchten auch dadurch, daß

sie keinen Widerstand leisteten, ihr künftiges Schicksal als Exjesuiten zu verbessern. Von einem heiligen Prophetenzorn gerechter Gottesmänner, die man ungerecht verfolgt, war so wenig die Rede wie von einem Martyrium. Sie traten ab wie eine Handelsgesellschaft, der man ferner Geschäfte zu machen verbietet.

Am 17. August 1773 erließ Papst Clemens XIV. die Bulle dominus ac redemptor noster, worin er die Gesellschaft Jesu innerhalb des gesammten römischen Kirchengebietes aufhob, in Erwägung, 1) daß der Orden nichts mehr nütze, sondern nur noch schade, 2) daß er dem h. Stuhl gegenüber leidenschaftlich und eigenmächtig gehandelt habe, 3) daß die Kirche nicht eher wieder zum Frieden (zu einem billigen Abkommen mit den katholischen Mächten) kommen könne, bis der Orden beseitigt werde. Der letztere Entscheidungsgrund bewährte sich sogleich praktisch, als jetzt erst Frankreich das Gebiet von Avignon und Neapel das von Benevent und Pontecorvo wieder herausgaben. Den Ordensgeneral Ricci und mehrere andere Jesuiten in Rom fand der Papst für nöthig, auf die Engelsburg gefangen setzen zu lassen. In den deutschen Landen geschah den Jesuiten nichts zu Leide. Die meisten Exjesuiten erhielten Professuren oder blieben Beichtväter und setzten ihren alten Einfluß unter der Hand fort. Katharina II. ahmte dem König von Preußen nach, indem sie die Jesuiten in Polen ebenso bestehen ließ, wie Friedrich die in Schlesien. Sie dachte sie als Werkzeug gegen Oesterreich zu brauchen, wie später ihr Sohn Paul I. wirklich gethan hat. Die Jesuiten in Schlesien erließen eine Protestation gegen die Aufhebung ihres Ordens. Der Jesuit Faller schrieb ein Pamphlet, worin er vom Papst an ein Concilium appellirte.

Clemens XIV. starb ein Jahr nach der Aufhebung des Ordens, 1774, nicht an Gift, wie damals geglaubt wurde, sondern, wie man nicht ohne Grund später annahm, wohl eher an Gegengift, welches er aus Angst, vergiftet worden zu seyn, in schädlichem Maaße zu sich nahm.*) Jedenfalls war sein letztes Lebensjahr voller Angst

*) Unmittelbar erfolgte sein Tod, nachdem er gegen den Willen des Arztes bei einem Halsübel sich Blutegel an den Hals setzen ließ.

und Sorge. Erst im nächsten Jahre, 1775, ging aus dem Conclave Cardinal Braschi als Pius VI. hervor, einer der schönsten Männer seiner Zeit, aber bestimmt, in noch schwierigeren Lagen, als in die sein Vorgänger gerathen war, im Sturm der Zeiten das Schiff St. Petri zu steuern.

4.

Joseph II.

Am 29. Nov. 1780 starb Maria Theresia an einem Stickfluß, denn sie war mit den Jahren sehr dick geworden. Sie hinterließ den Ruf einer echten deutschen Frau. Ihr Privatleben war von mackelloser Reinheit. Echt gemüthlich, fast bürgerlich und speziell wienerisch war ihr Humor und ihre Sprache. Als sie nach vieler Mühe die Kaiserwahl ihres damals noch jungen Gemahls, Franz I., in Frankfurt durchgesetzt hatte und der Wahlact glücklich vorüber war, trat sie selbst auf den Balkon und stimmte zuerst jubelnd das Vivat an. Als sie, im Theater sitzend, die Nachricht von der Geburt ihres ersten Enkels (des nachherigen Kaiser Franz II.) erhielt, stand sie sogleich auf und rief laut ins Parterre hinab: der Leopold hot an Buabn!

Das Einzige, was man dieser musterhaften Frau vorgeworfen hat, war Bigotterie, Intoleranz, zu große Begünstigung der Pfaffen. Allein die Geschichtschreiber, welche das immer noch den Freigeistern der Zeit gedankenlos nachreden, haben sehr Unrecht. Maria Theresia duldete aus Schwäche gegen Kaunitz und später auch gegen ihren Sohn Joseph, daß die Interessen der katholischen Kirche bei der Theilung Polens, bei der Aufhebung des Jesuitenordens, bei dem unnatürlichen österreichisch-französischen Bündniß schwer gekränkt wurden. Unter ihrer Regierung wurden alle s. g. Reformen Josephs schon vorbereitet. — Nicht gerade zum Vorwurf wurde es der Kaiserin gemacht, aber doch viel darüber gespottet, daß sie die vorzugsweise vom Hofe und vom Adel ausgegangene Unsittlichkeit in

den mittlern und untern Classen durch s. g. Keuschheitscommissionen überwältigen zu wollen naiv genug war. Die von ihr angestellten Keuschheitswächter drückten zu den ärgsten Scandalen die Augen zu und verdächtigten dagegen Unschuldige, um ihnen durch die Drohung einer beschimpfenden Anklage Geld abzupressen. Es war, wenigstens durch solche Mittel, nicht mehr möglich, dem tiefgewurzelten Uebel Einhalt zu thun. Vor allem aber trifft die Geistlichkeit der Vorwurf, ihren großen Einfluß auf das Volk nicht besser gebraucht zu haben, um der kindlichen Naivetät, mit der die Wiener sich in geschlechtlicher Beziehung zum Thier erniedrigten, zu steuern. Die Kirche darf niemals unsittlicher seyn, als die Volkssitte. Die alte deutsche Volkssitte aber gebot und erhielt die Keuschheit. Das slavische Element in der österreichischen Bevölkerung erschwerte ohne Zweifel die Erhaltung der Zucht, immerhin aber verschuldete die laxe Observanz des katholischen Klerus in den kaiserlichen Erbstaaten die Ueberhandnahme des Volksleichtsinns, der dann wieder verderblich gegen die Kirche selbst reagirte.

So lange seine Mutter lebte, hatte Joseph II. als römischer König nur einige unbedeutende Reichsgeschäfte zu besorgen, und außerdem hatte sie ihn unter der Leitung Lascys sich mit der Armee beschäftigen lassen und unter der Leitung von Kaunitz ihn auch zu diplomatischen Geschäften und Sendungen gebraucht. Die eigentliche Regierung aber hatte sie selbst nie aus der Hand gelassen. — Joseph war kein Habsburger mehr, sondern ein Lothringer. Das zeigte sich gleich in der Munterkeit und dem halbfranzösischen Leichtsinn, womit er alles angriff, da die letzten Habsburger im Gegentheil von langsamer und bedächtiger Natur gewesen waren. Er hatte mit Friedrich dem Großen die schönen blauen Augen gemein, nach denen man eine Nuance des Blauen damals Kaiseraugenblau nannte, und die Kinderlosigkeit. Vermählt mit Isabellen von Parma, welche geistvoll und liebenswürdig war und die er schwärmerisch liebte, bekam er eine Tochter, verlor aber Isabellen gleichzeitig durch den Tod, und nach sieben Jahren auch die Tochter. Noch einmal vermählt mit Maria von Bayern, die weder Schönheit noch Geist

besaß, gegen die er immer kalt blieb, und die auch nicht lange lebte, erhielt er keine Nachkommenschaft und war überhaupt dem schönen Geschlecht nicht ergeben, sondern widmete sich, wie Friedrich, mit wahrer Liebe den Staatsgeschäften. Seinem großen Feinde Friedrich aber nicht sowohl nachzuahmen als zuvorzukommen, war sein heißes Bestreben. Auch er wollte ein genialer Monarch, großer Staatsmann und Administrator seyn, und da es Friedrich in Bezug auf kirchliche und ständische Dinge beim Alten ließ, warf sich Joseph grade auf diese Gebiete, um hier Reformen durchzuführen, welche das vielgepriesene preußische System an Genialität noch übertreffen sollten. Dabei war er, und nicht blos in seiner Jugendzeit, wirklich ein Schwärmer für alles, was seiner Meinung nach der Menschheit fromme, und hielt es für seine Bestimmung, durch seine Regierung der Welt Segen zu bringen. Kaunitz, reiner Verstandesmensch und jeder Begeisterung unfähig, imponirte ihm doch durch die Keckheit, mit welcher er in der Politik operirte, und sympathisirte mit ihm im Haß gegen die Hierarchie. Zu denen, welche neben Joseph und Kaunitz die Kaiserin im Sinne der Reformen bearbeiteten, gehörte der Hofrath Sonnenfels, der es endlich 1776 durch einen Fußfall vor Maria Theresia durchsetzte, daß sie die Abschaffung der Tortur bewilligte.

Nach dem Tode Ludwigs XV. im Jahr 1770 kam in Frankreich dessen Enkel Ludwig XVI. auf den Thron, der Sohn des Dauphin Ludwig, der sich durch seine Tugenden merkwürdig von seinem lasterhaften Vater unterschieden hatte. Ludwig XVI. selbst war, obgleich beschränkten Geistes, doch tugendhaft. Daher änderte sich unter ihm auch die Stellung Frankreichs zu Oesterreich. Trotz seiner Vermählung mit Maria Theresias Tochter, Maria Antoinette, erkaltete er gegen den Wiener Hof, dem unter seinem Großvater, zumal während Choiseuls Regierung, viel zu viel Opfer von Frankreich gebracht worden waren. Die Verbindung mit Oesterreich erschien in Paris auf einmal wieder als unnatürlich und die Verbindung mit Preußen räthlicher. In diesem Sinne handelte der neue Kanzler Maurepas, und Maria Antoinette besaß keinerlei Einfluß.

Darüber erschrack man nun in Wien und Joseph mußte nach Paris eilen, um wo möglich das gute Einvernehmen herzustellen. Er reiste unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein höchst einfach und in der Regel fuhr er verkleidet als Courier seinem Gefolge voraus. In Paris erreichte er seinen Zweck nicht. Der König vernachläßigte ihn und ließ sich nie öffentlich mit ihm sehen, Joseph mußte allein alles besichtigen und war immer unterwegs, um alles Merkwürdige von Paris zu besehen. Seine Einfachheit und Leutseligkeit gefiel den Parisern und er fühlte sich dadurch sehr geschmeichelt. Seine Schwester tadelte er heftig, als er bemerkte, mit welcher Lust und Leidenschaft sie die lächerlichen Moden mitmachte, deren Unnatur damals im Zusammenschnüren der Taille, in den breiten Pochen, Culs de Paris und ungeheuren gepuderten Haaraufsätzen culminirte. Während Joseph überall freimüthig tadelte, was er im Staatsleben und am Hofe zu tadeln fand, bezeigte er dem Genie seine Ehrfurcht und besuchte nicht nur den gräflichen Naturforscher Buffon, sondern auch den armen Notenschreiber Rousseau in seinem Dachstübchen. Der Besuch des deutschen Kaisers bei Rousseau hatte etwas Ominöses, woran Joseph freilich nicht dachte. Der letztere reiste über Lyon, dessen reiche Manufacturen er besuchte, durch die Schweiz zurück. Durch Ferney, wo sich Voltaire auf seinen Empfang vorbereitet hatte, fuhr er zu dessen großem Aerger nur durch, besuchte aber Haller in Bern und ließ sich in Waldshut den berühmten Lavater vorstellen.

Als Joseph im bayrischen Erbfolgekriege die Lorbeern nicht pflücken konnte, nach denen er so begierig gewesen war, machte er einen Besuch bei der russischen Kaiserin, um sie von Preußen abzuziehen und ihr die Freundschaft mit Oesterreich annehmlich zu machen. Katharina II. war grade auf einer Reise im Süden und kam ihm bis Mohilew entgegen, worauf sie mit einander nach Moskau fuhren, 1780. Hier kam ein Plan zur Sprache, den Joseph zu seinem Unglück verfolgte; er wollte nämlich, wenn er erst zur Regierung käme, doch noch Bayern gegen die Niederlande austauschen und dagegen der russischen Kaiserin gestatten, die Krim und was sie wolle

auf Kosten der Türken zu erobern. Sie ging ganz auf seine Ideen ein, um ihn künftig als ihr Werkzeug zu benutzen. Er besichtigte noch St. Petersburg und kehrte befriedigt heim, um noch in demselben Jahre seine treffliche Mutter zu Grabe zu begleiten.

Sobald Joseph Alleinherr geworden war, schritt er mit Hast zur Durchführung seiner politischen Ideale. Auch er ging, wie Friedrich der Große, vom physiokratischen Princip aus und wollte dem fruchtbaren Boden Oesterreichs durch Emancipation der Bauern, gleiche Vertheilung der Steuerlast, Culturverbesserungen ꝛc. einen bisher unbekannten Wohlstand abgewinnen, aber nicht blos zum Vortheil der Finanzen und der Staatsgewalt, an welche Friedrich der Große allein dachte, sondern auch zu Beglückung der bisher in Armuth und Unwissenheit niedergedrückten Unterthanen, zum Besten der Menschheit, wofür Joseph ernsthaft schwärmte. Obgleich durch seine damalige Stellung gezwungen, ein Despot zu seyn, wollte er es doch nur bedingungsweise zum Nutzen der Gesellschaft seyn. Er betrachtete sich nur als den Hebarzt einer neuen Aera der Menschheit und appellirte daher beständig an die Nachwelt, die seinen großen Plan erst recht begreifen und ihm dafür danken werde.

Von seinem physiokratischen Standpunkt aus sah er, wie er das auch wiederholt äußerte, die Mönche und Nonnen als nur zehrende, nicht producirende Mitglieder der menschlichen Gesellschaft an, welche mithin schädlich seyen, mit einziger Ausnahme solcher Orden, welche sich der Schule und Krankenpflege widmeten. Ferner sah er die Anhäufung großer Güter in der todten Hand als ein Hemmniß für die Agricultur, und ihre Steuerfreiheit als eine Ungerechtigkeit und als einen großen Schaden für die Staatscasse an. Weil er aber Aufklärung im Volke verbreiten wollte, mußte er auch aus diesem philosophischen Gesichtspunkt den bisherigen Einfluß der römischen Kirche verwerfen, seine katholischen Unterthanen von Rom gänzlich unabhängig zu machen suchen, die Kirche überhaupt nur auf das Nothwendigste beschränken, und an ihrer Stelle die Schule so weit als möglich heben. In seinen Augen war im katholischen Mittelalter das Volk verfinstert, verdummt und geknechtet worden,

der Beruf der Fürsten in der Neuzeit aber sey, dem Volke die Vernunft und Freiheit zurückzugeben. Das wiederholte er sehr oft in seinen Rescripten und Briefen, aber immer nur in allgemeinen Phrasen. Nirgends tritt in seinen Kundgebungen eine klare Idee von dem hervor, was er denn eigentlich aus der Menschheit zu machen hoffte. Er zerstörte die katholische Kirche, indem er sie von Rom ablöste, zur Staatskirche machte, selbst in ihren Cultus eigenmächtig eingriff und vieles abschaffte, verbot und verhöhnte, was dem Volke heilig und nicht etwa nur Mißbrauch war, sondern aus dem katholischen Kirchenprincip hervorging. Und doch bot er nichts Besseres oder nur Anderes dafür, empfahl nicht die lutherische oder reformirte Kirche, oder stiftete eine neue, sondern verfuhr lediglich negativ, nahm das Alte weg und ersetzte es nicht. Er gab der von Rom abgelösten österreichischen Kirche nicht einmal eine Verfassung, die ihr Bürgschaften für die Zukunft gewährt hätte, sondern machte seinen despotischen Willen zum höchsten Gesetz für die Kirche, wie für den Staat, so daß sein Nachfolger nicht gehindert gewesen wäre, das Werk der Kirchenzerstörung noch weiter zu führen. In derselben Weise gewährten auch seine weltlichen Reformen keine Bürgschaft, denn sie gingen alle nur aus seinem despotischen Willen hervor und sein Nachfolger konnte, wenn es ihm beliebte, wieder etwas ganz anderes befehlen. Die Bürgschaft, die allein Reichsstände, eine verfassungsmäßige Verabschiedung mit der Vertretung der verschiedenen Nationen, Provinzen und Stände hätten gewähren können, fehlte gänzlich und wurde vom Kaiser auch nur zu suchen grundsätzlich vermieden.

Von der Geschichte und Bedeutung der Kirche überhaupt, von den Traditionen des deutschen Reichs und seiner ursprünglichen Einheit mit der Kirche verstand Joseph nichts. Von der Unmöglichkeit, einem frommen Volke von 20—30 Millionen frischweg durch Cabinetsordre seinen alten Glauben zu nehmen, machte er sich in seinem despotischen Leichtsinn keinen Begriff. Man hätte ihm wenigstens zutrauen sollen, daß er als Erbe der Habsburger die alte Hauspolitik derselben verstanden hätte, eine Politik, welche nothwendig katholisch bleiben mußte, weil sie der griechischen Politik Rußlands

und der reformirten Preußens das Gegengewicht zu halten und die katholische Hegemonie im deutschen Reiche zu behaupten hatte, und römisch insbesondere, weil das Oberhaupt der allgemeinen katholischen Kirche zu Rom, wenn es keine Stütze mehr in Oesterreich fand, sich auf Frankreich stützen und das ganze Gewicht katholischer Sympathien in die Wagschaale Frankreichs legen mußte zum Nachtheil Oesterreichs. Aber auch das begriff Joseph nicht. — Die verständige Politik der früheren österreichischen Regierungen hatte das Mechitaristen-Collegium in Wien reich ausgestattet, um von hier aus (denn das war der Zweck des 1701 von dem Armenier Mekhitar gestifteten Ordens) in Armenien für die katholische Kirche Propaganda zu machen und die weitverbreitete armenische Kirche dem Einfluß und Druck der russisch-griechischen Kirche zu entziehen. Gemäß derselben Politik hätte Maria Theresia und Joseph um keinen Preis die Unterdrückung der katholischen Kirche im ganzen Osten Polens dulden sollen. Rußland breitete seine Kirche mit List und Gewalt aus und Joseph sah gleichgültig zu.

Man kann, wenn man auch seinen guten Willen anerkennt, doch nicht umhin, ihm ein sehr oberflächliches Denken vorzuwerfen. Seine Aeußerungen, selbst offizielle, selbst in directen Briefen an den Papst, bespötteln die große Kirche des Mittelalters nur als Finsterniß und rühmen den modernen Fortschritt in hohlen Redensarten.*) Ein deutscher Kaiser hätte doch tiefer urtheilen und würdiger sich

---

*) An Pius VI. schrieb er im Juli 1784 unter anderm: „es gibt Leute in Rom, welche wollen, daß es noch länger Finsterniß auf unsrer Halbkugel gebe." An van Swieten schrieb er im Dez. 1787: „Die Toleranz ist eine Wirkung jener wohlthätigen Aufklärung, die nun Europa erleuchtet und die Philosophie zum Grunde und große Männer zu Stiftern gehabt hat (also Philosophie und Cultus des Genius!). Sie ist ein redender Beweis von den Fortschritten des menschlichen Geistes, der durch die Macht des Aberglaubens (in der christlichen Kirche!) sich kühn einen Weg gebahnt, welchen Jahrtausende vorher die Zoroaster und Confuze (die weisen Heiden vor dem Christenthum!) gewandelt und der zum Glück der Menschheit zur Heerstraße der Monarchen geworden ist."

äußern sollen. Auch was er seinen Beamten zumuthete, war confuse Schwärmerei.*)

5.

Der Josephinismus.

Josephs Fehde mit Rom begann schon gleich nach dem Tode seiner Mutter. Der Papst weigerte sich, in Rom ein Hochamt für sie zu veranstalten, weil es uralter Gebrauch in Rom ist, diese Ehre nur gekrönten Männern, nicht Frauen zu erweisen. Hierauf decretirte Joseph schon am 26. März 1781, die Kundmachung aller päpstlichen Bullen, Breves &c. sey in den österreichischen Staaten verboten, falls sie nicht ausdrücklich durch ein placetum des Kaisers bewilligt wäre. Ferner verbot er, in Rom Dispensationen zu holen (sofern bisher in schwierigern Ehefällen dem Papst die Entscheidung reservirt gewesen war) und erklärte die Landesbischöfe allein für competent, zu entscheiden. Ebenso verbot er allen geistlichen Orden in seiner Monarchie den Verkehr mit ihren Ordensgenossen im Ausland, sonderlich mit ihren Ordensgeneralen in Rom und stellte sie ausschließlich unter die Jurisdiction der Landesbischöfe. Endlich hob er alle Bettlerorden, alle nur beschaulichen, alle nach physiokratischen Begriffen unproductiven Orden auf und ließ nur die gelehrten Benedictiner, die barmherzigen Brüder und Schwestern, die der Schule sich widmenden Orden &c. bestehen, so daß er im Ganzen nach und nach 700 Klöster in Oesterreich säcularisirte. Die aus den Kost-

---

*) In dem berühmten Handbillet, welches noch Hormayr anposaunt, verlangt Joseph von allen seinen Beamten, sie sollen sich ganz in ihn hineindenken, sie sollen sich immerwährend innerlich getrieben fühlen, ohne sich an Arbeitsstunden zu binden, sie sollen gar keinen Eigennutz besitzen, auch keine persönlichen Ab- oder Zuneigungen, auch keine Glaubens-, Race- und Standesvorurtheile: „das Gute ist nur Eines, also dürfen Nation, Religion, Stand &c. keinen Unterschied machen." Die Beamten sollen sich wie Brüder (Maurer) zu einander benehmen und jährlich einander prüfen &c.

barkeiten des Klosterschmucks, den h. Gefäßen rc. gelöste Summe betrug 10 Millionen Gulden. Aber die Klostergeistlichkeit sollte nicht allein beraubt werden, auch die Bischöfe mußten ihren übergroßen Reichthum fahren lassen. Kein Bischof durfte, was sehr zweckmäßig war, fernerhin mehrere Bisthümer vereinigen, sondern jede Diöcese sollte ihren alleinigen Bischof haben. Alle ihre bisherigen Güter wurden ihnen entrissen, es sollte kein Kirchengut mehr geben, alle Geistlichen sollten nur vom Staat bezahlt werden als Staatsdiener. Der Erzbischof bekam 12,000, der Bischof 6000 Gulden. In Ungarn allein hatten die Bischöfe ein jährliches Einkommen von mehr als 800,000 Gulden genossen, jetzt sahen sie es auf weniger als ein Viertheil reducirt.

Es lag ohne Zweifel im Interesse der Kirche selbst, daß Reichthümer verringert wurden, deren Genuß faule Bäuche und Miethlinge erzogen hatte, Joseph II. setzte sich aber mit dem Princip der abendländischen Kirche in Widerspruch, wenn er sie von sich aus reformiren und überdies seine neue Staatskirche von der Oberherrlichkeit Roms losreißen wollte. Er ging noch weiter, indem er sich auch in Cultusfragen einmischte. Die Kirchen waren ihm zu sehr überladen mit Altären, Heiligenbildern, Schmuck. All' „solches Gezeug" befahl er wegzuräumen, wodurch er einen Volksauflauf in Tirol veranlaßte, denn als die erste Kirche in Tirol auf die vorgeschriebene Weise ausgeräumt wurde, fiel das Volk über die amtlichen Bilderstürmer her und sie retteten kaum ihr Leben. Desgleichen verbot der Kaiser das Aussetzen und Küssen von Reliquien, die Prozessionen und Wallfahrten. Nicht überlegend, daß dem fleißigen Bauer und Handwerker Bedürfniß ist, wenigstens einmal im Jahr sich aus seiner engen Heimath herauszureißen, um an seine höhere Bestimmung zu denken oder Sünden abzubüßen, und daß das Wallfahren sogar schon zur Heidenzeit eine fromme, zweckmäßige und echt volksthümliche Sitte unserer Vorfahren gewesen ist, verbot es Joseph blos aus dem engherzigen physiokratischen Grunde, weil dadurch einige Tage Arbeit verloren gingen und Müßiggang und Aberglauben gepflegt würden. In gleicher Weise verkannte Joseph den

Werth der in Deutschland uralten Brüderschaften, indem er sie plötzlich in seinem ganzen Reich unterdrückte. Wieder aus physiokratischer Marotte befahl Joseph, bei Leichenbegängnissen das Holz zum Sarge zu sparen und die Todten nur in einem Sacke zu begraben. Endlich erklärte er die Ehe für ein blos bürgerliches Institut, und sprach der Kirche alles Recht ab, sich in Ehesachen zu mischen. Abermals ein ungeheurer Eingriff in das älteste Recht der christlichen Kirche.

Ein Toleranz-Edict von 1781 sicherte der lutherischen und reformirten Confession eine Duldung zu, wie sie nie vorher unter Haus Habsburg bewilligt worden war. Auch den Juden würden mehr Rechte zugetheilt worden seyn, wenn sie nicht in Galizien als Krebsschaden des unglücklichen Volks erkannt worden wären. Hier, wo sie den Edelmann und Bauer gleich sehr durch ihre Verführungs- und Wucherkünste verderbten, den erstern zur Lüderlichkeit und Verschwendung, den zweiten zu viehischem Branntweingenuß verlockten und dann beiden die Güter abpfändeten und aussogen, sah sich Joseph genöthigt, durch strenge Gesetze die christliche Bevölkerung zu retten, damit sie wenigstens nicht von den Juden wie ein Leichnam von Würmern vollends gefressen würde. Die Juden mußten die verpfändeten Güter herausgeben und Bauernschulden bei einem Juden wurden nur noch anerkannt, wenn sie den geringen Betrag von 5 Gulden (20 polnischen Gulden) nicht überstiegen. Nur die Deisten wurden von der Toleranz ausgeschlossen und mit Stockschlägen bedroht, wenn sie sich öffentlich zu ihrem Glauben bekennen würden. Dieser Glaube war: es gibt nur einen Gott in einer und nicht in drei Personen, die Bibel ist lehrreich, aber nur Menschenwerk, Christus war ein weiser Menschenfreund, aber nur ein Mensch und nicht Gottes Sohn, die auf den Dogmen der Dreieinigkeit und Göttlichkeit Christi oder auf dem Glauben an Maria und die Heiligen beruhenden Sacramente und Ceremonien sind alle zu verwerfen. Dieser Deismus war nun aber doch nichts anderes als die damalige allgemeine Vernunftreligion der Gebildeten, der Rationalismus, der Glaube Rousseaus und aller modernen Schwärmer für die Menschheit, also eigentlich auch Josephs eigener Glaube.

Um die Aufklärung zu befördern, sollten von dem Gelde, welches man durch Aufhebung der Klöster gewann, Schulen errichtet werden, und zwar legte Joseph den größten Werth auf die Volksschulen. Den Gymnasien widmete er weniger Aufmerksamkeit und die Universität zu Wien, an der er aufgeklärte Gelehrte anstellte, konnte doch kaum in den nichtgermanischen Landestheilen Einfluß üben. Josephs großer Plan war, durch die Volksschule mit der Aufklärung zugleich auch die deutsche Sprache in Ungarn, Böhmen, Croatien 2c. auszubreiten. Aber gerade der Sprache wegen stieß sein Schulplan auf unübersteigliche Hindernisse, besonders in Ungarn.

Die zahlreichen Edicte, Kirche und Schule betreffend, folgten sich in den Jahren 1781 bis 1785. Gleichzeitig erließ der Kaiser auch eine Menge anderer Gesetze. Ausgehend von der physiokratischen Idee wollte Joseph den Grund und Boden seiner ganzen Monarchie ergiebiger machen für das Volk und für seine Staatscasse. Zu dem erstern Zwecke hob er die bisherige Leibeigenschaft auf, gewährte den Bauern Freizügigkeit und Verheirathung nach eigenem Willen, regelte und mäßigte ihre Frohnen und Abgaben und ernannte eigene Unterthanenagenten, welche verpflichtet waren, darüber zu wachen, daß weder von Seite der adeligen Grundherren noch auch der kaiserlichen Behörden einem armen Unterthan Unrecht widerfahre. — Dem zweiten Zwecke diente die von Joseph angeordnete allgemeine Landesvermessung und Steuerregulirung. Jedes Gut sollte künftig, wem es auch gehöre, lediglich nach seinem Ertragwerth besteuert und dieser daher ausgemittelt werden. Damit fiel die bisherige Steuerfreiheit wie der Kirche, so auch des Adels weg, wodurch begreiflicherweise der Adel gegen den Kaiser eben so erbittert werden mußte, wie es vorher schon die Geistlichkeit war. Uebrigens vergaß der Adel in Ungarn, daß er früher nur deshalb steuerfrei gewesen war, weil er allein den Kriegsdienst bestritten hatte. Sobald der Adel nicht mehr ausschließlich das Kriegsheer darstellte, hatte er auch kein Recht mehr auf Steuerfreiheit. Von besonderer Wichtigkeit war die Auffindung desjenigen Maßstabes, nach welchem künftig der Ertrag jedes Ackers zwischen den Bauern, dem adeligen Grundherrn

und dem Staate getheilt werden sollte. Bisher hatte der Grundherr den besten Theil bekommen, Joseph ließ von 100 Gulden Ertrag dem Bauer selbst 70 Gulden, dem Grundherrn nur 17 Gulden 46 Kreuzer und nahm für den Staat in Anspruch 12 Gulden 14 Kreuzer.

Zugleich wurde das Reich auf eine neue und gleichförmige Weise eingetheilt. Ungarn verlor seine alten Comitate, die heilige Krone Ungarns wurde nach Wien entführt und kein ungarischer Reichstag mehr einberufen. Sogar sich zum König in Ungarn krönen zu lassen, vermied Joseph, weil er dann nach alter Sitte auch die ungarische Verfassung hätte beschwören müssen.

Die Justiz unterwarf Joseph einer wohlthätigen Reform, indem er die alten Grausamkeiten der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. abstellte und volle Gleichheit vor dem Gesetz einführte. Aber seine neuen Strafen, Pranger, Straßenkehren in Ketten, Brandmarkung und Schiffziehen schienen nicht minder grausam, zumal da ihnen auch vornehme Verbrecher unterworfen wurden. Das Schiffziehen konnte kaum der kräftigste Mann aus niedern Ständen aushalten, geschweige ein verzärtelter Sohn der höhern Classen. Ein Fürst Podstatsky-Lichtenstein hatte als lüderlicher Schuldenmacher endlich falsche Banknoten verfertigt. Joseph ließ ihn nach dem neuen Gesetz ohne Gnade öffentlich Gassen kehren und dann Schiffe ziehen, wobei er sich bald den Tod holte. Auch Hofräthe, Offiziere, Grafen und Barone sah man am Pranger oder Gassen kehren. Als sich der Adel beschwerte, wies ihn Joseph mit dem Bemerken ab, adelige Verbrecher sollten nicht blos gleich, sondern härter bestraft werden, wie gemeine, weil der Adel dem übrigen Volke mit gutem Beispiele vorangehen sollte. Der Adel hatte bisher allein den Wiener Prater besuchen dürfen. Joseph öffnete ihn dem gesammten Publikum und ließ an das Thor schreiben: „der Menschheit gewidmet von ihrem Schätzer."

Große Mühe gab sich Joseph auch, den Verwaltungsweg zu vereinfachen, hier stieß er aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Er versuchte es im Reich, den Schlendrian, die Pedanterie und Be-

stechlichkeit des Reichskammergerichts und Reichshofraths zu reformiren, gab aber sein gutes Vorhaben bald wieder auf, weil er nicht Macht genug besaß, im Reiche mit Gewalt durchzugreifen, wie in seinen Erbstaaten. Allein auch in diesen letztern war er nicht im Stande, dem Nepotismus und Patronat, den Begünstigungen Unfähiger und Unwürdiger bei Anstellungen, den geheimen Bestechungen und der entsetzlichen Pedanterie des Geschäftsganges zu steuern. Hundertmal klagte er aufs bitterste, daß ihm seine Werkzeuge versagten. Das Schreibervolk, dem bei seinen Mißbräuchen und in seiner alten Bequemlichkeit nur allzuwohl war, gehorchte dem Kaiser nur zum Schein, um unter der Hand alle seine Verordnungen zu vernachlässigen und seine guten Absichten zu hintertreiben. — Unter allen von ihm errichteten Anstalten hat sich das Josephinum, eine medicinisch-chirurgische Militärakademie, und die meisterhafte Einrichtung des Wiener Spitals der längsten Dauer und Anerkennung zu erfreuen gehabt.

Dies waren, in gedrängtem Umrisse zur Uebersicht gebracht, die berühmten Reformen Josephs II. Derselbe wurde von seinem Bruder Leopold in Toscana gegen den Papst unterstützt, obgleich beide Brüder immer ein wenig eifersüchtig auf einander waren. Leopold war schon 1765 nach dem Tode des Vaters Großherzog von Toscana geworden und konnte hier selbständig regieren, während der ältere Bruder Joseph noch bis zum Jahre 1780 warten mußte, ehe seiner Mutter Tod ihm erlaubte, in Oesterreich, Böhmen, Ungarn zu thun, was er wollte. Leopold aber hatte von Anfang an mit Joseph in liberalen Reformen und Bekämpfung der Kirche gewetteifert, sich daher längst den Ruhm eines ausgezeichneten Administrators und eines Musterfürsten nach den modernen Begriffen der Aufklärung erworben. Indessen war er ein zu kleiner Fürst, um nicht in mäßigen Schranken bleiben zu müssen. Erst als Joseph selbst so stürmisch vorging, berief auch Leopold eine Synode sämmtlicher Bischöfe von Toscana nach Pistoja, 1787. Die Beschlüsse derselben waren jansenistisch, sowohl in Bezug auf die Einschränkung der päpstlichen Autorität, als auf die Beseitigung alles dessen im Cultus, was unwesentlich sey, den Reformen Josephs entsprechend.

6.

Pius VI.

Unter dem Klerus seiner Erbstaaten fand Joseph den stärksten Widerstand bei dem schon genannten Cardinal Migazzi, Erzbischof von Wien, und bei dem Cardinal Grafen Batthyany, Erzbischof von Gran in Ungarn, wogegen ihn der Erzbischof Hieronymus von Salzburg und die Bischöfe von Laibach und Königsgrätz unterstützten. Als Migazzi gegen den Seminardirector Blaarer in Brünn wegen dessen jansenistischen Treibens einschritt, nannte ihn Joseph in einem Decrete vom 5. Mai 1781 einen „Unruhstifter und Feind guter Grundsätze," unterwarf Migazzis Priesterseminar in Wien selbst einer strengen Untersuchung und setzte Blaarer zum Director desselben ein. Damals duldete Joseph auch die Verbreitung eines schändlichen Buches des Hofraths Born, eine Naturgeschichte der Mönche, worin dieselben mit Thieren aller Art verglichen waren. — Migazzis besonnene Vorstellung ließ Joseph mit beißenden Noten abdrucken und verbreiten. Eine unglaubliche Tactlosigkeit. Der Papst selbst wurde nicht viel besser behandelt. Er stellte dem Kaiser in einem Schreiben vom 15. Dez. 1781 aufs beweglichste vor, wie derselbe die abendländische Kirche im tiefsten Grunde erschüttere, sie ihres uralten Charakters entkleide und eigentlich vernichte, sobald er sie zur Staatskirche mache, gleich der russischen. Joseph antwortete ganz kurz, er werde von seinem Rechte Gebrauch machen. Garampi, der päpstliche Nuntius in Wien, stellte dem Fürsten Kaunitz in einem Memoire vom 12. Dez. 1781 vor, zu welchen Folgerungen sein System führe. Nach seinen Begriffen von Staatsomnipotenz würde jeder protestantische Fürst künftig seinen katholischen Unterthanen die ihnen bisher verbürgten Rechte wieder nehmen können. Wenn Joseph, der Schirmherr der Kirche, dieselbe aufgebe, was könne man von andersgläubigen Herren erwarten? Kaunitz antwortete mit der Erklärung, nur durch

der Fürsten Gunst sey die Kirche emporgekommen, von den Fürsten hinge es auch ferner ab, was sie aus der Kirche machen wollten, ausgenommen in Dogmenfragen, in diese brauche sich der Staat nicht zu mischen.

Papst Pius VI. faßte den kühnen Entschluß, selbst nach Wien zu reisen. Der Kaiser empfing ihn am 22. März in Neunkirchen und führte ihn in Wien ein unter dem Jubel einer unzählbaren Volksmenge. Nicht nur überall auf dem Wege, sondern auch in Wien wollte das von allen Seiten und aus fernen Gegenden herbeiströmende Landvolk den h. Vater sehen, und hunderttausende lagen fast täglich vor ihm auf den Knieen, um den Segen zu empfangen, den er ihnen mit majestätischer Würde ertheilte. Man besorgte eine Hungersnoth in Wien, so viel Volk häufte sich hier an. Der feierlichste Tag war der, an welchem der Papst in der Stephanskirche das Hochamt hielt. Er wohnte beim Kaiser in der Burg und blieb bis zum 22. April in Wien, wohin in diesen vier Wochen jeden Tag neue Volksmassen einströmten, wenn andere die Stadt verließen. Der Papst schöpfte aus den aufrichtigen Huldigungen, die er von Millionen Gläubigen empfing, wenigstens die Hoffnung, es werde dem kirchenfeindlichen Kaiser nicht gelingen, den Glauben im Volke zu zerstören.

Die Absicht, weshalb er nach Wien gekommen war, den Kaiser zu bekehren, erreichte er nicht. Joseph ließ sich gar nicht in persönliche Erörterungen mit ihm ein und gab ihm durch kleine Kränkungen*) seine Verachtung zu erkennen, wenn er ihn auch vor dem Volke mit allem Respect behandelte. Als Migazzi anfrug, ob man in Wien bei Ankunft des Papstes die Glocken läuten dürfe, antwortete der Kaiser: „Warum nicht? die Glocken sind ja eure Artillerie.“ Als derselbe Migazzi aus Anlaß des päpstlichen Besuchs seinen Diözesanen einen Ablaß verkündete, ließ Joseph denselben durch die Censur streichen

---

*) Die Einladung, in der Hofburg zu wohnen, schickte er dem Papst nach Ferrara durch einen Gardisten entgegen. Als der Papst diesem einen geweihten Rosenkranz schenkte, schüttelte der Gardist den Kopf, er sey ein Protestant.

(trotz der Preßfreiheit). Pius wünschte den Bischof von Edling zu sehen, der ein warmer Anhänger des Papstes war, Joseph aber schickte den Bischof aus Wien fort, ohne daß er den Papst sehen durfte, und zwang ihn, eine Strafe von 2700 Gulden ans Zuchthaus zu zahlen. Alle Thüren, die zu der Wohnung des Papstes in der Burg von außen führten, wurden vermauert, angeblich, um das Volksgedränge abzuhalten, eigentlich aber, um besser beobachten zu können, wer zum Papste komme. Kaunitz erschien nicht vor Pius, und dieser war schwach genug, dem eiteln Minister den ersten Besuch zu machen. Kaunitz empfing ihn, als ob er krank wäre, in Hauskleidern, und sogar mit bedecktem Haupte. Pius reichte ihm die Hand zum Kuß, Kaunitz aber küßte die Hand nicht, sondern schüttelte sie ihm derb und rief dabei mit seinem Satyrgesicht: „De tout mon coeur! de tout mon coeur!“ Indem er dem Papste seine kostbare Bildergalerie zeigte, schob er ihn, um ihm ein Bild in der rechten Beleuchtung sehen zu lassen, vor demselben auf eine unanständige Art hin und her.*) Zudem hatte die Regierung eine bedeutende Anzahl Flug=

*) Hormayr, ein Verehrer von Kaunitz, schildert diesen berühmten Minister wie folgt: „Freie Luft hat er nie genossen, ja nie vertragen können. Wenn er auch in einigen Sommertagen in drückender Hitze und wenn kein Lüftchen sich regte, in dem an die Staatskanzlei stoßenden Gärtchen auf der Bastei in seinem Armstuhle saß, oder die wenigen Schritte von da aus in die Burg ging, verhielt er den Mund sorgfältig mit einem Tuche. Immer trug er sechs verschiedene Bekleidungen, um sich der Temperatur der ihn umgebenden Luft so viel wie möglich zu nähern. Dazu hingen auch Barometer und Thermometer in seinen Zimmern. In der schriftlichen eigenhändigen Instruction, die er jedem Vorleser gab, ersuchte er dieselben angelegentlich, zwei Worte ja nie in seiner Gegenwart zu nennen: Tod und Blattern (Pocken). Wollte Kaunitz über alles erheben, so hatte er dafür keinen höhern Ausdruck, als: „Mein Gott, das hätte ich selbst nicht besser machen können.“ An und um sich gab er allem, was französisch war, den entschiedensten Vorzug. Wäsche, Kleider, Uhren, Geräthe mußten von Paris seyn, hätten es auch Deutsche dort verfertigt oder gar zuerst hingesendet. Einsmal geschah es ihm, daß seine Lieblingsuhr ganz verwirrt ging, die er vor wenigen Tagen aus Paris hatte kommen lassen. Man rühmte ihm mehrmals und viel den Wiener Uhrmacher Riedel. Nach einem

schriften verfertigen und in großer Menge ausstreuen lassen, um der Volksbegeisterung für den Papst entgegenzuwirken, Pamphlete voll Uebermuth und Hohn gegen die Kirche und voll eines kriechenden Servilismus gegenüber dem Kaiser. Darin waren Rath Eybel in der Schrift: „Was ist der Papst?“ und Rautenstrauch in der „Vorstellung an den Papst“ so weit gegangen, daß der gemäßigtere Jurist Sonnenfels für nöthig fand, in einer Schrift: „Fragment eines Briefes“ den übeln Eindruck derselben zu verwischen und die Gesinnung der Regierung gegen den Papst als nicht gar so gehässig erscheinen zu lassen.

Uebrigens fand der Papst in Wien nicht nur an Migazzi und Batthyany, sondern auch an dem französischen Cardinal Bernis und an dem preußischen Gesandten Trost. Frankreich mißbilligte Josephs Vorgehen, wie überhaupt damals Maurepas nicht mehr wie Choiseul dachte und das französisch-österreichische Bündniß aufgelöst war. Wenn nicht Frankreich seit Aufhebung des Jesuitenordens selbst der Aufklärung verfallen gewesen wäre, würde es von Josephs Mißgriffen nicht geringen Nutzen haben ziehen können, sofern es sich zum Beschützer des Papstes und der Rechte der katholischen Kirche aufgeworfen hätte. Friedrich der Große sah dem unvernünftigen Treiben seines kaiserlichen Rivalen in Wien nicht ohne Schadenfreude zu und stand mit dem Exjesuiten Ciofani in beständigem Briefwechsel.

Joseph begleitete seinen Gast wieder aus Wien hinaus und umarmte ihn zum Abschied im Kloster Mariabronn, hob aber zwei Stunden später das nämliche Kloster auf, um der Welt zu zeigen, wie wenig er des Papstes achte und wie wenig derselbe bei seinem Besuch ausgerichtet habe. Allein Pius richtete doch etwas aus, indem er, über München und Augsburg durch Tirol und Venedig

---

mitleidigen Achselzucken erlaubte Kaunitz gleichwohl, ihn kommen zu lassen. Da öffnete Riedel das Uhrwerk und zeigte ihm unter einer verborgenen Feder seinen Namen und erzählte ganz umständlich, wie er dies Probestück nach Paris gesendet habe, die ewigen und grundlosen Klagen über Mangel an Kunsttalent und Künstlern in Deutschland, und besonders in Oesterreich zu beschämen.“

heimreisend, überall auf dem Wege die fromme Bevölkerung in unübersehlicher Masse knieen und seinen Segen erflehen sah. In Rom wieder angelangt, erfuhr der Papst mancherlei Tadel, er sey zu schwach gewesen. Er glaubte sich nun doppelt fest benehmen zu müssen, als Joseph, ohne ihn zu fragen, in Visconti einen neuen Erzbischof für Mailand ernannte. Pius weigerte sich, diesen Erzbischof zu bestätigen, und ein förmlicher Bruch zwischen Rom und Wien stand nahe bevor. Nun eilte aber Joseph selbst nach Rom und schlichtete die Sache gütlich. Sein Erzbischof wurde vom Papste bestätigt, auf den Straßen zu Rom aber hörte man das Geschrei: „Viva il nostro Imperatore!" wodurch dem Papste angedeutet wurde, wenn er einen Anhang im Volke von Wien habe, so nicht minder der Kaiser einen Anhang im römischen Volke. Auch verkehrte Joseph in Rom viel mit dem spanischen Gesandten, zum Beweise, daß Spanien noch immer so gesinnt sey, wie zur Zeit der Jesuitenverfolgung.

In diese Zeit fällt ein furchtbares Naturereigniß, und fromme Seelen erkannten darin, wie einst in dem Erdbeben von Lissabon, ein Zeichen des himmlischen Zornes. In Calabrien nämlich, in einem weiten Landstrich, dessen Mittelpunkt die Stadt Oppido bildete, entstand am 5. Februar 1783 ein pestartiger Gestank und dichter Nebel, die Vögel flatterten ängstlich umher, alle Thiere scheuten. Da plötzlich begann die Erde zu beben und bebte wochen-, monatelang fort und zerstörte nicht nur eine Menge Städte und Dörfer, sondern verschlang ganze Flüsse und Berge oder versetzte sie, so daß Häuser und Gärten eine Meile weit fortgerückt wurden und die Gegenden sich gänzlich änderten. Auch das Meer war in Unruhe, der Abgrund der Scilla bei Messina plötzlich wasserleer und aufgedeckt, der Tag so finster, daß die Schiffe aneinanderstießen. Ein stinkender Nebel bedeckte halb Europa und hatte sich auch über ganz Deutschland verbreitet. Es war, als seyen die alten durch das Kreuz gebändigten Dämonen des Heidenthums in ihrer Tiefe erwacht, um der vom Kreuze weichenden Welt ihre Auferstehung kund zu thun.

Die Obedienz, welche Pius in München bei Karl Theodor gefunden hatte, veranlaßte ihn, dort einen Nuntius zu accreditiren,

welcher die Rechte des Papstes über die deutsche Kirche, die ihm in Oesterreich bestritten wurden, in Bayern wahren sollte, 1785. Joseph verbot sogleich durch ein kaiserliches Decret den Nuntien in Deutschland, irgend eine Gerichtsbarkeit zu üben, womit sich auch die deutschen Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier und Salzburg auf einem Congreß in Ems einverstanden erklärten. Diese Herren wandelte wieder einmal wie im Traum ein gallicanisches Gelüste an, die deutsche Kirche von Rom loszureißen und ihre eigne erzbischöfliche Aristokratie an die Stelle der römischen Monarchie treten zu lassen. Allein es gebrach ihnen an Ernst und Geist, um den Gedanken durchzuführen, und Joseph selbst ließ ihnen die Gewalt nicht, von der sie träumten.

Das Volk verfehlte nicht, sich der Geistlichkeit anzunehmen. In Tirol, wo man den durchreisenden Papst mit Beweisen der Liebe und Ehrfurcht überhäuft hatte, duldete das Volk die Zerstörung der Altäre nicht. In Böhmen, wo Hussiten und Protestanten sich auf den Kaiser stützen zu können glaubten, kam es zu Herausforderungen und blutigen Parteikämpfen. Am wildesten aber war Ungarn aufgeregt, dessen Nationalität und alte Verfassung der Kaiser mit Füßen trat. Zwar schien er das Volk, welches er vom Druck des Adels emancipirte, für sich haben zu müssen, aber dieses rohe Volk mißbrauchte sein Wohlwollen. In Siebenbürgen stand 1784 der wallachische (rumänische) Bauer Horja auf, dessen eigentlicher Name Michael Ursz war, gab sich, mit des Kaisers Bild an goldner Kette vor der Brust für den Beauftragten des Kaisers aus, um das Volk gegen die Edelleute zu bewaffnen, brachte wirklich ein zahlreiches Bauernheer zusammen, plünderte und verbrannte 263 adelige Schlösser und erschlug in wenigen Tagen (im November) 150 Edelleute. Endlich unterlag er dem gegen ihn aufgebotenen Militär und wurde mit seinem Spießgesellen Klotska gerädert, 150 andre nach alter barbarischer Sitte gespießt.

Die äußere Ruhe wurde seitdem in den Erbstaaten erhalten, allein alles blieb in einer fieberhaften Gährung. Klerus, Adel und Bauern leisteten passiven Widerstand. Nur im Beamtenstande und

bei den Bürgerlichen, welche schon etwas mehr von der Aufklärung in der deutschen und französischen Literatur verschmeckt hatten, fand der Kaiser fanatische Anhänger. Diese Partei wäre kaum nennenswerth gewesen, wenn nicht der Kaiser sie in Schutz genommen hätte. War die Aufklärung schon im Preußischen und im übrigen deutschen Reiche geistlos und flach genug, so gedieh sie doch zur äußersten Seichtigkeit und Gemeinheit in Wien. Ihr bewundertster Vertreter war damals Blumauer, ein eifriger Freimaurer, der zu seinen Logen Damen einlud und diese „Schwestern" in Liedern, die er alle hat drucken lassen, mit süßcandirten Zoten labte und dessen lascive Travestie des Virgil die Philister in und außerhalb Oesterreich zu wieherndem Gelächter reizte. Neben diesem wirkte der schon genannte Exkapuziner Feßler, ein empfindsamer Schwätzer von widriger Eitelkeit, schwacher Nachäffer des Franzosen Marmontel, der sächsische Ueberläufer von Bretschneider mit einem „Almanach der Heiligen" voll der frechsten Verhöhnung des katholischen Glaubens, der elende Riedel aus Erfurt, ein platter Nachäffer Wielands, ohne allen Geist, den aber Kaunitz zum kaiserlichen Rath machte. Oesterreich wurde damals mit den schändlichsten Büchern überschwemmt, worin der alte Glaube auf jede Art verhöhnt und dem Kaiser Weihrauch gestreut wurde, aber auch von Gegenschriften, welche leider meist eben so leidenschaftlich und gemein geschrieben waren. — Ein großes Verderben für Oesterreich war die von Joseph verfügte Erlaubniß des Nachdrucks in Oesterreich. Ein gewisser Trattner, k. k. Hofbuchdrucker in Wien, druckte alles nach, was ihm im Modegeschmack zu seyn schien, und überschwemmte Oesterreich mit schlechter Literatur.

7.

Josephs Demüthigungen.

Unklugerweise fing Joseph, während er sein eigenes Land ohne Noth in Unruhe versetzte, auch noch Händel mit dem Ausland an,

denen er nicht gewachsen war, weil es ihm an Allianzen fehlte. Seit 1715 bestand für die österreichischen Niederlande der s. g. Barrièretractat, nach welchem die niederländischen (belgischen) Festungen an der französischen Grenze holländische Besatzungen haben und Oesterreich dafür jährlich eine halbe Million Gulden an Holland zahlen sollte. Diese freundnachbarliche Einrichtung war zu einer Zeit getroffen worden, in welcher sowohl Oesterreich als Holland schwer von Frankreich zu leiden gehabt hatten, und sollte beiden zum künftigen bessern Schutz gegen Frankreich dienen. Jetzt auf einmal hielt Joseph diesen Tractat für schimpflich. Was bedurfte das starke Oesterreich der schwachen Holländer? Factisch war der Tractat bereits aufgehoben, denn der Marschall von Sachsen hatte während seiner glorreichen Feldzüge im Jahre 1745 schon die meisten niederländischen Grenzfestungen schleifen lassen, und sie waren nicht mehr hergestellt worden. Auch lagen in den noch bestehenden Festungen nur noch wenige Holländer, nicht um Schutz gegen Frankreich zu gewähren, sondern um ihre persönliche Zollfreiheit zu einem ausgedehnten Schmuggelhandel zu benutzen. Joseph hatte also vollkommen Recht, wenn er die Holländer, die ihm keine Dienste mehr leisteten, sondern nur schadeten, auch nicht länger jährlich mit einer halben Million bezahlen wollte. Aber er führte eine allzu gebieterische Sprache, wodurch er die Holländer beleidigte, und achtete in seinem gewöhnlichen Leichtsinn auf die verständigen Vorschläge nicht, die sie ihm machen ließen. Sie willigten ein, auf die halbe Million zu verzichten und ihre Truppen aus den Barrièreplätzen, die er schleifen ließ, herauszuziehen, warnten ihn aber, indem sie ihm andeuteten, es wäre besser, er verstärkte jene Grenzfestungen, anstatt sie zu schleifen. Er antwortete, das sey überflüssig, da er mit Frankreich im besten Einvernehmen stehe, was nicht einmal der Fall war. Die erste Nachgiebigkeit Hollands verführte ihn, weiter zu gehen und die Oeffnung der Scheldemündung für den Handel seiner Niederlande zu verlangen. Allerdings litt durch Schließung des Flusses der Handel von Antwerpen ausnehmend. Allein das Unrecht beruhte auf Verträgen, die Joseph wenigstens nicht einseitig abändern konnte. Der geheime

Grund seines Ungestüms war seine noch immer fortbestehende Verabredung mit Karl Theodor, wonach dieser ihm Bayern für die Niederlande geben sollte. Es lag ihm nun viel daran, diese Niederlande, damit sie ein annehmlicherer Kaufpreis würden, von allen lästigen Servituten zu befreien. Die Holländer gaben die Schelde nicht frei und waren der Zustimmung Preußens und Frankreichs dabei versichert. Joseph drohte, die Holländer antworteten, sie würden auf das erste österreichische Schiff schießen, was die Fahrt würde forciren wollen. „Sie werden nicht schießen!" rief Joseph zuversichtlich und ließ ein Schiff ausfahren, aber nach wenigen Tagen meldete ihm Kaunitz, der ihn vergebens gewarnt hatte, mit lakonischer Schadenfreude: „Sie haben geschossen." Die Holländer schossen wirklich (am 8. Oct. 1784), und unter Vermittlung Frankreichs gab der Kaiser nach. In Frankreich war lebhafte Agitation. Graf Mirabeau schrieb gegen Joseph, und selbst Minister Vergennes rieth dem König dringend, den Holländern zu helfen; Marie Antoinette unterlag mit ihren Gegenbestrebungen zu Gunsten ihres Bruders und erhielt nur so viel, daß ihr Gemahl Ludwig XVI. keinen Krieg anfing, sondern vermittelte. Jetzt mußte Joseph nachgeben. Das Uebereilte und Kleinliche seiner Handlungsweise trat noch greller ins Licht, als er jetzt wenigstens Geld von den Holländern verlangte, Anfangs 10 Millionen Gulden, die er sich nachher bis auf die Hälfte abmarkten ließ.

Noch schlechtere Geschäfte sollte er in der Türkei machen. Katharina II. schmeichelte ihm fortwährend mit einer Theilung der Türkei. Es war ihr damit nicht Ernst. Ihre Absicht war, Constantinopel zu erobern, das wiederhergestellte griechische Reich zur Secundogenitur Rußlands zu machen und ihrem zweitgebornen Enkel Constantin zu übergeben. Dieses Kind wurde griechisch gekleidet, bekam griechische Wärter und Lehrer. Man ließ ihn sein künftiges Reich studiren in einer Karte desselben, die mit entsprechenden Symbolen russischer Siege geziert war. Im Jahre 1780 ließ sie eine Medaille prägen, auf der ein Blitzstrahl die große Moschee in Constantinopel zerschmettert und unter dem Namen der Kaiserin pro-

pugnatrix fidei zu lesen ist. Schon 1778 gründete sie am Dniepr, der türkischen Grenzfestung Oczakow ziemlich nahe, die neue Stadt Cherson und ließ über das südliche Thor derselben schreiben: Weg nach Constantinopel. Mit Gewalt wurden russische Unterthanen zusammengetrieben, um die neue Stadt zu erbauen und zu bevölkern und schon in zwei Jahren zählte sie 40,000 Einwohner, aber 20,000 waren bei der Arbeit und am Sumpffieber gestorben. Katharina wollte sich sodann Josephs II. zu ihren Absichten im Orient bedienen und schmeichelte ihm auf alle Art.

Da sich die Türken ganz friedlich verhielten, mußte ein Anlaß zum Kriege vom Zaun gebrochen werden. Potemkin machte den Tatarchan der Krim, Sahim Pascha, zu seinem Werkzeug, hing ihm eine russische Uniform und Orden an, und reizte ihn durch zwei russische Agenten, die ihm beständig zur Seite blieben, Wasiließki und Constantinof an, die Tatarn zu ärgern, während sie seinen eigenen Bruder Batti bestachen, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln. Nun rief er russische Hülfe an, gerade das, was Katharina wollte. Ehe sie jedoch einschritt, versicherte sie sich Oesterreichs. Joseph schrieb ihr „sie möge ihn ganz als einen ihrer Generale ansehen." Sogleich rückte auch schon das nur darauf wartende russische Heer unter General Prosorowski in die Krim ein, 1783. Jetzt erst sammelten auch die Türken eine Streitmacht, aber ehe dieselbe der Krim hatte zu Hülfe kommen können, machten die Russen dort schon ein Ende. Prosorowski überschwemmte die ganze Halbinsel mit seinen Truppen und ließ unbarmherzig die angeblichen Aufrührer mit Weibern und Kindern niedermetzeln, 30,000 an der Zahl, um das Geschlecht dieser tapfern und widerspenstigen Tatarn auszurotten und die Krim mit Colonisten neu zu bevölkern. Unter dem Schrecken der russischen Waffen mußte Sahim sein Chanat an Rußland abtreten und wer von den tatarischen Einwohnern nicht des Todes seyn wollte, mußte Katharina II. als der rechtmäßigen Herrin der Krim huldigen. Die Tatarn am Kuban wollten ihren Stammgenossen in der Krim helfen, wurden aber von einer russischen Streitmacht unter dem wilden General Suwarow unterworfen, der sie gleichfalls seiner Kai-

serin huldigen ließ. Nun unterwarf sich ihr auch der christliche Fürst von Kachetien, Heraclius, 1784. Die Türken aber regten sich nicht. Bedroht von Oesterreich, im Stich gelassen von Frankreich konnten sie nicht einmal auf England rechnen, welches sie nur gegen Rußland hetzte, ohne ihnen wirksamen Beistand zu versprechen. Frankreichs Anstrengungen gingen nur so weit, um in Verbindung mit Preußen den Kaiser Joseph dahin zu bringen, daß er sich einem weitern Vordringen der Russen widersetzte. Katharina sollte sich mit der Krim und dem Kuban begnügen. Die Kaiserin war nun auch so bescheiden, für jetzt nicht mehr zu verlangen. Die Türken aber, gänzlich entmuthigt durch ihr Alleinstehen, ließen sich zum erstenmal das von Rußland begangene himmelschreiende Unrecht gefallen, rächten den gräßlichen Mord in der Krim nicht, sondern traten der hohnlachenden alten Kaiserin Katharina ohne Schwertstreich in einem neuen Vertrage von 1784 die Krim und Kuban ab. — Da ihr alles so gut gelang, speculirte Katharina damals auch auf Persien, ihre Flotte auf dem caspischen Meere unter Admiral Woinowitsch konnte aber am persischen Ufer nichts ausrichten, 1784.

In dieselbe Zeit fallen neue Thorheiten und Listen der alten Kaiserin. Nach ihres geliebten Lanskoi Tode warf sie sich zwei Unteroffizieren, Yermolof und Momonof, in die Arme*) und stiftete 1785 ein Gastmahl der Toleranz, an welchem Geistliche aller Confessionen einträchtig Theil nehmen mußten. Eine Affectation, durch welche sie dem Zeitgeist, vorzugsweise aber dem toleranten Kaiser Joseph schmeichelte, um ihn desto sicherer in ihr Netz zu ziehen.

Aber erst nach dem Tode Friedrichs II. und der Thronbesteigung seines schwachen Nachfolgers wagte Katharina wieder einen entscheidenden Schritt. Schon im Januar 1787 brach sie mit großem Gefolge auf und fuhr in einem Riesenschlitten, der zum Salon eingerichtet war, mitten durch den russischen Schnee nach der Krim.

---

*) Charakteristisch ist, daß die gleichfalls altgewordene Fürstin Daschkow, obgleich Todfeindin der Kaiserin, ihr damals doch noch ihren eigenen Sohn zum Liebhaber aufdrängen wollte, was ihr aber nicht gelang.

Große Feuer wärmten und leuchteten längs des Weges. In Kiew empfing sie Stanislaus, der Polenkönig, einst ihr Liebling, den sie aber seit 23 Jahren nicht mehr gesehen hatte, und auf den Potemkin mit Verachtung heruntersah. Dann fuhr sie weiter, überall zwischen Scheindörfern hindurch, welche Potemkin in der Geschwindigkeit hatte anlegen und worin er auch überall prächtiges Vieh zur Schau ausstellen ließ,*) nach Cherson. Hier erwartete sie, wie verabredet war, Joseph II., und beide ergingen sich mit affectirter Begeisterung in schönen Träumen von der „Wiederherstellung der griechischen Republiken.“ Plötzlich aber erhielt Joseph Nachricht von der Empörung in den Niederlanden und besorgte, Frankreich werde den Niederländern beistehen. Das kühlte seine Lust, mit den Türken anzubinden, ab. Der Divan war muthlos, aber der preußische Gesandte versprach ihm Oesterreich im Schach zu halten und der englische, Schweden zum Kriege gegen Rußland aufzureizen, auch Polen sollte aufgeregt werden und schließlich machte man ihm Hoffnung auf Hülfe von Frankreich. Das gab dem Sultan Muth und er ließ den russischen Gesandten in Constantinopel, Bulgakow, in die sieben Thürme werfen. Schweden kündigte Rußland den Krieg an und Polen wagte, das bisherige Joch Rußlands wenigstens abzuschütteln, ohne jedoch Krieg anzufangen. Aber Frankreich, in seinen Finanzen zerrüttet und unter dem friedliebenden König Ludwig XVI., wagte keinen Krieg und England und Preußen blieben nur auf der Lauer, hetzten nur die Türken und halfen ihnen nicht.

So geschah alles nach Potemkins Wunsch, der sogleich mit Heeresmacht vorging. Den ersten blutigen Kampf bestand General Suwarow in der Erstürmung des Forts Kinburn in der Krim, gegenüber von Oczakow. Dann kam Potemkin selbst und eroberte auch Oczakow nach heftiger Gegenwehr. Beim Sturme verloren die Russen 12,000 Mann, schlachteten aber in der Festung alles ab,

---

*) Die Decorationen, das geputzte Landvolk und das Vieh wurden über Nacht auf Schlitten rasch weitergeschafft und auf einer neuen Station wieder ausgestellt.

was da lebte, 25,000 Menschen, 1788. Von da an zögerte Potemkin und wollte erst abwarten, wie sich die Türken mit den Oesterreichern herumschlagen würden, um nachher, wenn sie recht geschwächt wären, mit seinen geschonten Truppen über sie herzufallen. Joseph, der sich vor Preußen keineswegs scheute, sondern ein großes Heer gerüstet hatte und, Lascy zur Seite, dasselbe in Person anführte, mußte wirklich den Hauptstoß der türkischen Macht aushalten. Da er nicht so viel Menschen opfern wollte, wie Potemkin, mißlangen ihm auch die Belagerungen, sowohl von Chozym, als von Belgrad und er verlor in den heißen Monaten durch die Sumpfluft der Umgegend eine Menge Volk; 20,000 Oesterreicher lagen in den Spitälern, der Kaiser selbst wurde kränklich. Nur auf den Vorposten geschahen rühmliche Thaten, Lieutenant Lopresti behauptete einen engen Donaupaß bei Semendria mit nur 23 Mann gegen 4000 Türken, bis er mit allen seinen Leuten umkam, und am Bassa Baza schlugen 4000 Kaiserliche 10,000 Türken zurück. Der österreichischen Hauptarmee vor Belgrad bemeisterte sich ein böser Geist der Unzufriedenheit. Zwar erschien noch Laudon, der aber eben so wenig ausrichtete. Die Türken drangen vor und schlugen die österreichische Vorhut. Joseph mußte eine Stellung bei Karansebes beziehen, hier im Lager aber brach in der Nacht des 20. September ein panischer Schrecken aus. Einige lüderliche Freibeuter, welche Händel mit Soldaten bekommen hatten, wollten sich rächen und rannten ins Lager mit dem Geschrei: Turci, Turci! Nun fuhr alles auf und durcheinander, die Trainknechte und sogar die Artilleristen schnitten die Stränge durch und jagten mit den Pferden davon, Gepäck und Kanonen stehen lassend. Die Soldaten schossen im Dunkeln blind auf einander los und die Verwirrung war so ungeheuer, daß der Kaiser selbst, der sich zu Pferde gesetzt hatte, von seinem Gefolge getrennt wurde. Die Türken wußten indeß nichts davon und benutzten die Zerfahrenheit im kaiserlichen Lager nicht. Da nun der Herzog Franz Josias von Coburg im Herbst noch die Festung Choczym nahm, standen die Sachen nicht so ganz schlimm, als man die Winterquartiere bezog.

Damals trat das kleine Volk von Montenegro zum erstenmal in die europäische Politik ein und gleich auf eine sehr charakteristische Weise. Montenegro (das schwarze Gebirge) liegt hoch über dem adriatischen Meere im Norden von Scutari und Osten von Cattaro und ist bewohnt von einem slavischen Stamme, der von seinen unzugänglichen Bergschluchten aus Viehzucht und Räuberei treibt. Die Montenegriner boten Oesterreich ihre Hülfe an, um Geld zu erhaschen, und kaum hatten sie das, so erschlugen sie die österreichischen Agenten. — Im Frühjahr 1789 starb der Sultan Abdul Hamid und sein Nachfolger Selim III. ließ durch den Großvezier Kustschuk-Hassan die Rüstungen verdoppeln. Laudon nahm die Festung Berbir, aber das österreichische Hauptheer wurde aufs neue von Krankheiten befallen und kam nicht weiter als wieder bis vor Belgrad, welches Laudon abermals belagerte und im Herbst auch eroberte. Coburg unterdeß schloß sich mit seinem abgesonderten Corps in der Moldau an ein russisches Corps unter Suwarow an und beide operirten glücklich gegen die Wallachei, indem sie 30,000 Türken bei Fokschan schlugen. Als sie aber in die Wallachei kamen, stießen sie, nur 24,000 Mann stark, auf das türkische Hauptheer von 100,000 Mann, am Rimnik. Coburg rieth zum Rückzug, aber Suwarow griff nach seiner Weise keck die Türken an und brachte ihnen eine entsetzliche Niederlage bei, wovon er den Ehrennamen Rimnikski empfing. Die Türken verloren hier 77 Kanonen und 100 Fahnen. Darauf fielen rasch hinter einander die türkischen Festungen Ackjerman und Bender.

Wie die Armee, so war auch das Volk in Oesterreich tief verstimmt und mit dem Türkenkriege unzufrieden. Im Jahre 1789 versammelte sich eine Menge Land- und Stadtvolk vor der Wiener Burg, in die Joseph aus dem Felde zurückgekehrt war, und verlangte Nachlaß der Kriegssteuer; Joseph vertheidigte sich, alle müßten an der Last des Staats mittragen. Da rief ihm das Volk zu: Friede, Friede, Friede! und räumte den Platz in tiefer Trauer. Diese Resignation aber verwandelte sich in Trotz, als die Niederländer ungestraft das Beispiel offener Empörung gaben.

8.

Die Brabanter Unruhen.

Die österreichischen Niederlande, von den übrigen Erblanden getrennt, hatten immer eine besondere Verwaltung und einen Statthalter gehabt, gewöhnlich einen Prinzen des Hauses. Damals war es Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, ein Sohn Augusts III. von Polen, vermählt mit Christine, einer Tochter Maria Theresias, ein wohlwollender Herr, der sich sonst aber durch nichts auszeichnete, als durch die Erbauung des Lustschlosses Laaken. Die Bevölkerung war seit den Religionskriegen im Gegensatz gegen das calvinistische Holland streng katholisch, der damalige erste Geistliche des Landes, Cardinal von Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, und der päpstliche Nuntius Zondadari beobachteten äußerst wachsam Josephs Vorgehen. Als nun dieser, anfangs ebenfalls etwas vorsichtig, erst 1786 Seminare in Löwen und Luxemburg eröffnen ließ, in welchen die künftigen Geistlichen unter der Aufsicht des Staats und nicht mehr der Kirche herangebildet werden sollten, blieben alle Schüler aus, die Seminarien standen leer, ein von Joseph angestellter Professor, Namens Stöger, wurde in Löwen mißhandelt, der kaiserliche Commissar Leclerc verjagt. Hierauf befahl Joseph dem Nuntius, die Niederlande augenblicklich zu verlassen, und dem Cardinal, nach Wien zu kommen und sich zu verantworten. Aber der Widerstand dehnte sich bald weiter aus. Im Januar 1787 hob Joseph eigenmächtig die alte Eintheilung der Niederlande auf und schuf neue Gouvernements. Dagegen erhoben sich die Stände von Brabant und verweigerten die Steuern, am 27. April.

Im Volk begann der Brüsseler Advokat van der Noot die geheime Fortleitung des Aufstandes zu übernehmen. Schon bildeten sich Bürgersoldaten und trug man die dreifarbige Brabanter Kokarde. Wie die kirchlichen Neuerungen, so wurden auch die gerichtlichen

abgethan, die neuen von Joseph ernannten Richter fortgejagt, die alten wieder eingesetzt.

Joseph entschloß sich zur Vorsicht, um wenigstens einstweilen die Ruhe in den Niederlanden zu erhalten, weil er den Türkenkrieg beginnen wollte. Er empfing daher die Abgeordneten der niederländischen Stände gnädig und sagte ihnen zu, daß alles auf den alten Fuß gesetzt werden sollte; nur die Steuern verlangte er und behielt sich wegen der Seminare noch seine Entschließung vor. Der verhaßte Gast Belgiojoso wurde entfernt. Nun sollte aber auch die Brabanter Kokarde abgelegt und das Volk entwaffnet werden. Dagegen sträubte es sich in Brüssel und der dort commandirende österreichische General Murray sah sich genöthigt, auf das Volk schießen zu lassen, am 20. October. Hierauf befahl Joseph am 15. Januar 1788 die beiden Seminare wieder zu eröffnen, obgleich er wissen konnte, daß dieser Befehl den Aufruhr neu entzünden würde. Auch empörten sich die Studenten sogleich und mißhandelten einen der josephinischen Professoren. Joseph schickte einen Civil- und einen Militärgouverneur nach Brüssel, den Grafen von Trautmansdorf und den General d'Alton, welche sein Ansehen aufrecht erhalten sollten, unglücklicherweise aber nicht einig waren, der erstere zur Milde, der andere zur Strenge geneigt. Die Seminare wurden eröffnet, aber es fand sich wieder kein einziger Student ein. Am 22. Januar tumultuirte das immer unruhiger gewordene Volk und d'Alton mußte wieder schießen lassen. Auch in andern Städten beging das Volk Excesse und Trautmansdorf suchte es wieder zu versöhnen durch Strafloserklärung aller derer, welche d'Alton arretiren ließ. Die Aufregung hörte unter diesen Umständen nicht auf und am 21. November verweigerte der dritte Stand (die Bürgerlichen) dem Kaiser schon wieder die Steuern. Adel und Klerus wollten sie bewilligen, der Widerspruch der Bürger aber vereitelte ihre Absicht.

Nun erst gerieth Joseph in Zorn, widerrief alle seine frühern Concessionen, erkannte die alte Verfassung selbst nicht mehr an und befahl im Januar 1789 dem Militärgouverneur, mit größter Strenge einzuschreiten. Aber der Kaiser war tief in den Türkenkrieg ver-

wickelt, d'Alton hatte zu wenig Truppen und Trautmansdorf gab wieder in allem nach, wodurch er Josephs Autorität vollends zerstörte, ohne die Herzen zu versöhnen. In demselben Jahre 1789 begann in Frankreich die große Revolution ihre ersten Erschütterungen, was auch die Aufregung in den benachbarten Niederlanden verstärkte. Räuberische Banden beunruhigten die Grenzen und in den Städten wurde der Pöbel immer wilder.

Damals ging van der Noot nach dem Haag und unterhandelte mit van de Spiegel, dem Großpensionar von Holland, dem er eine Verschmelzung Belgiens mit Holland anbot, der ihn aber zunächst an Herzberg, den preußischen Minister, den alten Todfeind Oesterreichs, verwies. Van der Noot ging nach Berlin und wurde enthusiastisch empfangen. General von Schlieffen, preußischer Gouverneur der Festung Wesel, wurde sogleich nach dem Haag geschickt, um mit der Prinzessin Erbstatthalterin Wilhelmine das Weitere abzukarten. Diese Dame interessirte sich lebhaft für die belgischen Aufrührer, die sofort auf holländischem Boden zu Breda ein Revolutionscomité niedersetzten und Freiwillige warben. Während dies alles von der ständischen oder klerikalen Partei aus an den Grenzen veranstaltet wurde, bildete sich im Innern der Niederlande eine neue Partei, an deren Spitze der Advokat Vonck stand, weshalb sie die Vonckisten hießen. Sie waren reine Demokraten, dasselbe, was die Jakobiner, weshalb sie auch ihre Hoffnung nicht wie van der Noot auf Preußen, Holland und England, sondern vielmehr auf Frankreich setzten. Da sie aber noch zu schwach waren, um in den Niederlanden selbst gegen die Oesterreicher den Kampf zu beginnen, etablirten sie ihr revolutionäres Comité zu Hasselt im Lüttichschen, von wo damals gerade der Bischof vertrieben worden war, und warben gleichfalls Freiwillige.

Breda hatte mehr Mittel, deshalb zog von hier aus am 24. October 1789 die erste belgische Revolutionsarmee unter van der Mersch über die Grenze, um die Oesterreicher aus den Niederlanden zu vertreiben. Ueberall zeigte sich Widerspenstigkeit unter den Truppen selbst. In allen großen Städten Flanderns wurden

die kleinen österreichischen Besatzungen verjagt. Der Statthalter Herzog Albrecht glaubte sich nicht mehr sicher und floh, im November. Am 10. Dezember bestand d'Alton noch einen harten Kampf in Brüssel und ließ ohne Schonung unter das Volk schießen; da er aber zu wenig Truppen hatte, indem 500 Mann seines Corps zum Volk übergingen, sah er sich genöthigt, um freien Abzug zu capituliren, und am 14. hielt van der Mersch seinen Triumpheinzug in Brüssel. Die Stände traten zusammen und beschworen schon am 31. Dezember die neue Verfassung der unirten belgischen Provinzen. Die Oesterreicher besaßen nichts mehr in den Niederlanden, außer die Festung Luxemburg, welche General Bender noch behauptete.

Im höchsten Grade unzufrieden über den Undank, mit dem der Kaiser ihre heroische Aufopferung für seine Mutter im Jahre 1741 vergessen hatte, über die verhaßten josephinischen Neuerungen und über den erfolglosen Türkenkrieg, der so viel Opfer kostete, wurden die Ungarn durch das Beispiel der Niederländer angefeuert, auch ihrerseits dem kranken, todtmatten Kaiser zuzusetzen. Das Schrecklichste für ihn war aber in jener Zeit die drohende Erhebung Preußens. Nachdem diese Macht nur allzulange gezaudert hatte, um Schweden und die Türkei gegen Rußland zu unterstützen, ließ sie durch den preußischen Gesandten von Buchholz in Warschau im Laufe des Jahres 1789 mächtig gegen Rußland operiren. Dem Könige Stanislaus wurde kräftige Hülfe gegen Rußland angeboten, die polnischen Patrioten wurden ermächtigt, eine Revision der Verfassung vorzunehmen und die Entfernung der russischen Truppen aus Polen, wo sie bequeme Magazine anlegten, zu fordern. Am 31. Januar 1790 schloß König Friedrich Wilhelm II. von Preußen ein Bündniß mit dem Sultan ab und ließ eine Armee an die österreichische und polnische Grenze rücken. Das änderte die ganze Sachlage. Potemkin konnte fortan nur noch defensiv in der Moldau verfahren und mußte den Kern seines Heeres zur Beobachtung Polens verwenden, und auch Joseph konnte in der Wallachei nur noch vertheidigungsweise Krieg führen und mußte schnell eine Armee nach Böhmen werfen.

Die Gefahr, in einen neuen Krieg mit Preußen verwickelt zu werden, das geringe Vertrauen zu dem eigennützigen und hoffärtigen russischen Alliirten, der Abfall der Niederlande, die Forderungen der Ungarn, die Gährung in allen Provinzen, die Mißstimmung der Armee, der ringsum lauernde Aufruhr wirkten so überwältigend auf das Gemüth des kranken Kaisers, daß er, in völlige Muthlosigkeit versinkend, alles bewilligte, was man von ihm verlangte, und seine Reformen eben so kleinmüthig wieder zurücknahm, als er sie prahlerisch verkündigt hatte. Vor allem beruhigte er die Ungarn durch ein merkwürdiges Manifest, welches die vollkommene Herstellung alles Alten, auch der alten Mißbräuche verkündete. In gleicher Weise tröstete er die Tiroler. Aber er konnte es nicht aushalten, so ohnmächtig nachgeben zu müssen. Sein Herz war gebrochen. Sein Stolz überlebte den Schimpf nicht, alle seine großartigen Pläne für die Menschheit vereitelt zu sehen. „Ich sterbe," rief er, „ich müßte von Holz seyn, wenn ich nicht stürbe." Und so starb er wirklich am 20. Februar 1790.

9.

Leopold II.

Da Joseph keine Kinder hinterließ, folgte ihm sein Bruder von Toscana als Leopold II. nach. Dieser Fürst, welcher selbst mit Joseph in Reformen gewetteifert hatte, war durch das Unglück seines Bruders hinlänglich gewitzigt und beeilte sich, durch fortgesetzte Concessionen im Innern der Monarchie die Ruhe herzustellen und auch von der verkehrten Politik Josephs, namentlich in Bezug auf die Russenfreundlichkeit abzugehen. Da er nur zwei Jahre regierte und beständig von Sorgen umdrängt war, macht es ihm große Ehre, daß er besonnen genug blieb, um bei der Wiederherstellung der alten vorjosephinischen Zustände doch im Einzelnen viel Gutes von den Reformen Josephs beizubehalten, namentlich die Erleichte=

rung der böhmischen Bauern hinsichtlich ihrer Grundlasten, die Milderung der harten Criminalgesetze, die Pflege der Schulen ꝛc. Dagegen führte er eine bisher unbekannte Strenge der Polizei und insbesondere zum erstenmale die geheime Polizei ein, in der guten Absicht, im Stillen Böses zu verhüten, und im Gegensatz gegen die allzu lärmende Regierungsweise Josephs. Um überall die Zustimmung der Stände zu erlangen, hielt er in Ungarn, Böhmen, Siebenbürgen, Oesterreich, Tirol ꝛc. Landtage ab. Toscana gab er seinem zweitgeborenen Sohne Ferdinand.

In wenig Wochen war ganz Oesterreich beruhigt und mit seinem Kaiser wieder einverstanden. Nur die Niederlande beharrten in ihrem Trotze. Leopold bot ihnen Versöhnung an, da sie sich aber durch die Hoffnung auf preußischen Schutz bethören ließen, in ihrem Widerstande zu beharren, wartete Leopold mit vieler Ruhe und Klugheit, bis er sich mit Preußen verständigt haben würde, um dann erst sich in Frankfurt zum Kaiser krönen zu lassen und die Niederlande zu unterwerfen.

Vor allem mußte er mit den Türken abgefunden seyn. Der Türkenkrieg wurde im Jahre 1790 nur noch lahm fortgeführt. Die Oesterreicher unter Prinz Coburg nahmen Orsowa und schlugen einige Angriffe der Türken an der serbischen und croatischen Grenze zurück. Dann eroberten sie noch Giurgewo in der Wallachei, und ihr General Clerfait schlug ein türkisches Corps bei Calafat, gegenüber von Widdin. — Die Russen zeigten etwas mehr Energie. Potemkin beobachtete zwar nur Polen, aber Bibikof operirte mit Glück gegen die Tatarn und Tscherkessen, schlug den Seraskier Baital Pascha am Kuban am 11. Oct., und eroberte später Anapa, während der russische Admiral Utschakof eine türkische Flotte auf dem schwarzen Meere zerstörte. Dagegen unterlag wieder eine russische Flotte den Türken im Archipel bei der Insel Andros. Nun aber wurde vermittelt. Sobald Kaiser Joseph die Augen zugedrückt hatte, trachtete Leopold von dem Bündniß mit Rußland loszukommen, und änderte damit die ganze Front seiner Politik. Sobald Oesterreich nicht mehr zu Rußland hielt, konnte sich Preußen mit

ihm aussöhnen. Die Unterhandlungen zwischen den beiden Großmächten wurden zu Reichenbach eröffnet. Herzberg gab sich alle erdenkliche Mühe, seinen König im alten Haß gegen Oesterreich zu bestärken, aber Bischofswerder trug mit der entgegengesetzten, offenbar vernünftigeren Politik den Sieg davon. Oesterreich und Preußen reichten sich die Hand der Versöhnung am 27. Juni 1790 in dem Vertrage von Reichenbach, in welchem Oesterreich sich verpflichtete, den Türken alles, was es erobert hatte, zurückzugeben, und in Verbindung mit Preußen auch Rußland zu zwingen, dasselbe zu thun und auch seine türkischen Eroberungen wieder fahren zu lassen.

Das war durchaus nicht nach Potemkins Geschmack, welcher vielmehr den Krieg mit allem Feuer erneuerte. Er befahl im Winter dem wilden Suwarow, die starke Festung Ismaël zu stürmen, und zwar „binnen drei Tagen." Suwarow vollzog den Befehl, verlor beim Sturme 15,000 Mann, ließ aber auch alle Einwohner, 35,000 Menschen, über die Klinge springen, am 22. Dez. 1790. Im folgenden Jahre nahm Fürst Galiczin Matschin an der Donau. Der Großvezier Jussuf rückte mit Heeresmacht heran, um diesen Punkt wiederzuerobern, aber General Kutusow schlug seinen Vortrab und General Repnin ihn selbst in einer blutigen Schlacht bei Matschin am 10. Juli 1791. Allein Potemkin erkrankte am Fieber und starb, erst 55 Jahre alt, auf einem Landhause bei Jassy, am 15. Oct., nachdem er noch unmittelbar vorher wie ein Vielfraß gegessen hatte. Er hinterließ 52 Millionen Rubel,*) der alten Kaiserin aber war er beinahe unersetzlich. Jetzt erst, da sie ihn nicht mehr hatte, bequemte sie sich, den österreichisch-preußischen Forderungen nachzugeben, und die Türken bekamen Ruhe. Zu Szistow am 4. Aug. 1791 schloß Oesterreich, zu Jassy am 9. Jan. 1792 auch Rußland mit ihnen Frieden, und letzteres behielt nur Oczakow.

Nach seiner Aussöhnung mit Preußen wurde Leopold II. ohne

---

*) Als ihm jemand einmal vorschlug, er solle sich eine große Bibliothek einrichten lassen, führte er ihn in ein Zimmer mit lauter Fächern und Kapseln, die mit Banknoten vollgepfropft waren und sagte: das ist meine Bibliothek!

Anstand in Frankfurt a. M. zum Kaiser gewählt und daselbst am 9. Oct. 1790 feierlich gekrönt. Eben so ruhig konnte er jetzt die Pacification der Niederlande vornehmen.

Schon gleich nach seinem Regierungsantritt hatte Leopold den Niederlanden nicht nur die Wiederherstellung aller ihrer alten Rechte, sondern auch noch mehr Vorrechte angeboten, z. B. es sollte nie ein Ausländer Gouverneur werden, die niederländischen Truppen sollten nie außerhalb der Niederlande verwendet werden &c. Aber die Stände schlugen diese annehmlichen Anträge aus, weil van der Noot sich zu tief in die preußische Politik verstrickt und diese sich damals noch nicht mit der österreichischen ausgeglichen hatte. Auch hatte die Unabhängigkeit erkämpft zu haben, für viele Niederländer einen Reiz, wie für die Nordamerikaner. Der Einfluß Preußens gibt sich in der Ernennung des preußischen Generals von Schönfeld zum Generalissimus der belgischen Armee zu erkennen. Van der Noot stellte diesen neuen Feldherrn dem van der Mersch gegenüber, welcher sich zu den Vonckisten neigte. Doch konnte Belgien von der befreundeten Diplomatie nicht mehr als den am 9. Jan. 1790 zu Berlin zwischen Preußen, Holland und England abgeschlossenen Vertrag erlangen, nach welchem sich diese Mächte zwar verpflichteten, die Stände der vereinigten niederländischen Provinzen in ihren alten Privilegien zu schützen, nicht aber ihre Unabhängigkeit anzuerkennen, falls der Kaiser selbst ihnen diese Privilegien zurückgäbe. Sollte aber der Kaiser das letztere nicht thun und sie völlig unterjochen wollen, alsdann würden sie die Unabhängigkeit der Niederlande vielleicht, d. h. wenn ihnen deren neue Staatsform convenirte, anerkennen.

Während dieser Ungewißheit der Dinge fielen die Anhänger van der Noots und Voncks in Brüssel über einander her. Am 9. März gerieth der erstere unter die Freiwilligen des letztern und rettete kaum sein Leben, indem er ihnen alles bewilligte, aber am 16. hatte er seinen eigenen Anhang bewaffnet, und Vonck und sein Parteigänger Walkiers mußten flüchten. Damals erklärte sich van der Mersch in Namur mit allen seinen Offizieren gegen den Con-

greß und machte Miene, sich zum Dictator aufzuwerfen, zeigte sich aber feig, als Schönfeld rasch am 6. April vor Namur rückte. Zwar zog ihm Mersch entgegen, und zwei kleine Revolutionsarmeen standen sich in Schlachtordnung gegenüber. Nach einigen Unterhandlungen aber gab van der Mersch nach und zog mit Schönfeld vereint wieder in Namur ein, wo das Volk gegen die Vonckisten aufstand und Mersch sich nur retten konnte, indem er nach Brüssel ging, um dem Congreß Rechenschaft abzulegen. Dieser aber ließ ihn verhaften und in der Citadelle von Antwerpen schlecht behandeln, so daß er den Oesterreichern erst seine Befreiung verdankte.

Unterdeß stand Leopold II. bereits mit Preußen in Unterhandlung und schickte Truppen nach Luxemburg, von wo aus Bender bereits im Mai 15,000 Mann gegen Namur vorrücken ließ. Schönfeld erlitt am 24. Mai in der Nähe dieser Stadt eine Niederlage, die Oesterreicher zauderten aber noch, ehe sie weiter vorrückten, weil sie noch nicht zahlreich genug waren und das Ergebniß des Reichenbacher Congresses abwarteten. Leopold hoffte, wenn der Congreß in Brüssel erst überzeugt seyn werde, daß er auf Hülfe von Preußen vergeblich warte, werde sich derselbe unterwerfen und Blutvergießen vermieden werden. Aber der Congreß befand sich bei aller Geneigtheit zum Nachgeben unter dem Druck des Pöbels von Brüssel, der die Versammlung wie gefangen hielt und in wahnsinniger Wuth kein Nachgeben duldete, indem er ohne Zweifel von der Revolutionspartei in Frankreich aufgehetzt war. In Paris verhandelte man damals lebhaft über die Niederlande, aber noch herrschte die gemäßigte constitutionelle Partei, und die Demokraten oder Jakobiner konnten einen Krieg für die Belgier gegen Oesterreich noch nicht durchsetzen. Leopold wartete mit kluger Langmuth bis in den Herbst. Der Congreß suchte den letzten Rath bei Holland, dieser aber ging dahin, er solle nachgeben. Da am 21. November proclamirte der Congreß in seiner höchsten Noth den jungen Erzherzog Karl, zweiten Sohn des Kaisers, zum Erbgroßherzog der Niederlande, nicht etwa in der Meinung, der Kaiser werde sich diese Wahl gefallen lassen, sondern einzig in der Hoffnung, der Pöbel werde sich damit, weil doch

wenigstens die Selbständigkeit der Niederlande gewahrt worden sey, beruhigen. Es kam der Mehrheit der Congreßmitglieder einzig nur noch darauf an, dem Pöbel zu entrinnen und mit heiler Haut davon zu kommen.

Jetzt erst rückte Marschall Bender mit dem österreichischen Heere vor. Schönfeld hatte ohnehin nach dem Congreß von Reichenbach seine Rolle ausgespielt, half zögern, so lange er konnte, und löste endlich seine Truppen auf. Ein anderes kleines Revolutionsheer unter dem Engländer Köhler floh nach Brüssel, wo es mit dem Pöbel vermischt zu plündern anfing, während van der Noot entfloh, am 1. December. Alle Ordnung hörte auf, bis am 12. Bender den neu ernannten Statthalter des Kaisers, Grafen Mercy d'Argenteau, in Brüssel einführte. Damit wurde alles wieder auf den alten Fuß gestellt, wie vor Joseph.

Allein die Unruhen hörten damit noch nicht auf. Noch unter den Augen der österreichischen Besatzung wagten die Vonckisten in Brüssel, indem sie sich für eifrige Legitimisten ausgaben, Straßenauflaufe gegen die klerikale Partei, am 2. Juni 1791. Die Stände von Brabant weigerten noch einmal die Subsidien und unterstützten die geflüchteten Patrioten. Ein Charost Graf von Bethune gab sich für einen Nachkommen der alten Grafen von Flandern aus und fand unter dem aufgeregten Volk einigen Anhang. In der Nacht auf den 16. Januar 1792 war ein allgemeiner Aufstand in Brüssel, Mord des Gouverneurs rc. angezettelt, wurde aber verhütet. Von Frankreich her wurde das Volk unaufhörlich erhitzt und in dem Maaß, wie dort die revolutionäre Fluth anwuchs, auch die österreichische Herrschaft in den Niederlanden immer mehr bedroht.

Eine kleine Episode bildeten die Händel in Lüttich. Hier hatten sich die Landstände gegen den Fürstbischof Constantin Franz empört, weil er die reichen Einkünfte der Spielhölle, die er in dem Bade Spaa hatte errichten lassen (ein Bischof!), für sich allein behielt. Nach langen Händeln und vergeblichen Beschwerden beim Reichskammergericht erhob sich das Volk am 17. August und jagte den Bischof davon. Nun dauerte es wieder lange, bis von Reichs-

wegen preußische Truppen die Execution in Lüttich vollziehen sollten. Preußen schonte aber die Stadt, weil der Bischof wirklich im Unrecht war, und zog seine Truppen zurück. Leopold II. schickte nun Oesterreicher, welche die Ordnung herstellten.

Nach der völligen Beruhigung seiner Länder blieb dem Kaiser Leopold nur noch eine schwere Sorge, die in Frankreich begonnene Revolution, deren Flamme er, im Gegensatz gegen viele unbesonnene Fanatiker, mit großer Vorsicht behandelte. Nachdem er sich aber kaum in dieser neuen Angelegenheit mit Preußen (7. Februar) verständigt hatte, ereilte ihn der Tod am 1. März 1792.

Er war ein feiner Kopf, weit ruhiger als sein Bruder und nur stürmisch in der Sinnlichkeit, die ihn vor der Zeit erschöpfte. Er liebte das Schöne wie im Leben, so auch im Bilde, und erwarb sich großes Verdienst um die wundervollen Gemäldesammlungen in seiner ersten Hauptstadt Florenz.

Neuntes Buch.

Sittliche Erschlaffung in Deutschland.

1.

Friedrich Wilhelm II.

Friedrichs des Großen Neffe und designirter Thronfolger, Friedrich Wilhelm, der Sohn seines früh verstorbenen Bruders August Wilhelm, überließ sich in Berlin üppigen Genüssen und einem anstößigen Lebenswandel, während „der alte Brummbär" in Sanssouci immer kränklicher und grämlicher wurde. Der Prinz hatte in seinem Wesen nichts von dem genialen Oheim. Sehr groß und stattlich gewachsen war er mehr Fleisch als Geist. Nichts charakterisirt ihn besser, als die von Segur, dem französischen Gesandten in Berlin, mitgetheilte Notiz, daß er sich, während sein Oheim gegen Oesterreich im Felde stand, 1778, heimlich von Oesterreich eine Million Thaler leihen ließ, um seinen Ausschweifungen fröhnen zu können. Er war schon als Prinz zweimal vermählt, zuerst mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, von der er sich wieder scheiden ließ, weil sie so sittenlos wie er selbst war, sodann mit der Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt, die er aber vernachläßigte, weil sie ihm zu tugendhaft war. Sein Hauptumgang waren Maitressen und Menschen von geringem Bildungsgrade. Als er nach

Friedrichs des Großen Tode unter dem Namen Friedrich Wilhelm II. König wurde, fand er im Staatsschatz 70 Millionen Thaler und eine treffliche Armee von 200,000 Mann. Aber weit entfernt, des Oheims und Großoheims weises Sparsystem fortzusetzen, verfuhr er wie ein leichtsinniger Kaufmannssohn, der einen reichen Vater beerbt und nicht genug eilen kann, seine guten Freunde und Freundinnen verschwenderisch zu beschenken. Jedermann erwartete, daß der königliche Vergnügling sich den Regierungsgeschäften wenig widmen würde, deshalb bildete sich der alte Prinz Heinrich ein, es verstehe sich von selbst, daß er im Namen des Neffen die eigentliche Regierung übernehmen werde. Aber dasselbe bildete sich auch der Minister von Herzberg ein, dem der große Friedrich stets das meiste Vertrauen geschenkt hatte. Prinz Heinrich benahm sich unklug, indem er allzu zuversichtlich auftrat, weshalb der junge König ihm zu verstehen gab, er brauche ihn nicht und werde selbst regieren. Dagegen behielt er den geschmeidigeren Herzberg bei und nahm auch den Rath des Herzog Ferdinand von Braunschweig an, der von dieser Zeit an eine bedeutende Rolle in Preußen spielte, indem er sich hauptsächlich der Armee und den auswärtigen Angelegenheiten widmete, die sittlichen Schwächen des Königs aber klug ignorirte. Diese Staatsmänner hatten indeß nicht so viel Einfluß, als die Lustgenossen und Kuppler des Königs und seine Maitressen.

Unter diesen glänzte zuerst und zuletzt Wilhelmine Encke, die Tochter eines Waldhornisten, von sehr gemeiner Bildung, aber von herrlicher Gestalt und schönem blondem Haarwuchs, die Frau des Kammerdiener Rietz, später aber vom König zur Gräfin von Lichtenau erhoben, die preußische Pompadour. Sie fesselte den König dergestalt, daß es derselbe über sich gewann, sie grade so wie Ludwig XV. gethan, seiner Gemahlin, der Königin, und dem ganzen Hofe öffentlich vorzustellen und zwar in einem Putz und Juwelenschmuck, welcher den der Königin selbst überstrahlte. Die Rietz glich auch darin der Pompadour, daß sie die Begünstigte blieb neben allen seinen andern Liebschaften und bis an seinen Tod. Des Königs zweite Geliebte war eine junge Gräfin Voß aus sehr gutem Hause,

die sich daher lange sträubte, sich ihm aber endlich zur linken Hand antrauen ließ und zur Gräfin von Ingenheim ernannt wurde. Nach Segurs Berichte wurde nicht diese Gräfin Voß, die sich dessen vielmehr geweigert haben soll, sondern des Königs dritte Geliebte, die Gräfin Dönhof, ihm zur linken Hand getraut, so daß er neben der Königin noch eine zweite kirchlich mit ihm eingesegnete Gattin und dazu noch eine erklärte und bei Hofe zugelassene Maitresse, die Lichtenau, hatte, ungerechnet die kleinen Liebschaften, die nebenbei liefen, z. B. die mit der schönen Schauspielerin Schulski, der er „feine Parthien" nach dem Muster Ludwigs XV. auf der Pfaueninsel bei Potsdam gab.

Unter den Spiel- und Lustgenossen des Königs nahm General Bischofswerder die erste Stelle ein. Da diesem Manne Geist und Kenntnisse abgingen, würde er nur eine untergeordnete Kupplerrolle haben spielen können, wenn er nicht schlau genug gewesen wäre, dem König durch magische Künste zu imponiren. Die einfachen stimulirenden Arzneimittel, durch die er des Königs Nerven stärkte, gab er für Geheimmittel aus, die nur durch Erlangung der höchsten Maurergrade gewonnen werden könnten, und gaukelte dem König eine Welt des Wunderbaren vor, wobei ihn Wöllner unterstützte, der den König mittelst optischer Spiegel Geistererscheinungen sehen ließ. Dafür interessirte sich nun Friedrich Wilhelm II. ganz außerordentlich und die Camarilla konnte mit ihm machen, was sie wollte. Auf ihre Empfehlung hin verschenkte er Adelsdiplome, Orden, Geldsummen, Landgüter massenhaft an die unwürdigsten Subjecte. Oft genügte es, sich nur an einen Lakaien oder ein Kammermädchen der Rietz zu wenden, so konnte man den Adel und ein Rittergut geschenkt bekommen. Man nannte diesen neuernannten Adel, unter dem allein 23 neue Grafengeschlechter Platz nahmen, spöttisch die Sechsundachtziger. Die Lüderlichkeit des Hofes steckte den Adel und insbesondere die Offiziere an. Galanterien aller Art, Maitressenhalten, Ehebrüche, Verführungen, hohes Spielen, Schuldenmachen, Trinken und Renommiren, Verhöhnung der alten Sitten und Tugenden wurden guter Ton. Theater und schöne Literatur, insbe-

sondere die leichten Unterhaltungsschriften, Romane ꝛc. huldigten dieser neuen Mode.

Graf Mirabeau, welcher nachher eine so große Rolle in der französischen Revolution spielte, war als geheimer Agent des französischen Ministeriums in Berlin, um die Schritte der französischen Gesandtschaft daselbst zu überwachen, und schrieb schon 1787 nach Paris: „Die Papiere, welche auf dem Tische des Königs beständig zerstreut herumliegen, können von zwei Schreibern, vier Kammerdienern, sechs bis acht Lakaien und zwei Pagen, ohne die Frauenzimmer in Anschlag zu bringen, gelesen und abgeschrieben werden. So hat der Kaiser ein Tagebuch von allen Schritten des Königs von Tag zu Tag. Nie konnte man einem Reich eine schnellere Abnahme weissagen. Man verschanzt sich mit unbedeutenden Leuten, um das Ansehen zu haben, als ob man allein regiere.“ Mirabeau will Berlin verlassen: „Hier zu bleiben, zur Strafe der Thiere verdammt, die kothigen Krümmungen einer Regierung durchzusuchen und durchzuwaten, welche jeden Tag durch einen neuen Zug von Kleinlichkeit und Unwissenheit auszeichnet, das kann ich nicht ertragen.“

Bei alledem wollte der König noch fromm seyn und ließ durch einen unwürdigen und heuchlerischen Emporkömmling, den Predigersohn Wöllner, den er zum Minister machte, 1788 ein Religionsdecret veröffentlichen, welches der seit geraumer Zeit ungläubig gewordenen Berliner Welt plötzlich wieder den Glauben der Landeskirche einschärfte. Eine solche Mahnung wäre nun an sich nicht blos das Recht, sondern auch die Pflicht des Landesregenten gewesen, allein der Regent hätte dann auch selber nach den zehn Geboten und Luthers Katechismus leben und den Landeskindern ein gutes Beispiel geben müssen. Daß sich die gebildete Welt aus dem Boudoir der Lichtenau durch den Comödianten Wöllner, der den Pfaffen nur spielte, keine Rechtgläubigkeit und Kirchenzucht vorschreiben ließ, war sehr natürlich. Die Indignation war allgemein, und das Edict hatte keine weiteren Folgen, außer die Regierung unpopulär gemacht zu haben. Auch wagte Wöllner nur einen einzigen wider-

spenstigen Pastor abzusetzen, den s. g. Zopfprediger Schulz, der zum erstenmale die herkömmliche Pastorenperrücke ablegte, im Zopf auf der Kanzel erschien und den plattesten Rationalismus verkündete. Ein strenges Preßgesetz, welches am 19. December 1788 dem Religionsedict nachfolgte, verfehlte seine Wirkung ebenfalls, denn was eigentlich staatsgefährlich war, die Frivolität, die lüderliche Moral und weichliche Empfindelei, konnte doch nicht verboten werden. Wöllner zog in seine nächste Umgebung mittelmäßige Köpfe, die er als eine Art Inquisitionsgericht constituirte, indem kein Prediger mehr angestellt werden durfte, dessen Rechtgläubigkeit sie nicht geprüft hatten. Die Opposition gegen sie war äußerst rührig. In einer großen Menge von Protestationen und Streitschriften wurden aber nicht sowohl die unwürdigen Personen, als das unveräußerliche Recht der Landeskirche selbst angegriffen und die Fiction aufgestellt, die Reformation habe nicht die lutherische oder calvinische Orthodoxie, sondern Geistesfreiheit zum Zweck gehabt und die evangelische Kirche sey nichts Abgeschlossenes, sondern in der Fortentwicklung begriffen.

2.

Die Preußen in Holland.

Die Republik Holland war von ihrer politischen Höhe bereits herabgesunken. Zur See hatte sich ihr England überlegen erwiesen, zu Lande hatte sie sich kaum mit Hülfe des deutschen Reichs der Franzosen erwehren können. Gleichwohl besaß sie noch große Colonien, das Cap, Surinam, Ceylon, Java mit der großen Hauptstadt Batavia*) und viele Inseln und kleinere Niederlassungen, eine stattliche Seemacht und einen sehr soliden Reichthum. Aber die Aristo-

*) Im Jahr 1749 machten die zahlreichen dort angesiedelten Chinesen unter Anführung eines gewissen Nitöking eine Verschwörung, alle Holländer zu ermorden, unterlagen aber der Tapferkeit der wachsamen Holländer und mehr als 10,000 Chinesen wurden niedergemacht.

kratie der Reichen in den Generalstaaten nahm nicht immer Rücksicht auf das Volk und machte sich Feinde hauptsächlich durch den Geiz, mit dem sie sich Monopole und Vortheile aller Art zu sichern wußte und doch zur rechten Zeit für die Ehre der Republik nothwendige Ausgaben zu machen sich scheute. Die Staatenpartei war im österreichischen Erbfolgekriege entschieden gegen jede Theilnahme am Kriege, obgleich Holland, wenn es Frankreich nicht abwehren half, selbst die größte Gefahr lief. Die Oranische Partei, bisher in der Minderheit, machte daher feurige Anstrengungen für den Krieg. Damals war der junge Oranier Wilhelm IV., von den Generalstaaten kurz gehalten, Statthalter von Friesland. Sein Freund, Onno Zwier van Haren, schrieb ein Epos, „Leonidas," worin er das Volk in glühender Begeisterung zum Kriege aufrief. Endlich siegte die Staatsraison, und die Generalstaaten mußten sich zur Theilnahme am Kriege entschließen; wie ungern, das erkennt man aus der langen Säumniß, da die holländischen Truppen sogar zur Dettinger Schlacht zu spät kamen. Als im Verlauf des Krieges, wie wir oben sahen, der Marschall von Sachsen Holland ernstlich in Gefahr brachte, erkannte man, was die Generalstaaten versäumt hatten, und die Wuth des Volkes ließ sich nicht länger dämmen. Man warf der herrschenden Aristokratie nicht nur die Versäumniß der Landesvertheidigung, sondern auch ihre Habgier vor, das Institut der Abgabenpächter, die Ertheilung des Postmonopols an begünstigte Familien ꝛc. Die oranischen Farben wurden aufgesteckt, auch in Amsterdam erhob sich das Volk, und Wilhelm IV. zog dort im Triumph ein. Aber die Kriegsnoth währte fort, Bergen op Zoom fiel im September 1747. Da trat ganz Holland unter die Waffen und erhob im October Wilhelm IV. zum Erbstatthalter. Nun schlossen die kriegführenden Mächte Frieden, und Holland bekam wieder Ruhe. Wilhelm IV. starb aber schon 1751 und hinterließ einen unmündigen Sohn, Wilhelm V., für welchen Prinz Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel als Vormund die Regentschaft übernahm.

Später heirathete Wilhelm V. die Prinzeß Wilhelmine, Schwester König Friedrich Wilhelms II. von Preußen. Er war von seiner

Mutter zur englischen Politik und zum monarchischen Stolz erzogen und als er eine preußische Prinzessin heirathete, wuchs dieser Stolz und seine Verachtung der ihm durch die holländische Verfassung gesetzten Schranken immer mehr. Auf der andern Seite übte das Beispiel der vereinigten Staaten von Nordamerika einen starken Einfluß auf die holländischen Republikaner. Warum, frug man, sind unsere vereinigten Staaten nicht auch so volksthümlich und wohlfeil regiert, wie jene? Wozu brauchen wir einen Prinzen, der gerne den souverainen König spielen möchte, gegen unser See- und Handelsinteresse Politik macht und uns viel Geld kostet? Wäre es nicht genug an einem einfachen bürgerlichen Präsidenten, wie Washington? Das Uebrige that der französische Gesandte, Herr von Vaugoupont, um das Feuer in Holland gegen England zu schüren.

Ein holländischer Patriot, Gyzelaer, Abgeordneter für Dordrecht bei den Generalstaaten, eröffnete den Kampf, indem er dem Erbstatthalter das seit einiger Zeit nur herkömmliche, aber nie gesetzlich gewesene Vorrecht, durch eine besondere Thür in den Palast der Generalstaaten einzutreten, bestritt und selbst durch diese Thür ging und, als der Erbstatthalter einen Volkstumult gegen ihn zu erkünsteln versuchte, noch einen Schritt weiter ging und am 4. Sept. 1786 vor den Generalstaaten erklärte, die Quelle aller Uebel, welche die Republik betroffen haben, sey im Busen des ersten Dieners der Republik (des Erbstatthalters) zu suchen. Damit Wilhelm V. aber von der Garnison im Haag (seiner Residenzstadt) keinen Gebrauch machen könne, entzogen ihm die Provinzialstaaten von Holland das Commando darüber. Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß die executive Gewalt dem Erbstatthalter nicht für immer und von den Generalstaaten sämmtlicher Provinzen, sondern von den Vertretern der einzelnen Provinzen anvertraut war und zurückgezogen werden konnte. Unter den sieben Provinzen aber war ihm nur Geldern treu, Holland, Seeland und Friesland ihm am entschiedensten feind, und Utrecht, Oberyssel und Gröningen folgten bald den letztern. Der Erbstatthalter und seine Gemahlin verließen, nachdem sie den Befehl über das Militair im Haag nicht mehr hatten, mit Indig-

nation diese Residenz und zogen sich einstweilen nach Breda zurück. Nun ahmten die meisten Provinzialstaaten das Beispiel derer von Holland nach und entzogen dem Erbstatthalter das Amt eines Generalcapitains. Wilhelm V. aber trotzte, erließ ein Edict gegen die Preßfreiheit und schickte als Generalcapitain von Geldern Truppen gegen die beiden geldrischen Städte Hattem und Elburg, die sich allein in dieser Provinz seiner Autorität widersetzt hatten. Nun bildeten sich aber in den übrigen Staaten rasch Bürgergarden und zogen jenen Städten zu Hülfe.

Eine gemäßigte Partei, die in den Generalstaaten selbst noch die Mehrheit hatte, suchte die Sache friedlich beizulegen und fürchtete sich vor der unberufenen Einmischung Frankreichs, dessen Gesandter immerfort hetzte. Aber der englische Gesandte, Harris, und der preußische, Graf Görtz, derselbe, der in Bayern und Rußland mit so vieler Umsicht das Interesse Friedrichs des Großen vertreten hatte und den man jetzt eilends nach Holland schickte, vereitelten jede friedliche Verständigung, indem sie den Erbstatthalter, der sich mit seiner Gemahlin in die Festung Nymwegen zurückgezogen hatte, eifrig aufmunterten, den Spießbürgern nicht nachzugeben, und ihm Hülfe von außen versprachen. Harris veranlaßte die Prinzessin Wilhelmine, auf die Vorschläge der Generalstaaten zu antworten, ihr Gemahl könne sich auf nichts einlassen, die Holländer hätten einfach den alten Stand herzustellen und ihn um Verzeihung zu bitten. Nun hatte aber Frankreich keine rechte Lust, die Holländer ernstlich zu beschützen und ihretwegen einen Krieg anzufangen. Das wußten Harris und Görtz sehr wohl. Der König von Preußen aber wollte das Beispiel Frankreichs nachahmen und sich ebenfalls nicht einmischen, um so weniger als ihn damals die Beziehungen zu Oesterreich und Rußland in Anspruch nahmen. Das war der Clique in Nymwegen ungemein fatal, und deshalb mußte eine List ersonnen werden, um Friedrich Wilhelm II. gegen die Holländer in Harnisch zu bringen, damit er seiner Friedensliebe entsage.

Nach einer Verabredung mit Görtz reiste die Prinzessin Wilhelmine plötzlich und allein von Nymwegen ab, um nach dem Haag

zurückzukehren, und was sie gewollt hatte, geschah. Die holländischen Bürgersoldaten hielten unterwegs ihren Wagen auf und ließen sie nicht weiter fahren, bis sie erst Befehle von ihren Behörden eingeholt haben würden. Ein Offizier von der Miliz aber nahm sich heraus, im gleichen Zimmer, in welchem die Prinzessin wartete, Bier zu trinken und Tabak zu rauchen. Mehr hatte sie nicht nöthig, um eine tödtliche Beleidigung ihrer geheiligten Person zu constatiren. Sie kehrte daher sogleich um, schrieb ihrem königlichen Bruder nach Berlin, wie schimpflich sie vom holländischen Volke behandelt worden sey, und beschwor ihn, ihr Genugthuung zu verschaffen. Die List gelang vollkommen. Der König gerieth in Entrüstung und schickte sogleich eine preußische Armee unter Herzog Ferdinand von Braunschweig. Dieser ließ, bevor er in Holland einrückte, heimlich die französische Grenze recognosciren, und erst, als er sich überzeugte, die Franzosen hätten bei Givet das Lager, womit sie gedroht hatten, nicht aufgeschlagen, rückte er vorwärts. Er selbst hat später gesagt, wenn er ein einziges französisches Zelt bei Givet angetroffen hätte, würde er nicht eingerückt seyn. Jetzt war ihm die Eroberung leicht, denn die Holländer hatten, da sie von Frankreich nicht unterstützt wurden, keine Lust, sich allein mit den gefürchteten Preußen herumzuschlagen. Niemand wehrte sich, außer die Stadt Amsterdam, die jedoch bald capitulirte. Holland wurde unterworfen und mußte den Erbstatthalter in alle seine Rechte wieder einsetzen, 1787. Der König von Preußen spielte auf eine ganz unverständige Art den Großmüthigen, indem er sich nicht einmal die Kriegskosten von den reichen Holländern zahlen ließ, sondern dieselben seinen eigenen armen Unterthanen aufbürdete, und dem egoistischen Holland keinerlei Concession abzwang, als ob die Rhein- und Scheldeschiffahrt nicht wichtige deutsche Angelegenheiten gewesen wären. Der König sollte aber für seine Sorglosigkeit bestraft werden. Er bildete sich nämlich von dieser Zeit an ein, seine Truppen dürften sich nur blicken lassen, um durch den bloßen Schrecken ihres Namens alle Feinde zu besiegen. Und doch wagte Friedrich Wilhelm II. nicht, sich gegenüber von Rußland und Oesterreich Lorbeern zu erringen, nachdem er in Verbindung mit Eng-

land die Polen, Türken und Schweden hatte aufhetzen helfen, und ließ sie im Stich, sobald Kaiser Leopold II. ihn auf seine Seite zu ziehen gewußt hatte.

3.

Sachsen und Bayern.

Ein Theil der deutschen Staaten unterlag bereits directem auswärtigem Einfluß. Hannover war eine englische, Holstein und Schleswig waren dänische Provinzen geworden, Vorpommern und die Insel Rügen gehörten zu Schweden. Die meisten andern deutschen Staaten unterlagen wenigstens einem indirecten Einfluß des Auslands. Bayern und fast alle dem Rhein zu liegenden Staaten hatten sich schon seit geraumer Zeit auf Frankreich gestützt. Mecklenburg hielt sich an Rußland. Sachsen lehnte sich, seit Preußen übermächtig wurde, an Oesterreich. Selbständig und auf eigener Macht ruhend war keiner von allen diesen deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Sie hatten keine andere Politik, als die, sich durch die Gunst einer oder mehrerer Großmächte in ihrem Bestande zu erhalten und wo möglich bei Gelegenheit zu vergrößern. Von einer deutschen National- und Reichspolitik war bei ihnen nicht die Rede. Im Gegentheil, sie waren alle nur aus dem verfaulten Stamme des alten heiligen römischen Reichs deutscher Nation emporgewucherte Parasiten.

Wäre nun jedem Einzelnen keine Wichtigkeit beizumessen, so ist doch die Thatsache, daß eine große Nation, wie die deutsche, einst die herrschende in Europa, und innerhalb dieser Nation gerade die vier reinsten Urstämme (Franken, Alemannen, Bayern und Sachsen) so jämmerlich zerstückelt, abgeschwächt und herabgewürdigt werden konnten, eine Sache von welthistorischer Wichtigkeit und großer Bedeutung, gleichviel ob diese edeln Volksstämme nur eine ruhmvolle Vergangenheit haben sollen, oder ob sie einer bessern, ihrer selbst würdigern Zukunft entgegenreifen. Das Volk war überall gut und

hütete und rettete in seiner Passivität und Bescheidenheit viele Tugenden der Väter, welche die Herrschenden und die Gebildeten verloren hatten. Wenn der Geschichtschreiber nicht nur von den kleinen Fürsten und dem Adel, sondern auch von der gelehrten und gebildeten Mittelclasse viel Schlechtes und Thörichtes aufzeichnen muß, so darf er doch nicht unerwähnt lassen, daß die Millionen, welche schlecht regiert wurden oder denen Schule und Literatur eine fremdartige und verkehrte Bildung beizubringen beflissen waren, nicht verdarben, sondern unter allen Mißhandlungen und bei allem Hohn, mit dem man auf sie heruntersah, doch den alten Glauben, die alte Sitte, den alten Fleiß, die alte Tapferkeit und Treue bewahrten.

Man würde zu weit gehen, wenn man die auffallenden Sünden einzelner Höfe allen Schuld geben wollte. Das Patriarchalische und die alte deutsche Gutmüthigkeit waren nicht überall ausgestorben. Hie und da erhielt sich bei Fürsten und Adel auch noch etwas von der frühern Rohheit der Jagd- und Trinklust. Am seltensten vielleicht kam noch echte Frömmigkeit vor, doch war sie nicht ganz in der Frivolität der Zeit untergegangen. Im Allgemeinen aber war für die kleinen Höfe und den Adel in Deutschland insgesammt während des achtzehnten Jahrhunderts Paris die Sonne, nach der alles hinblickte, von der alles Licht und Leben schöpfte. Wenigstens einmal im Leben nach Paris zu reisen, war fast unerläßlich für die Vornehmen. Aber auch in der Heimath sprachen und lebten sie französisch. Sie hielten ihren Kindern französische Bonnen, Gouvernanten, Sprach-, Fecht- und Tanzmeister. Sie kleideten sich nur nach französischer Mode und sandten ungeheure Summen, den Unterthanen abgepreßt, nach Paris und Lyon für Mode-Artikel aller Art. Auch führten die Vornehmen in Deutschland französische Küche und Köche ein, hielten französische Kammerdiener und Friseurs, und (wie in Paris) Schweizer als Portiers. Daneben durfte an den Höfen, selbst den kleinen, die italienische Oper und das französische Ballet nicht fehlen mit schönen Französinnen und Italienerinnen, welche in der Regel die Maitressen der Fürsten, Höflinge und Edelleute waren.

Dazu kamen endlich noch die Spieler von Profession, die Schwindler in der Magie, in der schottischen Maurerei, und Virtuosen aller Art, meist Italiener und Franzosen. Noch nie war Deutschland so mit fremden Glücksrittern überschwemmt worden; da diese letztern aber fast immer nur den niedern Classen ihrer Heimath angehörten, so war ihre intime Vertrautheit mit dem deutschen Adel für diesen eine nicht geringe Schmach. Man bemerkte, daß die Vornehmen in dem Maaß, in welchem sie sich mit jenen ausländischen Banden gemein machten, den ehrlichen deutschen Bürger und Bauer immer tiefer verachteten. Bezeichnend für diese Zeit war eine Anecdote vom kleinen Hofe zu Braunschweig. Hier bemerkte einmal an der Tafel des Herzog Ferdinand ein französischer Gast: „Heute ist nur ein einziger Fremder unter uns.“ Es saßen nämlich lauter Franzosen am Tisch, außer dem Herzog. Die französischen Bonnen durften Gräfinnen aus ruhmvollen deutschen Geschlechtern zurufen: fi donc, on vous prendrait pour une Allemande, oder: c'est un trésor que la demoiselle, elle ne fait pas un mot d'allemand.

In Kursachsen hörte die polnische Wirthschaft mit dem Tode König Augusts III. auf, 1763. Sein Sohn, Kurfürst Friedrich August, begehrte die gefährliche Krone der Piasten nicht mehr auf sein Haupt zu setzen und widmete sich seinem deutschen Lande allein, welches nach den schweren Drangsalen des siebenjährigen Krieges einer väterlichen Regierung dringend bedurfte. Der junge Kurfürst lebte sittenrein, auch der Brühlische Unfug hörte auf und das Land erholte sich wieder durch den Fleiß seiner Bewohner. Doch blieben noch manche alte Mißstände, z. B. ein viel zu zahlreicher Hofstaat und Plakereien der Bauern durch einen zu zahlreichen Wildstand, denn der Kurfürst war ein großer Liebhaber der Jagd. Auch fing man an, dem Adel seine Privilegien vorzuwerfen, was ziemlich überall damals Mode wurde, da der Adel nicht mehr wie ehedem eine kriegerische, achtunggebietende Corporation und die stolzeste Blüthe deutscher Nationalität, sondern im Hofdienst und französischer Mode und Corruption entnervt war. — Leipzig blieb noch der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels, aber diese Stadt beherrschte nicht mehr, wie

zu Gottscheds Zeiten, die Geister. Vielmehr gingen die geistigen Impulse jetzt in Bezug auf Intelligenz von Preußen, in Bezug auf Phantasie und Gemüth vom südlichen Deutschland aus, um sich in Weimar zu concentriren.

Das Kurfürstenthum Bayern war schon lange elend regiert schon unter Max Emanuel, dann unter Karl Albrecht. Nach dessen Tode 1746 kam sein Sohn Max Joseph zur Regierung, welcher schwachen Geistes nur die Jagd liebte, aber sittenrein lebte und sich von Jesuiten leiten ließ. Zu seiner Zeit blühte noch in München unter den Jesuiten eine lateinische Dichterschule und Pater Neumayr glänzte mit kirchlichen Schauspielen, die in schöner lateinischer Sprache die Autos des großen Calderon nachahmten, von denen aber die deutsche Lesewelt keine Notiz nahm. Im Jahr 1759 errichtete der Kurfürst die bayrische Akademie der Wissenschaften zu München. Unter ihm arbeitete auch Kreitmayr sein neues, aber noch sehr strenges Criminalgesetzbuch aus. Das bayrische Volk lebte ziemlich noch im Mittelalter, während nur die höhern Stände von der modernen französischen Bildung ergriffen waren. Durch die frühere schlechte Verwaltung war das Volk an vielen Orten verarmt, der Bauer Thierriegel leitete daher 1764 eine große Auswanderung von 10,000 Bayern nach Spanien ein, wo Minister Aranda durch den Grafen Olavides die menschenleere Sierra Morena mit ihnen bevölkern ließ.

In der Rheinpfalz mit Jülich und Berg regierte seit 1742 Kurfürst Karl Theodor, umgeben von einem lächerlich zahlreichen Hofstaat, Maitressen und Jesuiten. Es fällt widrig auf, in jener Zeit die Hofjesuiten so oft in Verbindung mit Maitressen anzutreffen. Die gesammten Erbstaaten Karl Theodors zählten damals noch nicht 600,000 Einwohner, sein Heer betrug nur 5500 Mann und doch hatte er 21 Generale, über 80 Kammerherrn, eine Schweizergarde, unzählige Heyducken, Läufer, einen Oberststallmeisterstab von 180 Personen, fremde Sänger, Schauspieler, Tänzer &c. Seine beiden Residenzen Düsseldorf und Mannheim, so wie das schöne Heidelberg hätten ihm genügen können, allein er baute mit ungeheuren Kosten noch das Lustschloß und die Gärten von Schwetzingen. Als

1777 die ältere bayrische Linie mit Max Joseph ausstarb, erbte Karl Theodor auch Bayern, setzte aber in München sein lüderliches Leben fort, wie er es in Mannheim geführt hatte. Seine Maitressen suchte er jetzt aber in altbayrischen Familien und fand sie in einer Gräfin Minucci (verehelichte Törring), einer Freiin Schenk von Castell ꝛc. Die Verschwendung, der übertriebene Hofstaat, die schlechte Verwaltung blieben die nämlichen. Der Kurfürst ernannte nach und nach 152 Geheimräthe, über 500 Kammerherrn, 85 Civil-Excellenzen, 60 Generale, über 1000 Räthe aller Art. Aemter wurden nach Gunst, meist durch die Weiber und für die Weiber vergeben, und zwar so schamlos, daß im „churpfalz-bayrischen hochadeligen Damencalender" ein Fräulein „Oberforstmeisterin, eine Grenzhauptmautnerin ꝛc." verzeichnet waren. Die Verwaltung der Landbezirke war unter diesen Umständen so tyrannisch und habgierig, daß ein Wilderer, der sich mit Gewalt emancipirte, unter dem Namen des bayrischen Hiesel als echter Vertreter der Volksart und der Volksrechte gegen die moderne Mißregierung unermeßlich populär wurde, einen förmlichen kleinen Krieg mit der Regierung führte und beim Volk überall Schutz fand, bis er auf dem Rade umkam. Aber noch immer feiern ihn die Volkslieder. — In München wußte sich damals der Engländer Thomson einzuschmeicheln und wurde vom Kurfürsten zum Grafen von Rumford erhoben. Dieser suchte dem Elend des Volks abzuhelfen durch aus allerlei Knochen gekochte Suppen (der nach ihm benannten Rumfordischen Suppe), führte den Kartoffelbau ein, verschönerte München durch den Park. Daß Karl Theodor ungern in München lebte und mehr als einmal mit Joseph II. intriguirte, um ihm Bayern abzutreten und dagegen die Niederlande einzutauschen, ist oben schon erörtert. Er hatte keine legitimen Kinder, was lag ihm an Bayern? Als ihm aber die kleine Zweibrücker-Nebenlinie, durch Friedrich den Großen aufgereizt, das Tauschproject vereitelte, fehlte es nicht an einer Handlung der Rache. Herzog Karl von Zweibrücken hatte für sich und seinen Sohn das Erbrecht in Bayern reservirt. Jetzt plötzlich starb dieser sein einziger erst neunjähriger Sohn Karl, wie man glaubte vergiftet auf Anstiften

des österreichischen Grafen Lehrbach, dessen Namen wir auch später überall wieder genannt finden werden, wo Verbrechen im Dunkeln zu Gunsten einer Staatsraison begangen wurden, 1784. Inzwischen hatte Karl von Zweibrücken noch einen Bruder Maximilian.

Karl Theodors Widerwille gegen die Stadt München gab sich mehrfach zu erkennen, am schroffesten im Jahr 1790, da er den ganzen Stadtrath zwang, knieend vor seinem Bilde Abbitte zu thun, weil derselbe sich angemaßt hatte, eine Dankadresse der Bürger an den Kurfürsten für die Rumfordischen Wohlthaten zu unterdrücken, vorschützend, eine solche Adresse sey Sache des Magistrats allein. Uebrigens erlangte München die prachtvolle Bildergalerie, welche später durch König Ludwig noch ansehnlich bereichert, heute noch seine höchste Zierde ist, durch die Vereinigung der Düsseldorfer und Mannheimer Galerie mit den schon früher in München vorhandenen Bildern.

Die Zweibrücker Linie des Wittelsbachischen Hauses hatte einen ihrer Zweige auf den schwedischen Thron gebracht, der aber mit Karl XII. ausstarb. In Zweibrücken selbst blieb die andere Linie zurück, die sich meist an Frankreich hielt. Pfalzgraf Christian II. war ein besonderer Freund der Herzogin von Orleans, sein Sohn Christian III. machte sich in Paris durch seine Liebschaften lächerlich. Dessen Sohn Christian IV. wurde 1758 katholisch und lebte beständig in Paris, wo er mit einer Tänzerin Kinder hatte, die zu Grafen von Forbach erhoben wurden. Er wurde 1775 auf der Jagd durch einen Hirsch gespießt. Sein Bruder Friedrich, der gleichfalls katholisch geworden war, führte im siebenjährigen Kriege das Reichsheer an und starb 1767. Sein Sohn Karl aber folgte auf Christian IV., der keine legitimen Kinder hinterließ, in Zweibrücken. Ein kleiner Nero, der sich mit Grausamkeiten ergötzte und ungeheure Schulden machte, um sich zu Karlsberg ein pfälzisches Versailles zu schaffen, welches allein ihn 14 Mill. Gulden kostete und vor dem jedermann im Vorbeigehen den Hut abziehen mußte. Auf diesem Schlosse wohnte er mit der Frau von Esenbek, seiner Pompadour, und hatte auch seinen Hirschpark, oder vielmehr er dehnte das ganze Land zu einem Hirschpark aus, denn bei seinen kolossalen

Treibjagden, wofür er 600 Hunde verwendete, ließ er auch alle hübschen Mädchen des Landes aufjagen und seine Jäger vierzehn Tage lang jeden Muthwillen mit ihnen treiben. Dieser gottlose Fürst starb 1795, bereits durch die französische Revolution aus den Stätten seiner Laster und seiner Schande vertrieben. Sein Bruder Maximilian, welcher das Haus Wittelsbach allein fortpflanzen sollte, war ein in jeder Beziehung edlerer Mensch und Regent.

4.

Hessen und Württemberg.

Das treffliche Volk der Hessen blieb vertheilt unter Kassel und Darmstadt und wurde fortwährend mißregiert. In Kassel verkaufte Landgraf Friedrich II. seine Unterthanen an den Meistbietenden, im Jahr 1776 allein 12,000 Mann an die Engländer, um gegen die freien Amerikaner zu fechten. Englische Agenten kamen nach Kassel und kauften die Menschen auf dem Markte, wie das Vieh, Stück für Stück zu hundert Thaler, außer den obigen 12,000 während Friedrichs Regierung noch weitere 10,000, obgleich das ganze Hessenkassler Land nur 400,000 Seelen zählte. Wer sich weigerte, wurde gefesselt und geknebelt. Wenn die Eltern der weggeschleppten Rekruten sich beklagten, wurde der Vater in Eisen gelegt, die Mutter in das Zuchthaus geführt. Unter andern wurde damals auch Seume zum Soldaten gepreßt.*) Auch noch Friedrichs

*) Der berühmte Seume erzählte in seinem Leben: „Niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers (des Landgrafen) sicher. Ueberredung, List, Betrug, Gewalt, alles galt. Fremde aller Art wurden angehalten, eingesteckt, fortgeschickt. Mir zerriß man meine akademische Inscription, als das einzige Instrument meiner Legitimation." Seume wurde mit den Hessen fortgeschickt, die den Engländern gegen die Nordamerikaner helfen mußten. Weil er den Horaz las, wurde man auf ihn aufmerksam und machte ihn zum Sergeanten. In dieser Eigenschaft mußte der für Freiheit glühende Seume gegen die kämpfen, welche die ihrige so schön vertheidigten.

Sohn und Nachfolger Wilhelm IX. fuhr fort, Unterthanen zu verkaufen, die letzten 4000 gingen 1794 in die Colonien. Derselbe Herr war sehr streng autokratisch und dabei geizig.

Landgraf Ludwig VIII. von Darmstadt erbte von seiner Gemahlin, der letzten Gräfin von Hanau, die Hanauischen Lande. Sein Sohn Ludwig IX. wählte sich Pirmasens, ein Bergstädtchen in seinen überrheinischen Besitzungen, zur Residenz und spielte dort Soldaten, so daß man ihn den größten Trommler im h. römischen Reiche nannte.*) Er starb 1790.

---

*) In Beckers „die Pfalz und die Pfälzer" 1858 heißt es von Pirmasens: „Ludwig IX., Landgraf von Hessen-Darmstadt, beschloß, seine Residenz in diese abgelegene Wildniß zu verlegen, wo nur Räuberhorden und arme Leute zu hausen pflegten. Als Oberst des französischen Regiments Royal-Allemand machte er den Feldzug nach Böhmen, als General-Major im preußischen Dienst den siebenjährigen Krieg mit, mußte aber auf den Willen des Vaters hin den preußischen Kriegsdienst verlassen und zog sich grollend nach Pirmasens zurück. Jetzt begann die Glanzzeit von Pirmasens, es ward die Residenz der Landgrafschaft; der Wildjagden wegen kam der Graf zum erstenmal hieher, jetzt wurden hier Menschenjagden gemacht, Jagden auf riesige Männer, gleich wie unter Friedrich Wilhelm I. von Preußen, dem der Landgraf überhaupt in seinem Wesen glich. Aus allen Nationen wurden Exemplare hieher gezogen, ja sogar Zigeuner, — Pirmasens wurde mit Mauern umgeben, zur Stadt erhoben und eine völlige Militärkolonie, eine Pflanzstätte für riesige Grenadiere. Es zählte unter 9000 Einwohnern 6850 Seelen, welche dem Soldatenstande angehörten. Capitulationszeit war keine, wohl aber jedem das Heirathen gestattet und dann gab es keine freie Wahl mehr, — der Landgraf hatte für jede der Bürgerstöchter einen Soldaten bereit. Da gab es der geheimen Thränen und Seufzer genug. — Wer einmal den Soldateneid freiwillig oder gezwungen geschworen hatte, der war für sein Lebenlang an den Landgrafen und die Stadt gefesselt. Das Spießruthenlaufen war ein Radicalmittel gegen das Heimweh. Es war fast unmöglich aus der Stadt zu kommen. Die vier Stadtthore wurden stark bewacht, um die Stadt stand alle 30 Schritt eine Schildwache und jede Stunde umritten die Husaren dieselbe. Selbst die Bürger durften nicht ohne Paß vor die Mauern. Der Landgraf kannte kein Glück als Exerciren, keine andere Lust als Manövriren. Er hatte es so weit gebracht, daß man öfters ein Regiment im Finstern exercirte und keinen einzigen Fehler in den Tempos bemerkte. Nicht weit vom Schlosse lag das berühmte Exercirhaus, nach dem von Petersburg das größte in Europa, — vier Mauern mit langer Fensterreihe

Am übelsten erging es **Württemberg** unter dem Herzog **Karl** Eugen, der 1755 ungeheuer zu verschwenden anfing. Er errichtete ein großes Theater mit Oper und Ballet, wozu er die berühmtesten Meister der Zeit verschrieb, den Componisten Jomelli aus Italien, den Tanzmeister Noverre und den berühmtesten aller Tänzer, Vestris aus Paris. Sängerinnen und Tänzerinnen bildeten seinen Harem und umgaben ihn bei Ausfahrten in Verkleidungen als Heiducken oder Jäger. Ebenso trieb er die Soldatenspielerei durch Rieger auf die höchste Stufe.*) Dazu kam ein großes Jagdpersonal, um die Jagdlust des Herzogs und seiner Damen zu befriedigen, in Folge dessen er auf der Höhe eines schönen Waldgebirges die berühmte Solitude erbauen ließ, ein Jagdschloß, welches ihm zugleich zum Harem diente und wohin er die schönsten Landmädchen durch seine Jäger zu seiner Augenweide und Auswahl bringen ließ. Sein Günstling Montmartin raubte die „geheime Truhe" der Landstände, welche vergebens protestirten, 1758. Der Landschaftssecretair Johann Jacob Moser, ein frommer, rechtschaffener und energischer Mann, wurde gefangen gesetzt. Wittleder, ein Abenteurer aus Thüringen, dem der Herzog das Kirchenwesen zu verwalten anvertraut hatte, raubte aus dem „Kirchengut", welches der lutherischen Landeskirche noch aus katholischen Zeiten erhalten war, über eine halbe Million Gulden und begann den schändlichsten Aemterhandel, indem er unnütze neue Stellen zu den alten schuf, um sie an den Meistbietenden zu verkaufen. Das Ungeziefer, das sich überall in die Fäulniß

---

und einem Dach, doppelt so hoch als die Mauer. Dasselbe hatte ein künstliches Hängewerk und sonst weder Säulen noch Wände. Hier exercirte nun im Winter der Landgraf sein ganz Heer. Dann wurde es durch 22 Oefen geheizt. Das Experiment, einen Nachwuchs für riesige Grenadierregimenter heranzuziehen, war dem Landgraf wohl gelungen, und heute noch, wo sich die Riesenrace allmählig degenerirt, gilt in der Vorderpfalz für schlanke, hochaufgeschossene Mädchen die Bezeichnung: „die lange Pirmasenserin!"

*) Als der Großfürst Paul um Karls Nichte Marie freite und deshalb nach Stuttgart kam, verdoppelte Karl seine Armee scheinbar, indem er dieselben Regimenter, nachdem sie geschwind andre Uniformen hatten anziehen müssen, wiederholt vorbeidefiliren ließ.

christlicher Staaten einnistete, konnte auch hier nicht fehlen. Die Münze wurde dem Juden Seidel, der Salzverkauf dem Juden Seligmann verpachtet. Auch das Lotto wurde eingeführt „zur wahren Wohlfahrt des Landes,“ wie das Decret sich ausdrückte. Ferner schrieb Montmartin eine hohe Vermögens- und Schutzsteuer aus. Die erstere aber kam nicht zu Stande, weil Huber, Oberamtmann zu Tübingen, den Muth hatte, zu protestiren. Zwar schrie der Herzog voller Wuth, weil Huber vom Vaterland gesprochen hatte: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland!“ fürchtete aber einen Volksaufstand und gab nach. Weil die Stadt Stuttgart sich im Sinne Hubers ausgesprochen hatte, verließ der Herzog diese Stadt und schlug seine Residenz in Ludwigsburg auf, von wo eine schnurgerade Straße nach der Solitude gezogen wurde, damit er nicht nöthig hätte, durch Stuttgart zu fahren. Huber aber mußte auf den Asperg wandern, und nur die Stadt Tübingen wurde durch Militair gezwungen, die geforderte Steuer zu erlegen.

Erst nach dem Hubertsburger Frieden durften es die Stände wagen, bei Kaiser und Reich klagbar gegen das verfassungswidrige Gebahren ihres Herzogs einzukommen, Friedrich der Große aber unterstützte sie mit Nachdruck, denn Karls Undank hatte ihn empört. Der Reichshofrath verfügte nun bereits 1764, Karl solle von allen Gewaltthaten abstehen und sich mit den Ständen binnen zwei Monaten verfassungsmäßig vertragen. Aber er lachte des Reichshofraths, weil er wohl wußte, Oesterreich werde nicht zugeben, daß Preußen gegen ihn einschreite, und verspottete die Stände noch vier Jahre lang, bis er endlich 1768 von Wien den Bescheid empfing, jetzt werde man seinen Unfug nicht länger dulden. Nun kroch er, wenigstens scheinbar, zum Kreuze, jagte Montmartin und Wittleder fort und schloß mit den Landständen einen s. g. Erbvergleich, worin er sich verpflichtete, künftig nur verfassungsmäßig zu regieren, das Kirchengut herauszugeben, das Militair und die Jagden einzuschränken, den alten Steuerfuß herzustellen, die Monopole und Lotterie aufzuheben, keine Ausländer mehr anzustellen &c. Aber der Herzog schloß diesen Vergleich nicht eher, bis ihm die Stände eine große

Summe Geldes gegeben hatten, und lachte sie hinterdrein aus, denn es kam ihm nicht in den Sinn, den Vertrag zu halten. Moser wurde frei, aber der Aufwand, die Geldforderungen, der Wildschaden, alles blieb beim Alten. Die Stände wurden gar nicht mehr einberufen zwanzig Jahre lang, und der ständische Ausschuß drückte die Augen zu, um selbst jeder ständischen Controle überhoben zu seyn. So wurde das Land und der Reichshofrath betrogen. Durch die Drohung, die ihm gar nicht ernst war, er werde eine österreichische Prinzessin heirathen, lockte der Herzog dem lutherischen Ausschuß alle die Summen ab, die er verlangte, und fand der Ausschuß bei dem strenggläubigen Volke selbst eine Art von Entschuldigung.

Die Frömmigkeit im altwürttembergischen Volke war eine bemerkenswerthe und erfreuliche Erscheinung mitten in der verderbten Zeit. Auf der Universität wurde sie festgehalten durch den Dogmatiker Storr und seine weitverbreitete Schule, unter Bürgern und Bauern aber durch die zahlreichen Anhänger der tiefsinnigen Theosophen Bengel und Oetinger und der späteren Sectenstifter Michael Hahn und Pregitzer.

Im Jahre 1770 errichtete Herzog Karl die nach ihm benannte hohe Karlsschule in Stuttgart, in der er selbst die Oberleitung übernahm. Das Schulgebäude hing unmittelbar mit dem Schloß zusammen. Es sollte eine Burg des modernen Despotismus seyn gegenüber der alten Universität Tübingen. Die Tübinger Theologen hoffte der Herzog als Pedanten und steife Orthodoxe durch den Zeitgeist unschädlich machen zu können. Der Phalanx der zu Tübingen zur Handhabung altwürttembergischen Volksrechts abgerichteten Juristen dagegen, aus denen die Staatsdiener im engern Sinn hervorgingen, stellte er eine neugeschaffene Phalanx von modernen Juristen entgegen, welche für den aufgeklärten Despotismus im Sinne Josephs II. Propaganda machen sollten. Aus diesen hoffte er sich künftig seine Staatsdiener zu rekrutiren und dadurch den Widerstand des „alten Rechts," der Universität Tübingen und der Landschaft zu brechen. Joseph II. kam selbst nach Stuttgart, prüfte und lobte die Karls=

schule sehr und ertheilte ihr die Rechte einer Universität. Es ist bekannt, daß viele berühmte Männer aus der Karlsschule hervorgegangen sind, Schiller, Cuvier, Kielmayer, der Maler Koch, der Bildhauer Dannecker ꝛc.

Als der Herzog 50 Jahr alt wurde, im Jahr 1778, that er einen Schritt, der ihn vollkommen charakterisirt. In gemüthlicher Naivetät nämlich ließ er von allen Kanzeln verkündigen, er sehe ein, wie schlecht er bisher regiert habe, von nun an werde er es besser machen. Es war ihm damit auch selber Ernst, und er besiegelte sein Versprechen dadurch, daß er sich mit der schönen Francisca von Bernardin verheirathete. Volk und Stände waren sehr gerührt und erfreut, daß zum wenigsten aus der österreichischen Heirath nichts wurde. Der Herzog aber that nichts umsonst, sondern ließ sich seinen Edelmuth vom Lande mit erklecklichen Summen bezahlen, die er zum Aufbau eines neuen kolossalen Lustschlosses verbrauchte, des Schlosses Hohenheim, nach welchem er seine Francisca „von Hohenheim“ zubenannte.

Der schwäbische Dichter Schubarth spottete: „als Dionys aufhörte ein Tyrann zu seyn, da ward er ein Schulmeisterlein.“ Aber der Herzog ließ ihn auf Ulmer Gebiet aufgreifen und auf dem Asperg in einen engen Kerker werfen. Dieser Schubarth hatte angefangen in einem Journale „Schwäbische Chronik,“ wie in seinen kühnen Gedichten von Freiheit und Völkerrecht zu reden. Herzog Karl nämlich verkaufte seine Unterthanen an Holland und England, gleich den hessischen Landgrafen, und den traurigen Abschied der zum Dienst am Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmten s. g. Capregimenter besang Schubarth in seinem berühmten Capliede. In der „Fürstengruft“ weissagte Schubarth, gleich Friedrich dem Großen in dessen bewundernswürdiger Ode auf die Fürsten seiner Zeit, die nahe Revolution. Auch den jungen Schiller, welcher in der Karlsschule auferzogen wurde, ergriff dieser Geist, und seine „Räuber,“ seine „Cabale und Liebe,“ drücken den Groll edler Herzen und den stürmischen Drang nach Befreiung aus den schmählichen Fesseln der Tyrannei aus.

5.

Der Rest der Kleinstaaten.

Die beiden brandenburgischen Markgrafschaften in Franken, Bayreuth und Anspach, waren durch Aussterben der Bayreuther Linie 1769 unter dem Anspacher Markgrafen Alexander, Sohn des wilden Karl, vereinigt. Dieser Herr schwärmte für das Theater und gab dafür so große Summen aus, daß die damals beliebteste Pariser Schauspielerin, die schöne Clairon, sich an seinen kleinen Hof fesseln ließ. Deren Rivalin wurde die englische Lady Craven, die das Feld behauptete. Der Markgraf mußte mit ihr kostspielige Reisen machen. Um aber Geld zu bekommen, verkaufte er seine Unterthanen und ließ 1650 derselben in Ketten und Banden durch Deutschland den Rhein hinabschleppen in englische Dienste, um gegen die freien Nordamerikaner zu kämpfen, 1776.*) Der Markgraf stand selber mit einem geladenen Gewehr am Ufer des Main, um die Einschiffung der geknebelten Rekruten zu überwachen. Endlich überließ er die Sorge um sein Land gegen eine Jahresrente von 400,000 Thaler dem König von Preußen, dem nach seinem Tode das Ländchen ohnehin anheimgefallen wäre. Preußen setzte den Freiherrn von Hardenberg als Administrator über die beiden fränkischen Markgrafschaften und dieser erwarb sich durch seine Humanität allgemeine Liebe.

Herzog Ernst II. von Gotha machte sich bemerklich als Gönner der Illuminaten. Er war sehr aufgeklärt; von der Kirche wollte er nicht viel wissen, desto mehr von der Schule und vom Theater. Sein Gymnasium, seine Bibliothek, seine Sternwarte und sein Theater, welches Iffland und Benda zierten, erlangten großen Ruhm. Noch mehr glänzte das benachbarte Weimar durch seine

---

*) Unter ihnen befand sich Gneisenau, der später als preußischer General unsterblichen Ruhm errang.

Dichter, auf die wir zurückkommen. Die sächsischen Häuser Coburg und Hildburghausen waren äußerst verschuldet. Ebenso Anhalt-Zerbst. Friedrich August von Zerbst verkaufte 1200 Mann in die Colonien und lebte üppig in Paris, ohne je heimzukommen; ihm aber Bittschriften zu schicken, verbot er bei Zuchthausstrafe. In Anhalt-Bernburg empörten sich die Bauern wegen Wildschaden. Der kleine Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt hielt noch 1793 ein gemüthliches Turnier mit eisernen Rüstungen ab.

In Braunschweig regierte seit 1735 Herzog Karl, vermählt mit einer Schwester Friedrichs des Großen, Philippine, ein verschwenderischer Fürst nach der Mode der Zeit, jedoch nicht ohne Sinn für Künste und Wissenschaften. Er stiftete eine damals berühmte Gelehrtenschule, das Carolinum zu Braunschweig, und stellte Lessing als Bibliothekar in Wolfenbüttel an. Aber er trieb in Oper und Ballet solchen Luxus, daß er dem italienischen Tanzmeister Niccolini jährlich 30,000 Thaler zahlte. Da ihm die Steuern nicht genug eintrugen, ahmte er das hessische Beispiel nach und verkaufte seine Unterthanen als Soldaten an die Engländer. Trotz der Ueppigkeit im Schlosse zu Braunschweig ging ein finsterer Geist durch das Haus der Welfen. Karls Bruder, Anton Ulrich, heirathete nach Rußland, wurde dort Vater des unglücklichen Iwan und starb in der Verbannung. Sein zweiter Bruder, Ludwig, wurde der Fluch der Holländer. Der dritte, Albrecht, fiel bei Sorr. Der vierte, Friedrich, bei Hochkirch. Die Schwester Elisabeth wurde die vernachlässigte Gemahlin des großen Friedrich. Als Karl im Jahr 1780 gestorben war, folgte ihm sein ältester Sohn, der schon als Erbprinz im siebenjährigen Kriege sich ausgezeichnet hatte, Herzog Ferdinand, dessen Verdienst jedoch seinem Ruhm nicht gleichkam. Schon frühzeitig gab er sich einer italienischen Maitresse, der schönen Branconi und andern hin. Dann heirathete er Auguste, die Schwester Georgs III., spielte viel in Maurerei und ging hauptsächlich mit Franzosen um, die ihm, wie Graf Mirabeau, gehörig zu schmeicheln wußten. Seine Manieren waren fein, und er verstand sehr gut, ein bedeutender Mann zu scheinen, allein auch als preußischer Feld-

marschall und Rathgeber Friedrich Wilhelms II. hat er wenig geleistet. Auch er verkaufte seine Unterthanen an England, 4000 Mann. Sein Bruder, Friedrich August, erheirathete mit einer württembergischen Prinzessin das kleine schlesische Herzogthum Oels, der zweite Bruder Leopold verlor bei einer Ueberschwemmung der Oder, als er edelmüthig Menschen retten half, selbst das Leben, bei Frankfurt an der Oder, wo ihm ein Denkmal gesetzt wurde. Seine Schwester Caroline wurde die unglückselige Gemahlin Georgs IV. von England.

Mecklenburg-Schwerin erfreute sich noch seiner alten patriarchalischen Verhältnisse, trotz der Requisitionen Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege, seines unverwüstlichen Wohlstandes und einer frommen Fürstenfamilie, die an der französischen Corruption nicht Theil nahm. Auf Friedrich Christian war 1756 dessen Sohn Herzog Friedrich gefolgt, der in Bützow den Versuch einer gläubigen Universität mitten unter den ungläubigen zu machen wagte, dessen Gutherzigkeit aber betrogen wurde*) und dessen Einfluß die Grenzen seines kleinen Landes nicht überschritt. Da er ohne Kinder starb, folgte ihm 1785 sein Brudersohn Friedrich Franz I., unter dem es beim Alten blieb, bis die Fluth der Revolution und der modernen Staatsweisheit auch über das behagliche Mecklenburg hereinbrechen sollte.

Die äußerste Schmach trifft die geistlichen Höfe in Deutschland. Die Bisthümer waren nach und nach Domainen des Adels geworden. Um ein Domherr in Mainz werden zu können, mußte man 16 Ahnen aufweisen, um in Köln, mußte man Reichsgraf seyn. Die jüngern Söhne des Adels wurden nicht nur in den einträglichen Domherrnstellen (der Mainzer Domprobst von Eltz z. B. bezog jährlich 75,000 Gulden Revenuen) versorgt, sondern fanden

*) Fiedler, ein aus einem österreichischen Kloster entsprungener Augustinermönch, wußte sich durch Heuchelei so bei ihm einzuschmeicheln, daß er Superintendent in Doberan, Consistorialrath und Hofprediger in Schwerin wurde, dann aber die Kirchengelder angriff und damit durchging.

auch Gelegenheit, wenn sie Bischöfe wurden, ihre Familien zu bereichern. Aus dieser Quelle floß der große Geld- und Güterbesitz von vielen namentlich rheinischen und fränkischen Adelsgeschlechtern. Der deutsche Adel aber war in der Pariser Schule verdorben, und so drang die ganze französische Corruption auch in die geistlichen Höfe ein. Die Erzbischöfe und Bischöfe bauten sich große Paläste und Lustschlösser, hielten einen ungeheuern Hofstaat, Maitressen, Opern, Theater, große Jagden ꝛc., ganz wie die Laienfürsten. In dem Maaß, wie sich der Adel unter die monarchische Gewalt beugen mußte, entstand auch unter den größern katholischen Dynastien Habsburg, Wittelsbach und Wettin ein Wetteifer, ihre jüngern Söhne in den Erzbisthümern festzusetzen, um dieselben dereinst zum Familiengut zu schlagen, denn die Erwartung einer allgemeinen Säkularisation lag seit der Aufhebung des Jesuitenordens und seit Josephs II. Reformen in der Luft. So hatte Joseph II. seinen Bruder Max trotz der preußischen Contreminen auf den Stuhl von Köln gesetzt. In Trier saß ein sächsischer Prinz. Damit hing der Eifer zusammen, mit dem man in den erzbischöflichen Gebieten cumulirte. Mainz hatte bereits das Bisthum Worms, Köln das Bisthum Münster, Trier das Bisthum Augsburg, Würzburg das Bisthum Bamberg wenigstens provisorisch mit sich vereinigt. Früher galt das Sprüchwort „unterm Krummstab ist gut wohnen", als aber die geistlichen Höfe so viel zu kosten anfingen und vom Schweiß der Bauern so viel stiftsfähige Adelsfamilien bereichert werden mußten, wurden Armuth und Lüderlichkeit ziemlich allgemein die Kennzeichen geistlicher Territorien.

Auf dem Stuhle des h. Bonifacius, des Apostels der Deutschen, saß seit 1743 zu Mainz ein Graf von Ostein, der es sich zur Hauptaufgabe machte, seine Familie zu bereichern, dessen großes Vermögen aber nachher an die Hatzfeld überging, seit 1763 ein Joseph von Breitbach, der bereits stark in Aufklärung machte und öffentlich Voltaires Abhandlung über die Toleranz erklären ließ, endlich seit 1774 Friedrich Karl Joseph von Erthal, der in seinem Hofstaat 60 Kammerherren und 12 Generale zählte, dessen Mai-

treffen die classischen Namen Aspasia, Danaë, Kratina, Laïs und Phryne erhielten, der sich von dem obscönen Schriftsteller Heinse Voltaires schändliche Pucelle vorlesen, und durch seinen Coadjutor von Dalberg 1784 eine neue Universität in Mainz errichten ließ, auf welcher vorzugsweise aufgeklärte Protestanten angestellt wurden, der affectirte und charakterlose Schweizer Geschichtschreiber Johannes Müller, der berühmte Weltumsegler Georg Forster, der Anatom Sömmering rc. Zu den Celebritäten gehörte auch der verabscheuungswürdige Sickingen*) als kurmainzischer Minister. — In Köln regierte bis 1761 Kurfürst Clemens August, Bruder des Bayern Karl VII., ein üppiger Herr mit 120 Kammerherren im und noch 180 außer dem Dienst, 3 Ministern, 35 Staatsräthen, 12 Geheimräthen, 17 geheimen Conferenzräthen, 26 Hofräthen, 25 Finanzräthen rc. Da er viel Geld an Weiber verschwendete, plünderte er, indem er zugleich Deutschmeister geworden war, den Schatz in Mergentheim aus, fiel aber in die Hände der Juden. Sein Nachfolger Karl Friedrich Graf Königsegg, schmutziger Lüderlichkeit ergeben, ließ durch seinen Minister Belderbusch das Land aussaugen und gleichfalls die Juden wirthschaften. Insbesondere wurde sein Leibjude Baruch berüchtigt durch das schlechte Geld, welches er schlagen ließ. Ihm folgte Maximilian, der dicke und lebenslustige Bruder Josephs II., welcher gleichfalls Paläste und Lustschlösser zu Bonn, Brühl, Falkenlust, Poppelsdorf baute und einen großen Hofstaat rc. hielt, und ganz im Sinne seines Bruders Joseph zu Bonn eine neue „aufgeklärte" katholische Universität gründete, welche das wurde, was Joseph gerne aus Löwen in den Niederlanden gemacht hätte, 1786. In der Eröffnungsrede ließ er die Reformation preisen, ernannte nur modern aufgeklärte Professoren und ließ sogar eine Zeit lang den frechen

*) Letzter Nachkomme des berühmten Ritter Franz von Sickingen. Er und sein Bruder gemeinschaftlich sperrten ihren alten Vater in einen Thurm und ließen ihn dort verschmachten, während sie sein Geld in Paris verpraßten. Diese Thatsache hat Schiller seinen Räubern zu Grunde gelegt. Beide ruchlosen Söhne blieben ungestraft.

Eulogius Schneider dort wirken, einen ehemaligen Mönch, der endlich so obscöne Lieder drucken ließ, daß ihn der Kurfürst doch anstandshalber entlassen mußte. Die Professoren der katholischen Dogmatik, Schottmayer, Dereser, van der Schüren waren bereits vollkommene Deutschkatholiken oder Lichtfreunde.

In Trier baute Kurfürst Philipp 1763 das Lustschloß Philippsfreude, außer seinem prachtvollen Palast in Coblenz. Der Erzbischof von Salzburg hatte nicht minder seine Paläste und Lustschlösser, der Passauer Bischof Joseph baute sich einen Freudenhain 2c. Die vielen Fürstäbte des deutschen Reichs hielten wenigstens berühmte Weinkeller. Bessere Ausnahmen machten der Bischof von Paderborn, von Fürstenberg, ein gelehrter Herr, der die Universität Münster gründete 1773, und der Bischof von Würzburg, Franz Ludwig von Erthal, Bruder des Mainzer Kurfürsten, ein Herr, der auf Zucht und Ordnung hielt, ökonomisirte und das Recht walten ließ. Einen Edelmann, der einen Bauern todt geschossen hatte, unter dem früheren Bischof ungestraft geblieben war und sich sogar rühmte, einen Bauern erschießen sey nur so viel, als einen Hund erschießen, ließ er ins Zuchthaus sperren.

6.

Die deutschen Classiker.

Das kleine Herzogthum Sachsen-Weimar erlangte damals einen großen Ruhm, sofern die Herzogin Amalie zu Weimar einen Kreis berühmter deutscher Dichter um sich versammelte. Sie war seit 1758 Wittwe des Herzogs Ernst August und regierte während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Karl August. Die vier deutschen Dichterheroen, die sie an ihren anmuthigen Hof rief, waren zugleich die Vertreter der Hauptrichtungen deutscher Dichtung, wie sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auseinanderliefen. So lange die Herzogin noch jung war, ging es auch lustig an ihrem Hofe her, weshalb ihre ersten Lieblinge unter den Dichtern

Wieland und Göthe waren. Mit den Jahren wurde man ernster, und Herder und Schiller traten in die Reihe.

Es ist hier der schicklichste Ort, von der schönen deutschen Literatur damaliger Zeit zu reden. Da ich indeß in einem größern Werke über deutsche Dichtung diese Dinge ausführlicher behandelt habe, glaube ich mich hier auf wenige Grundzüge beschränken zu sollen, nur um aus der Lieblingslecture des damaligen deutschen Publikums dessen Charaktereigenthümlichkeiten und Schwächen zu erklären.

Wieland, gebürtig aus Biberach, vertrat die französische Schule und Renaissance, indem er noch mit den griechischen Gottheiten, vorzüglich Amor, und den Grazien kokettirte und dieselben überall anbrachte, dazu alles sittlichen und religiösen Ernstes baar, in seinen antikisirenden Romanen nur die lustige Lebensweisheit des Aristipp und Epikur empfahl. In vielen Gedichten ahmte er die französischen contes voll Heiterkeit, aber auch voll Lascivität nach. Für seine Person war er übrigens ein ehrlicher Schwabe, beweibt und mit vielen Kindern gesegnet.

Göthe, gebürtig aus Frankfurt, später geadelt, Geheimerath und Minister in Weimar, begann mit den berühmten „Leiden des jungen Werther,“ einer Nachahmung der neuen Heloise von Rousseau und aufgeputzt mit Uebersetzungen aus dem falschen Ossian. Er vertrat also zunächst die Empfindsamkeit, welche gleich einer nassen Flechte den kranken Leib der deutschen Poesie überzog, nachdem derselbe im innersten Herzen durch die Nachahmung Voltaires ausgetrocknet worden war. Es bleibt immer charakteristisch, daß dieser Werther (der sich in das Weib eines andern verliebt und, weil er sie nicht haben kann und sich überhaupt einbildet, er sey zu gut für diese Welt, sich todt schießt), der Liebling des deutschen Publikums werden konnte. Jedenfalls war es ein Zeichen großer Verweichlichung, wenn man sich für einen eiteln Schwächling und Selbstmörder begeistern konnte. Göthe beschönigte nachher auch die Bigamie in der Stella und behandelte den Ehebruch als Würze der Geselligkeit in den Mitschuldigen, sogar als eine Naturforderung in den Wahlverwandtschaften. Die Helden seiner Schauspiele und Romane behiel=

ten den Grundzug des Werther, eine ungemessene Selbstschätzung und Eitelkeit, Begehren des Unerlaubten und selbst noch mitten im Schwelgen empfindsames Jammern. So Wilhelm Meister, Tasso, Faust. Immer forderte Göthe für seine Lieblinge Rechte, an die Pflichten hat er sie nie gewiesen. Das Christenthum war ihm, sagt er selbst, so verhaßt wie Tabackrauch, Kegelschieben und Hundegebell. Daß er damit einer längst frivol gewordenen Zeit gefiel, darf nicht Wunder nehmen. Weil er aber, wie kein anderer Dichter der Zeit, Meister der Form war und seine Virtuosität in den verschiedensten Manieren glänzen ließ, als Lyriker, Dramatiker, Epiker, als geistvoller Nachahmer der Classiker, der Franzosen, Engländer, sogar der Orientalen, mußte er um so mehr den Zeitgenossen imponiren. Man darf nun seinen außerordentlichen Dichtergaben, dem Zauber seiner Sprache, dem Verführerischen seiner Empfindungen volle Gerechtigkeit angedeihen lassen und muß ihm doch zum Vorwurf machen, daß er die gebildeten Classen in Deutschland nur ästhetisch überfeinert und verweichlicht, aber nicht veredelt, vielmehr zu ihrer Entchristlichung und Entnationalisirung, zu ihrer verhängnißvollen Trennung vom eigentlichen Volke mehr als jeder andere beigetragen hat.

Herder, gebürtig aus Morungen in Preußen, Oberhofprediger in Weimar, hielt sich nicht streng an die Confession, suchte aber die dem Christenthum entfremdeten Gebildeten wieder für dasselbe zu gewinnen, indem er sie auf die sittliche und poetische Schönheit der h. Bücher hinwies. Hierin war ihm übrigens schon der Engländer Lowth vorangegangen. Sodann stellte er die ursprüngliche Schönheit, Natürlichkeit und edle Einfalt der älteren Volkspoesie der modernen Kunstpoesie gegenüber. Auch hierin war ihm bereits der Engländer Percy vorangegangen. Herder hielt sich aber nicht an die deutschen Volkslieder allein, sondern empfahl die alten Nationallieder aller Völker. Seine Grundrichtung war eine maurerische, seine Humanität umfaßte die Menschen unter allen Zonen. Durch seine sittliche Würde hielt er Wielands Frivolität und Göthes koketter Empfindelei ein glückliches Gegengewicht.

Schiller aus Marbach in Schwaben kam zuletzt mit dem Hofe von Weimar in Berührung, nachdem er 1781 sein erstes Trauerspiel, die berühmten „Räuber," herausgegeben hatte. Kein Dichter ist deutschen Lesern so bekannt, als dieser. Ich beschränke mich also darauf, nur die sittliche Kraft und den Drang in ihm zu bezeichnen, der ihn aus der Gemeinheit, Verdorbenheit und Weichlichkeit seiner Zeit emporriß zu hohen sittlichen und patriotischen Idealen. Weil aber Schiller noch im Geiste seiner Zeit sich vom Christenthum abwandte, wurde auch er leider oft als Autorität mißbraucht.

An diese vier großen Dichter können wir zwanglos die übrigen nach Schulen anreihen.

Die altfranzösische Voltaire-Wielandische Frivolität behauptete ihre Herrschaft fortwährend im Lustspiel und in den lüderlichen Romanen, Erzählungen und Schwänken, welche von den Leihbibliotheken aus die Einbildungskraft der mittleren Stände vergiftete. Das deutsche Lustspiel blieb immer unter dem Einfluß des französischen und befindet sich noch darunter. Damals aber wetteiferten Gebler und Jünger in Weimar, Bretzner in Leipzig, Kotzebue in Berlin, Verführung und Ehebruch auf der Bühne in anmuthigen Lustspielen zu beschönigen. Der berühmte Schröder in Hamburg, der mehr von der englischen Bühne auf die deutsche übertrug, huldigte doch auch dem Leichtsinn der Zeit. Lüderliche Romane erschienen in ungeheurer Anzahl. Die frechsten, die zugleich von der Menge am begierigsten gelesen werden, waren die von Gustav Schilling, einem kursächsischen Offizier (seit 1791), die des thüringischen Forstrath Cramer, des Arztes Albrecht in Altona, die Schwänke Langbeins in Berlin, ꝛc.

Die Rousseau-Göthe'sche Empfindsamkeit wurde herrschend in der Lyrik. Nur bei Hölty, dem früh Verstorbenen, zeigte sich ein wahrer Schmerz, und der Schweizer Salis kam ihm am nächsten. Den süßlichsten Herzensdurchfall bezeichnet der Düsseldorfer Jacobi. Die Genossen des Göttinger Hainbundes mischten mit der Empfindelei entweder wie Gleim anakreontische Lüsternheit, oder posaunten

im hohen Odenton, wie Klopstock, Voß, Stolberg, oder polterten, wie Bürger. Bei allen aber spielte das liebe Ich die Hauptrolle. Während im zarten Volkslied der Dichter ganz verschwindet, stolzirte aus dieser modernen Kunstlyrik überall nur der eitle Dichter heraus und präsentirte der Welt sein kostbares Herz wohlaufgeputzt. Hieher gehören auch die empfindsamen Idyllen, unter denen die des Schweizer Geßner den größten Ruhm erlangten, weil sie die weichlich-süßlichsten waren. Nichts wirkte so abschwächend auf den deutschen Charakter, als die Leserei solcher Sachen und die Rührung im Theater.

Seit Rousseau verlangte man nach Natur und schwärmte für das Natürliche. Die falsche Natürlichkeit Geßners konnte dem gesunden Menschenverstand nicht lange gefallen, daher die Freude, mit der man der wahren Natur und Wirklichkeit in den englischen Romanen begegnete. Nun mischte man die Rousseau'sche Schwärmerei für das allgemein Menschliche mit dem englischen Behagen an der gemeinen Wirklichkeit, und so entstand die poetische Verliebtheit des deutschen Philisters in sich selbst. Fort mit den abgenutzten Göttern und Königen, Helden und Abenteurern der bisherigen Poesie! hieß es: wir selbst, der Papa, die Mama, der Onkel, die Schwägerin, der Schlafrock, die Tabackspfeife, Tisch und Stuhl, Hund und Katze, sind poetisch. Man schwärmte nur noch für die Familie. An die große Nation, an den Staat, an die Kirche wurde nicht mehr gedacht. Im tiefsten Verfall des deutschen Reichs bewunderte sich der deutsche Michel mit seiner Schlafmütze entzückt im Spiegel.

Die altdeutsche Familienzucht wurde künstlich erschlafft durch Rührungen. Neben Göthes Werther wurde ein Schauspiel Kotzebues: „Menschenhaß und Reue" 1786 mit unermeßlichem Jahrzehnte lang dauerndem Beifall beschenkt. In diesem Stück läuft einem Herrn von Mainau seine junge Frau, abgleich sie schon zwei Kinder hat, mit einem Offizier davon, bereut aber nachher, nachdem der Offizier sie sitzen gelassen hat, und wird von dem Gatten unter vielen Thränen wieder aufgenommen. Das war das Programm der Gebildeten gegen die alte volksthümliche und durch die

Kirche gebotene Sittenzucht. Dieselbe lüderliche Moral wiederholte sich in unzähligen Romanen und Schauspielen der Zeit. Die Lüsternheit des Fleisches trat nicht mehr ehrlich auf mit dem Faungesicht, wie noch bei Wieland, sondern mit empfindsamen Thränen und dem Heiligenschein der „süßen heiligen Natur.“ — Nur der Schauspieler und Theaterdichter Iffland machte einen nicht unglücklichen Versuch, die alte Biederkeit des Handwerks- und Bauernstandes, welcher natürlich geblieben war, der Corruption der höheren Stände gegenüberzustellen, ja manche seiner Stücke haben eine politische Bedeutung, sofern sie die Mißhandlungen, welche das treue Volk durch die verderbte moderne Bureaukratie zu leiden hatte, aufdecken und vornehme Verbrecher durch tugendhafte Regenten bestrafen lassen.

Aus der weichlichen Erschlaffung riß man sich durch eine krampfhafte Ueberreizung empor. Das war seit den siebenziger Jahren der s. g. „Sturm und Drang“, oder die Periode der „Kraftgenies.“ Auf dem frivolen Gebiete, wo bisher nur mehr gescherzt und elegant getändelt worden war, spiegelte Heinse in seinen Schriften einen urkräftigen Donjuan ab, einen Herkules des Naturrechts, der göttlich grob durch alle Sitten hindurchschlug. Auf dem sentimentalen Gebiete, wo man bisher nur gewinselt hatte, erhob Maler Müller, gleich den griechischen Tragikern, durchdringendes und entsetzliches Geschrei der Verzweiflung. Schubarth aber in seinen Gedichten und Klinger in seinen Romanen wagten zuerst, den Machthabern der Erde zu grollen. Von Schubarth war schon die Rede. Klinger aus Frankfurt am Main schilderte in düstern Nachtgemälden seit 1774, wie die besten Menschen dem Bösen in der Welt erliegen müssen, und zwar ewig trost- und hoffnungslos, weil er auch in der Kirche nur eine Macht und Tyrannei der Finsterniß sah. Sein „Raphael de Aquilas“ zeigte die Kirche und die Monarchie, den König und Priester in gleich teuflischer Karrikirung.

Angeregt durch die in diesem merkwürdigen Roman geschilderten Inquisitionsgreuel begann eine ganze Sündfluth von Ritterromanen gegen die katholische Kirche zu stürmen. Die Ritterromane hatten ihren Ursprung genommen in dem englischen Romane

„the castle of Otranto“ von Horace Walpole im Jahre 1764. Neun Jahre später (1773) gab Göthe sein Ritterschauspiel „Götz von Berlichingen“ heraus, eine Bearbeitung der naiven Selbstbiographie dieses Ritters unter Beibehaltung der etwas alterthümlichen, ehrlich derben Sprache desselben. Nun wurden die Harnische und Helme Mode und die Leipziger Messe wimmelte Jahrzehnte hindurch von Ritterromanen und Ritterschauspielen. Allein weit entfernt, die fromme Ritterzeit treu abzuspiegeln, nahmen die Dichter den Standpunkt moderner Aufklärung und Civilisation ein, um das Mittelalter als eine Zeit der Finsterniß und Barbarei zu verdammen. Unter dem Helm guckt diesen papiernen Rittern überall der Zopf hervor. Veit Weber, Cramer, Spieß ꝛc. stellten entweder edle Ritter ruchlosen Pfaffen, oder edle Fürsten mit modernen Culturideen, oder einen geheimen maurerischen Bund edler Menschen- und Fürstenfreunde den bösen Rittern und Pfaffen zugleich entgegen. In den zahlreichen Räuberromanen und Räuberschauspielen wiederholte sich derselbe Gegensatz. Der moderne Räuber trat als edler Menschenfreund der tiefen Corruption des Adels und der Geistlichkeit gegenüber.

Ueberhaupt stellten sich alle natürlichen Verhältnisse im Spiegel der deutschen Dichtung jener Zeit auf den Kopf. Der Deutsche hatte das angeborne Glück, die kräftigste und edelste Race auf der Stufenleiter der Völker darzustellen, allein er verleugnete sich selbst und suchte sein Ideal in einem chimärischen, nirgends existirenden Menschen an sich, oder in einer französischen, englischen Modefigur, oder gar in dem bisher so tief verachteten Juden (Lessings Nathan) und in den edlen Negern (Zieglers Mohrin), edlen Wilden (nach Marmontel) und den idealisirten Unschuldskindern auf Otaheiti (nach Forsters Reisen) ꝛc. — Der Deutsche hatte das Glück, ein Christ zu seyn, und den Ruhm, das Christenthum nach außen ritterlich vertheidigt, nach innen aber sein eigenes Volksleben durch das Christenthum in jeder Weise veredelt zu haben. Nun aber gab er es auf, verleugnete, schmähte es und folgte den lächerlichen Götzen eines neuen Heidenthums der Naturanbetung oder Selbstvergötterung. Seine

Dichter priesen die Götter Griechenlands und ärgerten sich über den Heiland. Als der reuige Graf Stolberg zum Calvarienberge ging, wurde er durch Göthe und Schiller feierlich vom Parnaß ausgeschlossen. — Der Deutsche hatte das Glück, in Zucht, Sitte, Treue, Keuschheit allen andern Völkern voranzustehen. Nun aber lachten seine Dichter über der Väter Tugend und über das gemeine Volk, welches noch daran hing, und gefielen sich in der Beschönigung jeder Gemeinheit, Lüderlichkeit und Niederträchtigkeit. Die Romane und Schauspiele kokettirten mit edlen Huren, edlen Dieben, edlen Ehebrüchen, edlen Lügen; das sogenannte gute Herz mußte jedes Laster entschuldigen, jedem verzeihen.

Wie alles christliche Bewußtseyn, so war auch alles Selbstgefühl der stolzen germanischen Race bei diesen Dichtern und den mit ihnen übereinstimmenden, sie treibenden und von ihnen getriebenen Gebildeten ausgestorben. Nur im Volk, bei den frommen Bauern lebte noch die alte Nation fort.

Die Gebildeten, wie überklug und zur höchsten Vollkommenheit gereift sie sich in jedem Stadium ihrer Verrücktheit dünkten, konnten doch nie bei dem einmal Gewonnenen aushalten. Ihr Geschmack, ihre geistige Richtung wechselten wie die Kleidermoden. Was sie gestern vergöttert, verachteten sie heute. Trunken von Gottsched, erklärten sie ihn wenige Jahre später für einen unerträglichen Pedanten. Wenn etwas nur neu war, gefiel es und erweckte einen erlogenen Enthusiasmus. War es veraltet, so warf man es weg, wie ein gebrauchtes Kleid, und jagte wieder Neuem nach. Auf den inneren Werth kam es nicht an.

Damit hing die Theaterwuth zusammen. Man hatte sich selbst nicht mehr, fand keinen sich selbst genügenden Charakter mehr in sich und suchte Wahrheit und Wirklichkeit nur noch da, wo sie nicht waren, auf den Brettern.

Der tiefste Grund aller dieser Erscheinungen am classisch gebildeten Zopfmenschen jener Zeit war Dämonismus. Alle jene Geister, welche Gott abgesagt hatten, fielen unwillkürlich und ohne es zu ahnen in die Gewalt des gottfeindlichen Dämon und wurden,

indem sie sich für frei und selbständig hielten, Opfer und Werkzeuge seiner Macht, zum Verkehrtsehen aller Dinge verdammt, sich selbst belügen müssend. Dieser Dämonismus des classischen Zopfmenschen gab sich schon im Aeußern kund. Nie hat der barbarischeste Wilde den von Gott geschaffenen edlen Menschenleib durch Uebertünchung und lächerliche Ausschmückung so entstellt, wie es von den gebildeten Classen im achtzehnten Jahrhundert geschah. Man pflegt die französischen, über die ganze gebildete Welt sich ausbreitenden Moden für etwas Zufälliges zu halten, aber das sind sie nicht. Es liegt etwas Dämonisches darin. Indem die menschliche Gesellschaft auf solche Narrheiten fällt, unterliegt sie einer Bezauberung. Systematische Verhäßlichung des Menschen ein ganzes Jahrhundert hindurch ist von welthistorischer Bedeutung, ebenso wie es die systematische Verschönerung in der Baukunst, bildenden Kunst und in den Trachten des Mittelalters war. Gottesminne macht immer schön, Gotteshaß nothwendig häßlich.

Zehntes Buch.

Gustav III.

1.

Struensee.

In Dänemark folgte auf Friedrich IV. 1730 Christian VI., der ein Beschützer der Bauern und großer Freund der Bildung, dabei aber fromm war. Unter ihm machte Niebuhr seine berühmte Reise nach dem Orient; Egede seine Missionsreise nach Grönland und von ihm erhielt Klopstock einen Jahrgehalt. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich V. seit 1746 hatte an dem ältern Bernstorff einen einsichtsvollen Minister, der zuerst den Bauern freies Eigenthum verschaffen wollte. Unter ihm blühte auch Dänemarks geistvollster Dichter Holberg. Peter III. von Rußland wollte als geborener Herzog von Holstein-Gottorp sein Herzogthum zurückerobern, kam aber vorher um, und seine Nachfolgerin Katharina II. vermittelte. Auf ihren Wunsch, der einem Befehl gleichkam, opferte das dänische Königshaus sein geographisch von Dänemark getrenntes Stammland, das Herzogthum Oldenburg, auf, trat es an die Herzoge von Holstein ab und schlug dafür Holstein zu Dänemark. Blieb nun auch Holstein noch im deutschen Reichsverbande, so verstand es sich doch von selbst, daß es dänischem Interesse und nicht mehr deut-

schem dienen mußte. Das neue Arrangement, welches erst nach Friedrichs V. Tode am 22. April 1767 zu Stande kam, war also dem deutschen Reichs- und Nationalinteresse verderblich. Oldenburg kam an Friedrich August, Geschwisterkind Karl Friedrichs (der Peters III. Vater gewesen war). Ihm folgte 1785 sein Sohn Peter, der aber regierungsunfähig wurde und für den sein Vetter Peter (dessen Vater ein jüngerer Bruder seines Vaters war) eintrat.

Friedrich V. starb bereits 1766 und hinterließ von zwei Gemahlinnen zwei Söhne. Seine erste Gemahlin, Louise, Tochter Georgs I. von England, hatte ihm seinen Sohn und Nachfolger Christian VII. geboren, welcher bei des Vaters Tode erst siebenzehn Jahre alt und von der Natur ziemlich vernachlässigt, geistlos und kindisch war. Seine zweite Gemahlin, Juliane von Braunschweig, hatte ihm noch einen jüngeren Sohn Friedrich geboren, welcher besser organisirt war, daher sie lebhaft bedauerte, daß er dem älteren Bruder weichen mußte und nicht statt seiner zum Throne berufen wurde.

Der junge König nahm eine noch jüngere Gemahlin, die erst sechszehnjährige Karoline Mathilde, Schwester Georgs III. von England, lebte jedoch nicht glücklich mit ihr, da er ihrem Herzen nicht genügte und sich unwürdigen Vergnügungen überließ, zu denen ihn sein Günstling, Graf Holk, verleitete. Im Jahre 1768 machte der König eine Vergnügungsreise nach Italien und nahm als Reisearzt den jungen Struensee mit, Sohn eines aus Halle in Sachsen nach Altona berufenen Geistlichen, welcher daselbst Generalsuperintendent geworden war. Dieser junge Leibarzt war lebhaften Geistes, wußte die Zuneigung des Königs zu gewinnen und blieb nach seiner Rückkehr am Hofe zu Kopenhagen. Hier überließ sich der König wieder der Verführung des rohen Holk, blieb jedoch seinem Arzt gewogen, und da Struensee den kränkelnden Sohn des königlichen Ehepaars zu heilen berufen wurde und an dessen Bett mit der jungen Königin täglich zusammentraf, konnte der letztern nicht entgehen, was für ein schöner und stattlicher Mann er sey. Genug, die Königin und der Leibarzt wurden vertraut und nahmen sich ohne

Zweifel anfangs in aller Unschuld vor, den König von seinem schlechten Umgang abzuziehen. Nun war aber Holk ein Werkzeug des Adels, welcher die Unfähigkeit des Königs von Dänemark ausbeuten wollte. Die Königin Karoline Mathilde und Struensee wurden daher noch einen Schritt weiter geführt und sannen darauf, der monarchischen Gewalt ihr Recht zu verschaffen, und zwar zum Besten des Volkes. Man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie es wohl meinten, daß sie sich im Geist der damaligen Zeit sogar einer tugendhaften Schwärmerei hingaben und sich damit über die Sittlichkeit des persönlichen Verhältnisses, in welches sie zu einander getreten waren, selber täuschten. Sie wußten sich als edle Seelen über den Gemeinheiten eines Holk erhaben und glaubten der engherzigen und arglistigen Aristokratie gegenüber großherzig für das wahre Wohl des Volkes zu kämpfen. Die Königin liebte, sich als Amazone zu Pferde zu zeigen, zuweilen sogar in männlicher Tracht.

Da sich Struensee die Liebe des Königs zu erhalten verstand, wurde er erst Etatsrath, dann Cabinetsrath. Sobald er aber Einfluß genug hatte, bestimmte er den König, den allgemein geachteten Bernstorff zu entlassen, weil derselbe im Namen der Aristokratie regiere, 1770. Auch Holk wurde entfernt und durch den unbedeutenden Brandt ersetzt, der es übernahm, im Interesse Struensees des Königs geistlose Beschäftigungen zu leiten. Die Entfernung Bernstorffs war unklug und wurde dem jungen Reformator gerade von denen zum Vorwurf gemacht, deren Sympathien zu gewinnen ihm am nächsten lag und am leichtesten hätte werden können, wenn er nicht grenzenlos leichtsinnig und unvorsichtig gewesen wäre. Wahrscheinlich sah er in Bernstorff einen zu ernsten Censor, mit dem er sich nie in Bezug auf seine Stellung zur Königin hätte verständigen können. Zum Ueberfluß kam er in Händel mit dem russischen Gesandten Filosofof, der in Kopenhagen den Meister spielte. Der schöne Struensee, den vor der Königin schon andere Damen geliebt hatten, wurde des brutalen Russen glücklicher Nebenbuhler, wofür ihn dieser einmal öffentlich anspie. Seitdem waren sie unversöhnliche Feinde, und der Russe arbeitete heimlich an Struensees Verderben. Daß

ein russischer Gesandter wegen öffentlicher Anspeiung des einflußreichsten Rathes der Krone in Dänemark hätte ausgewiesen werden können, davon war in jenem Jahrhundert nicht die Rede.

Im September 1770, unmittelbar nach Bernstorffs Entfernung, begann Struensee vom Cabinet des Königs aus seine Reformen, welche alle von der Voraussetzung ausgingen, der König allein regiere und gebe Gesetze, sein Wille allein habe in allen dänischen Dingen zu entscheiden. Er nahm sich dabei ohne Zweifel Friedrich den Großen zum Muster und glaubte die alten Mißbräuche durch ein vernünftiges Regierungssystem zum Besten des Volkes zu verdrängen. Sein Verdienst dabei ist unbestreitbar. Er befreite den Bauernstand von den Bedrückungen des Adels. Er befreite den Bürgerstand ebenso von dem Druck der in allen städtischen Aemtern forterbenden Familienoligarchie, und er befreite die Presse, damit das Volk seine Klagen und Beschwerden vorbringen könne. Er befreite den Hof von der Ueberlast der Chargen, die sich der Adel ausschließlich vorbehalten hatte. Er organisirte die Gerichte neu und steuerte dem Unwesen, welches bisher den Adel auch vor dem Gesetz bevorzugt und demselben namentlich das Schuldenmachen erleichtert hatte. Allein Struensee beging auch Fehler. Indem er alles eigenmächtig und allein verfügte, beleidigte er das constitutionelle Gefühl, welches, allen Ständen inwohnend, des Volkes Schicksal nicht durch Machtbefehle, sondern durch Vertrag bestimmt wissen will. Indem er seine Decrete in deutscher Sprache bekannt machte, beleidigte er das dänische Nationalgefühl. Indem er mit einem Federstrich alle Zünfte und Innungen aufhob, zerstörte er den naturwüchsigen bürgerlichen Organismus, und indem er eine Anzahl bisher gültiger lutherischer Feiertage abschaffte, beleidigte er auch das religiöse Gefühl.

Er machte sich nun dadurch unzählbare Feinde, während er durch die dreiste Vertraulichkeit mit der Königin und durch die Eitelkeit, die ihn bewog, sich und auch seinen Freund Brandt in den Grafenstand erheben zu lassen, den Nimbus des uneigennützigen, strengsittlichen und stoischen Reformators verlor. Dennoch würde

er sich länger behauptet haben, wenn er nicht eine unbegreifliche Feigheit verrathen hätte. Im September 1771 tumultuirten 300 Matrosen, und dieser unbedeutende Lärm erschreckte Struensee dermaßen, daß er mit dem ganzen Hofe davonfloh und den Matrosen alles zusagte, was sie verlangten. Wenige Tage später benahm er sich ganz eben so kraftlos bei einem Tumult der Seidenweber. Nun kannte man ihn und genirte sich nicht mehr. Als er im Dezember die unglaubliche Unvorsichtigkeit beging, die stolze Leibgarde zu Pferde nicht etwa zu verabschieden, sondern unter die gemeinen Reiterregimenter unterzustecken, empörte sich dieselbe, und anstatt sie mittelst der treuen Regimenter, die in Kopenhagen lagen, umzingeln und verhaften zu lassen, gab er ihr in allem nach, behielt sie bei und machte ihr noch dazu ansehnliche Geschenke.

Jetzt beschlossen seine Feinde, ihn zu verderben, denn jetzt fürchteten sie ihn nicht mehr. Man verschwor sich förmlich gegen ihn und zwar im Palast der verwittweten Königin Juliane, welche diesen Anlaß gerne ergriff, um wo möglich ihren Sohn Friedrich emporzubringen. Ihr Hauptagent war der Etatsrath Guldberg, ein Frömmler, ehemals Candidat der Theologie, der alles heimlich unterwühlte. Den offenen Aufruhr aber zu leiten übernahm Ranzau-Aschenberg, ein ehemaliger Freund Struensees, aber voller Schulden, welche Struensee nicht für ihn bezahlen wollte, weshalb er dessen Feind wurde, dann General Eickstedt und Oberst Köller-Banner, welcher die Truppen bearbeitete. Alles war wohl vorbereitet; Struensee, der sich leicht hätte retten können, ahnte nichts. In der Nacht auf den 17. Jan. 1772 beriefen die Verschworenen alle Offiziere zusammen und erklärten ihnen auf Befehl der Königin Juliane und des Prinzen Friedrich, es sey absolut nothwendig, den König dem Einfluß Struensees und Brandts zu entziehen. Die schon instruirten Offiziere stimmten zu. Die Verhaftung Struensees und Brandts ward sogleich und ohne Widerstand vorgenommen und am andern Morgen wurde der arme König aus dem Schlaf geweckt und gezwungen, zu unterschreiben, was man ihm vorlegte, unter anderm auch einen Verhaftbefehl gegen seine eigene Gemahlin.

Die unglückliche Karoline Mathilde wurde scharf inquirirt. Ohne alle Schonung beschuldigte man sie, mit Struensee die Ehe gebrochen zu haben. Sie leugnete aufs bestimmteste. Nun bewog man aber Struensee selbst, sey es durch die Angst vor der Folter, sey es durch die Vorspiegelung, als werde dadurch sein Schicksal und das der Königin erleichtert werden, auf die letztere auszusagen, und als sie abermals entrüstet protestirte, war er niederträchtig genug, seine Aussagen zu wiederholen, näher zu erörtern und das Protokoll zu unterschreiben. So wird allgemein angenommen, es wäre jedoch möglich, daß diese Urkunde von seinen Feinden verfälscht und ihm nur untergeschoben worden wäre, wenigstens sträubt sich die Feder des Geschichtschreibers, an den Verrath zu glauben, den Struensee an seiner Wohlthäterin sollte begangen haben. Das Urtheil über ihn und Brandt lautete auf Enthauptung nach vorheriger Abhauung der rechten Hand und wurde zu Kopenhagen vollzogen am 28. April 1772. Die Königin wurde von ihrem Gemahl geschieden und nach Celle gebracht, wo sie in tiefer Zurückgezogenheit als Wohlthäterin der Armen bis zum Jahre 1775 lebte.

Der völlig simpelhaft gewordene König ließ alles geschehen. Guldberg wurde in den Adelstand erhoben und berief den Neffen des früheren Bernstorff ins Ministerium. Dieser jüngere Peter Andreas von Bernstorff lenkte das dänische Staatsruder mit großem Geschick. Das Ansehen, welches er sich erwarb, ärgerte Guldberg und die verwittwete Königin Juliane verlor die Hoffnung, ihren Sohn Friedrich, der übrigens gleich seinem ältern Bruder, dem regierenden König, sehr schwach war, auf den Thron zu bringen. In ihrem Interesse wagte daher Guldberg einen Staatsstreich, vertrieb Bernstorff und machte sich selbst zum ersten Minister und Reichsregenten, in der ausdrücklichen Absicht, Julianens Sohn auf den Thron zu bringen. Aber Karolinens bisher gänzlich zurückgesetzter, von seinem blödsinnigen Vater nicht geschützter Sohn, Friedrich, den man wenig fürchtete, wurde plötzlich der herrschenden Partei verderblich, denn, obgleich erst 16 Jahre alt, machte er, unterstützt von wackern Männern der Bernstorffischen Partei, schon

nach zehn Tagen der Guldberg'schen Regentschaft ein Ende, indem er sich am 14. April 1784 als rechtmäßigen Erben der dänischen Krone proklamiren ließ. Guldberg wurde abgesetzt, aber nicht bestraft. Bernstorff kehrte zurück, um Dänemark ferner mit großem Verstande zu regieren, während der König, der bis 1808 lebte, und der Kronprinz ihn gewähren ließen.

2.

Gustav III.

Wir gehen nun zu Schweden über. Hier regierte nach Karls XII. Tod dessen Schwager, Friedrich von Hessen, bis 1751, dann kam verabredetermaßen Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp auf den schwedischen Thron. Die eigentliche Gewalt aber war bei den Reichsständen, welche sich in vier Curien theilten: Adel, (lutherische) Geistlichkeit, Bürger und Bauern. Unter diesen hatte sich der Adel die Obergewalt angemaßt, seine Privilegien ausgedehnt und einen Reichsrath ernannt, der die ganze ausübende Gewalt besaß. Der König hatte nur zu unterzeichnen, was der Reichsrath befahl. Der Adel war aber unter sich selbst gespalten, sofern sich ein Theil desselben von Rußland, der andere von Frankreich bestechen ließ. Der russische und französische Gesandte in Stockholm wetteiferten, den habgierigen Adel auf ihre Seite zu ziehen. Die russische Adelspartei war die der Mützen, die französische die der Hüte. Ein patriotischer Versuch der Grafen Brahe und Horn, die Aristokratie zu stürzen und dem König größere Gewalt zu verleihen, scheiterte und endete mit der Hinrichtung der beiden Grafen, 1756. Damals hatten die Hüte die Oberhand und die Mützen wurden von Rußland nicht mehr unterstützt, weil während des siebenjährigen Krieges Rußland mit Frankreich Hand in Hand ging. Die Hüte empfingen Geld in Fülle, um ein gewaltiges Heer gegen Preußen auszurüsten. Aber sie behielten das Geld

für sich, weshalb die schwedische Armee kaum einmal einen Streifzug aus Vorpommern heraus machte und sich immer wieder von wenigen preußischen Regimentern unter die Kanonen von Stralsund zurückjagen ließ.

Das ehrlose Benehmen der Hüte blieb nicht ungestraft. Ihre Partei verlor die öffentliche Achtung und der russische Gesandte begann unmittelbar nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth auch wieder die Mützen zu unterstützen, weil Peter III. sich Preußen zuwandte. Daher auf dem Reichstage von 1762 die Mützen die Mehrheit gewannen und mit Preußen Frieden schloßen.

Nach einiger Zeit trat ganz unerwartet dem schwachen König sein feuriger Sohn Gustav zur Seite. Dieser Prinz, dessen Mutter, Louise Ulrike, Friedrichs des Großen Schwester war, hatte von seinem Oheim die großen durchdringenden Augen und auch viel von seinem Geist geerbt. Erst 22 Jahre alt trat er im Reichsrath auf und hielt glänzende Reden, in denen er im Namen seines Vaters Rechte der Krone vertheidigte, die ihm der Reichsrath schmälerte, 1768. Er wurde dazu durch Frankreich ermuntert, welches die Partei der Hüte wieder emporbringen und den geistreichen Thronfolger für sich gewinnen wollte. Louise Ulrike suchte ihren Bruder in Berlin auf die französische Seite zu ziehen. Sie hatte sogar den kühnen Plan, Rußland anzugreifen und Polen Luft zu machen, da die russischen Heere gerade in der Türkei beschäftigt waren. Aber Friedrich der Große hatte 1764 ein enges Bündniß mit Rußland geschlossen und glaubte sich aus Argwohn gegen Oesterreich fortwährend auf Rußland stützen zu müssen. Er warnte daher seine Schwester und beschwichtigte sie durch die vertrauliche Mittheilung, ihr zweitgeborner Sohn Karl (Herzog von Südermannland), habe Aussicht auf den russischen Thron, da Katharina II. ihren eigenen Sohn Paul nicht werde zur Regierung kommen lassen, und Karl alsdann nicht nur der nächste Erbe aus dem Hause Holstein-Gottorp sey, sondern auch von Katharinen gern zum Nachfolger werde genommen werden. Ob Friedrich an die Wahrheit seiner Worte selbst geglaubt hat, ist eine andere Frage.

Der König von Schweden wagte unter diesen Umständen nichts gegen die russische Partei zu unternehmen und es blieb in Schweden beim Alten. Gustav mußte sogar die dänische Prinzessin Sophie Magdalene heirathen, nach russischer Vorschrift, weil Dänemark bereits seit der durch russischen Einfluß vermittelten Erwerbung Schleswigs und Holsteins ganz für Rußland gewonnen war. Die beiden jungen Eheleute blieben gegenseitig kalt gegen einander. Begreiflicherweise suchte nun Gustav sich aus so unangenehmen Umgebungen herauszuziehen und die Mützen selbst sahen ihn gern gehen und gaben ihm, sammt seinen beiden jüngern Brüdern, Karl und Friedrich, Reisegeld, als er im Januar 1770 nach Italien und Frankreich reiste und lange dort verweilte. Er war noch im Februar 1771 in Paris, als er den Tod seines Vaters erfuhr.

Nach Stockholm als König zurückgekehrt hielt Gustav III. mit großer Klugheit an sich, um die mächtige Adelspartei nicht zu reizen, die sich seiner durch einen Mord entledigt haben würde, wenn er sich nicht wie ein harmloser und leichtsinniger Jüngling geberdet und jeden Verdacht entfernt hätte. Er war von Natur mit einer guten Anlage zum Schauspieler bedacht worden, was ihm in der Zeit, in der er sich verstellen mußte, sehr zu Statten kam. In seiner ersten Rede, die er vor den Reichsständen hielt, betheuerte er seine Ehrfurcht vor der Verfassung und daß er nie nach unumschränkter Gewalt streben werde, und lebte übrigens, wie sein Vater, dem Vergnügen des Hofes, ohne irgend mit dem Reichsrath Streit anzufangen, der im vollen Besitz seiner Macht blieb. Aber heimlich wurde desto lebhafter intriguirt. Es galt zunächst, die unterdrückten Hüte für den König zu gewinnen, was der französische Gesandte, Graf von Vergennes, eifrig betrieb. Die herrschenden Mützen fanden dagegen in dem russischen Gesandten, Grafen Ostermann, der dem König von Anfang an mißtraute, und in dem englischen Gesandten Goodrike, weil England Frankreich mit eifersüchtigen Augen bewachte, ihren Rückhalt. Vergennes gab den Hüten kein Geld mehr, bis sie sich dem König anschließen würden, und das war das stärkste Argument, dem selbst der alte Axel Fersen, das Haupt

der Hüte, mit seiner Mahnung, sich lieber mit den Mützen zu vertragen, als den König zur Alleinherrschaft gelangen zu lassen, weichen mußte. Eine Hungersnoth war ausgebrochen und Gustavs Anhänger benutzten dieselbe, um sie aus der Verwahrlosung des Volkswohls unter der Herrschaft der Aristokratie zu erklären und das Volk gegen die letztere zu erbittern. Das französische Geld aber, welches den Hüten entzogen wurde, vertheilte man heimlich unter die Soldaten.

Man befand sich im Juli 1772 und alles war trefflich zu einem Staatsstreich vorbereitet. In allen Provinzen erhob sich das hungernde Volk und klagte den Reichsrath an. Um diese Unruhen zu dämpfen, wurden die Truppen in Bewegung gesetzt, aber das wurde wieder benutzt, um die Truppen, zu denen des Königs Brüder abgingen, außerhalb Stockholm zu concentriren und zu Demonstrationen gegen den Reichsrath zu veranlassen. Hellichius, ein Vertrauter des Königs, erließ in der Festung Christianstadt ein donnerndes Manifest gegen die Aristokratie und gegen den russischen Einfluß, weckte den Nationalstolz der Schweden und wies auf den König als den einzigen Retter hin. Truppen und Volk jauchzten ihm zu. Die Brüder des Königs zogen schnell alle ihre Regimenter zusammen, angeblich um diesen gefährlichen Aufruhr zu dämpfen, in Wahrheit, um ihn zu unterstützen. General Rudbek, vom Reichsrath entsendet, um die Ordnung herzustellen, fand keinen Gehorsam und kehrte nach Stockholm zurück. Der Reichsrath war unentschlossen, ob er nicht den König verhaften solle, verbot ihm aber wenigstens, die Stadt zu verlassen. Gustav stellte sich ganz unwissend und umarmte Rudbek, ihm dankend für seine Sorgfalt. Mit der Gemahlin seines gefährlichsten Feindes, des energischen General Pechlin, spielte er am Abend bei Hofe Karten und scherzte mit ihr voll Artigkeit. Aber noch in derselben Nacht, auf den 19. August 1772, setzte er sich zu Pferde, haranguirte die Offiziere im Schloßhof und gab ihnen weiße Armbinden als Parteikennzeichen. Während aber die Offiziere noch nicht recht wußten, ob die gemeinen Soldaten auch zuverläßig seyen und deshalb Besorgnisse äußerten, ob es gehen würde?

rief ein Feldwebel: „es geht gewiß, es lebe Gustav III.!" Die Soldaten, vorher schon gewonnen, stimmten laut ein und nicht minder die Bürger der Stadt, die man überredet hatte, der König solle auf Befehl des Reichsraths gefangen genommen werden. Gustav ritt durch die Stadt, den bloßen Degen in der Hand, mit beredten Worten dem Volke schmeichelnd. Rudbek stürzte außer sich auf die Straße, um, ebenfalls mit dem Degen in der Hand, das Volk zur Treue an der Verfassung aufzurufen. Aber er wurde verhaftet und der Reichsrath selbst in seinem Sitzungszimmer abgesperrt. Nachdem Gustav sich auf dem Rathhause von der Bürgerschaft, und auf der Admiralität von der Marine hatte huldigen lassen, Truppen und Volk auf seiner Seite wußte und so gar keinen Widerstand fand, daß kein Tropfen Blut vergossen wurde, begab er sich ins Schloß zurück, versammelte die fremden Gesandten um sich, gab ihnen beruhigende Versicherungen und ließ auch unter der Hand den Reichsräthen und Mützen erklären, sie sollten nicht bange seyn, er werde auch, die er jetzt verhaften lassen müsse, bald wieder entlassen. Dadurch hielt er sie ab, einen verzweifelten Widerstand zu wagen. Damit von außen keine dem Reichsrath noch ergebenen Truppen einrücken konnten, wurde Stockholm gesperrt. Pechlin, der in den Provinzen die Truppen hatte festhalten wollen, wurde draußen selbst verhaftet und des Königs Brüder und Sprengporten gewannen die Soldaten für den König.

Am nächsten Tage (20. August), versammelte Gustav die bewaffnete Bürgerschaft Stockholms auf einem weiten Platze und begeisterte sie durch eine Rede, worin er nur ihr Wohl zu fördern und Schweden eine wahrhaft freie Verfassung zu erhalten versprach. Am dritten Tage gab er dieselbe Erklärung vor den versammelten Reichsständen: „Das schwedische Volk," sprach er, „war das Spiel zweier Rotten. Der Ehrgeiz einiger Wenigen erschütterte den ganzen Staat und lieferte ihn dem fremden Einfluß aus unter Anwendung niedrigster Mittel. Ich habe das Volk diesen schimpflichen Ketten entrissen, Schweden ist gerettet und kein Blut geflossen. Ich schwöre, ich will nur über ein freies Volk regieren und kein Tyrann seyn!" Hierauf

schlug er eine Verfassungsänderung vor, wonach die vollziehende Gewalt dem König zurückgegeben wurde, jedoch sollten ohne die Reichsstände keine Gesetze gemacht und ohne Zustimmung der Reichsstände auch vom König kein Angriffskrieg unternommen werden dürfen. Diese neue Verfassung wurde mit Zuruf angenommen.

Gustav hielt, was er versprochen hatte. Die Verhafteten wurden wieder frei, die Mützen behielten fast alle ihre Aemter. Zum ewigen Andenken wurde die weiße Armbinde als Auszeichnung sämmtlicher schwedischen Offiziere beibehalten. Hellichius wurde geadelt und erhielt den Namen Gustavschild. Als Spengporten mit seinen Truppen in die Hauptstadt einrückte, ritt ihm Gustav entgegen, umarmte ihn und machte ihn zum General. Die Garden, die dem König in Stockholm zuerst beigetreten waren, bekamen reichliche Belohnungen.

3.

Schweden im Schlepptau Rußlands.

Gustav III. fing nun nach seiner Weise zu regieren an, als ein für das Beste des Volks schwärmender junger Herr, wie Joseph II. Sein Erstes war, die Tortur abzuschaffen, und nachher den Branntwein. Allein mit der letztern Maßregel stieß er schrecklich beim Volke an und mußte sie zurücknehmen. Gegen die immer noch fortdauernde Hungersnoth traf er umfassende Maßregeln durch Ankauf großer Kornmassen vom Auslande. Weil Schweden damals nur drittehalb Millionen Einwohner hatte, begünstigte er die Vermehrung der Bevölkerung, indem er die Abgaben nach der Kinderzahl jeder Familie verminderte. Auch machte er die Presse frei nach der damals üblichen naiven Vorstellung: „durch die Preßfreiheit allein erfährt der Monarch die Wahrheit.“ An dem Göthakanal, höchst wichtig für den innern Verkehr, ließ er rüstig arbeiten und hoffte, wie er selbst sagte, die brausenden Wasserstürze zu Trolhätta eben so zu brechen und schiffbar zu machen, wie er der Aristokratie Meister geworden sey.

Während er eine Reise durch Finnland machte (1775), empfing er unerwartet einen artigen Brief seiner Gemahlin. Diese pflegte ihm wohl dergleichen zu schreiben, aber er empfing die Briefe nie, weil die dänische Kammerfrau der Königin ihm nur die willkürlich und gehässig von ihr abgeänderten Abschriften schickte. Diesmal hatte die Gemahlin des Prinzen Karl die Königin beim Schreiben überrascht und ihr den Brief weggenommen, um ihn unmittelbar dem Könige zu schicken, welcher dadurch gerührt wurde, seiner Gemahlin eine zärtliche Antwort schrieb und nach seiner Rückkehr ihr viel Liebe bewies. Die Frucht dieser Versöhnung war die Geburt eines Prinzen, des nachherigen Gustav IV. Adolf.

Viel Aufmerksamkeit widmete der König den Wissenschaften und Künsten, erweiterte die schon bestehenden Akademien, errichtete ein schwedisches Nationaltheater, dichtete selbst Schauspiele und setzte eine Commission nieder, welche eine verbesserte Nationalerziehung einleiten sollte. Allein er ging dabei nach der Mode der Zeit von einer allgemeinen Humanitätsschwärmerei aus und behandelte die Sache nicht tief und ernst, sondern oberflächlich und theatralisch. Er selbst machte gern ein wenig den Schauspieler und trat in ritterlichem Costum auf, zuerst bei einem großen Turnier, welches er zu Ekholmsund veranstaltete und welches ihm sehr zum Vorwurf gemacht wurde, weil es 400,000 Thaler kostete.

Aber auch alles, was er zum Besten des Landes, wie zu seinem eigenen Vergnügen that, kostete Geld, und das war die schwache Seite, bei der ihn die schlaue Semiramis des Nordens faßte. Katharina II. lud ihn im Sommer 1777 zu einem Besuch in St. Petersburg ein und schmeichelte, als er kam, seiner Eitelkeit auf alle Weise. Aber sie reizte ihn zu Thorheiten, die ihn in Schweden unpopulär machen sollten. Sie meinte einmal, er habe nicht so viel Macht, daß er den Schweden eine Nationaltracht, wie er sie wünsche, anbefehlen könne. Das nahm er auf Ambition und anstatt der orientalischen Politik der Kaiserin entgegenzutreten, reiste er heim, um den Schweden eine neue Kleidertracht anzubefehlen, die sie auch, weil sie hübsch war, ihm zu Gefallen eine Zeit lang trugen, dann

aber wieder ablegten. Als aber Gustav 1783 durch einen Aufruhr in Dalekarlien, des Branntweinverbots wegen, beunruhigt worden war, glaubte Katharina, welche damals die Krim wegnehmen wollte und eine Diversion der Schweden im Rücken sehr fürchtete, seine gedrückte Stimmung benutzen zu müssen, und lud ihn wieder zu sich ein. Er reiste ab, brach aber unterwegs den Arm und konnte nur bis Friedrichshamm kommen, Katharina aber eilte ihm aus Petersburg entgegen und blieb mehrere Tage bei ihm, um ihn mit Liebkosungen und Schmeicheleien zu überhäufen und ganz nach ihren Absichten zu bearbeiten. Diesmal war er so schwach, sogar ein Geschenk von 200,000 Rubel aus ihren Händen anzunehmen, um sich von seinem Armbruch und von seinem Aerger wegen der Dalekarlier auf einer italienischen Vergnügungsreise erholen zu können. Er machte die Reise wirklich und empfing in Rom den Dank Pius VI. für die Toleranz, die er den Katholiken in Schweden habe angedeihen lassen. Nun veranstaltete Gustav, daß am Ostertage 1784 gleichzeitig in Stockholm der erste katholische Gottesdienst gefeiert wurde, während er selbst mit seinem Gefolge von auserlesenen schönen Männern und Jünglingen in seiner neuerfundenen malerischen Schwedentracht öffentlich in Rom das Abendmahl nach lutherischem Ritus empfing, ein Schauspiel, dem die ganze Bevölkerung Roms zuströmte. Als er aber weiter reiste und sich länger in Neapel aufhielt, diente ihm daselbst der russische Gesandte Rasumowski als Führer und Verführer, und Gustav war wieder so schwach, sich die Kosten seines Aufenthalts daselbst von den Russen bezahlen zu lassen. Sodann begab er sich nach Paris, wo man ihn wieder ausnutzte, indem man ihm 1,200,000 Livres angeblich als rückständige Subsidien auszahlte und ihm die Insel St. Barthelemy schenkte, wogegen er nur den Hafen von Gothenburg zu einer französischen Waarenniederlassung hergeben mußte. Der Vortheil Frankreichs aber bestand darin, daß es von der neutralen Insel St. Barthelemy aus seine übrigen Antilleninseln und Kriegsflotten verproviantiren und unterstützen konnte und überhaupt Schweden als Bundesgenossen gegen England gewann.

Als Gustav endlich nach Stockholm zurückkehrte, fand er, daß

seine intime Freundin, die Kaiserin Katharina, durch den russischen Gesandten Markow (nur Sohn eines Bauern und den niedrigsten Leidenschaften fröhnend, aber von seltener Verschlagenheit) den Adel bearbeitet und eine starke Opposition gegen ihn organisirt hatte. Die schönen jungen Männer, die ihn auf der Reise begleitet hatten, wurden alsbald verleumdet, als hätten sie ein scheußliches, dem keuschen Norden fremdes Laster aus Neapel mitgebracht, und der König selbst wurde desselben beschuldigt. Der Russe that alles, um den König unpopulär zu machen. Nachher aber folgte ihm Rasumowski, von dem sich Gustav in Neapel abhängig gemacht hatte, in der Gesandtschaft. An die Spitze der Opposition im Reichstag trat Graf Brahe. Gustav sah sich in die Defensive versetzt und hielt schöne Reden.

Endlich, durch den englischen und preußischen Gesandten über die schnöden Umtriebe der Russen belehrt und zur Energie aufgemuntert, ermannte sich der theatralische König und beschloß, 1788, durch einen Angriff auf St. Petersburg den von den Russen immer schwerer bedrängten Türken Luft zu machen. Diese echt schwedische Politik hatte er nur zu lange versäumt. Der Sultan mahnte ihn dringend und schickte ihm große Geldsummen, um eine Armee und Flotte aufzubringen. Allein ohne den Beistand Englands und Preußens durfte er nicht hoffen, Rußland zu besiegen, und diese Mächte machten ihm nur Versprechungen, denen er traute, die sie aber nicht erfüllten.

Jedoch gewährte das Schicksal dem unglücklichen Könige, diesmal die edelste Seite seines Wesens hervorzukehren und eine Größe zu zeigen, die ihm seine heimtückischen Schmeichler und die seine Schwächen bisher mißbraucht, nicht zugetraut hätten. Die alte Kaiserin Katharina versuchte noch einmal, sein eigenes Volk gegen ihn aufzuhetzen, indem nicht nur Rasumowski in Stockholm alle Mittel der Verführung in Bewegung setzte, um die alten Parteien gegen den König aufzureizen, sondern die Kaiserin selbst „allen, welche Theil an der Verwaltung hätten" ihre Friedensliebe und ihr Wohlwollen für Schweden versicherte, um den Reichstag gegen Gustav zu stimmen.

Diesmal aber halfen der russischen Politik diese Ränke nichts. Gustav schickte Rasumowski von Stockholm fort und rüstete eifrig, griff aber noch nicht an, weil er nach der Verfassung keinen Angriffskrieg beschließen konnte ohne Zustimmung der Reichsstände, die er nicht fragen wollte. In der Angst aber, in Petersburg überfallen zu werden, raffte Katharina alles, was an Truppen zurückgeblieben war und nicht in der Türkei stand, zusammen und warf es nach Finnland, theils die Garden der Hauptstadt, theils schnell zusammengerafftes Gesindel von Baschkiren und Kalmücken aus den nördlichen Provinzen des Reichs, auch mußte die große russische Flotte unter Admiral Greigh (einem Engländer) schleunigst ausrücken, um die schwedische zu vernichten, ehe sie fertig gerüstet wäre, und dann ins mittelländische Meer gegen die Türken zu segeln. Man hat es Gustav vorgeworfen, daß er nicht abgewartet habe, bis Greigh ins Mittelmeer abgesegelt war, allein er handelte ehrlich und wollte, um den Türken Luft zu machen, gerade das Absegeln der russischen Flotte verhindern.

4.

Letzte Heldenzeit der Schweden.

Gustav III. zog dem Feinde in stolzer Zuversicht entgegen, er zu Lande in Finnland, sein Bruder Karl von Südermannland zur See. Der letztere traf mit Greigh am 17. Juli 1788 bei der Insel Hogland zusammen. Er focht mit Muth, die Russen hatten den Vortheil des Windes, allein Karl vertheidigte sein Admiralschiff auch dann noch, als es schon nicht mehr rettbar schien, und ging selbst in die Pulverkammer, um es in die Luft zu sprengen, wenn es sich der Feinde nicht endlich doch noch erwehrt hätte. Greigh wurde schwer verwundet und kehrte, statt nach dem Mittelmeere zu segeln, mit seiner sehr beschädigten Flotte wieder nach Kronstadt zurück. Gustav selbst zog vor die russische Festung Friedrichshamm, in der er einst mit Katharinen geschwelgt hatte, konnte sie aber nicht

erobern, weil eine Meuterei unter seinen Offizieren ausbrach. Von Rußland bestochen und in der Hoffnung, dem Adel seine alten Vorrechte wieder zu erobern, ließen sie den König in der Stunde im Stich, in der sie alles hätten daran setzen müssen, um Schwedens Ehre an der russischen Arglist zu rächen und Schwedens Zukunft vor dem allerdrückenden russischen Riesen zu retten, so lange es noch Zeit war. Aber dieser entartete Adel, Oberst Hästesko an der Spitze, zwang Gustav, das Lager zu verlassen und knüpfte Verhandlungen mit den Russen an.

Unterdeß waren die Dänen, gleichfalls von Rußland angeregt, in Schoonen eingefallen und ein Heer derselben unter dem Prinzen Karl von Hessen (deutsche Fürstensöhne entblödeten sich nicht, überall gegen das deutsche Interesse dem russischen zu dienen) belagerte Gothenburg. Gustav, tief entrüstet, aber ohne zu verzweifeln, eilte nach Dalekarlien, rief die tapfern Bauern dieses berühmten Thales zum Kampf auf und führte rasch ein Heer von Freiwilligen nach Gothenburg. Schon war der schwedische Commandant daselbst, General Durez, im Begriff, die wichtige Stadt den Dänen zu übergeben, und der König fand alle seine Wohnzimmer, in denen er übernachten wollte, leer, weil sie der Commandant bereits hatte ausräumen lassen. Jetzt aber war an keine Uebergabe mehr zu denken. Der König schwur, sich unter den Trümmern von Gothenburg zu begraben. Da erhielt er rasche Hülfe durch den englischen und preußischen Gesandten in Kopenhagen, welche Dänemark den Krieg erklärten, wenn es sein Heer nicht augenblicklich zurückzöge. Das geschah nun, und Gustav war von dieser Seite wieder frei, aber auf die Unterstützung einer englischen Flotte und eines preußischen Heeres gegen Rußland wartete er vergebens.

Indeß hatte Hästesko eigenmächtig mit Rußland unterhandelt und die Kaiserin hatte gnädig geäußert, sie wisse die schwedische Nation vom Könige zu unterscheiden. Die schwedischen Offiziere, voran Graf Armfeld, traten sodann auf dem Edelhof Anjala zusammen und schlossen am 12. August einen Bund, welcher mit der russischen Kaiserin einen Waffenstillstand abschloß, ohne weder den König, noch

den Reichstag darum zu fragen. Ja die Offiziere zwangen den Bruder des Königs, Karl, der sich noch bei der Flotte befand, den Waffenstillstand zu unterzeichnen. Allein sie täuschten sich doch, wenn sie, nach Stockholm zurückkehrend, dort eine Contrerevolution gegen den König durchzusetzen hofften. Gustav III. kam ihnen zuvor und die schwedische Nation hielt diesmal treu zu ihrem Könige. Seine Freiwilligen aus Dalekarlien und Wermeland bildeten einen festen Kern, an den sich alles, was gut schwedisch war, anschloß. Die Bauern hatten das Zeichen gegeben, der Bürgerstand und die Geistlichkeit folgten nach und der allgemeinen Begeisterung des Volkes, welche Krieg und Rache an Rußland verlangte, konnte der unpatriotische Adel nicht widerstehen. Am 17. Febr. 1789 wurden die Reichsstände in Stockholm eröffnet und erklärten sich für den König, der in einer herrlichen Rede die Verräther, welche das edle schwedische Volk der Willkür russischer Gesandten überliefern wollten, brandmarkte, sie mitten in der Sitzung bei Namen aufrief und hinausgehen hieß, um draußen verhaftet zu werden, jedoch sich noch nicht Stärke genug zutraute, oder nicht Muth genug besaß, den Verräthern die Köpfe vor die Füße legen zu lassen; man stellte sie einstweilen nur vor ein Kriegsgericht. Der Reichstag aber bewilligte in der ersten Begeisterung dem Könige eine starke Ausdehnung seiner Kronrechte in einer neuen Verfassung. Durch dieselbe wurde der König berechtigt, auch ohne Zustimmung der Stände Krieg anzufangen, der Reichsrath wurde zu einem bloßen Gerichtshof, alle Schweden aber wurden gleichgestellt und jeder freie Mann sollte gleich dem Adel Grund und Boden besitzen dürfen. Drei Stände unterzeichneten die neue Verfassung, der Adel weigerte sich, der Landmarschall Graf Löwenhaupt sah sich aber gezwungen, allein im Namen seines Standes zu unterzeichnen, um einen Aufstand gegen den Adel zu vermeiden.

Im Mai 1789 begann nun der Krieg mit neuem Feuer, aber mit minder guten Aussichten für Schweden, weil die Russen Zeit gehabt hatten, sich vorzubereiten, und weil England und Preußen unthätig blieben. Das russische Landheer war 60,000 Mann stark, viel stärker als das schwedische, aber der Muth und Zorn der Schwe-

den war, so groß, daß gleich im ersten Gefecht in Finnland bei St. Michel Gustavs tapferer Reitergeneral Stedingk mit nur 600 Mann 6000 Russen schlug. Eben so glücklich focht General Platen bei Davidstadt und Kaulbars bei Likola im Juni und Juli. In den beiden letztern Gefechten kämpfte der König selbst mit. Noch einmal schlug Stedingk die Russen bei Parkumaki und nahm ihnen den General Tott mit 500 Mann gefangen. Kaulbars aber ließ sich durch ein geschicktes Manöver der Russen von der schwedischen Hauptarmee trennen und die letztere unter Gustavs eigener Anführung vermochte die feste Stellung der Russen bei Werelä trotz aller Angriffe nicht zu überwältigen. Während so der Landkrieg ins Stocken gerieth, erlitt die große schwedische Flotte unter dem Herzog Karl von Südermannland durch die russische unter Tschitschakow bei der Insel Bornholm am 26. Juli eine Niederlage, und zwar nur durch den Verrath des Admiral Liljehorn, welcher den Signalen des Herzogs keine Folge gab. Zugleich war eine Seuche auf der schwedischen Flotte ausgebrochen, welche die Seeleute zu hunderten hinraffte. Neben den für die offene See bestimmten Flotten hatten Schweden und Rußland jedes auch noch eine s. g. Scheerenflotte von kleinen und leichten Schiffen, geeignet für das Einfahren in die zahlreichen Buchten zwischen den s. g. Scheeren, d. h. Uferfelsen. Auch diese Flotten geriethen an einander und die schwedische Scheerenflotte unter Admiral Ehrenschwerd unterlag der russischen, welche der Prinz von Nassau (wieder ein deutscher Prinz in russischem Solde) befehligte, am 24. Aug. bei Aspö. Der schwedische Major Hagenhusen hatte hier 450 M. gefangen genommen, als er aber sein Schiff selbst verloren sah, sprengte er sich sammt seinen Gefangenen in die Luft. Trotz ihres Sieges hatten die Russen außerordentlich viele Menschen verloren. Sie griffen noch einmal am 1. September an, um die Schweden wo möglich zu vernichten, bei Hoyfors, aber diese zogen sich nach tapferer Gegenwehr in guter Ordnung zurück. Der Winter, in so hohem Norden früh eintretend, trennte die Kämpfenden.

Vergebens sah sich Gustav nach Bundesgenossen um, England

und Preußen waren auch jetzt noch nicht für ihn. Der erschöpfende See- und Landkrieg, welchen England eben geführt hatte, gereichte seiner Zurückhaltung im türkischen und schwedischen Kriege einigermaßen zur Entschuldigung, nicht aber, daß es hier seine Bundesgenossen hetzte, durch Versprechungen betrog und im Stich ließ. Ohne Englands Aufmunterungen würde weder der Sultan noch Gustav III. von Schweden gewagt haben, die Russen anzugreifen, aber England ließ sie ohne Hülfe. Daher der merkwürdige Brief des Großveziers vom März 1791 an den englischen Gesandten in Constantinopel, Sir Robert Ainslin, worin das englische Volk das treuloseste in der Welt genannt wird.*) In Oesterreich war der russenfreundliche Joseph zwar eben gestorben, aber sein Bruder und Nachfolger Leopold hatte genug zu thun, die Unruhen in seinen eigenen Staaten beizulegen, und konnte den Schweden nicht helfen. Gustav begann also den Feldzug von 1790 wieder allein. Seine tapfern Dalekarlier erstürmten die russischen Verschanzungen bei Kärnakoski, Parbakoski und Willmannstrand am 15. April; dann nahm er die reichen russischen Magazine in Walkiala weg, nachdem er den General Denisow geschlagen hatte. Ein neues russisches Heer unter Igelström, bei dem wieder ein deutscher Prinz von Anhalt sich befand, suchte Gustav zu vertreiben, wurde aber ebenfalls geschlagen. Anhalt und General Bakof kamen dabei um. Gustav begab sich nun in Person zur Scheerenflotte, führte dieselbe an und erfocht am 15. Mai einen glänzenden Sieg über die Russen an der Küste von

---

*) „Wenn alle andren Christen die Wahrheit sagen, so kann man sich doch auf die Engländer nicht verlassen. Sie kaufen und verkaufen das ganze Menschengeschlecht. Sie haben keine Religion, außer die Anbetung des Geldes. Ihr würdet selbst euren Gott kaufen und verkaufen. Ihr sagt, ihr betet zu Gott und seinem Sohne, aber ihr lügt und schändet Gott. Es ist immer eure Sache gewesen, das ganze Menschengeschlecht in Streit zu verwickeln und hernach vermöge eurer Treulosigkeit davon Nutzen zu ziehen. Wir verlangen auch euren Handel nicht; wir brauchen ihn nicht, wir wollen ihn nicht, denn auch unsere Kaufleute werden nur von euch betrogen. Ihr habt keine Religion, als den Gewinn.“

Friedrichshamm. Von hier aus wollte nun Gustav direct auf St. Petersburg losgehen und die große schwedische Flotte unter seinem Bruder Karl ebenfalls dahin dirigiren, bevor die russische, welche unter Tschitschakow damals noch in Reval lag, wo sie überwintert hatte, ankommen konnte. Allein die schwedischen Schiffe konnten die Festung Kronstadt nicht passiren, die sich vier Tage lang (vom 2. bis 5. Juni), mit Hülfe der hier unter Admiral Kruse stationirten russischen Schiffe aufs tapferste wehrte und die Schweden so lange aufhielt, bis Tschitschakow ankam. Die Kaiserin Katharina konnte in ihrem Palast zu Petersburg den schrecklichen Kanonendonner deutlich hören.*) Er endete aber, sobald die große Flotte unter Tschitschakow kam, denn nun mußten die Schweden, um nicht zwischen zwei Feuer zu kommen, zurückgehen, in die Bucht von Wyborg. Hier hatte Gustav bereits Truppen ausgesetzt, um Petersburg zu Lande anzugreifen, da aber die Flotten den Landangriff nicht unterstützen konnten und es an Lebensmitteln fehlte, durfte er nichts wagen und konnte auch nicht umkehren, weil Südwestwinde seine Schiffe im Hafen zurückhielten. Endlich am 3. Juli erhob sich ein Nordostwind und erlöste die schwedische Flotte, aber nur um sie in den Hinterhalt des lauernden Tschitschakow und Nassaus fallen zu lassen. Die Seeschlacht, in welcher die Schweden um ihren Rückzug kämpften, war äußerst blutig. Herzog Karl wurde verwundet, Gustav selbst mußte sich auf einem Kahne retten, fuhr aber, die schwedische Fahne aufgepflanzt, keck unter einem russischen Linienschiff vorüber und entkam glücklich, während einem Matrosen neben ihm durch eine Kanonenkugel beide Arme abgerissen wurden. Nicht ohne schweren Verlust retteten sich beide schwedischen Flotten doch noch in guter Ordnung und fanden Sicherheit in Sweaborg und Suenskesund. Der letztere Hafen, mit kleinen Inseln umgeben, nahm 190 schwedische Schiffe von der Scheerenflotte auf, Nassau folgte ihr mit 230 Schiffen und weil gerade der 9. Juli bevorstand, der Tag, an

*) Sie nahm eine stolze und sichere Miene an, ließ aber doch ihre Kostbarkeiten einpacken und die jüngern Familienglieder nach Moskau schicken.

welchem Katharina den Thron bestiegen hatte, wollte der servile deutsche Prinz eine große Galanterie üben und ihr die schwedische Scheerenflotte gerade an diesem Tage als Beute bringen oder vernichten. Aber König Gustav kam nach Suenskesund*) und feuerte seine Schweden dermaßen an, daß der Nassauer, trotz seiner großen Uebermacht, eine schmähliche Niederlage erlitt. Nassau mußte sein Admiralschiff aufgeben und sich auf einen Kahn retten. Gern wäre er geflohen, aber der Wind war gegen ihn und führte seine Schiffe immer wieder der Wuth der Schweden entgegen. Schaarenweise flüchteten die Russen auf Kähnen von ihren großen Schiffen und retteten sich auf die kleinen Inseln, wo sie nachher von den Schweden aufgegriffen wurden. Nassau verlor 55 Schiffe, 8—9000 Todte und Verwundete, 6—7000 Gefangene.

Diesen Augenblick des Glücks ersah Gustav, um durch einen gefangenen russischen Cabinetssecretair der Kaiserin andeuten zu lassen, daß er zum Frieden geneigt sey. Katharina aber, seit Josephs Tode der österreichischen Freundschaft nicht mehr sicher, durch die Versöhnung Preußens mit Oesterreich auf dem Congreß zu Reichenbach und durch eine preußische Aufstellung bei Tilsit bedroht, war sogleich bereit, mit Schweden Frieden zu schließen. Derselbe kam zu Werelä schon am 14. August zu Stande und ließ alles beim Alten. Gustav III. vergaß in diesem Frieden seinen türkischen Bundesgenossen nicht, Katharina verpflichtete sich zum Frieden mit dem Sultan.

Bei seiner Rückkehr wurde Gustav in Stockholm vom Volke mit unermeßlichem Jubel begrüßt. Auch diesmal schonte er wieder den Adel und ließ nicht Einen von den Verräthern, die er hatte vor ein Kriegsgericht stellen lassen, hinrichten. Auf diese Schonung des Adels und vielleicht auch auf seinen raschen Entschluß, mit Rußland Friede zu machen, scheint der Gang der französischen Re-

*) Hier am Morgen der großen Seeschlacht saß er auf einem Felsblock, als plötzlich Sir Sidney Smith, der die ganze Nacht gereist war, zu ihm kam, ein feuriger Engländer, welcher allein kam, um den Schweden zu helfen, da seine Landsleute so lange säumten. Gustav III. umarmte ihn und rief: „da kommt doch ein Freund."

volution wesentlichen Einfluß geübt zu haben. Es lag ganz in seinem ritterlichen und theatralischen Wesen, sich zum Vertheidiger der unglücklichen Marie Antoinette aufzuwerfen, wie ein Paladin in den alten Ritterromanen eine gefangene Prinzessin zu befreien glühte. Die alte Katharina verfehlte nicht, dieses Feuer in ihm zu schüren und ihm die Richtung nach Westen zu geben, um hinter seinem Rücken Schweden aufs neue zu bevormunden. Gustav begab sich Ende Mai 1791 nach Spaa, um Ludwigs XVI. Familie zu empfangen, wenn es dem schwedischen Grafen Fersen, der sie glücklich aus Paris brachte, gelungen wäre, sie auch über die Grenze zu bringen. Als aber die französische Königsfamilie in Varennes (22. Juni) aufgehalten und verhaftet wurde, mußte auch Gustav so unbemerkt als möglich wieder umkehren.

Nach seiner Rückkehr glaubte er in Stockholm unter der Zustimmung des Volks ruhig fortregieren zu können, allein der Adel grollte ihm unversöhnlich. Ein vormaliger Gardehauptmann, von Ankarström, der wegen Schmähungen gegen den König verurtheilt, aber von diesem begnadigt worden war, verlangte eine neue Untersuchung, weil er nur Recht und keine Gnade haben wolle. Als ihn aber die Gerichte abwiesen, wurde er so toll, daß er dem König den Tod schwur und sich mit andern Verschwörern gegen sein Leben verband, mit dem 24jährigen Grafen Karl Klas Horn, einem beliebten lyrischen Dichter, dem Grafen Ribbing, Freiherrn Bjelke, General Pechlin, Oberst Liljehorn und Major Hartmannsdorf. Am 17. März 1793, auf einem Maskenball, schoß Ankarström dem nichts ahnenden König eine Pistolenkugel in den Leib, die ihm nach zwölf Tagen den Tod zuzog.

Die Regentschaft für seinen Sohn übernahm sein Bruder Karl, der seinen Geist nicht erbte und wie schon früher, so auch jetzt wieder, dem Adel aus Furcht nachgab. Von den Verschworenen wurde niemand hingerichtet, außer Ankarström.

Elftes Buch.

Der nordamerikanische Freiheitskrieg.

1.

Der bourbonische Familienpakt.

Von großer welthistorischer Wichtigkeit war der sich durch das 18. Jahrhundert lange fortspinnende See- und Colonialkrieg zwischen Frankreich und Spanien einer- und England andrerseits, weil er den ersten Grund legte zu den für die neue und alte Welt wichtigsten Veränderungen, nämlich zum Aufschwung größerer Selbständigkeit und endlicher Emancipation der englischen Colonien in Nordamerika und zur Neubildung eines englischen Reichs in Ostindien.

Was auf dem Festland Nordamerikas von Mexiko nordwärts lag, war damals nur erst an den Küsten, hauptsächlich an den Flußmündungen von Europäern angebaut, die ungeheure Tiefe des Binnenlandes aber lag noch öde, ein Tummelplatz wilder Indianer und die Waide ungeheurer von Raubthieren aller Art verfolgter Büffelheerden. Die Engländer besaßen damals nur den schmalen Küstenstrich von Acadien oder Neuschottland (mit dem Hafen Halifax) bis nach Georgien, welches an das spanische Florida grenzte. Die Franzosen besaßen dagegen viel mehr, und zwar auf beiden Seiten und im Rücken der Engländer, nordwärts das ungeheure Flußgebiet des

Lorenzo (Canada) mit der Hauptstadt Quebec, südwärts das noch größere Flußgebiet des Mississippi (Louisiana) mit der Hauptstadt Neu-Orleans. Aber in der mehr concentrirten englischen Colonie lebte eine dichtere Bevölkerung, damals schon an zwei Millionen, welche in einzelne Provinzen gruppirt große Privilegien genoßen, die Freiheit liebten und viel Energie besaßen, während die französischen Colonisten viel weniger zahlreich, viel mehr zerstreut und von Haus aus despotisch regiert waren. Die Engländer wollten sich weiter ins Innere des Festlandes ausbreiten und insbesondere in den Prairien die Jagd und somit den ergiebigen Pelzhandel an sich reißen, die Franzosen aber bestritten ihnen das Recht dazu, legten die unklaren Grenzverträge in ihrem Sinne aus, zogen die Grenzen enger und errichteten, theils um Canada in directe Verbindung mit Louisiana zu bringen, theils um den Engländern die großen Seen des Lorenzoflusses und das Ohiogebiet zu versperren, einen Ring von kleinen Festungen oder Forts.

Nun hatte sich 1750 in Virginien eine s. g. Ohiogesellschaft gebildet und war vom englischen Parlament privilegirt und mit 6000 Acker Land am Ohioflusse beschenkt worden. Der französische Gouverneur von Canada ließ ihnen aber sagen, das Gebiet gehöre Frankreich und er werde jeden Engländer, der sich dort niederlassen wolle, verhaften lassen. Das that er auch. Die ersten Virginier, die sich in die Gegend wagten, wurden aufgegriffen. Ein Mitglied der Ohiogesellschaft, Lawrence Washington, schickte seinen damals zwanzigjährigen Enkelsohn Georg in die unwegsamen Wälder, um nachzuspüren, und dieser benahm sich so klug, daß er im folgenden Jahre noch einmal von Dinwiddie, dem englischen Gouverneur Virginiens, officiell mit einem Schreiben an den französischen Commandanten St. Pierre abgeschickt wurde, um von demselben die Räumung des fraglichen Gebietes zu fordern. Unterwegs aber begegnete dem jungen Washington der Häuptling der wilden Huronen, Tamachaison, und sagte ihm sehr wahr: „Das Land gehört weder den Franzosen, noch euch, sondern uns.“ Von den Franzosen, wie zu erwarten war, zurückgewiesen, stellte sich Washington sofort an

die Spitze von 400 Mann virginischer Milizen, um das französische Grenzfort Duquesne wegzunehmen, unterlag aber der Uebermacht und mußte umkehren.

Hierauf traten zum erstenmal Deputirte sämmtlicher englischer Colonien in Albany zusammen und eröffneten am 14. Juni 1754 einen Congreß, worin sie die Sache Virginiens zu der ihrigen machten. Ihre Erklärung unterzeichnete Benjamin Franklin, Buchdrucker in Philadelphia, einer der kenntnißreichsten Colonisten. Die englische Regierung bot Truppen an unter der Bedingung, daß sie von den Colonien bezahlt würden. Dessen weigerten sich aber die Abgeordneten, weil sie sich, alten Privilegien zufolge, allezeit nur selbst Geldleistungen auflegten, sich dieselben nie vorschreiben ließen. Die englische Regierung schickte nun den General Bradock mit 1500 Mann, um das Ohiogebiet zu säubern und die Franzosen zu züchtigen. Dieser hoffärtige Britte wies mit Verachtung den Beistand der Huronen ab, die dadurch so beleidigt wurden, daß sie ihm in den Wäldern, die er durchbrechen mußte, einen Hinterhalt legten und ihn selbst sammt 64 Offizieren erschossen. Alle wären verloren gewesen, wenn nicht Washington mit den rohen, von Bradock verachteten Milizen den Rückzug gedeckt hätte. Dagegen erfocht eine andere Abtheilung Engländer unter den Generalen Johnson und Lymann, die sich von den wilden Mohawks beistehen ließen, weiter nordwärts am Hudson einen glänzenden Sieg über die Franzosen, deren General Dieskau umkam. Noch größerer Erfolge erfreuten sich die Engländer zur See. Sobald man in England von den ersten Feindseligkeiten in Amerika hörte, brauste der Nationalgeist auf, und man rüstete Caper, durch die auf allen Meeren französische Handelsschiffe weggenommen wurden. Im Jahre 1755 nahm der englische Admiral Boscawen zwei französische Linienschiffe.

Um die englische Flotte von den Colonien fern zu halten und einen Angriff im Mittelmeere zu maskiren, kündigte Frankreich mit großer Ostentation an, es wolle eine Armee in England landen lassen. Voltaire mußte deshalb in die Posaune blasen, und die Engländer waren wirklich besorgt, obgleich der Karikaturmaler Hogarth

die französische Expedition in Bildern von trefflichem Humor verspottete. Eilig nahm England hannöverische und hessische Truppen in Dienst und befestigte seine Küsten. Die Franzosen aber dachten an keine Landung, sondern rüsteten ganz still eine Flotte zu Toulon unter dem Herzog von Richelieu, der sofort die damals den Engländern zugehörige Insel Minorca überfiel und am 29. Juni 1756 durch Capitulation der Festung Mahon einnahm, nachdem der englische Admiral Byng, der sie mit seiner Flotte hätte entsetzen sollen, der Seeschlacht aus unbegreiflicher Muthlosigkeit ausgewichen war, wofür ihn der ganze Zorn des englischen Volkes traf, so daß er verurtheilt und hingerichtet wurde. — Hierauf wagten die Engländer sogar kleine Landungen an der französischen Küste, die sie 1757 und 1758 wiederholten, obgleich vergebens, denn sie konnten entweder nicht landen, wie bei Rochefort und St. Cast, oder sich nur kurz behaupten, wie in St. Malo und Cherbourg.

Der Landkrieg in Amerika gerieth aber ins Stocken durch die Unfähigkeit und das Phlegma des Generalcommandanten Lord Loudon. Erst 1758 legte sich die Flotte unter Boscawen und ein Corps Landtruppen unter General Wolfe vor Louisburg und nahmen diese wichtige Festung, welche den Ausfluß des Lorenzo beherrschte, und die ganze Insel des Cap Breton. Eben so glücklich war Oberst Bradstreet, der das Fort Fontenac, und General Forbes, der das Fort Duquesne nahm, welches die Franzosen freiwillig verließen und verbrannten. Wo Fontenac lag, ist seitdem die Stadt Kingston, und wo Duquesne lag, ein Fort, zu Ehren des Ministers Pitt genannt, erbaut worden, aus welchem nach und nach die große Stadt Pittsburg entstand. Dagegen mißlangen die Angriffe des Generals Abercrombie auf andere französische Forts. — Im folgenden Jahre, 1759, sollte General Wolfe von Louisburg aus wo möglich ganz Canada erobern und lieferte dem französischen General Montcalm vor der canadischen Hauptstadt Quebec eine blutige Schlacht, in welcher beide Generale umkamen, die Engländer aber siegten, am 13. September. Hierauf fiel Quebec in die Gewalt des englischen Admirals Saunders. Die Franzosen siegten zwar noch einmal unter

Vaudreil über die Engländer unter Murray, als die letztern aber Verstärkungen erhielten, verloren die Franzosen mit der Stadt Montreal vollends ganz Canada.

Inzwischen bekamen die Engländer einen neuen Feind zu bekämpfen. Die Irokesen, ein sehr tapferes, aber auch grausames Indianervolk, hatten bisher gute Nachbarschaft mit den englischen Colonisten gehalten und halfen ihnen bei der Einnahme des Forts Duquesne. Bei diesem Anlaß aber benahm sich der englische Commandeur Littleton brutal und ungerecht gegen die Irokesen, was diese zum bittersten Haß reizte. Sie fielen 1759 in die englischen Niederlassungen ein und wütheten darin mit Mord und Brand, aber in den folgenden Jahren 1760 und 1761 fielen die Obersten Montgomery und Great ins Land der Irokesen ein und legten dort alle Dörfer in Asche, bis die Wilden um Frieden baten. — Im Jahre 1763 erregte Pontiac, das Haupt der Ottowas, eine Verschwörung unter sämmtlichen Wilden, und ihrer Arglist gelang es, durch raschen und gleichzeitigen Ueberfall mehrere englische Grenzforts wegzunehmen. Das Fort Mackinow nahmen sie, indem sie Ball werfend ganz nahe kamen, den Ball über die Mauer warfen und diese rasch erkletterten, während die arglosen Engländer dem Spiele zusahen. Aber das Hauptfort Detroit konnte Pontiac nicht nehmen und mußte bald um Frieden bitten.

Unterdeß machten die Franzosen einen Landungsversuch in Irland. Zwei ihrer Flotten wurden theils zerstört, theils weggenommen; nur eine dritte unter Thurot kam nach Irland im Februar 1760, fand aber keinen Anhang, mußte umkehren und wurde auf dem Rückwege von den Engländern genommen.

Bis jetzt hatte sich Spanien an dem Seekriege nicht betheiligt. Es wollte seinen Colonialhandel retten und die reichen Silberflotten, die ihm das in den Bergwerken von Peru gewonnene Silber brachten, nicht wieder an die Engländer verlieren. Nachdem aber 1758 Karl III. den spanischen Thron bestiegen hatte, behielt derselbe nur ungern die Neutralität bei, denn er war, als er noch in Neapel regierte, im Jahre 1742 von einem englischen Capitain durch

Drohung mit einem Bombardement der Stadt geschreckt und geärgert worden und haßte seitdem die Engländer tief. Natürlicherweise bemühte sich Frankreich, ihn zum Alliirten zu gewinnen. Unter Choiseuls Leitung kam nun am 15. August 1761 der bourbonische Familienpakt zu Stande, der die Bourbons in Frankreich, Spanien, Neapel und Parma zum engsten Zusammenhalten verpflichtete. Unter dem Vorwande, Portugal dem englischen Einfluß zu entziehen, rückte sofort eine spanische Armee in dieses Land. Ohne Zweifel war den Spaniern der Besitz Portugals auch diesmal wieder als Lockspeise vorgehalten worden. Aber England schickte den Portugiesen einen guten General in dem deutschen Fürsten Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der unter Friedrich dem Großen den deutschen Krieg mitgemacht hatte, die portugiesische Armee rasch disciplinirte und die Spanier im Schach hielt.

Spanien durfte seine Unklugheit bitter bereuen, denn auf allen Meeren wurden seine Schiffe und in Westindien Havannah, in Ostindien Manilla von den Engländern weggenommen.

Den größten Theil dieser Vortheile gaben aber die Engländer wieder auf, als sich der neue König Georg III., wie im vorigen Buch erörtert ist, durch Lord Bute voreilig zum Frieden bestimmen ließ. Der Friede wurde am 3. November 1762 zu Paris geschlossen. England behielt Canada, Florida, einige Antilleninseln (Tabago, Dominique, St. Vincent, Grenada) und bekam Minorca zurück, gab dagegen Cuba und die Philippinen den Spaniern, und Guadeloupe, Martinique 2c. den Franzosen zurück.

2.

Die nordamerikanische Steuerfrage.

Unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege begann es in England ein wenig unruhig zu werden, denn man war mit dem Ministerium Bute, welches das protestantische Preußen im Stich gelassen

und mit dem katholischen Frankreich voreilig Frieden geschlossen hatte, nicht zufrieden. Lord Bute war ein Schotte, kein Altengländer, dazu von geringen Fähigkeiten und äußerst aufgeblasen. Der neue König Georg III. aber ließ sich ihn gefallen, weil es seine Mutter haben wollte, deren heimlicher Liebhaber dieser Bute war. Georg III. hatte viele gute Eigenschaften, aber auch große Eigenheiten. Man hatte ihn in der Jugend zu sehr abgesperrt und da er wenig Beweglichkeit besaß, wurde er König des meerbeherrschenden England, ohne je das Meer gesehen zu haben. Seine Lieblingsbeschäftigung war die Theologie. Er sprach gern über die Dogmen und über die von denselben abweichenden Dissenters. Außerdem pflegte er eifrig seinen Garten und den Landbau, wobei ihm Arthur Young und Joseph Banks zur Seite standen. Der letztere hatte mit Capitain Cook eine berühmte wissenschaftliche Reise um die Welt gemacht. Auch der große Astronom Herschel genoß des Königs Gunst und mußte seine Sternwarte zu Windsor ganz in des Königs Nähe aufschlagen. Unter diesen Beschäftigungen vergaß Georg gerne die Regierungssorgen. Aber seine Mutter Auguste, eine geborne Prinzessin von Gotha, und Bute hatten im Plan, „die englischen Lords zu demüthigen", und der König, der diese kleine Camarilla gewähren ließ, ohne ihre Leidenschaftlichkeit zu theilen, mußte doch die Unannehmlichkeiten davon tragen. Die stolze englische Aristokratie war nicht geneigt, nachzugeben.

Als der König so zähe an seinem Bute hing, schloßen sich die Whigs und Tories näher an einander und ließen einen gewissen Wilkes wie einen bösen Hund gegen das Ministerium los. Diese gemeine, aber derbe Natur besaß populäre Beredsamkeit, Frechheit*) und Verschmitztheit, wie sie nur bei englischen Demagogen vorkommen, weil Englands Rechtsformen bald die ausgelassenste Freiheit der Rede gestatten, bald wieder zu schlauer Vorsicht nöthi-

*) Wilkes war fabelhaft häßlich, rühmte sich aber doch, wenn er nur 24 Stunden Vorsprung hätte, bei jeder Dame jeden noch so ausgezeichneten Nebenbuhler auszustechen.

gen. Bute hatte das altenglische Nationalgefühl durch seinen Frieden verletzt und Wilkes fiel als Zeitungsschreiber schonungslos über ihn her, unter lautem Beifall des Volks und stillem des Parlaments. Bute wich dem Sturm aus und nahm seine Entlassung. Sein Nachfolger Grenville gab dem Zorn des Königs nach und ließ Wilkes verhaften, den aber die Gerichte wieder frei ließen. Das war mehr nur Spektakel. Ernster aber wurde der Kampf, als das Parlament die Kosten des Krieges prüfte, eines Krieges, dessen Erfolge durch den schlechten Friedensschluß fast wieder vereitelt worden waren. Der Krieg hatte ungeheuer viel Geld gekostet. Die Erschöpfung der Staatskasse machte nun neue Steuern nöthig und der König bestand darauf, die englischen Colonien in Nordamerika seyen gleichfalls zu besteuern, weil der kostspielige Seekrieg hauptsächlich zu ihrem Vortheil geführt worden sey, worin er gewiß nicht Unrecht hatte. Allein die Colonien hatten alte Privilegien, denen zu Folge sie keine Steuer zu zahlen brauchten, außer welche sie selbst unter sich umlegen würden; deswegen erschien es gefährlich, ihnen durch Parlamentsbeschluß eine Steuer aufzulegen, an deren Bewilligung sie keinen Antheil gehabt hatten, weil die Colonien im Parlamente nicht vertreten waren. Man durfte sie entweder nicht besteuern oder mußte ihre Vertreter ins Parlament rufen. Die Steuer aber wollte man schnell haben, weil eine Reform der Parlamentswahlen weitläufige Verhandlungen herbeigeführt haben würde. Grenville gab also dem König nach und brachte am 5. April 1764 ein Gesetz ans Parlament, welches den Colonien eine Abgabe von den gangbarsten Einfuhrartikeln und eine Stempeltaxe auferlegte, jedoch vorsichtig erklärte, der Betrag dieser Steuern solle nur zur Deckung der für die Colonien selbst aufgewachsenen Kosten verwendet werden. Unter dieser Bedingung nahm das Parlament das Gesetz an, die Colonien in Nordamerika aber protestirten dagegen.

Der Widerstand begann in dem puritanischen Boston, Hauptstadt der Provinz Massachusetts, schon im October 1764, indem hier der Provinzialcongreß protestirte. Als bald darauf auch das Stempelgesetz bekannt wurde, beschloß auch in Virginien der Pro-

vinzialcongreß nach Patrik Henrys Vorschlag am 28. Mai 1765 einen feierlichen Protest und sprach der Krone das Besteurungsrecht rund ab. Im Lauf des Sommers erhoben sich immer mehr Stimmen. Zu Boston zerstörte das Volk das Haus des Stempelmeisters und einiger andern verhaßten Beamten. Aehnliche Scenen wiederholten sich in New-York, Connecticut ꝛc. Als das erste Stempelpapier nach Philadelphia gebracht wurde, läuteten alle Glocken wie zur Trauer und die Ausgabe des Papiers mußte unterbleiben. Im October traten Abgeordnete aus fast allen Provinzen in New-York zu einem Generalcongreß der vereinigten Provinzen zusammen und erließen eine Petition an den König, worin sie ehrerbietig um Schonung ihrer alten Rechte baten. Der 1. November war von der Regierung als der Termin festgestellt, von wo an die Stempeltaxe in Kraft treten sollte, allein niemand nahm das Stempelpapier. Zu Portsmouth in Newhampshire trug man am 1. November einen Sarg, auf dem „Freiheit“ geschrieben war, mit gedämpftem Geläut zu Grabe, erhob aber den Sarg wieder aus der Erde mit der neuen Inschrift „die wiederauferstandene Freiheit“ und läutete hell mit allen Glocken.

Die Regierung fand also keinen Gehorsam und sah sich sogar durch Repressalien bedroht, denn die Nordamerikaner beschlossen einmüthig, mit dem Mutterlande keinen Handel mehr zu treiben und die Industrieartikel Englands gar nicht mehr anzunehmen, so lange das Stempelgesetz nicht zurückgenommen seyn würde. Das brachte den Kaufleuten in England einen tödtlichen Schrecken bei und sie bestürmten in Bittschriften den König, die Taxe aufzuheben. Im Parlament selbst trat der ältere Pitt (Lord Chatam) mit feuriger Beredsamkeit für die Colonien auf und pries die Nordamerikaner als echte Engländer, die sich ihr gutes Recht nicht nehmen ließen. Nun mußte Grenville abtreten und ein neues Whigministerium Rockingham zeigte sich zur Versöhnung geneigt. Franklin wurde vor das Parlament berufen, um als Sachkundiger und Wohlwollender die nöthigen Aufklärungen zu geben, und am 18. März 1766 wurde die Stempeltaxe aufgehoben, jedoch unter der ausdrücklichen Ver-

wahrung, daß das Parlament von England im Namen des Mutterlandes den Colonien Gesetze zu geben und dieselben zu besteuern berechtigt sey.

Damit wurde die Ruhe auf einige Zeit hergestellt. Noch in demselben Jahre wich Rockingham dem ungleich fähigeren Pitt im Ministerium, allein Pitt war so krank, daß er die Geschäfte andern überlassen mußte. So belegte Townshend, Kanzler der Schatzkammer, im Mai 1767 die Colonien mit einem neuen Zoll auf Glas, Papier, Malerfarben und Thee (die s. g. Revenueacte) unter Zustimmung des Parlaments, welches in dieser an sich unbedeutenden Abgabe nur eine principielle Wahrung der Rechte des Mutterlandes sah. Dieser unkluge Versuch hatte schwere Folgen. England mußte die Rechte der Nordamerikaner einfach anerkennen oder sie mit einer überlegenen Militärmacht niederzwingen. Kleinliche Experimente der Verwaltung und Gesetzgebung mußten nothwendig die Unzufriedenheit und Revolutionslust steigern. Wirklich brannte in Nordamerika wieder alles in Zorn auf, sobald die neue Parlamentsacte bekannt wurde. Als ein Schiff des beliebten Kaufmann Hancock in Boston von den Zollbehörden confiscirt wurde, erhob sich das Volk und mißhandelte die Zollbeamten. Wie in Boston, so bildete sich auch in Virginien eine non-importing-association, die jeden Handelsverkehr mit England aufhob. Ein junger Mann in Boston, Adams, der amerikanische Cato genannt, hielt feurige Reden und stiftete einen Verein, der „Söhne der Freiheit." Zugleich begann wieder ein Sturm von Petitionen. Die Petition der Staaten von Massachusetts wurde aber vom Ministerium als ungesetzlich abgewiesen und dem Congreß befohlen, sich aufzulösen.

3.

Lord North.

England selbst kam in große Gährung. Die Whigs hatten in Pitt, der immer noch schwer erkrankt lag, ihr Haupt verloren, wäh-

rend die Tories ein neues Haupt an dem durchgreifend schonungslosen Lord North fanden. North und seine Freunde, Sandwich und Grafton, gehörten der verderbten Schule Bolingbrokes und Chesterfields an, ahmten die Lüderlichkeit der französischen Prinzen nach und vereinten die angeborne Hoffahrt englischer Lords mit der absolutistischen Anmaßung, zu der sie durch den wachsenden Revolutionsgeist der Whigs auch gewissermaßen berechtigt erschienen. In dem Maaß, wie der cynische Wilkes in London selbst und die Söhne der Freiheit in Amerika der constituirten Autorität trotzten, schloßen sich auch viele Gemäßigte lieber dem gewaltthätigen Lord North, als der Opposition an. Wilkes, von den Gerichten verfolgt, stellte sich, damit er nach seiner Freisprechung ins Parlament gewählt werden könne. Sein Proceß wurde von beiden Seiten mit äußerster Leidenschaftlichkeit behandelt. Am 10. Mai 1768 floß Blut in den Straßen von London. Wilkes wurde ins Gefängniß gesprochen. Aber die Aufregung dauerte fort. Damals begannen die berühmten Briefe des Junius zu erscheinen, in welchen ein Unbekannter (wahrscheinlich Sir Philipp Francis, ein Beamter bei der ostindischen Compagnie) zuerst 1767 unter dem Namen Brutus, dann seit dem Januar 1769 unter dem Namen Junius (Junius Brutus), in classischer Sprache die unabänderlichen Grundsätze der Volksfreiheit nach der englischen Staatsverfassung entwickelte, Briefe, die zusammen einen heute noch gültigen politischen Codex und den Stolz der Engländer bilden. Je energischer aber die Whigs das Toryministerium angriffen, um so trotziger behauptete Lord North seinen Posten. Daraus erklärt sich zum Theil auch seine Härte gegen die Nordamerikaner, die er vielleicht mehr geschont haben würde, wenn sie nicht die Bundesgenossen der Whigs gewesen wären. Wilkes, der nur zu zehn Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, wurde im Anfang des Jahrs 1769 trotz aller Gegenbemühungen des Ministeriums ins Parlament gewählt. Dieses schloß ihn aus, allein Wilkes wurde Alderman von London und die Gerichte verurtheilten den Lord Halifax zu einem Schadenersatz an Wilkes von 4000 Pfund Sterling, welche der König für ihn zahlte. Sehr unklug, da der

König hätte über den Parteien stehen sollen. Am 24. Mai 1769 reichte die Stadt London eine Petition beim König ein, die das Parlament beschuldigte, nicht mehr der wahre Vertreter des englischen Volks zu seyn. Lord North blieb in diesen Stürmen fest und beantwortete die Adresse in einer stolzen Thronrede.

Allein am 22. April 1770 bequemte sich Lord North dennoch, die Revenueacte zurückzunehmen, um die Gemüther in Amerika zu beruhigen, beging aber den Fehler, das vermeintliche Recht der Regierung und des Parlaments noch einmal wahren zu wollen, indem er nur der Form wegen und damit das Besteuerungsrecht des Mutterlandes aufrecht erhalten bleibe, den Zoll auf Thee bestehen ließ. Ein Verfahren, welches sich schon einmal als unzulänglich erwiesen hatte. Jede Halbheit war hier vom Uebel. Indeß hatte Lord North bereits Truppen nach Boston geschickt unter General Gage, um mit Gewalt wenigstens zu drohen, und andrerseits die ostindische Compagnie mit dem Theehandel nach Nordamerika monopolisirt, was einer Herabsetzung des Theepreises für die Nordamerikaner gleich kam, also ein Vortheil für sie war, und den Zoll für das Pfund Thee auf 4 Pence herabgesetzt, während in England selbst 1 Shilling bezahlt werden mußte. So drohend und schmeichelnd zugleich hoffte er die Widerspenstigen zu kirren.

Der Widerstreit im Princip blieb aber derselbe. Die Amerikaner wollten keinen Vortheil auf Kosten eines von ihnen einmal behaupteten Rechts. Sie nahmen also keinen Thee von der ostindischen Compagnie und verschlossen demselben ihre Häfen und Magazine. General Gage mit seinen in Boston stationirten Regimentern suchte zwar gute Zucht zu halten, allein die Anwesenheit von Soldaten reizte die Bürger in dieser Zeit der Spannung auf und der Haß wuchs. Es kam mehrmals zu blutigen Schlägereien. Damals empfingen die Söhne der Freiheit von den Soldaten den Spottnamen der Yankees (was in der irokesischen Sprache feig und schlecht bedeutet), während die Soldaten wegen ihrer rothen Uniformen Krebse oder Bluthunde gescholten wurden. Franklin aber, der bisher versöhnend gewirkt hatte, schürte das Feuer, indem er Briefe des eng-

lischen Gouverneur Hutchinson und Obersten Oliver, aus Amerika nach England geschrieben, drucken ließ, um die Männer der Regierung vollends verhaßt zu machen, 1772.

Eine Zeit lang schien es, als wetteiferten beide Parteien in Geduld, bis die Einwohner von Boston sich nicht länger zurückhalten ließen, sondern eine entscheidende That vollbrachten. Bisher waren alle Theeschiffe von den Nordamerikanern zurückgewiesen worden. Nun aber hatte der englische Admiral Montague den Hafen von Boston mit Schiffen umstellt mit dem Befehl, kein Theeschiff mehr herauszulassen. Drei ostindische Theeschiffe aber lagen im Hafen und sollten ausgepackt werden. Da versammelte sich das Volk, ein gewisser Quincy hielt Reden an dasselbe und forderte es zum Handeln auf. Der Thee sollte um keinen Preis ans Land kommen dürfen und da ihm der Rückweg versperrt war, schien nichts praktischer, als den Thee ganz zu vernichten. Zwanzig Männer, als Indianer verkleidet, erstiegen die Schiffe und warfen 342 Kisten Thee ins Meer, am 18. Dezember 1773.

Kaum war Lord North von diesem Falle unterrichtet, als er sogleich beim Parlament die Schließung des Hafens von Boston, die Befestigung dieser Stadt, die Aufhebung der bisherigen Verfassung von Massachusetts und die provisorische Militärdictatur daselbst durchsetzte, am 31. März 1774. Allein Massachusetts' Vertreter versammelten sich in Salem und als sie auch von hier vertrieben wurden, forderten sie alle übrigen Provinzen auf, einen Generalcongreß zu beschicken, welcher auch von allen (Newhampshire, Massachusetts, Rhode-Island, Providence, Konnecticut, New-York, New-Jersey, Pennsilvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Süd- und Nord-Carolina (mit Ausnahme Georgiens, das erst später beitrat), beschickt wurde und am 4. Sept. in Philadelphia zusammentrat. Unter den Mitgliedern des Congresses, dem Randolph präsidirte, glänzten Washington, Adams, Lee, Thomas Paine, der letztere ein Philosoph, dessen Buch über den gesunden Menschenverstand (common sense) damals ungeheuren Ruhm erlangte. Dieser gesunde Menschenverstand, mit dem auch Franklin viel um sich warf, galt

den aus dem Puppenzustand der englischen Monarchie sich herauswickelnden nordamerikanischen Republikanern bereits als höchste Instanz. Der Congreß beschloß eine für alle Provinzen gültige Nichtimportationsacte als Repressalie gegen England und als Mittel, den britischen Handelsstand ins Interesse zu ziehen. Zweitens beschloß der Congreß eine Adresse an das englische Volk und drittens eine an den König. Die letztere war sehr gemäßigt verfaßt und darauf berechnet, die Adresse an das englische Volk durch ihren loyalen Charakter zu unterstützen. Es kam darauf an, die Whigs und den von seiner Krankheit langsam wiedererstehenden Pitt (Chatam) stark genug zu machen, um den Lord North zu stürzen.

Obgleich aber die Petitionen der Amerikaner durch solche des englischen Handelsstandes warm unterstützt wurden und Pitt sich in glänzenden Reden für sie erschöpfte, stimmte die Mehrheit des Parlaments dennoch im November für Lord North. Der alte Engländer wollte dem neuen, der stolze Lord dem listigen Kaufmann nicht nachgeben. Sämmtliche Petitionen wurden abgewiesen, die Amerikaner für Rebellen erklärt und 1775 erließ das Parlament noch zwei Gesetze, die ihnen die sehr einträgliche Fischerei bei New-Foundland und allen auswärtigen Handel untersagten. Wollt ihr, heißt es, mit England nicht mehr Handel treiben, so sollt ihr gar keinen mehr treiben dürfen. Allein England gab diesen Beschlüssen viel zu langsam Nachdruck durch Truppensendungen. Es hoffte immer noch, durch den Schrecken, durch bloße Drohungen Nachgiebigkeit zu erzwingen.

Dadurch aber gab es den Nordamerikanern Zeit, sich zu rüsten. Sie bewaffneten sich, sie legten Arsenale an, sie nahmen in New-Hampshire bereits den Engländern mehrere kleine Forts ab und alle junge Amerikaner, die als Cadetten in den englischen Regimentern dienten, traten zum Volk über. Die ungeheure Mehrheit des Volks erklärte sich gegen England, nur eine kleine Minderheit von s. g. Loyalisten blieb England treu.

4.

Die Unabhängigkeitserklärung.

Im Frühjahr 1775 wollte General Gage von Boston aus die zu Concord aufgehäuften Kanonen und andere Kriegsvorräthe der Amerikaner heimlich wegnehmen lassen, aber die Milizen waren wachsam und hielten bei Lexington die 800 Engländer auf, die unter ihrem Oberst Smith heranzogen. Hier floß das erste Blut, die kleine Schaar der Amerikaner verlor 8 Mann und floh, die Engländer leerten Concord aus, aber auf dem Rückwege wurden sie vom bewaffneten Landvolk dicht umschwärmt, verloren 65 Todte und 168 Verwundete und wären alle aufgerieben worden, wenn ihnen nicht Gage Hülfe aus Boston entgegengeschickt hätte, am 18. April 1775. Hierauf sammelte sich ein Heer von 20,000 Amerikanern um Boston herum und schloß die Stadt gänzlich ein. Dieses Heer, in welchem Hancock und Ward befehligten, bestand lediglich aus Bürgern und Bauern. Die Wohlhabenden und Gebildeten trugen nach damaliger Mode große weiße Perücken und nahmen sich wie Pfarrer aus, das gemeine Volk nannte man Shirtmen (Hemdmänner), weil sie statt der Uniform Hemden über die Kleider anzogen. Vom Exerciren und Manövriren verstanden sie wenig, aber in ihren Wäldern waren sie geübte Jäger geworden und ihre natürliche Kampfart, zerstreut anzugreifen und jeden Baum und Stein zu ihrer Deckung zu benutzen, um hinter denselben hervorzuschießen (das Tirailliren) wurde später von allen disciplinirten Armeen angenommen. Sie hielten Gages Truppen in Boston eingeschlossen und ließen keine Abtheilung Engländer mehr heraus. In der Stadt fehlte es an Lebensmitteln. Gage versprach, die Bürger herauszulassen, wenn sie vorher alle ihre Waffen herausgäben. Sie thaten es, nun aber brach er sein Wort, um sie als Geißeln zu behalten.

Am 24. Mai landeten General Howe und die Generale Bourgoyne und Clinton mit 4000 Mann im Hafen von Boston. Noch

mehrere Regimenter sollten ihnen nachfolgen. Howe kündigte eine Amnestie an, wenn die Colonie sich sofort unterwürfe, und nahm nur Adams und Hancock von der Begnadigung aus. Die Amerikaner aber gaben nicht nach. Ihr Generalcongreß, der am 10. Mai wieder zusammengetreten war und Hancock zum Präsidenten gewählt hatte, schrieb am 20. Juli einen allgemeinen Buß- und Bettag aus, an dem für Georg III. gebetet werden sollte, damit er sein Unrecht einsähe. Aber schon vor diesem Tage kam es zu neuen Kämpfen. Hancock ließ in der Nacht auf den 16. Juni Verschanzungen gegen Boston aufwerfen, bei Charlestown, die am andern Morgen schon das Kanonenfeuer der Engländer aushielten. Howe ließ einen furchtbaren Angriff machen, den die amerikanischen Büchsenschützen unter Oberst Prescott zweimal zurückwarfen und so lange aushielten, bis sie sich verschossen und die Engländer Charlestown in Brand gesteckt hatten. Dann erst zogen sie sich in guter Ordnung hinter Bunkershill zurück, nachdem sie nur 453 Mann, die Engländer aber 1054 verloren hatten. Man nannte das die Schlacht bei Bunkershill. Boston blieb nach wie vor durch die Milizen ringsumher eingeschlossen.

Der Congreß, dem sich jetzt auch Georgien anschloß, decretirte Papiergeld, ernannte Georg Washington zum Obergeneral und Franklin zum Oberpostmeister. Washington suchte sofort mehr Disciplin in die Milizen und mehr Einheit in die Operationen zu bringen, während Franklin für rasche Mittheilungen der Nachrichten und Befehle durch sämmtliche Staaten sorgte. Washingtons Kriegsplan ging dahin, Boston eingeschlossen zu halten, zugleich aber die wichtige Stadt New-York gegen einen möglichen Angriff durch Verschanzungen zu decken, für welche General Lee sorgen sollte, und endlich einen Versuch auf Canada zu machen, um wo möglich auch diese Colonie für die Revolution zu gewinnen. Die französischen Einwohner Canadas befanden sich wohl und hatten keine Lust, sich der milden englischen Herrschaft zu entziehen, aber die Engländer hatten nur wenig Truppen daselbst. Der amerikanische General Montgomery machte daher mit 3000 Mann Milizen rasche

Fortschritte, als er in Canada einfiel, und wurde durch den Oberst Arnold unterstützt, welcher mit einem andern Corps amerikanischer Milizen durch die Wälder vorgebrochen war. Als sie aber am letzten Tage des Jahres 1775 bei heftigem Schneewetter Quebec stürmten, wurden sie zurückgeschlagen, Montgomery fiel, Arnold wurde verwundet, führte aber seine Truppen mitten im schrecklichsten Winter muthvoll und glücklich zurück. General Thomas kam ihm mit frischen Truppen zu Hülfe und drang noch einmal gegen Quebec vor, der englische General Carleton hatte aber bereits Verstärkungen durch die englische Flotte erhalten und Thomas mußte mit Verlust seines ganzen Gepäckes eilig fliehen. Somit war der Versuch der Insurgenten in Canada mißlungen.

Im Lauf des Jahres 1775 brannten die Engländer mehrere Seestädte nieder, um den Handel der Nordamerikaner zu ruiniren. So die Stadt Falmouth in Massachusetts und Norfolk in Virginien. Der bisherige englische Gouverneur von Virginien, Lord Dunmore, suchte diese Provinz wieder zu unterwerfen, mußte aber zur See entfliehen.

Den Winter über war große Bewegung in London. Wilkes war durch die Volksgunst zum Lordmayor von London erhoben worden und überreichte als solcher dem König eine Bittschrift der Stadt zu Gunsten der Amerikaner. Auch Penn, bisheriger Statthalter von Pennsilvanien und Nachkomme des berühmten William, machte der Regierung dringende Vorstellungen, die Colonien zu schonen. Im Parlament hielten Burke und Fox glänzende Reden für die amerikanischen Brüder, welche Engländer seyen, jenseits wie diesseits des Meeres. Aber Franklin spielte ein falsches Spiel, indem er den kranken Pitt noch einmal zu Versöhnungsvorschlägen mißbrauchte, während er schon entschlossen war, den Bruch unheilbar zu machen. Er hatte nämlich in Frankreich und Spanien sondirt und erkundet, diese Mächte würden sich Nordamerikas erst dann annehmen, wenn es sich unabhängig erklärt haben würde. Rebellen könnten sie nicht gegen die legitime Regierung, wohl aber eine unabhängige Republik gegen England unterstützen. Um nun die Unabhängigkeitserklärung

der vereinigten Staaten zu ermöglichen, war erforderlich, daß die englische Regierung noch einmal recht eclatant die Sühne zurückwies. Zu diesem Zwecke nun mißbrauchte Franklin Lord Chatams edles Vertrauen und überlistete ihn und ganz England, indem er ihn eine Bill vorschlagen ließ, von der er im Voraus wußte, die Regierung werde sie nimmermehr annehmen. In der That beharrte Lord North auf dem System der Gewalt und zweifelte nicht an einem günstigen Erfolge. Während des Winters warb er 17,000 Deutsche, die ihm der Landgraf von Hessen-Kassel, der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Anspach und der Fürst von Waldeck verkauften, und schickte sie nebst 25,000 Engländern, Schotten und Irländern im Sommer nach Amerika.

Im Frühling 1776 errang Washington einen großen Erfolg, indem er die Engländer unter Howe zwang, das gänzlich ausgehungerte Boston mit Zurücklassung von schwerem Geschütz zu verlassen und sich zur See nach Halifax zurückzuziehen, am 17. März. Ein Versuch des englischen Admiral Parker, Charlestown, die Hauptstadt von Südcarolina, zu nehmen, scheiterte an der tapfern Vertheidigung der Einwohner, am 28. Juni. Ueberdieß war auch der Congreß wieder zusammengetreten und beschloß unter dem überwiegenden Einfluß des aus England zurückgekehrten Franklin und in der Hoffnung auf französische Hülfe am 4. Juli die **Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten von Nordamerika**. Dieser Erklärung wurde eine von Jefferson verfaßte Verkündigung allgemeiner und unveräußerlicher **Menschenrechte** vorangestellt. Sie war wesentlich aus Rousseaus contrat social geschöpft. Die Souverainetät wurde zurückgeführt auf den jedesmaligen Willen des freien und gleichen Volkes. Davor mußten alle s. g. göttlichen und Erbrechte der Fürsten und Privilegirten verschwinden.*) Die Lehre war nicht mehr neu, aber ihre Durchfüh-

*) „Folgende Wahrheiten, hieß es in der Erklärung, bedürfen keines Beweises: alle Menschen sind einander gleich, der Schöpfer gab ihnen unermeßliche Rechte, das Recht des Lebens, der Freiheit und des Strebens nach Glück-

rung im politischen Leben in der neuen Republik erfüllte die Welt mit Staunen. — Die vereinigten Staaten bildeten fortan eine Föderativrepublik. Jede Provinz behielt ihre eigenthümlichen Gesetze, ihre besondere Vertretung, ihren selbstgewählten Gouverneur; alle vereint aber wählten einen Präsidenten, dem die ausübende Macht unter vielen Beschränkungen übertragen wurde, und eine legislatorische und controlirende Vertretung aus Abgeordneten jeder Provinz im Congresse, in welchem die eigentliche Souverainetät ruhte, dessen Mitglieder aber von ihren Wählern abhingen. Sofern alle Bürger des neuen Freistaats gleiche Rechte haben sollten, wurde auch allgemeine Toleranz verkündet und kümmerte sich die Staatsgewalt nicht mehr um die Religion, welche lediglich Sache der Privaten und frei sich bildenden Gemeinden blieb.

Das große englische Heer kam erst im August in Amerika an und trat unter Howes Oberbefehl. Howe selbst wollte mit der Hauptmacht New-York besetzen und von hier aus die Verbindung der südlichen und nördlichen Amerikaner in der Mitte durchbrechen. Er landete am 27. August auf Long-Island, nahe bei New-York, wo Washington den Kern seiner Truppen vereinigt hatte. Allein die Engländer hatten die Ueberlegenheit der Zahl, der Disciplin und der Waffen und schlugen hier die Amerikaner zurück, welche 4000 Mann verloren, zehnmal mehr als die Engländer. Washington sah ein, daß er New-York nicht halten könne, und zog sich in eine gute Stellung auf Anhöhen außerhalb der Stadt zurück, in welche Howe am 17. Sept. einzog. Einige Tage später brannte ein Drittheil der schönen Stadt ab, durch verzweifelnde Patrioten in Brand gesteckt. Die rasche Niederlage entmuthigte die amerikanischen Milizen, so daß sie schaarenweise in ihre Heimath zurückkehrten und Washington nur geringe Streitkräfte übrig behielt gegenüber einem furcht-

---

seligkeit. Rechtmäßig ist nur die Regierung, welche diese Rechte schützt, und eine rechtmäßige Regierung kann nur hervorgehen aus der Einwilligung der Regierten. Entspricht die Regierung dem Zwecke nicht, so hat das Volk das Recht, sie zu ändern."

baren Feinde. Am 28. Oct. griff ihn Howe an und nöthigte ihn, seine Stellung abermals zu verlassen und über den Hudson zurückzugehen. Nachdem Howe auch noch die Forts Washington und Lee erobert hatte, verfolgte er Washington und trieb ihn über den Delaware. General Lee, der sich mit ihm vereinigen wollte, wurde abgeschnitten und gefangen. Aber durch General Sullivan verstärkt, hatte Washington gegen Weihnachten doch wieder 7000 Mann beisammen. Mit diesen wagte er am 26. Dez. einen kühnen Schlag zu führen, arbeitete sich auf Kähnen durch das Treibeis und Treibholz des Delaware hinunter und überfiel unversehens 1000 arme Hessen unter ihrem Oberst Rahl in Trenton, nahm sie sämmtlich gefangen und brachte sie glücklich wieder über den wilden Fluß hinüber. Howe war wüthend und hoffte Washington einschließen zu können, dieser aber entwischte in der Nacht mit Hinterlassung brennender Wachtfeuer, als ob er noch da wäre, und schlug unterwegs in und bei Princetown noch drei englische Regimenter, nahm ihnen viele Gefangene ab und entkam, am 1. Jan. 1777.

Diese, wenn auch kleinen, doch glänzenden Siege erfrischten den Muth der Amerikaner, die von nun an wieder zu den Fahnen eilten. Nur Oberst Arnold erlitt wieder einen bedeutenden Verlust an den Grenzen Canadas.

Den Winter über ruhten die Waffen. Da die Engländer den gefangenen General Lee wie einen gemeinen Verbrecher behandelten, übten die Amerikaner Repressalien an dem gefangenen Oberst Campbell. Das englische Ministerium hatte den braven Hessen zum Lohne für ihre Dienste nach Beendigung des Krieges Ländereien in Amerika versprochen. Der amerikanische Congreß versprach jetzt das Nämliche allen Freiwilligen, die sich unter Washingtons Fahne sammeln würden. Im englischen Parlament machten Pitt, Fox und Burke neue, jedoch vergebliche Anstrengungen, um durch versöhnende Maßregeln, welche sie vorschlugen, die Colonien dem Mutterlande zu erhalten. Das Ministerium blieb fest, indem es erklärte, es wäre thöricht, jetzt noch den Rebellen Concessionen zu machen, da man eines nahen Sieges versichert seyn könne.

Mittlerweile war aber Franklin als Gesandter der vereinigten Staaten im Dezember nach Paris gekommen, um ein förmliches Bündniß mit Frankreich gegen England zu betreiben, wie schon vorher abgekartet war. Die Ausführung des Plans zog sich zwar noch in die Länge, zumal auch Spanien noch zauderte, mit England anbinden zu wollen. Allein Franklin elektrisirte ganz Frankreich und brachte einen neuen Geist in dieses Land. Ein ehrwürdiger, klug aussehender Greis in schlichtem Bürgerkleide, mit schlichtem Haar und ein wenig mit edler Einfachheit kokettirend, stach er zu Versailles im bunten Kreise vergoldeter Höflinge wie eine Erscheinung aus einer andern Welt ab, und da er die Erklärung der Menschenrechte mitbrachte, erschien er in der That wie ein Prophet einer neuen Zeit. Weit entfernt aber, ihn die Mißachtung fühlen zu lassen, die jeder Hof- und Edelmann damals den französischen Bürgern erwies, wetteiferte Hof und Adel, dem amerikanischen Bürger zu huldigen. Und zwar nicht blos aus politischer Rücksicht, weil die abgefallenen Colonien ein höchst erwünschter Bundesgenosse Frankreichs gegen England wurden, sondern auch aus wahrer Exaltation nach der philosophischen Mode der Zeit.*) Der ritterliche Geist des französischen Adels erwachte und wie er dereinst zu den Kreuzzügen getrieben hatte, so trieb er jetzt zum Kampf für die Menschenrechte nach Amerika. Der feurige junge Marquis von Lafayette, der sich eben erst mit einer schönen und überaus reichen jungen Frau verheirathet hatte, verließ die Annehmlichkeiten seiner Flitterwochen, rüstete auf eigene Kosten eine Fregatte aus und schiffte im April 1777 hinüber nach Amerika, wo ihn Washington mit offenen Armen aufnahm und sogleich zum Generalmajor ernannte.

Mittlerweile hatten die Tories oder Loyalisten in den nördlichen und mittlern Provinzen Nordamerikas einen letzten Versuch gemacht, sich der neuen Union zu widersetzen, und in mehreren Städten Tu-

*) Unter Franklins Bildniß schrieb d'Alembert (oder Turgot): Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis, die keckste Revolutionsphrase, die gleichwohl am despotischesten Hofe mit Begeisterung aufgenommen wurde.

mult erhoben, waren aber überall der republikanischen Mehrheit unterlegen, außer wo englische Truppen standen.

5.

Washington.

Im Frühjahr 1777 hatte Howe wieder beträchtliche Verstärkungen, namentlich durch schottische und irische Regimenter erhalten, begnügte sich jedoch anfangs mit kleinen Expeditionen, um Vorräthe der Amerikaner zu zerstören. Als Howe Washington zu einer Hauptschlacht zu verlocken suchte, wich ihm dieser geschickt aus. Nun erhielt General Bourgoyne vom englischen Ministerium Befehl, mit einem zweiten englischen Heere von Canada aus vorzurücken, um Washington in den Rücken zu kommen. Bourgoyne eroberte das Grenzfort Ticonderoga, wobei die Amerikaner den Oberst Francis und 1000 Mann verloren und die von Bourgoyne aufgebotenen wilden Indianer sich durch ihre Grausamkeit verhaßt machten. Nun aber strengten sich die Amerikaner an und rückten unter General Gates und Arnold gegen Canada vor. Bei diesem Theile der nordamerikanischen Armee befand sich auch Thaddäus Kosciuszko, ein edler Pole, der sich hier für sein Vaterland zum Helden ausbilden sollte. Am 10. Juli führte Oberst Barton mit 40 amerikanischen Milizen einen kecken Streich in Rhode-Island aus und holte den General Prescott bei Nacht mitten aus der englischen Aufstellung heraus. Im August suchte Bourgoyne aus Canada vorzudringen, fand aber in dem noch unangebauten Lande zwischen Wäldern und Seen keine Lebensmitel. Als er ein Magazin der Amerikaner zu Bennington aufheben lassen wollte und den Oberst Baum desfalls abschickte, wurde dieser, und bald darauf auch Oberst Breymann von den Amerikanern geschlagen und beide verloren 600 Mann. Am 8. Sept. stieß Gates mit 5000 Mann auf Bourgoyne selbst und lieferte ihm ein unentschiedenes Treffen, wiederholte aber am 7. Oct. seinen Angriff bei

Saratoga und zwang die Engländer zu einem Rückzuge mit großen Verlusten. Noch hoffte Bourgoyne, durch Clinton, der schon unterwegs war, aufgenommen und geschützt zu werden, aber Clinton blieb zu lange aus und von einem siegreichen Feinde gedrängt und ohne Lebensmittel mußte Bourgoyne am 17. Oct. die Capitulation von Saratoga unterzeichnen, durch die er gezwungen war, sich mit dem ganzen Rest seiner Truppen, noch 5752 Mann, gefangen zu geben.

Einen schweren Kampf hatte unterdessen Washington gegen die überlegene Macht Howes zu bestehen. Um wo möglich Philadelphia zu retten, lieferte er demselben am 11. Sept. die Schlacht am Fluß Brandewyne, in welcher Lafayette verwundet wurde, und der polnische Graf Pulawski aufs rühmlichste focht, der Sieg aber den Engländern blieb, welche den Amerikanern einen Verlust von 1300 Mann beibrachten, selbst nur 500 Mann verloren und am 26. Sept. in Philadelphia einzogen. — Gates wurde durch sein Glück bei Saratoga übermüthig und glaubte sich über Washington stellen zu dürfen. Auch mehrere Generale intriguirten damals gegen Washington, allein die Armee, der Congreß und die öffentliche Meinung schützten den würdigen Obergeneral.

Indessen gab der große Sieg bei Saratoga für Frankreich den Ausschlag, denn jetzt erst, am 6. Februar 1778 entschloß sich Ludwig XVI., mit Franklin ein förmliches Bündniß zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten abzuschließen, dem natürlicherweise die Kriegserklärung an England folgen mußte. Jetzt erst schien die junge Republik erstarkt genug, um mit französischer Hülfe siegen zu können. In London machten diese Ereignisse eine tiefe Sensation. Pitt, der im Mai starb, und seine Freunde hatten lange vergeblich gewarnt, jetzt gab Lord North zum erstenmal nach, aber zu spät. Die Thee-Acte wurde im April zurückgenommen. Niemand kümmerte sich mehr darum. North aber erklärte, er werde auf seinem Posten bleiben und der Gefahr trotzen, die er, wie man ihm vorwarf, heraufbeschworen hatte.

Der Krieg zwischen Frankreich und England entbrannte übri-

gens nicht sehr heiß. Frankreich wartete noch auf Spanien, welches damals zauderte, ihm beizutreten. Die französische und englische Flotte liefen aus und schlugen sich auf der Höhe von Quessant, aber ohne Entscheidung mit beiderseitigen großen Verlusten, am 27. Juli. In England machte man dem englischen Admiral Keppel, in Frankreich dem französischen d'Orvilliers schwere Vorwürfe. Eine andere französische Flotte unter d'Estaing segelte am 13. April und eine dritte unter Byron am 6. Juni nach Amerika, aber ohne Landtruppen.

Lord North übergab an Howes Stelle dem General Clinton den Oberbefehl über die englische Truppenmacht in Amerika und entsendete drei Commissäre, den Grafen von Carlisle an der Spitze, an den Congreß der vereinigten Staaten, um wo möglich noch den Frieden zu vermitteln. Diesmal bot er den Amerikanern weit mehr an, als diese selbst früher gefordert hatten. Da aber der Congreß als Grundbedingung verlangte, daß England die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkenne, wozu Carlisle nicht ermächtigt war, zerschlugen sich die Unterhandlungen. Unterdeß kam d'Estaing an und blokirte die englische Flotte im Hafen von New-York, konnte aber mit seinen großen Schiffen nicht nahe genug kommen. Eben so mißlang ein Anschlag auf Newport, den der amerikanische General Sullivan vom Lande her unterstützte. Die englische Flotte nämlich unter Howe zeigte sich und d'Estaing verfolgte sie, um nachher gar nichts mehr für die Nordamerikaner zu thun, sondern sich englischer Inseln im Meere der Antillen zu bemächtigen, während die Engländer ihrerseits französische Inseln wegnahmen.

Clinton beschloß, die gefährliche Stellung in Philadelphia freiwillig aufzugeben und sich nach New-York zu ziehen. Washington lauerte ihm auf und am 28. Juni kam es zu einer unentschiedenen Schlacht. Weil General Lee einen Befehl Washingtons nicht befolgt hatte und deshalb von ihm zur Rede gesetzt wurde, ihm aber hitzige Briefe schrieb, mußte er abgesetzt werden. Clinton kam unverletzt nach New-York, wo er fortwährend von Washington beobachtet wurde. Zur See aber sandte er eine Expedition unter Admiral Parker aus,

um die südlichen Provinzen in Zucht zu nehmen und dort wo möglich eine Contrerevolution anzuzetteln. Parker überfiel am 22. Dez. die Stadt Savannah, die auf den Angriff nicht vorbereitet war, nicht ohne tapfere Gegenwehr der Amerikaner unter Robert Howe, welche 450 Mann verloren.

Die Contrerevolution begann mit mörderischen Einfällen der Kreeks und Irokesen. Die Wilden wurden schon lange von englischen Agenten bearbeitet. Man hat nachgewiesen, daß die englischen Commissäre schon in den Zeiten, in welchen die Colonien noch an keine Revolution dachten, bei Unterhandlungen mit den Wilden den König von England stets als deren Freund und Beschützer darstellten, dagegen alle etwaige Schuld auf die Colonisten schoben. Zudem standen die Wilden in freundlichem Handelsverkehr mit den Engländern an den Grenzen von Florida und Canada, während sich in der breiten Mitte an den Grenzen der vereinigten Staaten Wilde und Colonisten beständig anfeindeten, weil die letztern sich immer weiter westwärts auf Kosten der Wilden ausbreiteten. Unter diesen Umständen war es nicht schwer, die letztern aufzureizen. Das übrige thaten reiche Geschenke, welche sie von England aus empfingen, und das Zureden der Loyalisten, unter denen ein gewisser John Buttler aus Connecticut und ein Halbindianer Namens Brandt sich zu Anführern der Wilden aufwarfen. Eine große Schaar derselben überfiel am 2. Juli das Forty-Fort, eroberte es nach tapferer Gegenwehr des amerikanischen Obersten Zebulon Buttler, und dann auch die Stadt Woymering, welche sie gänzlich zerstörten; 360 Amerikaner wurden getödtet und skalpirt, die Weiber retteten sich unter großen Trübsalen in die Wälder. Die Indianer pflegten nackt und bemalt, nur mit reichem Federputz geschmückt, zu fechten. Ihre Hauptwaffe war neben der Flinte eine Streitaxt (Tomahawk). Alle Ueberwundenen pflegten sie zu skalpiren, d. h. die Kopfhaut abzuschneiden und als Trophäe zu behalten. Diesmal wurden ihnen die Skalpe von den Engländern bezahlt. Aber ihre Grausamkeit empörte die Colonisten, die im Frühjahr 1779 blutige Rache nahmen und alle Ortschaften der Indianer verbrannten. Leider wurde auch eine friedliche Nieder-

lassung herrnhutischer Missionäre, denen es gelungen war, die Indianer zu civilisiren, niedergebrannt und ausgemordet, am Flusse Muskinguur.

Was die Indianer begonnen hatten, ließ Clinton 1779 durch die Engländer selbst fortsetzen, Sengen und Brennen in Nord-Carolina, Virginien und Connecticut. Von Savannah aus schlug Oberst Campbell mit einem englischen Corps den amerikanischen General Ashe am Briar-Creek. Nun versuchte zwar der aus den Antillen zurückgekehrte d'Estaing, Savannah wieder zu nehmen, aber es mißlang, d'Estaing wurde verwundet und der Pole Pulawski erschossen, am 9. Oct. 1779. Clinton blieb zu New-York, beobachtet von Washington, der nur vorsichtig einige kleine Angriffe auf seine Stellung machen ließ und zu schwach war, um einen Hauptangriff zu wagen. Clinton begab sich daher im Frühjahr 1780 selbst nach dem Süden und schloß die Stadt Charlestown dergestalt ein, daß der amerikanische General Lincoln am 12. Mai capituliren mußte. Nun war das Uebergewicht der Engländer im Süden entschieden. Clinton ließ den Lord Cornwallis mit 5000 Mann in Charlestown zurück und ging wieder nach New-York, Cornwallis aber setzte das Schreckenssystem fort. Da gerieth alles in Wuth. Die Begeisterung wurde allgemein und ergriff auch das schöne Geschlecht. Wehe dem, der in dieser Unglückszeit kein Patriot gewesen wäre! Oberst Sumter stellte sich an die Spitze der Empörten und erfocht einige Vortheile. Washington aber sandte ihm ein Corps unter dem General von Kolb zu Hülfe. Dieser letztere aber erlitt bei Camden am 16. August durch die Engländer unter Lord Rawdon eine furchtbare Niederlage, verlor das eigene Leben und 2000 Mann mit allen Kanonen. Lord Cornwallis aber strafte die von ihm Abgefallenen, die in seine Hände geriethen, mit dem Strange und erweckte solchen Haß, daß die Besiegten sich doch immer wieder gegen ihn aufrafften. Sumter und Morion stellten sich schon wieder an die Spitze neuer Patriotenschaaren und am 7. Oct. überfiel der virginische Oberst Campbell mit seinen Milizen den englischen Oberst Ferguson und vernichtete sein ganzes Corps.

Ferguson selbst fiel, 800 Engländer wurden gefangen. Cornwallis sah sich wieder auf Charlestown eingeschränkt.

Im Ganzen stand die Sache der Amerikaner schlecht. Sie hatten keine Flotte und zu wenig disciplinirte Truppen. Nur in der Vertheidigung von befestigten Punkten und in kühnen Ueberfällen leisteten sie etwas. Von den Franzosen hatten sie fast gar keine Hülfe. Dazu war ihr Papiergeld entwerthet, die Truppen waren ohne Sold, Kleider, Lebensmittel. Verwüstungen, Abwesenheit der Feldarbeiter bei der Armee &c. hatten die Ernte verringert. Die kämpfenden Amerikaner wurden bei schlechter Kost von der Ruhr, endlich auch von den Blattern heimgesucht, ließen sich aber im offenen Felde die Blattern impfen. In der Furcht, daß ohne Hülfe einer französischen Landmacht Nordamerika verloren wäre, eilte Lafayette nach Paris zurück, wohin auch der nordamerikanische Congreß flehentliche Bitten abschickte.

Spanien hatte sich endlich am 16. Juni 1779 erklärt. Die Feindseligkeiten der Spanier gegen die Engländer begannen aber erst am 16. Jan. 1780, an welchem Tage eine kleine spanische Flotte unter Langara bei Cap Vincent von einer größern englischen unter Rodney geschlagen und Langara nach tapfrer Gegenwehr gefangen wurde. Derselbe Rodney bestand aber, als er nach den Antillen fuhr, eine unentschiedene blutige Seeschlacht mit dem französischen Admiral Guiche und eine neue spanische Flotte unter Cordova nahm am 9. August 55 englische Transportschiffe weg. Auch die Amerikaner erbeuteten 14 dergleichen Schiffe. Inzwischen entwickelte sich immer noch keine respectable Seemacht der Amerikaner. Sie hatten eine Menge kleiner Caper auf allen Meeren, welche dem englischen Handel großen Schaden thaten; aber keine großen Kriegsschiffe. Einzig Paul Jones glänzte unter ihnen als Seeheld, indem er von französischen Häfen aus größere Schiffe an die englischen Küsten führte und dort Rache nahm für die von den Engländern an der amerikanischen Küste geübten Zerstörungen.

Frankreich entschloß sich nun, nachdem Spanien auf seine Seite getreten war, den Bitten der Amerikaner nachzugeben, lieh ihnen 10

und schenkte ihnen 6 Mill. Franken und schickte ihnen unter dem General Rochambeau 6000 Mann Hülfstruppen. Bei diesem Heere befanden sich außer Lafayette noch Karl Lameth, Alexander Berthier, Custine, der Vicomte de Noailles, Matthieu Dumas, Segur, Männer, die sich in der französischen Geschichte große Namen erworben haben. Die Franzosen landeten in Amerika am 10. Juli 1780, blieben aber lange unthätig wegen Krankheiten und weil Washington selbst seine Truppen nicht beisammen halten konnte, die bei jedem Unfall und selbst nach glücklichen Gefechten immer wieder heimliefen.

Oberst Arnold, der im Kampf ein Bein verloren hatte, war zum Commandanten in Philadelphia ernannt worden, sobald es die Engländer verlassen hatten, lebte aber dort üppig wie ein Pascha und machte der Republik solche Rechnungen, daß seine Amtsführung untersucht werden mußte und er einen Verweis erhielt. Das ärgerte ihn so, daß er Verrath anspann und zunächst die Festung Westpoint am Hudson den Engländern überliefern wollte. Clinton schickte in einer Verkleidung den Major André an ihn ab, um das Nöthige zu verabreden, André wurde aber zufällig aufgehalten, arretirt und die verrätherische Correspondenz bei ihm gefunden. Arnold hatte Zeit zu entfliehen und erhielt von den Engländern den Generalstitel, der arme André aber wurde als Spion gehenkt, am 2. Oct. 1780. — In Washingtons Armee selbst brach gegen Ende des Winters eine Meuterei aus. Die Truppen litten Noth, konnten ihren Sold nicht erhalten und umringten am 1. Jan. 1781 tumultuarisch den Sitz des Congresses, dem es endlich gelang, sie mittelst der französischen Subsidien zu beschwichtigen. Clinton schickte Agenten zu ihnen, um ihnen englische Dienste anzubieten, aber die Meuterer waren Patrioten und henkten die englischen Verführer.

Im Sommer 1781 war die vereinigte Macht Washingtons und Rochambeaus auf 20,000 gebracht und beide schickten sich an, die südlichen Provinzen zu befreien. Eben dahin brach auch ein spanisches Heer unter Don Galvez von Süden her und besetzte bald ganz Westflorida. In Carolina und Virginien dauerte die Kampfwuth der Einwohner gegen den verhaßten Lord Cornwallis fort,

welcher die Oberhand behauptete, bis Clinton sich durch Washington und Rochambeau täuschen ließ und einen Angriff derselben in New-York erwartete. Rasch zogen dann die beiden Feldherrn gegen Cornwallis, während dieser auch von der Seeseite durch den französischen Admiral de Grasse eingeschlossen wurde und sich gezwungen sah, am 17. Oct. mit 7000 Mann zu capituliren. Damit waren die Südprovinzen befreit. Rawdon behauptete nur noch die Stadt Charlestown. Im Rücken der Sieger that zwar Arnold verheerende Züge, aber ohne Erfolg. Clinton, der jetzt zu spät kam, um Cornwallis zu retten, wurde abberufen und das Commando an Carleton gegeben, den friedlich gesinnten Gouverneur von Canada.

6.

Gibraltar.

Mittlerweile war England auch noch mit andern Feinden beschäftigt. London selbst erlebte eine kleine Revolution. Im Jahre 1778 ging im Parlament eine Bill durch, welche das traurige Loos der Katholiken in England einigermaßen erleichterte. Nicht ohne heftigen Widerspruch der strenggläubigen Hochkirche. Damit aber die Bill nicht auch auf Schottland ausgedehnt werde, stellte sich Lord Gordon an die Spitze der schottischen Presbyterianer und regte den Fanatismus der Volksmassen in London gegen die damals durch den nordamerikanischen Krieg ohnehin schwer bedrängte Regierung auf. Am 2. Juni 1780 führte Gordon eine Prozession von 13,000 Mann mit einer Bittschrift zum Parlament und stellte sie so auf, daß die ins Parlamentshaus fahrenden Lords durch die Menge passiren mußten, wo dann alle, welche für die Bill gestimmt hatten, den gröbsten Mißhandlungen unterworfen wurden. Einige entgingen kaum dem Tode. Von da an fuhr der Pöbel fort, unter dem gräßlichsten no Popery-Geschrei die Häuser aller bekannten Katholikenfreunde, so wie die Capellen der katholischen Gesandten zu demoliren.

Eine große Branntweinbrennerei und mehrere Gefängnisse wurden in Brand gesteckt, am 7. Juni, dem sog. schwarzen Mittwoch. Endlich rückte Militair an und überwältigte die Meuterer, wobei 458 Menschen getödtet oder verwundet wurden. Gordon wurde angeklagt, aber durch Juristenkünste freigesprochen, 20 gefangene Aufrührer wurden hingerichtet, 79 deportirt.

In demselben Jahr stiftete die Kaiserin von Rußland einen Bund für bewaffnete Neutralität zum Schutz der neutralen Seemächte, welche durch die englischen Kriegsschiffe untersucht, belästigt und, sofern sie Vorräthe für Amerika führten, confiscirt wurden. Das war ein harter Schlag für England, welches damals nicht wagen durfte, Rußland und den übrigen neutralen Mächten (Schweden, Dänemark, Preußen und Oesterreich) den Krieg zu erklären, und doch nicht geringen Nachtheil erlitt durch die auf neutralen Schiffen den Amerikanern zugeführten Vorräthe. Bei diesen Zufuhren hatten sich am meisten die Holländer betheiligt, auf welche daher England seinen besondern Haß warf. Zudem fanden die Engländer auf einem gekaperten Schiffe den frühern Präsidenten des amerikanischen Congresses Lawrens mit einem noch nicht förmlich abgeschlossenen Allianztractat zwischen Holland und Amerika, worauf Lawrens sogleich in den Tower geworfen wurde. Weil aber Holland versäumt hatte, der Neutralitätsverbindung beizutreten, erklärte ihm England den Krieg und ließ ein nachträgliches Eintreten Hollands in jene Verhältnisse nicht mehr gelten. Eine Gewaltthat, die freilich durch die Parteilichkeit der Holländer provocirt war, der sich aber die neutralen Mächte hätten entgegensetzen sollen. Die Feindseligkeiten fingen damit an, daß eine holländische Flottille, welche Waffen und Vorräthe für Frankreich führte, von den Engländern untersucht und in einen englischen Hafen geführt wurde. Im Anfang des Jahres 1780 hatten die Engländer schon 200 holländische Handelsschiffe gekapert. Am 3. Febr. 1781 nahm Admiral Rodney die Insel St. Eustach in den Antillen weg, auf welcher die Holländer ungeheure Vorräthe für Amerika aufgehäuft hatten. Rodney war aber so grausam, nicht einmal das Eigenthum der Einwohner zu schonen, sondern alles in eine Masse

zu werfen und zum Verkauf auszubieten. Zum Glück wurde am 29. Nov. 1781 die Insel mit allen ihren Schätzen von einer französischen Flotte unter Bouillé den Holländern zurückerobert. Bouillés edle Humanität stellte der Engländer Rohheit tief in Schatten. Unterdeß hatten sich die Holländer gerüstet und ihre Flotte unter Zoutmann lieferte der englischen unter Parker eine große Seeschlacht auf der Doggersbank, ohne daß die Engländer zu siegen vermochten. Der blutige Kampf blieb unentschieden, zur großen Ehre der Holländer, denen man so viel Kraft nicht mehr zugetraut hatte. Inzwischen wurden die ostindischen Besitzungen Hollands durch den französischen Admiral Suffrein geschützt, wie die westindischen durch Bouillé. Die dritte französische Flotte unter de Grasse wurde bei der Insel St. Dominique von Rodney geschlagen, am 12. April 1782.

Ein Hauptkampf entbrannte um Gibraltar. Daß die Engländer diese Felsenfeste am Südende Spaniens besaßen, war den Spaniern längst ein Dorn im Auge und sie begannen die Belagerung schon 1779. Dieselbe wurde aber erst ernsthaft, nachdem eine spanisch-französische Flotte unter dem Herzog von Crillon im Juli 1781 die Insel Minorca weggenommen hatte, welche damals gleichfalls den Engländern gehörte, aber vernachlässigt worden war. Diese Insel bot fortan den Franzosen und Spaniern einen guten Stützpunkt und die Belagerung Gibraltars wurde sofort von ihnen mit größerem Eifer betrieben. Ein Landheer schloß den ins Meer vorgeschobenen Felsen von Gibraltar bei St. Roque auf der schmalen Landzunge ein, durch die er mit dem spanischen Festland zusammenhängt, während die Flotten von der Seeseite her die Stadt und Festung beschossen. Man erwartete auch holländische Schiffe, aber Herzog Ludwig von Braunschweig, damaliger Regent in Holland, wußte es zu verhindern, weil er heimlich auf englischer Seite war. Elliot, der englische Commandant von Gibraltar, wurde von Zeit zu Zeit durch englische Flotten mit Lebensmitteln und Verstärkungen versehen, hatte damals 7000 Mann unter sich, großentheils Hannoveraner, und Elliot war ein Mann ohne Furcht, seine Festung in den Fels gehauen und schwer einnehmbar. Die Belagerer erfanden nun die sog. schwim-

menden Batterien, deren schweres Geschütz unter dichter Bedachung der Festung ganz nahe kommen sollte, nach einem Plan des Ritter d'Arços. Man war in Frankreich und Spanien des Erfolges so gewiß, daß sich das Lager von St. Roque mit vornehmen Gästen füllte, welche der Eroberung Gibraltars durch die schwimmenden Batterien wie einem Schauspiel zusehen wollten. Unter andern kamen auch die französischen Prinzen, Brüder Ludwigs XVI., und erfüllten das Lager mit dem Lärm ihrer Prahlereien und Ausschweifungen. Am 13. Sept. 1782 begann das große Schießen und währte bis zum 10. Oct., allein die schwimmenden Batterien bewährten sich nicht, denn obgleich sie mit nassen Fellen überdacht waren, auf denen die gewöhnlichen Kugeln abprallten, drangen doch die glühenden Kugeln ein, mit denen Elliot ihr Feuer erwiderte. Wenn auch die Stadt Gibraltar zusammengeschossen wurde, feuerten doch die Engländer aus den wohlgedeckten Felsenbatterien unaufhörlich auf die Feinde und hatten zugleich Kanonenböte ausgerüstet, mit denen sie den spanischen Batterien ganz nahe kamen und immer mehr derselben in Brand steckten. Da griff das Feuer auf dem Wasser dergestalt um sich, daß die Spanier den Ueberrest ihrer Batterien verlassen mußten. Sämmtliche Batterien verbrannten und 1500 Menschen kamen dabei ums Leben. Bald darauf erschien Admiral Howe mit 42 englischen Schiffen und die Spanier und Franzosen, obgleich sie 64 Schiffe bei der Hand hatten, wagten nicht, ihm entgegenzugehen, sondern duldeten, daß er Gibraltar mit frischem Proviant versah und zwei Regimenter Verstärkung hineinlegte.

Je mehr der Krieg mit Frankreich in England populär war, desto mehr mußte der Krieg mit den amerikanischen Brüdern unpopulär erscheinen. Die bisherige Opposition im Parlament machte nach den letzten Niederlagen der Engländer auf dem Festland von Amerika immer kräftigere Anstrengungen, den unnatürlichen Kampf zu enden, und trat in geheime Correspondenz mit den einsichtsvollsten Amerikanern, um zwischen den beiden Stammgenossen, dem Mutterland England mit dem Tochterland Amerika, oder wie man seitdem zu sagen pflegte, zwischen John Bull und Bruder Jonathan einen Frieden

auf Kosten der Franzosen zu schließen. Lord North hielt den Sturm im Parlament noch eine Weile standhaft aus, nachdem es bereits am 20. Februar 1781 die schlechte Verwaltung angeklagt und die Aufhebung aller Gewaltmaßregeln gegen die Colonien beantragt hatte. Endlich als er nur noch mit einer einzigen Stimme in der Mehrheit blieb, trat er ab und der König ernannte ein vermittelndes Ministerium Rockingham, in welches im folgenden Jahre auch William Pitt der jüngere, Sohn Lord Chatams, damals erst 23 Jahre alt, eintrat. Nun wurde Lawrens aus dem Tower entlassen und gern gehört und eifrig unterhandelt und die Amerikaner nahmen keinen Anstand, durch ihre Abgeordneten Jay und Adams hinter dem Rücken ihrer französischen Bundesgenossen am 30. November 1782 die sog. Provisionalartikel eines bald definitiv abzuschließenden Friedens zu unterzeichnen. Franklin benahm sich in dieser Sache ehrenhaft und mißbilligte laut die an Frankreich begangene Treulosigkeit. Frankreich mußte nun auch nachgeben und sträubte sich nicht, da es nichts weiter von Nordamerika und Holland zu hoffen hatte und auch in Spanien die Erfolge ausgeblieben waren. Ueberdies war Frankreich in Finanznöthen und ging einer schweren innern Krise entgegen. So wurde nun am 20. Jan. 1783 der definitive Frieden zu Versailles abgeschlossen.

Das Endergebniß war, daß die vereinigten Staaten von Nordamerika vom englischen Mutterland feierlich anerkannt wurden, wogegen England Canada behielt; daß Spanien Florida und Minorca behielt und Frankreich die Stadt Dünkirchen befestigen durfte, was ihm in frühern Verträgen untersagt worden war. Spanien hatte wieder eine ziemlich auffallende Schwäche gezeigt. Da ihm fast ganz Mittel- und Südamerika mit blühenden Colonien, Gold- und Silberminen, mastenreichen Urwäldern rc. gehörte, hätte man erwarten sollen, es würde England eine viel größere Marine gegenüberstellen. Allein die spanische Colonialverwaltung war erschlafft. König Karl III. starb 1788 und ihm folgte sein unfähiger Sohn Karl IV., dessen einzige Leidenschaft die Jagd war und der einstweilen den liberalen Minister Aranda beibehielt.

7.

Pitt.

In England drängte sich Lord North, nachdem der böse Krieg glücklich beendigt war, noch einmal ins Ministerium und Fox, der so lange gegen ihn opponirt, hatte die Stirn, sein College zu werden, allein am 25. März 1784 hörte diese Unnatur auf, North und Fox wichen und Pitt trat an die Spitze der Verwaltung. Die großen Fragen, welche damals das englische Parlament bewegten, war die Indiabill, von der wir schon im vierten Buch gehandelt haben, und eine Parlamentsreform, welche beide Fox anstrebte. Die Indiabill, welche erst Pitt durchsetzte, erhielt ihre Wichtigkeit hauptsächlich durch den Umstand, daß England, nachdem es die größte Zahl seiner amerikanischen Colonien verloren hatte, einen um so größeren Werth auf die Erhaltung und Vermehrung seiner asiatischen Colonien legte. Was die Reform des Parlaments betrifft, so klagte die Opposition mit Recht, es bestehe keine wahre Vertretung des Volkes. Die städtische industrielle Bevölkerung mehre sich beständig, sey der reichere und intelligentere Theil, und wähle doch nur den siebenten Theil der Mitglieder des Unterhauses.*) Große Städte hätten, weil sie neu seyen, gar kein Mitglied zu wählen. An elenden leeren Burgruinen aber hafte oft das Recht von zwei Wahlen und die Besitzer solcher rotten boroughs, größtentheils Lords, machten die Wahlen. Daher im Unterhause so viele von den Lords abhängige Stimmen. Es war jedoch nicht möglich, die Inhaber solcher Stimmen zu bewegen, sie selbst aufzugeben. Alle Reformversuche blieben daher vergebens. Auch hatte die scheinbare Ungerechtigkeit im Wahlsystem einen unschätzbaren Werth für die Staatsgewalt.

*) Die Städte in England wählten nur 50, dazu noch die Universitäten Oxford und Cambridge je zwei Mitglieder. Dagegen wählten die Grafschaften in England 80, die Shires in Schottland 30, in Wales 12, die Burgflecken in England 339, in Schottland 15, in Wales 12.

Dieselbe behielt nämlich nach unten wie nach oben einen aristokratischen Charakter. Die kräftigen Maßregeln der Lords wurden so wenig durch eine demokratische Opposition im Unterhause, wie durch die monarchische Gewalt von oben eingeschränkt, so lange die Lords die Mehrheit im Unterhause behaupteten. Das allein gab der Regierung Einheit und Stärke.

Pitt wußte sich mit der Elasticität der Jugend und ungemeiner Geisteskraft der Geschäfte bald völlig zu bemächtigen, so daß er, als König Georg III. im Jahre 1789 geisteskrank wurde, und dessen ältester Sohn, der Prinz von Wales, nachheriger Georg IV., die Regentschaft übernehmen mußte, dessen Macht außerordentlich einschränkte und sowohl der Königin Mutter, als auch dem Parlament und Ministerium die Hauptentscheidung zuwendete. Gewiß sehr weise, denn der Prinz von Wales verstand nicht zu regieren, sondern schwelgte von Jugend auf in allen sinnlichen Genüssen und noblen Passionen. Uebrigens erholte sich der König und übernahm wieder die Regierung oder wenigstens den Schein davon. Pitt hatte trotz seiner Jugend die conservative Tendenz des Alters. Er wußte stets die Parteien im Zügel zu halten, allzu stürmischen Anforderungen im Parlamente zu widerstehen, nothwendige Reformen nicht andern zu überlassen, sondern auf eigne Rechnung mit Mäßigung durchzuführen und die Initiative immer in der Hand zu behalten. Nur im Punkte der Finanzen verfuhr er revolutionär, sofern er, um die Bedürfnisse der Gegenwart zu decken, ohne Maaß und Ziel die Zukunft besteuerte, durch Contrahirung von Staatsschulden, deren Zinsen die jährlichen Ausgaben wachsend belasteten. Im Bankwesen und Papiergeldmachen ging Holland seit 1694 voran. Von dort brachte sie Wilhelm III. mit nach England. Marlborough veranlaßte die ersten großen Börsengeschäfte in hausse und baisse mittelst eines Juden, der ihn überall begleitete und ihm die politischen Nachrichten abkaufte. Der große Pitt aber soll in der Schweiz das System des Schuldenmachens im Großen gelernt haben.*)

---

*) Im Canton Bern fand er auf einer Erholungsreise den merkwürdigen

England bei geringem Flächenraum konnte nie dem physiokratischen System vor andern huldigen, es war auf das Meer, den Handel, das sog. Merkantilsystem des Fracht- und Tauschgewinnes angewiesen. Seit 1776 aber brachte Adam Smith das für England noch nützlichere Industriesystem auf. Er lehrte nämlich, Arbeit sey die wahre Quelle des Reichthums, denn durch Verarbeitung der Rohprodukte erhöhe man den Werth derselben in unberechenbaren Progressionen. Dies wurde zunächst an der ostindischen Baumwolle erprobt, die man in englischen Fabriken verarbeitete und dann in der ganzen Welt absetzte. Der reiche Gewinn spornte die Erfindungskraft an, die Handarbeit wurde durch künstliche Maschinen ergänzt oder völlig ersetzt. So wuchsen in großer Schnelligkeit die Fabrikstädte Birmingham, Manchester, Leeds rc. und England zog ungeheure Gewinne aus seinen Fabrikaten aller Art, da sie zugleich die solidesten waren. Frankreich concurrirte nur mit schöner Façon, aber nicht mit innerem Werthe der Waare. Rechnet man dazu den Gewinn, den England aus seinen rohen Colonialproducten und deren Vertrieb im Handel und den Gewinn, welchen es durch sein Raubsystem in Indien zog, so erklärt sich daraus, wie England, obgleich es die Last seiner Staatsschulden jährlich vermehrte, doch der reichste Staat auf dem Erdenrunde blieb.

Den Engländern dienten wißbegierige Reisende gleichsam als Fühlhörner, um die noch unbekannten Theile der Welt zu durchforschen. Der berühmteste Reisende jener Zeit war Capitän Cook, welcher dreimal die Erde umsegelte und die Inseln im stillen Ocean, besonders die Freundschaftsinseln mit Otaheiti, und die Sandwichsinseln entdeckte. Sodann Mungo Park, der zuerst tief ins Innere von Afrika vordrang. Cook, den auf seiner zweiten Reise die Deutschen Reinhold und Georg Forster, Vater und Sohn, begleiteten,

---

Grabstein eines Mannes, der in hohen Jahren allgemein verehrt und in großem Wohlstand gestorben war, nach dessen Tode aber erst entdeckt wurde, daß er nur von Schuldenmachen gelebt habe, indem er seinen Credit benutzend und erhöhend, alte Schulden stets durch neue Geldaufnahmen tilgte.

wurde 1779 auf der dritten Reise am Ufer der Sandwichsinseln von den Wilden erschlagen. Da er aber unterwegs an der Ostküste von Neuholland (New-Süd-Wales) die Botanybay entdeckt hatte, die für einen Hafen und zu Gründung einer Colonie besonders geeignet schien, entschloß sich die englische Regierung, dort eine Verbrechercolonie zu gründen und alle die Verbrecher, die nach der strengen englischen Gesetzgebung eigentlich hätten hingerichtet werden sollen, aber aus Humanitätsrücksichten eine Milderung der Strafe verdienten, nach Botanybay einzuschiffen. Die erste Ladung ging 1788 unter dem Commodore Philipps, dessen Vater von Frankfurt am Main gebürtig war, ab, siedelte sich aber etwas weiter nördlich in Sidney an, weil die Luft hier gesünder war, und so entstand aus geringem Anfang eine der größten und zukunftreichsten Colonien der Engländer.

Die englische Gesetzgebung stammte noch aus einer Zeit, in welcher die Ehre Lebensprincip der Nation war. Bei allen echtgermanischen Stämmen hatten die alten Gesetze streng auf Ehre gehalten und ein an sich unbedeutendes Vergehen wurde unnachsichtlich mit dem Tode bestraft, wenn es eine ehrlose Denk- und Handlungsweise in sich schloß. So jeder Diebstahl. Es kam nicht darauf an, wie viel der gestohlene Gegenstand werth war, sondern nur, daß jemand so niederträchtig seyn könnte, überhaupt zu stehlen. Als sich nun aber die Bevölkerungen in großen Städten häuften und hier bittre Armuth, dort übertriebener Luxus in grellen Contrasten sich gegenüber standen, half kein noch so strenges Gesetz mehr. Die Hungernden, die Frechen stahlen doch. Ein authentisches Buch über die Polizei der Stadt London, 1793 verfaßt von Colquhoun, verzeichnet nicht weniger als 115,000 Personen, welche damals schon in London ihren Unterhalt lediglich durch Verbrechen fanden, hauptsächlich durch Diebstahl, Raub und Betrug. Man sah nun zwar in jeder Woche eine gute Anzahl Gehenkter in der Nähe von London, allein man konnte unmöglich alle henken, die es verdienten. Daher der Ausweg, sie nach Botanybay zu schicken, äußerst willkommen war.

Wir richten unsere Blicke nun wieder nach Amerika hinüber. Hier dankte man Gott, nachdem der Friede geschlossen war und die

englischen, wie auch die französischen Truppen allmälig abzogen. Man hatte die Freiheit und Unabhängigkeit errungen und genoß alle Vortheile einer wohlfeilen Regierung und eines neuaufblühenden Handels. Washington nahm am 4. Dez. 1783 zu New-York von seinen Offizieren Abschied, leerte noch einen Becher auf ihr Wohl und kehrte auf sein Landgut als bescheidener Bürger zurück. Es fehlte nicht an feurigen Offizieren, welche lieber gewünscht hätten, er hätte statt der Cincinnatusrolle die des Cäsar gespielt. Sie wollten nun wenigstens eine aristokratisch-militairische Verbindung unter sich erhalten und stifteten den „erblichen" sog. Cincinnatusorden, für den insonderheit auch die Offiziere der französischen Hülfstruppen schwärmten. Allein die nüchternen Republikaner erklärten sich gegen jede solche der allgemeinen Gleichheit zuwiderlaufende Corporation, und in ganz Amerika wagte niemand, das Ordenszeichen zu tragen, welches man bald darauf desto häufiger auf der Brust der Offiziere in Frankreich sah. Washington selbst verwarf die aristokratische Anmaßung, die in dieser Ordensstiftung lag, und sorgte dafür, daß die bereits von den Ordensmitgliedern gesammelten Gelder nur zu wohlthätigen Zwecken verwendet wurden.

Im Jahre 1787 änderten die Amerikaner ihre Constitution und schufen eine neue, welche noch jetzt gültig ist. Darnach sollte die Föderativrepublik erweitert werden können durch neue Provinzen, welche sich als besondere Staaten organisiren könnten, sobald sie je 20,000 freie Einwohner haben würden. Bei der ungeheuren Ausdehnung des nordamerikanischen Festlandes aber schritt die Colonisation immer weiter, und zu den ursprünglichen 13 Provinzen oder vereinigten Staaten traten bald neue hinzu. Die neugebaute Stadt Washington wurde Sitz des Congresses, der sich in zwei Häuser theilte, die berathende Versammlung der Repräsentanten (Unterhaus) und einen controlirenden und mit dem Veto betrauten Senat (Oberhaus). Der Präsident wurde auf vier Jahre gewählt, hatte die ausübende Macht, konnte jedoch ohne den Congreß nicht Krieg und Frieden machen, und auch sein Veto war nur suspensiv. Die neue Verfassung trat 1789 in Kraft und Washington wurde zum ersten

Präsidenten gewählt. Als er über den Delaware kam bei Trenton, wo er einst zur Weihnachtszeit durch das Eis gerudert war, empfingen ihn am Ufer weißgekleidete Mädchen und bestreuten ihm den Weg mit Blumen, vor der Stadt aber standen alle Frauen, um ihn zu begrüßen.

Nicht nur in dem befreundeten Frankreich, sondern auch im englischen Parlament selbst wurde die neue amerikanische Verfassung als die vollkommenste auf Erden gepriesen. Daß die Demokratie in den Vereinigten Staaten damals noch nicht ihre schlimmen Seiten hervorkehrte, erklärt sich aus den conservativen Elementen der älteren erbgesessenen Bevölkerung. Das waren äußerst fromme Leute, denen schon eine Störung der Sonntagsstille als Verbrechen galt, und es waren der Mehrheit nach Freeholders, freie Grundeigenthümer, ehrsame Bauern. Die Städte waren noch verhältnißmäßig klein, die Industrie schwach, mithin fehlte noch der demokratische Pöbel, der die Infallibilität der Verfassung und der sog. Menschenrechte erst auf die Probe stellen sollte. In einem wichtigen Punkte aber bewährte sich damals schon das Prinzip der nordamerikanischen Verfassung als der Natur der Dinge widersprechend, folglich als auf die Dauer unhaltbar. Man proclamirte nämlich die Freiheit und Gleichheit aller Menschen und behielt doch die Sklaverei bei und behandelte die schwarze Race wie das Vieh.

Man hat berechnet, daß in den Jahren 1733—1766 jährlich nur 20,000 Neger aus Afrika nach Amerika verführt wurden. Von dieser Zeit an stieg die Zahl rasch und im Jahre 1768 führten die Sklavenschiffe schon 97,000 ein. Alles in dem Verhältniß, in welchem das Verlangen nach Colonialwaaren in Europa zunahm. Je weiter der Gebrauch des Kaffees, Zuckers ꝛc. sich in die mittlern und untern Stände auf dem europäischen Festland verbreitete, um so mehr Arbeitskräfte, d. h. Neger, brauchten die Plantagenbesitzer auf den Antillen, und an den heißen Küsten des amerikanischen Festlandes.

Durch das Christenthum war die Sklaverei nicht abgeschafft worden, weil der Christ sich an Demuth und schweres Ertragen gewöhnen muß. Die neue Philosophie aber, welche alle Pflichten ab-

schaffte und dem Menschen nur Rechte zuerkannte, mußte sich gegen die Sklaverei als solche empören. Es war daher eine grobe Lüge, in Nordamerika die Menschenrechte zu verkünden und doch die Sklaverei in ihrer bittersten und gehässigsten Uebung bestehen zu lassen. Uebrigens war es kein Philosoph, sondern der anglikanische Bischof Warburton, welcher zuerst im Jahre 1766 im englischen Parlament auf Abschaffung des Sklavenhandels, natürlich vergebens, antrug. Erst zwanzig Jahre später, 1786, begann Wilberforce im maurerischen und Rousseau'schen System der Humanität, die Menschenrechte der Neger im Parlamente zu vertreten, und widmete sein ganzes Leben der Emancipation der schwarzen Race. Nichts Schaudervolleres, als die Enthüllungen in seinen Parlamentsreden, die Schilderungen des Negeraufkaufs in Afrika, der Negerverpackung auf den Schiffen und ihrer Behandlung in den Plantagen. Allein man antwortete ihm: ohne Neger keine Colonialwaaren, ohne Colonialwaaren kein Reichthum Großbritanniens mehr! Oberst Tarleton, der die Neger in Amerika lange genug kennen gelernt hatte, erklärte es für Irrsinn, die Grundsätze der Philanthropie auf eine Race anzuwenden, welche, wenn sie frei würde, damit beginnen würde, die Philanthropen zu ermorden, ihre Weiber zu schänden und — ihren Rum auszutrinken, wie es später auf Hayti wirklich geschehen ist. Pitt wollte der Humanität nicht geradezu entgegentreten, obgleich sein nüchterner Verstand sich mehr zu Tarleton als Wilberforce neigte, er schlug daher einen Mittelweg ein und beantragte die Emancipation der Neger auf acht Jahre zu verschieben, was so viel hieß, als sie ablehnen. Nur der König von Dänemark entschloß sich, in der kleinen dänischen Colonie die Negersklaverei im Jahre 1792 abzuschaffen.

Die Frage sollte erst später wieder aufgenommen werden und zu schweren Conflicten führen.

Zwölftes Buch.

Die Engländer in Ostindien.

1.

Nadir Schah.

Das wichtigste Ereigniß in Asien war im 18. Jahrhundert die Gründung des neuen indobrittischen Reichs. Dieselbe wurde nur möglich durch den allmälig zunehmenden Verfall der älteren muhamedanischen Reiche Asiens, deren Schilderung wir hier voranschicken.

Das türkische Reich sank unter dem schwachen Sultan Achmed III. seit 1702 durch die bequem gewordene und launische Aristokratie der Janitscharen und durch die Intriguen der Großveziere immer mehr von seiner früheren Machtstellung herab und fiel immer mehr in die Defensive gegen die unter dem Prinzen Eugenius und Münnich gewaltsam eindringenden Nachbarn Oesterreich und Rußland. Davon ist oben schon gehandelt.

In Persien zerfiel das Reich Abbas des Großen. Unter seinen schwachen Nachfolgern rissen sich die tapfern Afghanen 1708 los und gründete deren Chan Mahmud eine neue Dynastie zu Candahar. Der letzte Schah aus dem Hause Sofi, Hussein, wurde in der Schlacht besiegt, konnte seine Hauptstadt Ispahan nicht länger

halten, weil grausamer Hunger die Einwohner vertilgte, übergab sie daher den Afghanen und mit ihr zugleich das persische Reich, 1722. Nunmehr legte sich Mahmud den Titel Schah zu, regierte aber nicht lange, denn er fiel in Wahnsinn, ließ alle männlichen Glieder der Familie Sofi, 39 an der Zahl, hinrichten und wollte, als zwei Knaben Husseins in dessen Arme flüchteten, auch Hussein selber tödten, verwundete ihn aber nur, schauderte plötzlich vor dem Anblick zurück und ließ die beiden Kinder leben. Bald darauf soll er in Raserei gestorben seyn. Es wäre jedoch auch möglich, daß Aschraff, den die Afghanen nach seinem Tode zu ihrem Herrscher wählten, ihn hätte umbringen lassen. Diese Vorgänge sind sehr in Dunkel gehüllt.

Gegen Aschraff erhob sich Tamasp, ein übrig gebliebener Sohn des Hussein, und fand in Nadir Kuli Chan, der sich durch seine Tapferkeit aus niederm Stande zu einem angesehenen General aufgeschwungen hatte, eine mächtige Stütze. Während aber beide um den Besitz Persiens kämpften, mischten sich einerseits die Russen, andrerseits die Türken ein und bemeisterten sich einiger Grenzbezirke. Nadir erfocht 1730 einen glänzenden Sieg über die Afghanen und Aschraff kam auf der Flucht um. Tamasp konnte sich nun als Alleinherrn von ganz Persien betrachten und griff die Türken an, um sie aus den eroberten Westprovinzen zu vertreiben, ließ sich jedoch von ihnen schlagen, weil Nadir nicht dabei war. Nadir benutzte diesen Umstand, um sich von den Truppen, die ihm allein vertrauten, zum Führer ausrufen zu lassen und den armen ungeschickten Tamasp abzusetzen, 1733. Hierauf zog er gegen die Türken, schlug sie und nahm ihnen alles Eroberte wieder ab. In gleicher Weise warf er auch die Russen, die sich in Derbent festgesetzt hatten, wieder hinaus. An die Stelle des Tamasp war zwar noch ein Schattenkönig aus dem Hause Sofi, Abbas III. gewählt worden, starb aber 1736, worauf in Anerkennung seiner großen Verdienste um das Reich Nadir Schah zum Alleinherrn von Persien gewählt wurde.

Er hatte große Plane und wollte zunächst wahrscheinlich eine Einheit des Glaubens in der gesammten muhamedanischen Welt her-

stellen, denn er verfolgte mit den Sofi zugleich die persischen Schiiten und machte Versuche, deren Lehre mit derjenigen der Sunniten in einer dritten auszugleichen. Allein er stieß dabei auf unüberwindliche Vorurtheile. Da griff er wieder zum Schwert und unternahm einen großen Eroberungszug nach Indien, um, was dort bereits muhamedanisch war, seinem Reiche einzuverleiben. Sollte er nicht im Sinne gehabt haben, nach der Eroberung Indiens auch noch die sunnitische Türkei zu unterwerfen und Alleinherr im ganzen weiten Reich des Islam zu werden? Genug, er zog zuerst nach Indien, besiegte den Großmogul Muhammed und eroberte Delhi, 1738. Nach seiner Rückkehr machte er Mesched zur Hauptstadt seines weiten Reichs, griff im Norden des Oxus die wilden Usbeken an und unterwarf sich Balkh, dann Daghestan am andern Ufer des caspischen Meeres. Hier wurde er in einem Walde durch einen Schuß an der Hand verwundet und hatte seinen Sohn Riza im Verdacht, der sich schon einmal zum Herrscher aufgeworfen hatte, als die falsche Nachricht verbreitet worden war, der Vater sey in Indien umgekommen. Jetzt ließ Nadir ihn blenden, 1746.

Indem Nadir Schah unmittelbar nach der Begründung seiner Herrschaft am Oxus und Kaukasus endlich auch die Türken angriff, scheint dies in der That zu beweisen, daß er es auf die Vereinigung aller Reiche des Islam unter seinen Scepter abgesehen hatte. Er schlug die Türken mit der gewohnten Ueberlegenheit, verfolgte sie aber nicht weiter, sondern zwang sie nur zu einem demüthigenden Frieden. Man bemerkte damals, daß dieselbe Krankheit bei ihm zum Ausbruch kam, wie früher bei Mahmud, nämlich ein unbesieglicher Argwohn und in dessen Folge eine wahnsinnige Blutgier. Jeden Verdächtigen ließ er grausam hinrichten und am Ende blieb niemand vor seinem lauernden Verdacht sicher, bis vier seiner Offiziere sich gegen ihn verschworen und ihn umbrachten, 1747.

Mit ihm ging der letzte Herrscher unter, der die Idee des alten Chalifats oder der Wiedervereinigung aller Muhamedaner noch fassen und möglicherweise realisiren konnte. Nach ihm hat der Islam keinen so bedeutenden Fürsten mehr erzeugt.

Nach seinem Tode rissen sich die Afghanen im Süden und die Usbeken im Norden wieder los und das persische Reich zerfiel in viele kleine unabhängige Herrschaften. In Khorasan behauptete sich Nadirs Geschlecht unter großen Wirren noch einige Zeit. Endlich schieden sich die Parteien nach den Racen und es standen sich nur die eigentlichen Perser, die Afghanen und die Usbeken (Turkomannen) gegenüber. Die Pforte war zu sehr erschlafft, um aus diesen persischen Händeln Vortheil zu ziehen. Im Süden des Kaukasus aber machte sich 1752 der christliche König von Georgien, Tahmuras, mit seinem Sohn Heraclius damals frei, erfocht glänzende Siege über die Lesghier und stellte sich unter russischen Schutz. Nach langem Kampfe in Persien zerfiel dieses Reich in mehrere selbständige Theile, unter denen nur das westliche Persien mit der Hauptstadt Teheran wieder zu einem großen Reich erwuchs.

In der Türkei war 1730 Achmed III. als gar zu unfähig abgesetzt und sein Neffe Mahmud I. zum Sultan erhoben worden, dessen Großvezier wenn nicht gegen die Russen, doch gegen die Oesterreicher wieder Glück hatte und Belgrad zurückeroberte. Durch Erfahrungen belehrt, sahen die türkischen Feldherrn endlich ein, auch sie müßten, gleich den russischen Czaaren, ihre Kriegsvölker auf europäischen Fuß organisiren. Sie nahmen daher den Franzosen Bonneval als Instructor an, der jedoch nur ihre Artillerie verbesserte, ohne den alten Schlendrian des Janitscharenthums ändern zu können. Auf Mahmud I. folgte 1754 dessen Bruder Osman III. und drei Jahre später Mustapha III., alles nur schwache Fürsten.

Im Innern Arabiens stiftete 1745 Wahab (Wechab) eine neue Secte, indem er den Islam zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückführen wollte und Gott allein anzubeten befahl, alle Verehrung muhamedanischer Heiligen, selbst des Propheten Muhamed, den Prunk der Moscheen und Ceremonien verwarf, statt der Verweichlichung die alte Heldenkraft, statt der Gier nach Schätzen die alte Brüderlichkeit und Armuth verlangte, weshalb er auch Gemeinschaft der Güter einführte. Sehr ähnlich der kriegerischen Secte der Hussiten im 15. Jahrhundert breiteten diese Wechabiten ihre Lehre mit Feuer und

Schwert aus und bestanden mörderische Kämpfe mit den arabischen Stämmen, die sich ihnen nicht anschließen wollten. Doch kamen sie erst am Ende des Jahrhunderts in offenen Kampf mit dem türkischen Reiche selbst.

In Abyssinien (Habesch), gegenüber von Arabien, hat sich bekanntlich ein uraltes christliches Reich erhalten, welches von den Muhamedanern nie erobert wurde. Damals regierte dasselbe der König Jesus (Jasus II.) von 1729—1753, im Kampf mit den tapfern und zahlreichen Gallanegern, die durch unaufhörliche Einfälle nach und nach die abyssinischen Grenzen verengerten. Ihm folgte Joas († 1769), der die Gallas zu gewinnen suchte, auch dieselben in seinen Dienst nahm, weshalb Revolutionen ausbrachen, welche das Reich gänzlich zerrütteten. Die besten Nachrichten darüber gab der Engländer Bruce, der unter Joas das Land bereiste.

Das nördliche Afrika stand dem Namen nach unter türkischer Herrschaft; aber der Pascha von Aegypten trachtete nach Unabhängigkeit und wurde nur durch die ritterliche Aristokratie der Mameluken (gleich den Janitscharen zu Soldaten auferzogene Kinder, die man geraubt hatte, besonders Christenkinder) beständig im Schach gehalten. Die s. g. Barbaresken oder Raubstaaten hatten sich bereits von der Pforte unabhängig gemacht und wurden Tripolis von einem Pascha, Tunis von einem Bey und Algier von einem Dey selbständig regiert. Den Kern ihrer Macht bildete die türkische Aristokratie; die eingebornen Barbarenstämme, insbesondere die Gebirgsvölker und herumschweifenden Araber (Beduinen), genossen viel Freiheiten. Das Hauptgeschäft der Uferbewohner war aber die Seeräuberei. Ihre Corsarenschiffe fingen die Kauffahrer auf dem Mittelmeere und im atlantischen Ocean weg und die europäischen Staaten sahen sich genöthigt, um ihren Handel zu sichern, den Barbaresken einen jährlichen Tribut zu zahlen. Dieses System hatte für Algier die merkwürdige Folge, daß die türkische Bevölkerung dem Dey den Alleinbesitz des nach und nach durch Raub und Tribut ungeheuer angeschwollenen Schatzes nicht gönnte, eine Art aristokratischer Republik einführte, den Dey nur wählte, auf Erhaltung und Mehrung

des Schatzes verpflichtete und streng überwachte. Der Schatz wurde im s. g. Kaiserschloß auf der Höhe über der Stadt Algier aufbewahrt. — Das Kaiserthum Fetz und Marokko trieb ebenfalls das Corsarengeschäft und ließ sich von den Handelsstaaten Tribut entrichten. Im Innern war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Heer von 100,000 Negern zum Schutz des Thrones gegen die Aristokratie der Türken und gegen die freiheitslustigen Gebirgsvölker errichtet worden, benahm sich aber bald mit Prätorianerübermuth, so daß der Sultan Mulei Abdallah († 1757) und sein Sohn Sidi Muhammed († 1789) Mühe hatten, es nach und nach zu beseitigen.

2.

Die Franzosen in Ostindien.

Wie in Amerika, so geriethen die Franzosen und Engländer auch in Asien an einander, weil sie hier wie dort Colonien und Handelsplätze inne hatten. Die Franzosen besaßen im stillen Ocean zwischen Afrika und Ostindien die beiden Inseln Bourbon und Isle de France (vorher Mauritius genannt) und hatten von hier aus auch auf dem ostindischen Festlande an der Küste Coromandel (Ostküste der vorderindischen Halbinsel), die Stadt Pondichery zu ihrer Niederlassung gemacht, südlich und nicht sehr weit entfernt von Madras, einer Niederlassung der Engländer. Der französische Gouverneur in den ostindischen Colonien, Dupleix, war ein Mann von großer Energie und haßte die Engländer gründlich. Als der unter ihm commandirende General Labourdonnaye, wie oben schon kurz erwähnt wurde, schon während des frühern Seekriegs, der dem österreichischen Erbfolgekrieg parallel ging, die Stadt Madras (im Jahre 1746) erobert und den Besiegten eine anständige Capitulation bewilligt hatte,*) welche Dupleix später brach, kam der letztere in

*) Labourdonnaye wurde auf der Rückkehr nach Europa von den Englän=

Conflict mit den einheimischen Fürsten, denen der Grund und Boden gehörte, auf welchem der kecke Fremde Schlachten zu liefern und Eroberungen zu machen sich anmaßte, und von da beginnt eine Reihe welthistorisch höchst wichtiger Kämpfe.

Dem Namen nach gehörte ganz Indien dem s. g. Großmogul, oder dem in Delhi residirenden Kaiser aus dem Geschlechte des großen Eroberers Timur. Allein derselbe war ohnmächtig. Im Jahre 1739 hatte Nadir Schah seinen Einfall in den Norden Indiens gemacht und denselben grausam verheert. Nach seinem Tode behauptete dessen General Abdallah die Herrschaft in dem von ihm gegründeten Reiche Candahar, vom Osten Persiens bis zum Indus. Im ganzen Vorderindien aber und im weiten Gangesgebiet hatten die Nabobs (Statthalter des Kaisers) sich bereits mehr oder weniger unabhängig gemacht, und neben diesen behaupteten wieder untergeordnete muhamedanische Vasallen, oder heidnische Rajahs, oder kriegerische Emporkömmlinge ihre Selbständigkeit, alle theils gegen den Kaiser, theils gegen einander selber kämpfend und einer den andern plündernd und verrathend. Die meiste Macht war bei den heidnischen Mahratten im Süden und bei den muhamedanischen Rohillas (Afghanen) im Norden von Delhi. Diese kriegerischen Stämme waren aber unter mehrere Fürsten, die oft wechselten, vertheilt. Selbst innerhalb der einzelnen dynastischen Familien intriguirten Bruder gegen den Bruder, Eidam gegen den Schwiegervater ꝛc. Ein tugendhafter Regent gehörte damals in Indien zu den größten Seltenheiten. Unter diesen Umständen faßte Dupleix den Gedanken, durch Einmischung in die innern Angelegenheiten Indiens eine französische Macht in diesem Lande zu gründen. Bisheran waren sowohl Franzosen als Engländer in Indien nur als Handelsleute geduldet, mußten dem Nabob des Gebiets, auf dem er ihnen eine

---

dern gefangen, aber wegen seines zu Madras bewiesenen Edelmuthes aufs ehrenwertheste behandelt. Das war sein Unglück, denn man verdächtigte ihn, sein Chef Dupleix selbst verleumdete ihn und Labourdonnaye wurde in die Bastille geworfen, aus der er nie wieder frei wurde, um bald im Kummer zu sterben. So schlecht belohnte Frankreich die Verdienste wackrer Männer.

Niederlassung gestattete, Tribut bezahlen, durften aber zum Schutz ihres Handels ihre Magazine mit Befestigungen umgeben. Da die Nabobs ihren Vortheil dabei hatten, indem sie Tribut und Geschenke von den Europäern und, wenn der Handel in Schwung kam, hohe Zollbeträge erhielten, duldeten sie die Fremden gern.

Erst als Dupleix sich eine bewaffnete Macht schuf, die nicht nur aus Franzosen und aus Afrika herbeigeholten Kaffern, sondern auch aus eingebornen, auf europäische Art exercirten Indern (Spahis, Sepoys) bestand, und damit die englische Niederlassung Madras wegnahm, fand sich der Nabob von Karnatik als Grundherr veranlaßt, sich das eigenmächtige Gebahren der Fremden nicht gefallen lassen zu wollen, die Engländer mit einem Heere zu unterstützen und die Franzosen in Madras anzugreifen. Dupleix aber hatte eine so überlegene Artillerie, daß die Inder bald vor seinem Feuer auseinanderstoben (1746). Damals erst brach Dupleix die von Labourdonnaye den Engländern in Madras bewilligte Capitulation, plünderte sie gänzlich aus und führte sie als Gefangene in Pondichery im Triumph auf. Dagegen behaupteten die Engländer ihr Fort St. David, und erhielten Verstärkungen unter dem Major Lawrence, der einen Angriff auf Pondichery machte, aber gefangen wurde, 1748. Bald darauf wurde der Aachener Friede geschlossen und Madras den Engländern zurückgegeben. Lawrence begann 1749 das Beispiel von Dupleix nachzuahmen und sich in den Streit der indischen Fürsten zu mischen. Der abgesetzte Rajah von Tanjore suchte seine Hülfe nach, Lawrence half ihm und erhielt dafür das Fort Deli Colah zum Lohne. Dupleix aber mischte sich in den noch wichtigern Streit um das Erbe des verstorbenen Nabob von Karnatik. Er unterstützte den Prätendenten Mirzapha Jung, schlug dessen Nebenbuhler Napir Jung, eroberte die Felsenfeste Gingee, und ließ, indem er Mirzapha Jung als Nabob einsetzte, sich selbst die eigentliche Statthalterschaft im Namen des Kaisers zuerkennen, 1751. Das durften nun die Engländer nicht leiden, welche damals einen vortrefflichen General erhielten. Ein gewisser Clive, gemeiner Schreiber der ostindischen Compagnie, hatte sich bei der Eroberung

von Madras glücklich aus dieser Stadt geflüchtet, Kriegsdienste genommen und sich bald ausgezeichnet, so daß man ihm, obgleich er noch jung war, schon die Führung der englischen Truppenmacht gegen Dupleix anvertraute. Der Prätendent, den die Engländer zum Nabob von Karnatik machen wollten, war Mahomed Ali. Clive nahm eine Anzahl Mahratten in seinen Sold und schlug die Franzosen in mehreren kleinen Gefechten. Der Rajah von Tanjore, Chunda Saheb, half zwar den Franzosen, wurde aber von seinen eigenen Truppen verlassen und ermordet. Man beschuldigt Lawrence, der wieder den Oberbefehl übernommen hatte, seine Ermordung veranlaßt zu haben. Nachher wurden die Engländer wieder, als sie Gingee belagerten, zurückgeschlagen, Lawrence aber siegte in einer Schlacht bei Bahoor, 1752.

Dupleix machte verzweifelte Anstrengungen, seine Nabobschaft in Karnatik zu behaupten, wurde aber von Frankreich aus im Stich gelassen, konnte die Truppen nicht mehr bezahlen und kam in große Noth. Europa war damals im Frieden und in Paris begriff man nicht, wie richtig Dupleix urtheilte, indem er immerfort mahnte, die Engländer aus Ostindien zu vertreiben. Damals würde es einer kleinen Verstärkung aus Frankreich noch möglich gewesen seyn, alle Erfolge der Engländer zu vereiteln. Die französische Regierung schickte 1754 nur Godheu nach Ostindien, welcher ein Uebereinkommen traf im Sinne der Pariser Friedenspolitik, wodurch Dupleix desavouirt wurde. Die Urkunde, durch welche Dupleix angeblich die Statthalterschaft in Karnatik im Namen des Kaisers führen sollte, wurde als nicht echt erfunden, die Ansprüche des englischen Candidaten dagegen als berechtigt anerkannt und Mahomed Ali zum Nabob erhoben. Im Uebrigen sollten die Waffen fortan ruhen. Dieser Vertrag war den Franzosen äußerst nachtheilig, da sie unter dem talentvollen Bussy eben einen großen Sieg zum Vortheil des Salabut Jung, Sohn und Erben des Mirzapha Jung, über die Mahratten unter Holkar erfochten hatten. Dupleix mußte nach Europa zurückkehren, ärmer als er gekommen war, weil er sein Privatvermögen dem Dienste des Staats geopfert hatte, und fand

keinen Dank. Kaum daß man ihm einen Schutzbrief gegen seine Gläubiger gab, damit er wenigstens nicht im Gefängniß endete. Auch Godheu kehrte zurück und Bussy, ohne Unterstützung, wurde von Salabut Jung verlassen, der es jetzt räthlicher fand, sich den Engländern in die Arme zu werfen.

Dagegen erlaubte sich Suraja Dowlah, Subahdar (Statthalter) von Bengalen, ein roher und gewaltthätiger Mann, ohne allen Respect mit den Engländern zu verfahren. Die bengalische Niederlassung der letzteren zu Calcutta war noch klein. Sie wollten sie befestigen, aber Suraja duldete es nicht, zeigte ihnen nur Verachtung und erklärte es (mit Recht) für eine Unverschämtheit von fremden, nur geduldeten Kaufleuten, auf seinem Gebiet Festungen anlegen und Krieg führen zu wollen. Die Engländer beschlossen, die offene Stadt schleunigst zu verlassen, brachten Weiber und Kinder, Hab und Gut auf Schiffe, drängten aber in der Angst dermaßen, daß sich die Schiffe überfüllten und viele davonsegelten, um nicht überfüllt zu werden. Dadurch stockte die Flucht und viele mußten zurückbleiben. Nun kam der Subahdar mit Truppen in die Stadt und ließ die 146 Engländer, die er noch vorfand, in das Gefängniß einsperren, welches die Engländer selbst für ihre Gefangenen eingerichtet hatten. Man nannte diesen Kerker „die schwarze Höhle von Calcutta," bestehend aus zwei engen Gemächern, viel zu klein, um einer so großen Menschenzahl Raum zu geben, daher die zusammengepreßten Männer größtentheils erstickten. Am andern Morgen fand man nur noch 23 am Leben, darunter Hollwell, welcher später englischer Gouverneur wurde. Mehrere waren wahnsinnig geworden. Diese greuliche That des Subahdar verfehlte nicht, in Europa den tiefsten Abscheu zu erregen, und brachte den Engländern einen großen Nutzen, denn sie diente ihnen zum Vorwand und zur Rechtfertigung aller Ungerechtigkeiten, welche sie hinfort gegen die unglückliche Bevölkerung von Ostindien begingen.

Clive war nach England gerufen worden, um dort allgemein gefeiert zu werden, kam aber bald nach Ostindien zurück, landete in Bombay, machte von hier aus dem Unwesen des Angria, eines

kühnen Seeräubers, ein Ende, indem er dessen Felsenneſt Gheriah eroberte und eilte dann nach Madras, um von hier aus gegen Bengalen zu rüsten, 1756. Um den Erfolg zu sichern, war er mit unbeschränkten Vollmachten ausgestattet. Am 2. Januar 1757 landete er vor Calcutta und nahm die Stadt nach kurzem Widerstande. Ein nächtlicher Angriff auf das Lager des Subahdar mißlang aber, weil die Truppen im dicken Nebel irre gingen. Doch fand Clive unter den Indern selbst an Mir Jaffier einen Bundesgenossen und brachte in offener Feldschlacht bei Passy durch die Ueberlegenheit seines Geschützes den Subahdar, der seinen Truppen selbst nicht mehr traute, zur Flucht, am 23. Juni. Bald darauf wurde dieser gefangen und auf Befehl eines Sohnes des Mir Jaffier umgebracht, der letztere aber an seine Stelle gesetzt. So rächte England mit Hülfe indischer Verräther die Kühnheit des Subahdar und wurde nun in Bengalen eben so mächtig wie in Karnatik.

In Paris merkte man endlich, wie viel man versäumt hatte, und Lally Tolendal wurde mit einer Flotte und Landtruppen nach Ostindien abgeschickt, um den Engländern die Waage zu halten. Graf Lally war ein Irländer und brachte ein ganzes Regiment seiner Landsleute mit, die vor Begierde brannten, sich an den Engländern wegen deren Tyrannei in Irland zu rächen. Zugleich hatte der thätige Bussy, obgleich es ihm nicht gelang, den Subahdar von Bengalen gegen Clive zu unterstützen, doch Salabut Jung wieder umstrickt und die englische Niederlassung Vizigapatam am Meere zwischen Madras und Calcutta liegend, erobert. Man erwartete nun, Lally werde von Pondichery aus Madras nehmen, allein Lally hatte kein Geld, um seine Truppen zu bezahlen, und reizte sie durch sein brutales Betragen, so daß er am Ende, nur um Geld zu bekommen und sie zu befriedigen, einen Raubzug nach Tanjore unternahm, dessen Rajah den Franzosen für frühere Hülfe noch Geld schuldig war. Unterwegs plünderte er zu Nagore eine große und berühmte Pagode und ließ sechs Brahmanen, die er für Spione hielt, vor seine Kanonen binden und „wegblasen,“ eine Form der Grausamkeit, welche die Engländer bald adoptirten, im Sommer 1757.

Doch gelang es ihm nicht, Tanjore zu nehmen, er mußte umkehren. Immer aber noch in Geldnoth, beschloß er einen Angriff auf Arcot, die Hauptstadt von Karnatik, und eroberte diese Stadt, Mahomed Alis des Britenfreundes Residenz, am 4. October. Nun erst folgte er Bussys Rath und griff Madras an, wurde aber durch eine englische Flotte unter Parker, die im Februar 1759 gerade zu rechter Zeit kam, um die Stadt zu retten, zum Rückzug gezwungen. Nun hatte Lally gar kein Geld mehr; seine Truppen ohne Sold, abgerissen, halb nackt und häufig auch ohne Lebensmittel, rebellirten. Desto energischer verfuhren jetzt die Engländer. Oberst Coote nöthigte Lally und Bussy bei Wandwash zur Schlacht, die bei dem schlechten Zustand der Franzosen zu deren Nachtheil ausfiel, am 22. Dezember. Bussy wurde gefangen, indem er die Seinen zu einem Bajonetangriffe führte. Hierauf nahm Coote auch Arcot und Gingee wieder ein und alle Plätze, welche der kühne Bussy vorher Frankreich erworben hatte. Im Mai 1760 war Lally auf Pondichery allein beschränkt und mußte, da keine Hülfe kam, nach einer langen Belagerung die Stadt den Engländern übergeben, am 17. Januar 1761. So hatte Frankreich alle seine Besitzungen auf dem festen Lande von Ostindien verloren. Lally aber war kaum nach Europa zurückgekehrt, als man ihn auch schon in die Bastille warf, zum Tode verurtheilte und enthauptete. Er hatte Fehler begangen, aber die Hauptschuld seines Unglücks lag am Ministerium, welches ihn ohne Geldmittel gelassen hatte. Seitdem kämpften die Franzosen nicht mehr in Indien, erhielten aber im Pariser Frieden 1762 Pondichery zurück.

3.

Clive.

Mittlerweile war Clive in Bengalen geblieben, wo er, unabhängig vom Gouvernement zu Madras, allein schalten und walten konnte. Der Kaiser von Delhi, Allum Ghir, schickte statt des ge-

mordeten Subahdar von Bengalen einen andern, und zwar seinen eigenen ältesten Sohn Schah Allum, um als sein Statthalter Bengalen zu verwalten, wozu er das klarste Recht hatte. Allein es beliebte Clive, dieses Recht nicht anzuerkennen, vielmehr den einmal von ihm begünstigten Mir Jaffier allein als Subahdar zu belassen. Damals kamen sieben holländische Schiffe von Batavia nach Bengalen, um mitzurauben, wo der Engländer so ergiebig raubte, und wozu Mir Jaffier selbst sie veranlaßt hatte, indem er sie um Hülfe gebeten hatte, ehe er sich ausschließlich auf Clive stützte. Die armen Holländer kamen nun zu spät, ihre Schiffe und die gelandete Mannschaft fielen größtentheils den Engländern in die Hände. Dieser seltsame Zwischenfall hatte keine weitern Folgen, weil England und Holland sich damals im Frieden befanden. Auch Schah Allum richtete nichts gegen die Engländer aus. Gerade damals (1760) wurde sein unglücklicher Vater Allum Ghir in Delhi durch seinen eigenen Großvezier abgesetzt und ermordet, Schah Allum wurde nun zwar jetzt Kaiser (Großmogul), hatte aber eben so wenig Macht, wie sein Vater. Vergebens bat er die Mahratten um Hülfe; diese zogen sich von ihm zurück, weil sie das alte Ansehen des Großmogul nicht wollten herstellen helfen. Er wurde nun vor Patna, welches er nicht erobern konnte, durch die Engländer unter Oberst Callioud und durch Miran, Mir Jaffiers Sohn, geschlagen, Miran selbst aber in seinem Zelt mit seinem ganzen Gefolge vom Blitz getödtet, worauf sein Heer entsetzt davonfloh.

Damals ging Clive wieder nach England und Vansittart trat an seine Stelle, wenig erbaut durch die Wahrnehmung, daß alle Cassen leer waren. Der langwierige Krieg hatte alle regelmäßigen Einkünfte der ostindischen Compagnie aufgezehrt, die ungeheuren Summen aber, welche die einzelnen Beamten und Offiziere auf die Seite geschafft hatten, wurden verheimlicht. Die englische Armee in Patna war wegen Soldmangels der Auflösung nahe und die Sepoys, welche die Engländer nach dem Beispiel der Franzosen aus den Eingebornen errichtet hatten, desertirten compagnienweise. Da nun auch das Hülfsheer Mirans aufgelöst war, standen die Dinge

in Bengalen schlecht für England, trotz des Sieges bei Patna. Mir Jaffier, wohl gedrängt durch die patriotische öffentliche Meinung in seinem Volk, drohte die Engländer zu verrathen, aber sein eigener Schwiegersohn, Mir Kassim, schloß jetzt einen geheimen Vertrag mit den Engländern zu dem Zweck, den Schwiegervater zu verderben und an seiner Statt Nabob zu werden. An Verräthern fehlte es in diesen muhamedanischen Familien nie. Schah Allum wollte die augenblickliche Schwäche der Engländer benützen, wurde aber vom Major Carnac in der Nähe von Patna nochmals geschlagen und kehrte nach Delhi zurück, wo er als Kaiser begrüßt wurde, weil der mächtige Abdallah, der eben von seinem nordischen Krieg von Afghanistan aus die 200,000 Mann starken Mahratten in einer großen Schlacht besiegt hatte, ihn anerkannte. Nun schloß auch Carnac mit ihm Frieden unter der Bedingung, daß er Mir Kassim anstatt Mir Jaffier als Nabob bestätige, 1761.

Abdallah, der auch oft mit seinem andern Namen Achmed und der Schah von Candahar oder Afghanistan, oder auch der Durane (seine Dynastie war die der Durani) genannt wird, fiel sechsmal im nördlichen Indien ein und bedrohte den schwachen Großmogul in Delhi, bekam aber genug mit den Mahratten zu thun und mit den Sickhs im Pendschab. Im Pendschab, d. h. dem Lande der fünf Flüsse, zwischen dem obern Ganges- und Indusgebiet, hatte ein gewisser Nanak genau zu Luthers Zeit eine Reformation begonnen, wonach seine Schüler (Sickhs) sich aus Hindus der brahmanischen und buddhaistischen Secten, wie aus Muhamedanern mischten, allen bisherigen Religionen abschwuren, und einen einfachen Deismus, d. h. den Glauben an ein vernünftiges höchstes Wesen, annahmen und deren politisches Ziel die Einheit aller bisher durch die verschiedenen Religionen getrennten Hindus war. Diese Sickhs fanden im Beginn des 18. Jahrhunderts an dem jungen Guru Gowind ein kriegerisches Haupt, als derselbe aber umkam, führten sie ein doppeltes Bauern- und Räuberleben und machten sich durch plötzliche Zusammenrottungen furchtbar, nach denen sie eben so rasch wieder auseinander liefen und zum Pfluge heimkehrten. So ver-

hielten sie sich, wenn Abdallah mit den Afghanen kam, ruhig, wenn er aber wieder umkehrte, fielen sie über seine Leute her und brachten den Nachzüglern schwere Niederlagen bei. Um sich zu rächen, kehrte Abdallah 1761 um, ließ den großen Tempel der Sickhs zu Omritsir in die Luft sprengen und ihr großes Reinigungsbecken verunreinigen. Allein die Sickhs wehrten sich aufs zäheste, und Abdallah überließ ihnen endlich den Besitz von Lahore, 1764. In 12 Genossenschaften unter verschiedenen Häuptern vertheilt, geriethen nun diese unruhigen Sectirer unter einander selbst in Kampf und mordeten sich wechselseitig, bis unter ihnen Tscharat Sing das größte Ansehen erlangte. Diesem folgte 1774 sein Sohn Maha Sing, Vater des später so berühmt gewordenen Runjet Sing. Es erscheint merkwürdig, daß diese Sickhs eben so wenig im Stande gewesen sind, ihren großartigen Reformplan in Indien siegreich durchzuführen, wie die Wechabiten den ihrigen in Arabien.

Die Sickhs berührten sich damals noch nicht mit den Engländern, die es vielmehr zunächst nur mit dem Großmogul, seinen untreuen Vasallen und den Mahratten zu thun hatten. Der Friede konnte nicht lange währen. In den englischen Darstellungen dieser Wirren heißt es immer nur, die indischen Fürsten hätten aus Bosheit oder Thorheit die Verträge gebrochen, und wird der wahre Sachverhalt verschwiegen. Trotz der tiefen Entsittlichung, in welche die muhamedanischen Fürsten durch ihre Serailerziehung gesunken waren, und trotz der Zerklüftung des indischen Volks nach Stämmen, Confessionen und Kasten waren die Inder doch Menschen und hatten menschliche Gefühle bei nicht geringen Verstandesanlagen. Wie hätte ihnen das Hereinbrechen der räuberischen Engländer in ihr Land nicht tief verhaßt seyn sollen! Wenn sie, trotz der verrätherischen Verträge, welche ihre Fürsten, gezwungen oder nicht, eingegangen waren, jede Gelegenheit ergriffen, sich des Joches zu erwehren, welches man ihnen auflud, so war das nur natürlich. Die Engländer selbst aber waren es, welche die Verträge zuerst brachen oder so auslegten, daß sie auch mitten im Frieden ihre Gewaltherrschaft und ihre Beraubungen ausdehnten. Bisheran be-

stand noch das hauptsächlich von Clive ausgebildete Patronirungssystem, d. h. die Engländer warfen sich nur zu Beschützern der von ihren Nachbarn bedrängten indischen Statthalter auf und ließen sich zum Dank dafür allerlei Privilegien, die Erbauung von Festungen, das Einziehen von Steuern und Zöllen ꝛc. bewilligen, ohne daß sie aufhörten, Fremde im Lande zu bleiben. Immer noch betrachteten sie selbst sich noch nicht als die wirklichen und alleinigen Herren des Grund und Bodens, sondern nur als Belehnte. Daraus entstand nun eine für die indischen Bevölkerungen fast unerträgliche Doppelwirthschaft. Das wehrlose Volk mußte doppelt zahlen und sich doppelt mißhandeln lassen, von den einheimischen Beamten und von den englischen. Die Engländer aber waren unersättlich im Nehmen. Wenn ein Inder eine Gunst oder Gnade von seinem Rajah oder Nabob, der bereits von den Engländern abhing, empfangen wollte, so brauchte er nur die Engländer zu bestechen, die nach allen Seiten hin ihre gierigen Hände ausstreckten und die Einkünfte, welche der Compagnie entgingen, in die eigene Tasche schoben. Steuern, Zölle, Aemter, Recht, alles wurde käuflich, und überall zogen herzlose Engländer das Geld ein.

Im Jahre 1763 schrieb Mir Kassim einen verzweiflungsvollen Brief an Vansittart, worin er sich erbot, lieber seine Stelle niederzulegen, da er die Bedrückungen und Anmaßungen der Engländer nicht länger aushalten könne. Denn wozu hieße er Fürst, wenn die Engländer allein für sich alle Steuern und Zölle erheben und immer neue auflegen? Da man nicht auf ihn achtete, hob er eigenmächtig den von den Engländern verfügten Durchgangszoll auf. Zugleich empörte sich ein Theil der Sepoys in Patna, und in der Ueberzeugung, die Engländer würden ihn bald angreifen, suchte er Hülfe beim Kaiser und beim Nabob von Oude. Als nun die Engländer vorläufig Waffen nach Patna schickten, um diesen Platz für sich zu behaupten und dem Nabob zu entreißen, befahl dieser, sie aufzuhalten. Da fiel das erbitterte Volk über sie her und erschlug die englische Begleitmannschaft. Nun wurde Mir Kassim in Verruf erklärt, und Vansittart zog den verbannten Mir Jaffier wieder her-

vor, um diese Puppe noch einmal zum Nabob zu machen. Mir Kassim aber fand für seine Truppen einen Führer an einem deutschen Abenteurer, dessen Name Sumru wohl nicht der rechte war und der sich in der ersten Schlacht bei Geriah am 2. August 1763 so heldenmäßig schlug, daß die Engländer anerkannten, noch nie in Indien einen schwereren Kampf bestanden zu haben. Allein Sumru führte nur Inder, keine Europäer an, mußte daher zuletzt unterliegen. Demnächst fiel auch die feste Stadt Mungir, Mir Kassims Waffenplatz, den Engländern in die Hände, was ihn so erzürnte, daß er die Hinrichtung aller gefangenen Engländer zu Patna befahl. Diese Grausamkeit aber schadete nur ihm selbst, denn nun war keine Ausgleichung mehr möglich. Die Engländer erstürmten Patna; Sumru, von Oude her unterstützt, wagte am 3. Mai 1764 noch eine Schlacht, unterlag aber auch diesmal, und Mir Kassim gab einstweilen allen Widerstand auf.

Bald darauf kam Munroe in Bengalen an, um den Armeebefehl zu übernehmen. Mit großer Strenge stellte dieser General zuerst die tiefgesunkene Disciplin unter den Sepoys her und ließ 24 Mann davon vor die Mündung der Kanonen binden und „wegblasen.“ Im Januar 1765 starb Mir Jaffier und sein Sohn Nujim ad Dowla wurde Nabob. In demselben Jahre kam Clive, in England zum Lord erhoben, nach Bengalen zurück und beschloß sogleich, den Vezier von Oude, Suja Dowla, weil er dem Mir Kassim beigestanden, zu züchtigen. Suja unterlag in der Schlacht bei Burar, lieferte sich dann selbst den Engländern aus, wurde aber von Clive in der Herrschaft über Oude bestätigt, „um eine feste Mauer zwischen den Afghanen und Mahratten zu bilden,“ stärker, als der arme Kaiser Schah Allum sie herstellen konnte.

In diesem Zeitpunkte änderte Clive sein bisheriges Patronatssystem, indem er sagte: „jetzt wollen wir selbst Nabobs werden,“ hob für einen großen Theil des Gebiets, in welchem die Engländer jetzt Meister waren, die Doppeladministration auf und setzte die englische Compagnie einfach durch einen Machtbefehl in den Alleinbesitz derjenigen Landschaften, die er bisher durch von ihr abhängige indi=

sche Fürsten hatte regieren lassen. Am 12. August 1765 erklärte Clive dem ohnmächtigen Schah Allum, derselbe habe auf die Souverainetät über die Provinzen Bengalen, Lahore und Orissa zu verzichten, welche hinfort ausschließliches Besitzthum der Compagnie und auch allein von ihr selbst regiert und verwaltet werden sollten. Damit begann das britische Reich in Indien. Die Doppelwirthschaft hörte aber damit nicht auf, denn die Diener und Agenten der Compagnie plünderten das Volk zu ihrem Privatvortheil mehr aus, als die Compagnie selbst. Jedes Recht, das die Inder von ihrem neuen Herrn erlangen sollten, mußte erkauft werden. Dazu wurden neue drückende Monopole eingeführt. Die Compagnie selbst gewann wenig und war oft in Noth, wie sie während des Krieges ihre Ausgaben bestreiten sollte, aber England genoß dennoch ungeheure Vortheile von Ostindien, weil die Summen, die jeder dort angestellte oder Handel treibende Engländer zusammenbrachte, ins Mutterland zurückflossen. Clive hatte sich schon 1760 ein jährliches Einkommen von einer halben Million Gulden zusammengestohlen und in diesem Verhältniß raubten alle Engländer in Indien bis zum niedrigsten Diener herab. Wenn also auch nicht unmittelbar durch die ostindische Compagnie, so wurde doch mittelbar durch die Bereicherung der Privaten das englische Nationalvermögen und das zu allen Unternehmungen disponible Capital unermeßlich vermehrt. Wie das englische Capital auf den Handel in Ostindien zurückwirkte, zeigt am deutlichsten der Baumwollenhandel. Ostindien lieferte an England die rohe Baumwolle, und obgleich in Indien die geschicktesten Weber zu den niedrigsten Arbeitslöhnen zu haben waren, konnten indische Baumwollfabrikate doch mit den im Mutterlande fabrizirten nicht concurriren, weil man in England die Spinnmaschinen*) erfand, und die Inder mußten den Engländern die aus indischer Baumwolle in England gemachten Tücher wieder abkaufen.

*) Im Jahre 1767 erfand der Zimmermann Hargraves die spinning Jenny (das spinnende Hannchen) und wenige Jahre später Arkwright eine noch vollkommenere Spinnmaschine.

Clive kehrte 1767 nach England zurück, zwar reich und mit Ruhm bedeckt, doch unglücklich, denn man zog ihn zur Verantwortung und warf ihm viele Gewaltthätigkeiten vor, was ihn sehr ärgerte; zuletzt aber scheinen ihn selbst Gewissensbisse gemartert zu haben, denn er wurde schwermüthig und tödtete sich selbst durch einen Pistolenschuß (1774).

4.

Hyder Ali.

In Ostindien folgte ihm Verelst im Amte, der sogleich mit einem neuen Feinde kämpfen mußte. Es war begreiflich, daß bei dem Verfall der indischen Fürstenhäuser kühne Häuptlinge, die etwas wagten, emporkommen mußten. Ein solcher war Hyder Ali, der Enkel eines gemeinen Fakirs, der sich aber durch seine Tapferkeit zum Beherrscher von Mysore emporschwang und zwischen den Mahratten und Engländern in der Mitte ein nicht unansehnliches Reich gründete. Gegen die letztern trieb ihn der allgemeine Volkshaß. Man stritt über die Grenzen in Karnatik und der Krieg ließ nicht auf sich warten. In der Hoffnung, die Engländer endlich einmal los werden zu können, schlossen sich mehrere vorderindische Fürsten, die bisher vor Clive gezittert hatten, der Nizam Ali und der Nabob Mahomed Ali an den genialen Hyder Ali an, allein sie alle unterlagen in der ersten Schlacht bei Abur der englischen Tactik und Artillerie unter Oberst Smith, 1767. Nun fielen die feigen Bundesgenossen von Hyder Ali ab und schmeichelten sich bei Verelst wieder ein. Hyder aber hielt sich das ganze Jahr 1768 hindurch im kleinen Kriege wacker, und erschien im Anfang des folgenden Jahres so plötzlich in Eil- und Geheimmärschen vor Madras, daß man ihm seine Entfernung durch einen guten Frieden abkaufte.

Zu derselben Zeit verfügte das Parlament eine strenge Aufsicht über die Diener der Compagnie, aber das Schiff, welches die Oberaufseher aus London bringen sollte, kam niemals in Indien an.

Im Jahre 1770 verband sich Schah Allum mit einigen Mahrattenhäuptlingen, um seinen Thron in Delhi wiederzuerobern, was ihm nach dem Tode des dort residirenden Rohillahäuptlings auch gelang, 1772. Die Rohillas unter Zabita Chan unterlagen. Nun schloß sich auch der Vezier von Oude an den Kaiser an, wofür ihm dieser Allahabad, seine bisherige Residenz, abtrat, und die Engländer wurden aufgefordert, zur Vertilgung der Rohillas mitzuwirken, zumal da noch einer ihrer Fürsten, Fyzulla Chan, große Schätze besitzen sollte. Nun war damals gerade Warren Hastings englischer Gouverneur in Ostindien geworden, ausgestattet mit neuen Vollmachten. Regierung und Parlament erwarteten von ihm, er werde die Ordnung und den Wohlstand der Compagnie gründlich herstellen, allein er war der größte Raubvogel, welcher bisher aus England nach Indien gekommen war, und übertraf hierin noch seinen Vorgänger Clive. Hastings also ließ sich nicht lange bitten, englische Truppen gegen die Rohillas marschiren zu lassen. Oberst Champion führte dieselben an und schlug die Rohillas in einer blutigen Schlacht bei Babul Mulla, 1774. Hier kam ihr tapferer Häuptling Hafez Rhamet mit seinem Sohne um, Fyzulla brachte seine Schätze in Sicherheit, mußte aber die Hälfte derselben hergeben, um den Frieden zu erkaufen, und Oude wurde auf seine Kosten vergrößert. Die Macht der Rohilla war gebrochen.

Der Nabob von Karnatik, Mahomed Ali, hatte um diese Zeit den kleinen Rajah von Tanjore hart bedrängt, aber die Engländer, die ihm (wie immer für eine ungerechte Sache) beistanden, um den Lohn betrogen, indem er rasch mit dem Rajah Frieden machte und Geld von demselben nahm, 1771. Dennoch halfen die Engländer dem Nabob noch einmal, Tanjore zu erobern, weil der arme Rajah die noch versprochene Geldsumme nicht aufbringen konnte, und sicherten sich diesmal den Lohn, den ihnen der Nabob auszahlen mußte, 1773. Der unschuldige Rajah wurde gefangen und dem Nabob ausgeliefert, sein Reich dem Karnatik einverleibt. Dieser abscheulichen Ungerechtigkeit gereichten geheime Intriguen, welche der Rajah mit den Holländern angesponnen hatte, einigermaßen zur Beschöni-

gung; der Rajah hatte Geld von ihnen geliehen und ihnen den Hafen von Nagore dafür verpfändet. Kaum aber hatten die Holländer denselben besetzt, als sie auch schon von den Engländern daraus vertrieben wurden. Holland protestirte feierlich, da es ein eben so gutes Recht hatte, mit indischen Fürsten Verträge abzuschließen, als England, wagte aber dieser Sache wegen doch nicht, England den Krieg zu erklären. Das Verfahren von englischer Seite gegen Tanjore war denn doch zu stark, als daß die Direction der ostindischen Compagnie in England selbst nicht hätte aufsehen sollen. Sie schickte den Lord Pigot mit unumschränkter Vollmacht, das Recht herzustellen und dem Unfug zu steuern. Pigot kam und führte feierlich den Rajah in Tanjore wieder ein, 1776. Nur von den Holländern war nicht mehr die Rede. Die Beamten der Compagnie in Indien ließen sich indeß niemals von Europa aus meistern oder wußten die getroffenen Maaßregeln immer wieder zu vereiteln. Die Räthe zu Madras erklärten (nicht ohne Zuthun Warren Hastings) Pigots Verfahren für ungesetzlich und ließen ihn verhaften. In England erregte das große Sensation und das Directorium erließ Befehl zu Gunsten Pigots, allein ehe sie in Indien ankamen, war Pigot schon im Gefängniß gestorben, 1777.

Vor Hyder Ali hatten die Engländer längere Zeit Ruhe, weil er von den Mahratten angegriffen und 1771 fast seines ganzen Reichs beraubt wurde, was ihnen aber wenig nützte, da er die festen Plätze behauptete und nur lauerte, bis sie unter einander selbst wieder uneins wurden. Dies geschah 1774, worauf er geschwind wieder die ihm geraubten Gebiete besetzte.

Die Macht der Mahratten war getheilt unter sechs vorherrschende Dynastien des Baladschi Rao, Rugadschi Bosla, Mozari Rao, Holkar, Scindia und der Guikowar. Nach Baladschi Raos Tode wurde dessen unmündigen Söhnen der Thron entrissen durch seinen Bruder Ragoba, welcher, als er selbst wieder gestürzt wurde, die Engländer um Hülfe anrief. Diese aber standen nicht an, die ungerechte Sache zu verfechten, da ihnen dafür von Ragoba die Insel Salsette und andere Districte in der Nähe von Bombay abgetreten

wurden, 1775. Aber Hastings, eifersüchtig auf die Präsidentschaft in Bombay, wollte lange nicht helfen, und als Oberst Cockburn endlich, weil sich französische Schiffe in den Häfen der Mahratten blicken ließen, mit einer Division gegen Puna vorrückte, wurde er von den Mahratten mit Uebermacht eingeschlossen und zu einer Capitulation gezwungen, 1779. Im folgenden Jahre rächte General Goddard diese Schmach, indem er ein großes Heer der vereinigten Mahratten bei Surat schlug und Scindias Lager eroberte, Capitän Popham aber die starke, für unüberwindlich gehaltene, große Felsenfeste der Mahratten, Gwallior, mit Sturm nahm. Doch schlossen die Mahratten erst 1782 Frieden und gelobten, mit Hyder Ali nicht gemeine Sache zu machen.

Im Jahre 1778 brach der Krieg zwischen England und Frankreich wieder aus, berührte jedoch Ostindien nur wenig. Die Franzosen besaßen hier nur noch Pondichery und das Fort Mahé, welche von den Engländern sogleich genommen wurden. Dennoch electrisirte die bloße Hoffnung, Frankreich könne ihnen gegen die verabscheuten Engländer helfen, die indischen Fürsten dermaßen, daß sich Hyder Ali, die Mahratten und der Nizam Ali verständigten und Hyder mit 100,000 Mann vor Madras rückte, 1780. Er konnte diese feste Stadt zwar nicht einnehmen, vernichtete aber eine 5000 Mann starke Division der Engländer unter Oberst Baillie, die sich von der Hauptarmee derselben unter General Munroe hatte abschneiden lassen. Nun führte Coote ein Ersatzheer aus Bengalen herbei und lieferte an Munroes Seite dem Hyder Ali eine blutige Schlacht bei Conjeveram, in welcher der letztere angeblich 10,000 Mann verloren haben soll. Coote verfolgte ihn und schlug ihn noch einmal 1781. Unterdeß eroberten die Engländer die holländische Niederlassung Negapatam, um Ostindien ganz allein zu behalten. — So lange thaten die Franzosen nichts. Plötzlich aber erinnerte man sich in Paris, wie klug es wäre, die indischen Fürsten in ihrem Verzweiflungskampf gegen die Engländer zu unterstützen, und man beschloß es zu thun, aber nicht mit ausreichenden Mitteln. Eine französische Flotte unter Suffrein mit nur 2000 Mann Landungs-

truppen unter dem vielversuchten Bussy segelte nach Ostindien ab, erlitt zwar in der Praja-Bay im Westen Afrikas eine kleine Schlappe durch die englische Flotte, brachte aber die Truppen glücklich nach Indien, so daß sie sich 1782 mit Hyder Alis Heere vereinigen konnten, während Suffrein sich wiederholt an den Küsten mit den englischen Schiffen herumschlug.

Ungeheurer Jubel begrüßte die Franzosen in Indien, und obgleich Hyder Ali im Dezember 1782 starb, setzte sein feuriger Sohn Tippu Saib doch den Kampf gegen die Engländer fort. Die letztern befanden sich zu Madras in einer übeln Lage, und diese Stadt wäre gefallen, wenn Tippu Saib den innern Zustand derselben genauer gekannt hätte. In Calcutta und Bombay stand dagegen die Sache der Engländer weit besser. Durch die Eroberung der starken Feste Gwallior hatten sie die Mahratten eingeschüchtert und Tippu isolirt, dem sie, damit er Madras in Ruhe lasse, eine starke Diversion von Bombay aus machten. Unter General Matthews erstürmten sie die Festungen Onore und Bednore, 1783. In der letztern Stadt wurden sie aber bald nachher, während sie in Ueppigkeit schwelgten, von Tippu Saib überrascht und gefangen. Ein anderes englisches Heer, welches unter General Stuart von Madras ausrückte, wurde von demselben Tippu, der sich rasch darnach umwandte, bei Cuddalore in einer unentschiedenen Schlacht aufgehalten. In der Nacht noch wollten die Franzosen das englische Lager stürmen, was ohne Zweifel gelungen wäre, wenn der alte Bussy aus übertriebener Vorsicht nicht davon abgerathen hätte. Bald darauf kam die Nachricht, Frankreich habe mit England wieder Friede geschlossen, und damit verlor Tippu die europäischen Bundesgenossen. Sie halfen ihm eben die feste Stadt Mungatore belagern, als Bussy sich von ihnen trennen mußte. Die Engländer unter Campbell konnten aber die Stadt nicht halten aus Hunger und capitulirten. Ein englisches Entsatzheer unter Oberst Fullarton erhielt Befehl, alle Eroberungen aufzugeben, weil drei englische Commissäre zu Tippu geschickt wurden, um den Frieden zu unterhandeln. Nachher bekam derselbe Fullarton wieder Befehl, das Eroberte zu behaupten, und über diese Wetterwendig-

keit wurde Tippu so böse, daß er den zu Bednore gefangenen General Matthews mit mehreren Offizieren ermorden und Galgen vor den Thüren der englischen Commissäre errichten ließ, die für ihr Leben zitterten. Endlich aber wurde der Friede geschlossen, und Tippu behielt alle Besitzungen seines Vaters Hyder Ali, 1784.

5.

Warren Hastings.

Unterdeß trieb der Gouverneur Warren Hastings in Calcutta eine merkwürdige Privatindustrie. Sein Hauptaugenmerk war nämlich das Geld, und indem er die Einnahme der Compagnie zu mehren trachtete, um davon ungeheure Ausgaben zu decken, geschah es durch ungerechte, ja empörende Mittel, wobei er denn auch nicht verfehlte, seinen eigenen Beutel zu füllen. Als man ihn später anklagte, verarmte er durch den Prozeß und mußte von der Compagnie unterstützt werden. Dies beweist, daß er die Millionen, die er in Indien raubte, nicht alle mitnahm, sondern sie im Dienste der Compagnie verwendete, deren dringende Geldbedürfnisse er auch als Grund angab, warum er oft in der Noth gewaltsam habe verfahren und um jeden Preis sich Geld verschaffen müssen. Am meisten fällt ihm zur Last, daß er sich eines gewissen Devi Sing als Agenten bediente, um in den der Compagnie unterworfenen Landschaften Bengalens die Steuern einzutreiben. Dieser Unmensch raubte dem armen Landvolk Vieh, Häuser und Aecker, um sie zu Gelde zu machen, nahm Weibern und Mädchen ihre Kleider weg, ließ, die nicht zahlen wollten und noch etwas verborgen zu haben schienen, einsperren und martern, die schändlichsten Frevel am weiblichen Geschlecht begehen &c. Alles

das durfte Devi thun als Beamter des Gouverneurs. Hastings selbst raubte im Großen. Die Engländer waren in den Besitz Bengalens nur als Vasallen des Kaisers und gegen eine jährliche Abgabe gekommen. Da sich aber Schah Allum der Mahratten bedient hatte, um in Delhi wieder eingesetzt zu werden, nahm Hastings das zum Vorwand, ihm den jährlichen Tribut nicht mehr auszuzahlen. Im Jahre 1775 starb Sujah Dowla, Vezier von Oude, der alte Verbündete der Engländer, und hinterließ das Reich seinem Sohne Asof ul Dowla, den Hastings sofort wie eine Citrone auspreßte, ihm unter allen möglichen Titeln und Vorwänden immer mehr Geld abfordernd. Zu derselben Zeit beging Hastings eine Menge empörender Schändlichkeiten, alles um des Geldes willen. Die Wittwe des Rajah von Burdwan flehte ihn vergebens um Hülfe gegen die ihrem unmündigen Sohne gesetzten Vormünder, denn er selbst hatte seinen Antheil an dem Raube, welchen diese Vormünder an ihr begingen. Einem hohen Beamten der Compagnie wurde nachgewiesen, er habe die Hälfte seines hohen Gehaltes an Hastings abgegeben, der ihm dafür durch die Finger gesehen habe. Nunconar, ein angesehener und rechtschaffener Inder, wies nach, daß Hastings in Angelegenheiten der Begum, Regentin Wittwe von Nurschedabad, sich durch eine große Geldsumme habe bestechen lassen, das Recht zu beugen. Diese Anklage ärgerte Hastings so, daß er den edlen Nunconar ohne Weiteres ergreifen, fälschlich anklagen und hängen ließ, 1776. Damals wurde auch erspäht, wie Hastings durch dritte Personen, die den Namen dazu hergaben, sich der Pachtungen in 13 bengalischen Provinzen bemächtigt hatte. Das Aergste aber beging er 1782 an der Großmutter und Mutter des Veziers von Oude. Diese beiden Begums (Prinzessinnen) waren sehr reich. Hastings ließ sie unter dem nichtigsten Vorwande verhaften, nahm den Frauen 6 Millionen Gulden ab und ließ ihre Eunuchen martern, damit sie aussagen sollten, wo noch mehr zu finden wäre. Ja die Frauen selbst sollten durch Hunger gezwungen werden, zu verrathen, wo sie noch etwas hätten. Endlich ließ Hastings sie wieder frei und nahm die Miene

an, als seyen Andere Schuld an ihrer Verhaftung gewesen und er nur ihr großmüthiger Retter. Wegen aller dieser Schandthaten leitete nach seiner Rückkehr nach England 1785 das Parlament einen Prozeß gegen ihn ein, und Burke und Fox setzten ihm scharf zu, allein er kam, nachdem der Prozeß zehn Jahre lang gedauert hatte, endlich doch mit einem blauen Auge davon, weil er die auf so grausame Weise geraubten Gelder doch nicht alle in die Tasche gesteckt, sondern im Dienste verwendet hatte, weshalb sie auch gar nicht mehr aufzutreiben waren, und weil unter seinem Gouvernement doch im Ganzen die britische Herrschaft erweitert und befestigt worden war.

Unterdeß war bereits 1784 unter dem Ministerium Pitts eine Indiabill durchgegangen, welche früher schon Fox durch eine ähnliche, welche nicht durchging, wenigstens vorbereitet hatte. Danach wurde dem Directorium der ostindischen Compagnie ein vom König ernannter Rath von sechs Mitgliedern (board of control) übergeordnet, womit eine neue Periode besserer Ordnung für die indische Verwaltung begann.

Der neue Gouverneur, Lord Cornwallis, regierte seit 1786 in Ruhe, während in Delhi die schreckliche Katastrophe erfolgte, in die er für gut fand, sich einstweilen nicht einzumischen. Der unglückliche Schah Allum nämlich, einst der Bundesgenosse und Schützling der Engländer, war von ihnen verlassen und preisgegeben worden, seitdem er sich den Mahratten in die Arme geworfen hatte; Scindia aber, der angesehenste Mahrattenfürst, hielt ihn in Delhi in einer Art Gefangenschaft, indem er ihm nur den Titel und das große und prächtige Schloß der alten Moguls, die Elephanten- und Pferdeställe, den zahlreichen Harem und die noch übrigen Schätze ließ, ihm aber die eigentliche Macht und Regierung abnahm. Nun wurde Scindia von dem kriegerischen Rajah von Joinapur angegriffen und besiegt, Delhi dadurch entblößt und Golam Khadir, ein junger Rohillahäuptling, bemeisterte sich der Hauptstadt des indischen Reiches, in der Absicht, sie zu plündern, 1788. Da er wußte, die Juwelen-

und Goldkisten seyen versteckt, fing er die Sache schlau an, plünderte den Palast und die Stadt noch nicht gleich, stellte sich, als wolle er nur die Familie des Mogul beschützen, und verlangte für diesen Schutz Geld und immer wieder Geld. Nun lebten noch in Delhi zwei Wittwen eines frühern Schah Muhamed, die von Nadir Schah und Abdallah auf deren Eroberungszügen gefangen, aber geschont worden waren und sich noch im Besitz großer Schätze befanden. Diese alten Weiber hatten einen Enkel von niederer Geburt, Sohn einer Tänzerin, Bader, den sie gern statt Allums zum Schah gemacht hätten, und für ihr Geld machte ihn Golam Khadir augenblicklich zum Schah, behielt aber beide Schahs sammt den alten Weibern gefangen und begann sie durch Mißhandlungen und Hunger zu peinigen, damit sie ihm nicht nur alles hergaben, was sie bei sich hatten, sondern auch anzeigten, wo sie noch Kostbarkeiten verborgen hätten. Monate lang wurden sie mit ihren zahlreichen Dienern aufs sinnreichste gequält, die Weiber nackt angebunden und gegeißelt, bis sie gestanden. Zugleich ließ er im Palaste alle Böden aufbrechen, alle Räume wie auch alle Personen bis auf die Haut durchsuchen und alles von Werth wegnehmen. Als er immer noch glaubte, Schah Allum habe noch nicht alles hergegeben, ließ er dessen erwachsene Söhne vor seinen Augen hoch in die Luft heben und auf den harten Boden herabstürzen. Als der Vater bei diesem Anblick jammerte, fiel Golam Khadir selbst über ihn her, warf ihn nieder und stach ihm mit einem Dolche beide Augen aus. Zwei jüngere Söhne Allums verhungerten unterdeß, auch viele Frauen starben diesen Tod und andere stürzten sich von den Mauern herab, um ihr Elend abzukürzen. Die noch übrigen Söhne Allums rief Golam Khadir zu sich und zwang sie vor ihm zu singen, worauf er ihnen höhnisch zurief: „Ich wußte wohl, daß ihr Abkömmlinge von Sängern seyd, denn wenn ihr von Helden abstammtet, ließet ihr euch nicht gefallen, was ich euch befehle.“

Nachdem er Palast und Stadt ausgeplündert hatte, verließ er Delhi, weil die Mahratten sich der Hauptstadt näherten und er mit

seinem eigenen Bundesgenossen Ismael Bey wegen Theilung der Beute in Händel kam. Die Mahratten unter Rana Chan lieferten ihm am 21. Dezember 1788 eine Schlacht bei Mhirta, in der er unterlag. Auf der Flucht verlor er sein Pferd, dessen Sattel mit den kostbarsten Juwelen angefüllt war. Er selbst wurde gefangen und mit abgeschnittenen Ohren, Nase, Händen und Füßen noch lebendig vor Schah Allum gebracht, den die Mahratten von dieser Zeit an wieder in Delhi beschützten, ohne ihm die geringste Macht zu lassen.

Im folgenden Jahre 1789 sah sich Cornwallis genöthigt, den Rajah von Tanjore gegen Tippu Saib zu unterstützen, der ihn unterjochen wollte, aber mit vieler Vorsicht verfuhr, da Cornwallis sich mit dem Nizam und den Mahratten gegen ihn verband. Erst 1790 brachen zwei englische Heere gegen Tippu auf, eines von Madras aus unter Medows, das andere von Bombay aus unter Abercrombie. Tippu wandte sich damals an Frankreich, aber vergebens, weil dort schon die Revolution begann. Cornwallis selbst übernahm den Oberbefehl, erstürmte die Festung Bangalore und rückte bis vor Tippus Hauptstadt Seringapatam, Tippu aber überfiel und schlug ihn, bevor Abercrombie herangekommen war, der nun ebenfalls zurückweichen mußte, 1791. Nun wurden auch die Mahratten schwierig und wollten nichts mehr für Cornwallis thun, wenn er ihnen nicht Geld gäbe. Da sah er sich genöthigt, alles edle Metall von den Chinaschiffen zu nehmen. Der Krieg beschränkte sich seitdem auf die Eroberung kleiner Bergfestungen, bis 1792 Cornwallis noch einmal Seringapatam erreichte. Ehe er es aber recht belagern konnte, bot ihm Tippu Frieden an. Dieser wurde nun wirklich abgeschlossen und Tippu trat an die Engländer und Mahratten bedeutende Grenzdistricte ab. Mill bemerkt in seinem Werke über die Herrschaft der Engländer in Ostindien: Tippu Saib habe den Ruhm eines trefflichen Regenten genossen, weshalb auch die Einwohner in den Bezirken, die er abtreten mußte, sich nach seiner Regierung zurückgesehnt hätten.

Wir schließen hier die interessante Geschichte Ostindiens, um sie später wieder aufzunehmen. Bisheran standen die zwei Thatsachen fest, erstens, daß Frankreich und Holland zu ohnmächtig gewesen waren, um die Engländer an ihren großen Eroberungen in Ostindien zu hindern, und zweitens, daß England selbst auf der einmal betretenen Bahn nicht mehr rückwärts gehen konnte, sondern in Ostindien, um das einmal Gewonnene zu behaupten, immer weiter erobern und sich in unabsehliche Kämpfe verwickeln mußte.

Register zum neunten Bande.